

A77.4  
R271

6363

Die Einheitliche  
Weltanschauung /  
A. Reichenbach

CB  
19  
R375  
1881  
GTU  
Storage





BERKELEY, CALIFORNIA

THE GIFT OF

CHARLES WILLIAM WENDTE

OF BOSTON, MASSACHUSETTS

C. H. Reichenbach  
1881

Die  
**Einheitliche Weltanschauung**  
und die  
Grundzüge des menschlichen Gesellschaftslebens  
von  
**A. Reichenbach.**



Berlin.  
Verlag von Wilhelm Ißleib.  
1881.

A 774  
R 271





BERKELEY, CALIFORNIA

THE GIFT OF

CHARLES WILLIAM WENDTE

OF BOSTON, MASSACHUSETTS



Die  
**Einheitliche Weltanschauung**

und die

**Grundzüge des menschlichen Gesellschaftslebens**

von

**A. Reichenbach.**

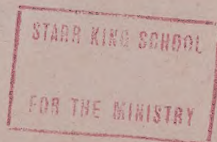


**Property of**  
**CBSK**  
Please return to  
**Graduate Theological**  
**Union Library**

**Berlin.**

**Verlag von Wilhelm Fleiß.**

**1881.**



CD  
19  
R375  
1881

G310

Property of  
CRS  
Please return to  
Graduate Theological  
Union Library



27176096541



## Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist die Frucht eines dreizehnjährigen Denkens und Forschens. Außerlich veranlaßt wurde sie durch zwei öffentliche Vorträge, welche der Verfasser im Winter von 1876/77 bezw. 1877/78 im sogen. „Musiksaale“ (kleine Aula) der Universität zu Breslau gehalten hat. Der erste Vortrag über „Die alte Weltanschauung und deren Zersetzung“ wurde von dem dortigen „Humboldt-Verein für Volksbildung“ als Beilage zu einem Jahresbericht in Druck gegeben; der zweite Vortrag über „Natur- und Sittengesetz“ wurde auf besonderes Verlangen noch in Berlin, Stettin und Hannover gehalten und dessen Veröffentlichung durch den Druck gewünscht. Anfänglich war nur die Ausarbeitung des zweiten Vortrages geplant. Wie es aber oft zu geschehen pflegt, wuchs dem Verfasser die Arbeit unter der Feder, so daß er sich bald entschloß, auch den Hauptinhalt des ersten Vortrages hereinzuziehen, sowie das Thema des zweiten Vortrages ausführlicher zu behandeln. Trotzdem ist das Ganze skizzenhaft geblieben und erhält der Leser nur einen Abriß, theilweise nur Andeutungen dessen, was der Verfasser eigentlich sagen wollte. Die Gründe dieser Mangelhaftigkeit sind mehrfach. Wie genau vor dreizehn Jahren befindet sich der Verfasser an einem bedeutungsvollen Wendepunkt seines Lebens. Theils dieser Umstand, theils aber auch ein längst gegebenes Versprechen, sowie hier nicht näher zu bezeichnende Verhältnisse, gestatteten die Verzögerung der Veröffentlichung dieser Arbeit, die schon vor zwei Jahren in Angriff genommen worden, nicht länger. Dann aber geboten die gegenwärtigen politischen Verhältnisse in unserem lieben deutschen Vaterlande in manchen Punkten Vorsicht, Zurückhaltung und Kürze, so daß eben nur Andeutungen erfolgen konnten.

Was den Inhalt der Schrift selbst betrifft, so geht der Verfasser von der Ueberzeugung aus, daß unser ganzes gesellschaftlich-staatliches Leben mit allen seinen Einrichtungen einer prinzipiell gründlichen Umgestaltung bedarf, wenn wir „abendländischen Culturvölker“, besonders aber wir Deutsche, nicht versumpfen und schließlich schmähsch untergehen sollen. Diese Umgestaltung aber soll aus einem einheitlichen Prinzip hervorgehen und von demselben getragen werden, so daß „ein Geist Alles beseelt.“ Dieses Prinzip, so meint der Verfasser, ist das

monistische, und der Untergrund auf dem sich die Umgestaltung zu vollziehen hat, ist die monistische Weltanschauung.

Es mögen in der vorliegenden Arbeit Ansichten gefunden werden, welche Mancher der sich zum „Fortschritt“ zählt, als überwunden zu bezeichnen, wenn nicht gar zu belächeln versucht sein mag. Der Verfasser läßt sich dadurch nicht beirren. Angesichts der bereits offen eingestandenen Ohnmacht des consequenten theoretischen Materialismus und der mehr als zweifelhaften Aussichten, welche uns der neu aufgewärmte Kriticismus eröffnet, dürfte es wohl als gerathen und berechtigt erscheinen, zu einem Prinzip und einer Weltanschauung zu greifen, welche, wenn sie auch nicht jede Frage befriedigend zu lösen vermag — und welche vermöchte es denn? — dennoch wenigstens den Menschen zur Arbeit an seiner Fortentwicklung ermunthigt, vom rein philosophischen Standpunkte aus aber doch immer am meisten Wahrheit und Lösung bieten wird, und schließlich in ihrem allgemeinen Bekenntniß vor dem sonst unvermeidlichen Rückfall in den mittelalterlichen Supernaturalismus bewahrt. — Mögen Diplomaten den berücktigten Gang machen, der Philosoph darf es nicht thun, wenn er seine Selbstachtung sich bewahren will.

Und nun schließlich noch die Bemerkung, daß es dem Verfasser ein Leichtes gewesen wäre, ohne große Mühe diese Schrift zu einem umfangreichen Buche anschwellen zu lassen, wenn er nämlich, wie es ja heutzutage so vielfach geschieht, es nur darauf abgesehen hätte, eine Arbeit zu liefern, von welcher ein bedeutender, wenn auch nicht der größte Theil, aus anderen Schriftstellern abgeschrieben wäre. Wenn sich auch solche Machwerke vielfach in das Gewand der Wissenschaftlichkeit zu kleiden sich erdreisten, so will der Verfasser lieber auf einen solchen Ruhm verzichten und dem Leser Das bieten, was er selbst gedacht und gefunden, was also ganz und gar sein eigen ist.

Ob die vorliegenden Skizzen noch einmal eine weitere Ausarbeitung erfahren werden, hängt theils von noch ganz unsicheren Verhältnissen ab, meistentheils aber von der Aufnahme dieser Arbeit selbst. — Damit, Frucht meines dreizehnjährigen Denkens und Forschens, Bekenntniß meiner innersten und ehrlichsten Ueberzeugung, versuche deinen Gang in die Welt!

Leipzig, am 30. Mai 1880.

Der Verfasser.



# Erster Abschnitt.

## Die alte Weltanschauung und deren Zersekung.

---

### 1. Bedürfniß des Menschen nach einer Weltanschauung.

Lebend inmitten der Natur, inmitten des menschlichen Geschlechtes, wo Erscheinung auf Erscheinung, Eindruck auf Eindruck folgt, erwacht der Mensch sowohl auf noch niedriger Stufe natürlicher Entwicklung, als auch das bereits von zivilisirten Völkern stammende Kind, allmählig zum Selbstbewußtsein, zum Bewußtsein seines eigenen Ichs, im Gegensatz zu den Gegenständen seiner Umgebung und lernt sich von ihnen als ein Gesondertes, als ein für sich Bestehendes unterscheiden und nach und nach auch begreifen. Aber je mehr dieser innere Vorgang des Sichselbstunterscheidens Fortschritte macht, desto mehr wird auch die Aufmerksamkeit des zum Selbstbewußtsein erwachten Menschen auf die ihn umfluthenden und umdrängenden Erscheinungen gelenkt. Denn so sehr auch das altgriechische Gebot: „Mensch, lerne Dich selbst kennen!“, im späteren Leben an Bedeutung und Werth gewinnt und in der Regel kaum genügend beherzigt wird, so beginnt doch die geistige Entwicklung des Menschen nicht mit der Erkenntniß seiner selbst, sondern mit dem Wahrnehmen, Vorstellen, Vergleichen, Prüfen, Unterscheiden und schließlich Begreifen der Außenwelt, der nächsten Umgebung, und erst später, wenn der denkende Mensch die Arena seiner Umgebung durchlaufen hat, bleibt er in ihrer Mitte stehen, sich auf sich selbst besinnend, sich gleichsam erinnernd, daß er an und in sich selbst auch noch ein Etwas hat,

welches kennen zu lernen sich wohl der Mühe lohnt, ja dessen Erkenntniß vielleicht erst den rechten Schlüssel zur Lösung des Lebensrathfels liefert. Und je tiefer er den Blick seines geistigen Auges in sein Inneres senkt, je mehr es ihm gelingt, sich selbst in seiner innersten Wesenheit zu erfassen, desto mehr erfast er auch den Werth und die Wichtigkeit der Selbsterkenntniß, desto klarer sieht er des Menschen Würde und Bestimmung. — Leider ist es den Meisten nicht vergönnt, zu dieser inneren Erkenntniß, der Erkenntniß ihrer selbst durchzudringen, sondern sie treiben sich mühsam auf dem Tummelplatze des Alltagslebens herum, bis sie lebensmüde und todesmatt zusammenfinken.

Je mehr nun der zum Selbstbewußtsein erwachte Mensch die ihn umgebenden Gegenstände und Erscheinungen zu verstehen und zu erfassen bestrebt ist, desto mehr und lebendiger drängt sich aus seinem Innern eine Frage hervor und begehrt nach Antwort. Den Werth und die volle Bedeutung dieser Frage kennt der Fragende selbst noch lange nicht, sondern sie drängt sich ihm ganz unwillkürlich auf, er muß sie aussprechen und wenn auch nicht in lauten, mit dem Ohre vernehmbaren Worten, so doch für sich selbst in seinem Innern. Und ist diese Frage einmal aufgetaucht, so wird er sie nicht wieder los; und wenn er glaubt, daß er die richtige Antwort gefunden, so kann es leicht kommen, daß er bald sie als einen Irrthum erkennt und sich gedrungen und gezwungen fühlt, aufs Neue sich daran zu machen und eine Antwort darauf zu suchen. Diese, den einzelnen Menschen sowohl wie das ganze Menschengeschlecht so viel beschäftigende Frage ist ausgesprochen in zwei kleinen Wörtchen. Sie heißen: Woher? Warum — das Alles? — Woher da oben die Sonne und warum geht sie Morgens auf und Abends unter? Warum brennt sie zuweilen und thut zuweilen so wohl? Woher der Mond und die Sterne da oben? Woher das Säuseln der Lüfte und das Heulen des Sturmwindes? Woher der Blitz und der Donner? Und warum zündet und tödtet der Blitz? Warum brennt denn das Feuer? Woher denn das Brausen und Schäumen des Flusses und das Tosen des Meeres? Und — Vater, Mutter, wer hat denn diese Bäume und diese Blumen hier gemacht? Warum ist es denn im Winter so kalt und woher kommt denn dieser Schnee, der von da oben herunterfällt? — Woher und warum denn das Alles? — — —



Kindische Fragen das, und doch — sie bezeichnen das Verlangen des zu seinem Berufe erwachenden Menschen nach der Lösung des Welträthsels.

Sobald aber der Mensch als Sohn oder Tochter zivilisirter Völkern soweit zum Selbstbewußtsein erwacht ist, daß er nicht nur sein Ich von den Gegenständen außer sich als eben so vielen Nicht-Ichs zu unterscheiden vermag, sondern auch weiß, daß er wollen und aus eigenem Willen und aus eigenem Antrieb handeln kann, so drängt sich noch ein Anderes an ihn heran und zwar unaufhörlich, in jedem bewußten Lebensaugenblick bis zu seinem Tode. Die Väter, die Geschwister, die Lehrer und andere Menschen rufen's dem Kinde, der Mitmensch dem Mitmenschen, das Gesetz und seine Vertreter dem Bürger, der Prediger dem Gläubigen, die Stimme der Welt jedem Erdenwanderer zu, unablässig, unaufhörlich, nämlich: — Du sollst!

Wenn nun auch die Antwort auf die erste Frage, welche durch dieses „Du sollst!“ im denkenden Menschen hervorgerufen, in der Regel leicht gemacht wird, indem ja Alle, welche dem Andern das „Du sollst!“ zurufen, sogleich bereit sind, auch genau und ausdrücklich zu sagen, was er, der Mensch, ob jung oder alt, denn eigentlich soll, so verhält es sich doch ganz anders mit der Antwort auf die zweite Frage, welche sich in Folge des „Du sollst!“ erhebt und welche einfach lautet: Warum soll ich denn? — Warum, fragt das Kind, soll ich denn nicht so viele süße Sachen essen, als ich Lust habe? Warum soll ich Dies oder Jenes nicht essen oder trinken? Warum soll ich so frühe zu Bette gehen? Warum soll ich in die Schule gehen und lernen? Warum soll ich nicht so lange spielen und mich tummeln als ich mag? Warum soll ich mit diesem oder jenem Kinde nicht Umgang haben? u. s. w. — Warum, fragt der Jüngling und die Jungfrau, soll ich nicht das Leben genießen, so lange ich noch jung bin und der Genuß und die Lebensfreuden mir winken? Warum soll ich den heißen Drang in meinem Busen, warum den Fieberstrom in meinen Adern bändigen? Warum entsagen, wenn der volle Becher schäumt? Warum soll ich mich schon mit Sorgen quälen, so lange der Jugend Rosen blüh'n? — Und der Mann und das Weib, mitten in des Lebens Kampf, belastet mit Kummer und Sorgen, mit all des Daseins Qualen, die so manche Lebenskraft schon früh brechen, ach! wie viele Warum drängen sich ihnen auf, täglich, stündlich! Gleichviel ob reich oder arm, vornehm oder gering,

gelehrt oder nicht gelehrt, das Warum nimmt auch bei Erwachsenen kein Ende. Tritt hinein in die verschiedenen Lebenskreise und beobachte die Menschen, belausche, was sie in einsamen Stunden leise vor sich hinhurmeln, und Du wirst das immer wiederkehrende Warum vernehmen. Und so geht es fort bis zum Grabe, und wie mancher Erdensohn schreibt am Rande des Grabes noch ein großes Fragezeichen an den Schluß seines Lebens, bevor er gebrochen niedersinkt. — Warum? und Woher denn das Alles?

Sage dem Kinde, weil die Aeltern und die Lehrer es wollen und befohlen haben, und Denen mußt du als Kind gehorchen, so reicht diese Antwort wohl für einige Zeit aus und befriedigt, bald aber wird ihr ein weiteres Warum entgegengesetzt. Sagst du dem Erwachsenen, weil die Obrigkeit, weil Gesetz und Ordnung es verbieten, und Denen mußt du gehorchen, so mag das dem beschränkten Unterthanenverstande für die Dauer genügen, der aufgeklärte Kopf wird auch dieser Antwort entgegenhalten: warum verbietet die Obrigkeit, warum verbieten Gesetz oder Ordnung Dieses oder Jenes? und woher haben diese maßgebenden Personen das Recht dazu? — Sage dem Zweifler in Sachen der Religion: Weil es der Priester predigt, weil es die Kirche lehrt, weil es Gott geoffenbart hat, und er wird dir antworten: mit welchem Rechte predigt es der Priester? woher weiß er es? warum lehrt es die Kirche? woher hat sie es? warum hat sich Gott geoffenbart? und warum hat er Solches geoffenbart? und woher weiß man es, daß überhaupt ein Gott Etwas geoffenbart? — und sagst du ihm schließlich salbungsvoll als deine letzte Antwort: der Mensch muß glauben, — hat er da nicht das Recht zu fragen: warum soll denn der Mensch glauben und nicht erkennen und wissen? immer nur glauben und gehorchen! warum denn?

So zieht das Warum? und Woher? durch's ganze menschliche Leben hindurch, mit den äußeren, zuerst in die Sinne fallenden Erscheinungen anfangend und mit der Frage nach der Bedeutung des Menschenlebens, ja mit der Frage nach dem letzten Urgrunde selbst endend. Und der Mensch will eine Antwort darauf haben, er ruht nicht vorher und ist einem Jeden dankbar, der ihm eine solche bietet. Sie kann falsch sein, diese Antwort, und — meistens ist sie es, aber — wenn sie nur befriedigt, einstweilen befriedigt. Und wer eine befriedigende Antwort gefunden, der glaubt sich im Besitze der Wahrheit.

Je höher der Mensch in seiner Entwicklung steigt, desto tief-



greifender und inhaltsreicher werden seine Fragen. Aber wenn die Beantwortung der einzelnen Fragen auch anfänglich genügt, so ist dies doch nicht für die Dauer. Erst nur ahnend, dann aber durch Grübeln und Forschen, durch Denken und Urtheilen zu immer höherer und klarerer Erkenntniß sich erhebend, genügt ihm die Erklärung des Einzelnen für sich nicht mehr, sondern er sucht den Zusammenhang des Ganzen, und aus dem Zusammenhange, aus dem All dann die Einzelerrscheinung zu erklären, wird ihm Bedürfniß, dessen Befriedigung ihm allein das ersohnte Glück zu enthalten und zu bringen scheint. Und wie er vorher von dem Einzelndinge sich eine klare Vorstellung zu machen bestrebt war, so möchte er nun auch von dem Ganzen ein deutliches Bild sich entwerfen und, es sich selbst vor das geistige Auge haltend, jedes Einzelne im Verhältniß zum Ganzen an seinem Platze findend, eine schöne Harmonie entdecken. Allein das Einzelnding seiner Umgebung ist für seine Sinne wahrnehmbar, er kann es näher prüfen, sich dessen Merkmale genau einprägen und es mit den andern Dingen vergleichen, und so zur Erfassung des Dinges in seinem Wesen, zu dessen Verständniß durchdringen. Ganz anders jedoch verhält es sich mit dem Ganzen, mit dem All. Nur ein winziger, ein verschwindend kleiner Theil davon ist für seinen Sinn deutlich wahrnehmbar, ein anderer Theil nur mangelhaft und unsicher, der bei weitem größte Theil gar nicht. Und dennoch will er ein Bild, eine Vorstellung vom Ganzen haben. Gleichviel, ob nur ahnend oder wissend, nur von der Erklärung des Ganzen erwartet der Mensch die letzte und wahrhaft befriedigende Antwort auf die Fragen nach den Ursachen der Erscheinungen außer ihm, nur in der Erklärung des Ganzen glaubt er die letzte Antwort auf alle Fragen der Moral und des inneren Geisteslebens enthalten, nur durch eine solche Erklärung kann für ihn das Menschenleben erst seinen wahren Werth erhalten, und das letzte Räthsel desselben, der Tod, erst seinen Graus und Schrecken verlieren. Darum, von der untersten Stufe menschlicher Entwicklung bis hinauf zum ersten Denker und Gelehrten, verlangt der Mensch eine Erklärung, eine möglichst befriedigende Vorstellung, ein harmonisches Bild vom Ganzen, vom All.

Aber, wer soll ihm diese Erklärung, diese Vorstellung geben? Es muß um so schwieriger sein, als, wie schon bemerkt worden ist, nur ein verschwindend kleiner Theil der Welt vom Menschen sinnlich wahr-

genommen und durch dessen Geistesfähigkeiten erkennend erfasst werden kann. Nur dem durch lange Zeit und viele Uebung geschulten Denker ist es vergönnt, die Natur- und Weltgesetze als allgemein geltende zu erkennen, durch scharfes, logisches Denken und Urtheilen Nothwendigkeit und Wahrheit zu erfassen. Aber die Wenigsten gelangen ja auf die Stufe einer solchen Geistesbildung, die Allermeisten müssen sich mit dem Nothdürftigsten begnügen. Und doch tragen auch diese das nie rastende Warum? und Woher? in der Brust und verlangen eine endgiltige, befriedigende Erklärung darauf. Sollen Diese warten, bis sie jene erhabene Stufe erreicht? Das hieße aber verlangen, daß sie auf die Erklärung, auf die Antwort verzichteten. Noch mehr! Nicht nur der einzelne Mensch, sondern auch das ganze Menschengeschlecht ist in einer fortschreitenden Entwicklung begriffen; auch das Menschengeschlecht macht die Stufen des Kindes-, Jüngens-, reifen Mannes- und müden Greisenalters durch. Nicht nur der einzelne Mensch fragt warum und woher? sondern alle Menschen, die ganze Menschheit. Sollte man nun sagen, auch das ganze Menschengeschlecht soll warten, bis es jene Stufe des reineren Erkennens erstiegen? Das hieße ebenfalls, ganze Völker, ganze Generationen sollen auf die heiß ersehnte Antwort verzichten. Aber sie thun es nicht. Der Einzelmensch thut es nicht, die Völker und die Generationen thun es nicht. Das Warum und Woher ist zu drängend, die Antwort zu wichtig, denn durch sie allein erhält eben das Leben seinen Werth und seine Bedeutung. Darum sucht nicht bloß ein Jeder die Antwort, sondern wenn ihm nicht von einem Andern eine fertige und befriedigende Antwort dargeboten wird, so — macht er sich selbst eine, so gut er es eben vermag. Mag sie falsch sein vor dem Auge des Höherstehenden, sie hat für den Betreffenden nur den einen Zweck, sein Bedürfniß zu befriedigen. Und selbstverständlich, je niedriger seine Bildungsstufe ist, desto leichter ist auch seinem Bedürfniß Genüge geschehen. So geschieht es vom Standpunkte des Kindes, das die Sonne für eine große Ampel und die Sterne für Lichtlein hält, welche Abends angezündet und Morgens wieder ausgelöscht werden, bis zum Astronomen, der auf hoher Warte mit Fernrohr, Zirkel und Zahl die Weiten des Himmels mißt und den Weltkörpern ihre Bahnen weist.

Es ist Sache des erkennenden Vorstandes und der urtheilenden Vernunft, von den Dingen eine klare Vorstellung und einen das



Wesen derselben erfassenden Begriff zu schaffen. Daher wäre es auch die Aufgabe dieser beiden Geistesfähigkeiten, dem suchenden Menschen eine wahre Vorstellung, einen richtigen Begriff vom Weltall, also eine Weltanschauung zu liefern. Aber der menschliche Verstand kann nur das erkennen, was ihm dargeboten wird, was des Menschen Sinne zu erfassen vermögen und was mit dem so Erfassten und Verstandenen im engen Zusammenhange steht; und die menschliche Vernunft kann nur über das urtheilen, was ihr vom Verstande überliefert wird. Bedenkt man nun, daß nur ein verschwindend kleiner Theil des Weltalls unseren Sinnen wahrnehmbar, unserem Erkenntnißvermögen erfaßbar ist, so ist jedenfalls eine sehr hohe Geistesentwicklung und besonders des logischen Denkvermögens erforderlich, um von diesem erkennbaren kleinen Theile auf das Ganze zu schließen, vom Ganzen sich eine auch nur annähernd richtige Vorstellung zu machen; einen erschöpfenden Begriff aber sich zu bilden, dürfte kaum einem endlichen Geiste vergönnt sein. Wenn nun der Mensch aber doch eine Weltvorstellung haben will, haben muß, wenn er in einem fort daran arbeitet, entweder die schon vorhandene zu verbessern oder an Stelle der alten sich eine neue zu bilden, wer liefert da, wo Verstand und Vernunft nicht mehr ausreichen, die Ergänzung? — Es ist die nie im Dienste ermüdende Einbildungskraft oder Phantasie, welche stets bereit, nur sich selbst überlassen zügellos wird, unter der Aufsicht und Leitung von Verstand und Vernunft aber sehr Gutes und Schönes zu schaffen vermag. Ja, die Phantasie ist es, welche nachhilft, welche Lücken ausfüllt, welche die nöthige Ergänzung liefert. Der Verstand hat dabei die Aufgabe, zu prüfen, ob das von der Phantasie Gebotene zu dem bereits Vorhandenen paßt, insbesondere ob es überhaupt denkbar, möglich ist. Und nun ist es klar: je weniger Verstand und Vernunft zur Bildung einer Weltvorstellung zu bieten vermögen, desto mehr hat die Phantasie zu liefern; und desto mehr die beiden Ersteren Sicheres haben, desto kleiner wird die Aufgabe der Letzteren. Daraus erhellt aber dann weiter, daß, je mehr der Verstand selbst Antheil an der zu bildenden Weltanschauung hat, desto größer ist auch seine Macht des Prüfens, desto sicherer ist das Urtheil der Vernunft, desto weniger kann also die Phantasie Unwahres einschmuggeln. Je niedriger daher die Bildungsstufe eines Menschen, desto größer der Antheil der Phantasie und desto kleiner der von Verstand und Vernunft; je höher aber die

Geistesbildung eines Menschen, je klarer sein Erkennen und je reifer sein Urtheil, desto größer der Antheil von Verstand und Vernunft, und desto kleiner der der Phantasie an der sich selbst geschaffenen Weltanschauung.

Das hier Gesagte läßt sich an einigen Beispielen aus der Entwicklungsgeschichte der Menschheit leicht nachweisen. Der griechische Weise Thales von Milet, der bekanntlich die erste Sonnenfinsterniß berechnet haben soll, lehrte: Das Weltall ist eine hohle Kugel mit Erde, Sonne, Mond und Sterne als Inhalt; diese Letzteren selbst sind ebenfalls Kugeln, theils selbstleuchtend, theils nicht. Die Erde schwimmt als Kugel in dem die untere Hälfte der Weltkugel ausfüllenden Wasser und treibt durch ihre Schwere an ihren Grenzen (also ringsherum) das Wasser als Meer und Seen in die Höhe. Wenn nun ein nicht selbstleuchtender Körper (Mond) vor einer leuchtenden (Sonne) vorüberschwebt, so entsteht eine Verfinsternung (also wenn der Mond zwischen Sonne und Erde hindurchschwebt, wird die Sonne für die Erde verdunkelt). — Anaximenes, ebenfalls ein alter griechischer Philosoph, lehrte: Die Urgottheit ist nur eine, ewig, unendlich, Urgrund aller Bewegung. Aber sie ist nicht das sichtbare Weltall, sondern sie ist geistiger Natur. Das Geistige aber ist ein Luftartiges, und daher ist die Gottheit zu suchen im Weltäther. Dieser erfüllt den unendlichen Weltenraum und umschließt die Erde sowie andere Welten. Wie unsere Seele Luft ist, uns zusammenhält, so umfaßt auch Luft und Odem die ganze Welt. Diese Gottheit ist aber auch das Urelement des Stoffes, also der einzige und einheitliche Ursprung von Allem. — Die Weltbildung geschah durch Verdichtung und Verdünnung. Durch Verdichtung entstanden Wind, Dunst, Nebel, Wasser, Erde und Gestein. Durch Verdünnung entstand alles Feurige. Von allen Weltkörpern entstand durch Verdichtung zuerst unsere Erde und durch Verdünnung entstanden aus den von ihr aufsteigenden Dunstwassern die feurigen, leuchtenden Weltkörper oder Sterne. Die Erde selbst ist eine platte Scheibe, welche frei im Weltenraume schwebt, die Sterne sind an kristallinen Kugelgewölben befestigt und drehen sich mit denselben um die ganze Erde herum. Einstmals löst sich Alles wieder in die Ursubstanz auf. — Nach der Weltanschauung, wie wir sie bei dem alten griechischen Dichter Homer finden, ist die Erde ebenfalls eine runde, platte Scheibe, vom unendlichen Ocean umflossen, und der Himmel gleich einer Glasglocke über



sie gestülpt als ein festes Gewölbe. Dazu kommt dann noch die Lehre von der Unterwelt, wo die Schatten der Verstorbenen weilen und zuweilen mit den noch auf der Erde Lebenden in Verkehr treten.

Jeder, der nur einigermaßen mit der Geschichte vertraut ist, kennt die Weltvorstellung der Griechen und Römer mit ihren vielen Ober- und Unter-Göttern, ihrer Unterwelt u. s. w. Ferner ist wohl einem Jeden von uns die der Bibel zu Grunde liegende Weltanschauung bekannt. Auch nach dieser ist das Blaue über uns ein festes Gewölbe, an welchem Sonne, Mond und Sterne befestigt sind, um den Tag und die Nacht zu erhellen. Ueber diesem Gewölbe sind die Gewässer, welche durch Schleusen in demselben durchfließend, als Regen auf die Erde niederströmen. Ueber dieser Welt ist der Himmel als Wohnung Gottes. Ganz ähnlich ist die Weltvorstellung der Mohamedaner.

So, kann man sagen, hat jedes Volk und jedes Zeitalter seine Gott- und Weltanschauung gehabt. Wer aber nur einigermaßen auf der Höhe der Zeit steht, wer durch eigenes selbstständiges Denken über Glauben und Aberglauben sich erhoben hat und mit ruhig prüfendem Auge all Dergleichen betrachtet, wer die Ergebnisse des wissenschaftlichen Forschens auch nur ihrem Hauptinhalte nach kennt und selbst logisch zu denken vermag, der wird herausfinden, was von all diesen Weltvorstellungen dem Verstande und der Vernunft, und was der Phantasie angehört. Er wird genau die Grenze finden, wo die Leistung des richtigen Erkennens und Schließens aufhört und wo die Einbildung ihr Werk begonnen.

Mag es nun immerhin auch vorkommen, daß der Verstand im Erkennen sich einmal geirrt, daß einmal ein falscher Schluß gezogen worden ist, die Hauptarbeit der Reform einer Weltanschauung wird immer darin bestehen, daß das Ganze, besonders aber das von der Phantasie Gelieferte einer neuen und zwar ganz unnachsichtlichen Prüfung unterzogen, das Unstichhaltige ausgeschieden, das von der Phantasie Gebrachte, aber sich als unwahr Erweisende durch sichere Ergebnisse neueren Forschens und Denkens ersetzt wird. Und so schreitet diese Arbeit immer weiter fort. Auf der untersten Stufe anfangend, wo der allergrößte Theil der Phantasie angehört, derselben immer mehr Feld raubend und dem Verstande erobernd, bis zur Höhe, auf der nur klares Erkennen und logisch richtiges Denken vor dem geistigen Auge des Menschen den Weltenbau aufführt, den der Allgeist beseelt und belebt.

Das ist die großartige, des denkenden Beobachters Erstaunen hervorrufende Riesenarbeit des ganzen Menschengeschlechts, einem aus dem innersten Wesen kommenden Drange folgend, sich ein Bild zu machen vom Weltganzen, dessen Entstehung, dessen Leben und Weben; sich eine Vorstellung und einen Begriff zu bilden von dessen Urheber und Lenker; klar zu werden über die Stellung des Menschen zu diesem Ganzen; zu erfahren, was der Mensch für eine Bedeutung hat und was er eigentlich soll und wozu er berechtigt ist. Und wenn sie einmal glauben, die lieben Menschen, daß diese Arbeit gethan sei, und sie sich nun einfach der Ausführung des Gelernten überlassen könnten, da kommt gewöhnlich Einer, der hat ein schärferes Auge und entdeckt Fehler und Irrthümer, ruht aber nicht bei seiner Entdeckung, sondern zeigt sie auch Andern und verlangt, daß das Fehlerhafte verbessert und das Irrthümliche berichtigt werde. Und es hilft Alles nicht, man mag sich noch so sehr weigern, aus seiner Bequemlichkeit gestört zu werden, schließlich muß doch nachgegeben werden; man muß ans Werk und es beginnt die Arbeit von Neuem. So geht es aber fort, hört nie auf, so lange es bewußte, denkende und forschende Wesen giebt. Es geschieht um der Wahrheit willen. Wie der Körper nach Speise und Trank verlangt, so dürstet der Geist nach Wahrheit. Oder sollte Jemand glauben, daß es selbstbewußten, vernunftbegabten Wesen auf andern Weltenkörpern anders ergehe, leichter werde? O nein, des endlichen Geistes Natur und Leben ist Denken und Forschen; nur darin findet er seinen höchsten Genuß, sein Glück und seine Seligkeit.

Was der Mensch, sei es der Einzelne oder sei es ein ganzes Volk, so als Antwort auf jene Fragen findet, das, was seine Gott- und Weltanschauung ausmacht und was darum und daran hängt, das ist seine Sazung, darin bestehen seine Dogmen; das Fürwahrhalten desselben bis bessere Erkenntniß sich Bahn bricht, ist sein Glaube; was daraus für ihn als Menschen hervorgeht, bildet seine Lebensaufgabe, ist sein Recht und seine Pflicht, ist seine Moral; dieses Fürwahrhalten und die Erfüllung dessen, was daraus für den Menschen sich ergibt, ist seine Religion. Wer wollte nun leugnen, daß ein Jeder Religion habe und haben müsse? Wer wollte behaupten, Religion im allgemeinen Sinne könne je überflüssig werden oder aufhören, ein dem Menschen innerstes Wesensbedürfniß zu



sein? Wie flach und leicht erscheint da alles Geschwätz vom „Überwinden aller Religion“ und von „einem religionslosen Weltalter“!

Religion wird erst dann überflüssig, wenn das letzte Warum mit dem letzten Seufzer des letzten vernunftbegabten Wesens verhallt.

## 2. Die christliche Weltanschauung.

Von allen bisher entstandenen Weltanschauungen ist keine durch und durch wahr, auch wenn die Anhänger der einen oder andern es behaupten und ihre diesbezügliche Lehre für Offenbarung Gottes ausgeben. Eine jede dieser Vorstellungen ist das Werk des Menschengeistes, das er mit Verstand, Vernunft und Phantasie zu Stande gebracht hat. Daher hat derselbe Menscheng Geist auch das Recht, sich immer weiter entwickelnd, das früher Geschaffene einer neuen Prüfung zu unterziehen, es zu verbessern oder zu verwerfen und an der Stelle des Alten, unbrauchbar Gewordenen, Neues zu schaffen. Es ist ganz eigenthümlich, wie es sich von selbst zeigt, wenn eine Weltvorstellung veraltet und unbrauchbar, ungenügend wird. Gleich den Symptomen einer bevorstehenden Krankheit, zeigen sich die ersten Spuren des innern Zerfalls, der drohenden Unhaltbarkeit. Und sind diese Vorzeichen einmal da, so greifen sie immer mehr um sich, da und dort entstehen Lücken, d. h. es zeigen sich bald einzelne Theile als ganz unbrauchbar geworden und es muß an deren Stelle schon Neues eingefügt werden. Ist es aber erst einmal so weit gekommen, so ist der Zerfallsprozeß in vollem Gange und es ist Zeit, an einen gänzlichen und genügenden Ersatz zu denken.

Das hier soeben Gesagte bewahrheitet sich in der klarsten und unwiderleglichsten Weise an der christlichen Weltanschauung. Die Anhänger des Christenthums mögen noch so bestimmt ihre Sagen als Offenbarung Gottes und Werk des heiligen Geistes ausgeben, sie mögen ihre Lehre mit noch so großem Eifer als allein wahr und unfehlbar preisen, für den Denker und besonders für den mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung unserer Zeit Vertrauten hat sie sich längst als Menschenwerk erwiesen, und zwar als ein Werk, von dem sehr Vieles der dichtenden Phantasie zuzuschreiben ist. Aber das Christenthum ist nicht bloß als Menschen-

werk erkannt worden, es hat auch der Zerfetzungsprozeß schon längst begonnen und ist bereits so weit gediehen, daß die volle Auflösung nicht mehr gar lange auf sich warten lassen kann. Da sich nun dieser Zerfetzungsprozeß in unserer Gegenwart vollzieht, wir Mitlebenden sowie unsere nächsten Nachkommen davon in unsern wichtigsten Angelegenheiten berührt werden, ja, weil noch Tausende an die Alleinwahrheit und den ewigen Bestand des schon dem Untergange geweihten Christenthums glauben und daher hartnäckig und mit Wuth für dessen Erhaltung kämpfen, wir Andern aber dem Menschengeist sein Recht wahren wollen, nämlich das Recht, das Selbstgeschaffene auch wieder zu verwerfen, wenn er es für verwerflich findet und dafür Neues und Besseres zu schaffen weiß, wir also in einem heißen Kampfe stehen, so ist es nothwendig, diese christliche Weltanschauung und deren Zerfetzung einer eingehenderen Betrachtung zu unterziehen.

Die christliche Weltanschauung besteht in erster Linie in der Annahme eines selbstbewußten persönlichen Gottes. Der Urgrund, das Grundprinzip aller Dinge, zu dessen Annahme der logische Verstand treibt und zwingt, ist nach dieser Anschauung ein Wesen, das als Inbegriff alles Seins, alles Werdens, also auch aller Kraft, nothwendig Ursache seiner selbst, d. h. den Grund seines Seins in sich selbst tragend, ewig ist und lebt, welches aber mit allen menschlichen guten Eigenschaften und Vollkommenheiten nur in der höchsten Potenz gedacht, ausgestattet angenommen wird. Vom Menschen ausgehend, werden dessen Unvollkommenheiten hinweg, die Vollkommenheiten in den höchsten Grad erhoben und so das höchste Wesen, Gott, zusammenge setzt gedacht. Dieser Gott, als Inbegriff aller Vollkommenheit genügt sich selbst, lebt ein selbstbewußtes, persönliches Leben der höchsten Seligkeit, welche ihm aus der Betrachtung seiner selbst entspringt. Dieser Gott wäre somit ohne jedes Bedürfniß und außer ihm das Nichts.

Die vom logischen Verstande geforderte Einheitlichkeit des Absoluten und die theils durch scheinbar richtige Schlußfolgerung aufgestellte, theils vom Judenthum mit übernommene Persönlichkeit Gottes genügte nicht lange. Die theosophische Spekulation suchte sich in das intellektuelle Leben dieses persönlichen Gottes zu vertiefen und glaubte in demselben drei Momente unterscheiden zu müssen, so dann stieg der historische Jesus durch die dichtende Sage der Nach-



welt als eine immer wunderbarere Erscheinung auf. Die Heiden waren gewohnt, solche außergewöhnliche Menschen nach deren Tode unter die Zahl der Götter zu versetzen; die zum Christenthum übergetretenen Heiden vermiften ihre Götter, Einer allein schien ihnen nicht zu genügen und sie wünschten daher Ersatz. Ueberdies konnte die christliche Lehre wie deren bereits einen besonderen Stand bildenden Verkünder nur gewinnen, wenn der Ursprung des Christenthums als ein übermenschlicher bezeichnet wurde. So entstand im Jahre 325 nach Christi Geburt das Dogma von der Gottheit Christi, dem bald darauf, um die heilige Dreizahl voll zu machen, das vom heiligen Geist folgte. Obgleich nun sowohl der ursprüngliche Gott als Gott der Vater, Jesus als Gott der Sohn und der Dritte als Gott der heilige Geist für selbstständige göttliche Personen erklärt wurden, alle Drei zugleich göttlichen Wesens, so wurde doch kein dreifacher Gott zugestanden, sondern die Einheit fort behauptet und die Gottheit eine dreieinige genannt.

Alein zur Annahme eines Absoluten gelangte man durch das Bedürfniß, eine Grundursache der Welt und alles Daseienden zu finden und zu haben. Ist dieser Gott nun das Grundprinzip alles Seins und aller Kraft, ist er aber auch zugleich der als Inbegriff aller Vollkommenheit sich selbst Genügende, wie ist dann die Entstehung der Welt zu denken? Das Woher? ist ja die brennende Frage, welche eine Antwort haben will. Nach Voraussetzung dieses persönlichen und bedürfnißlosen Gottes kann nun darauf nicht anders geantwortet werden, als: es fiel ihm einmal ein, eine Welt endlicher Dinge, eine sichtbare Welt zu schaffen; er gefiel sich selbst in diesem Gedanken und realisirte ihn. Außer ihm war nichts, er selbst blieb, der er war, er schuf die Welt aus dem Nichts. Der Mittelpunkt dieser Welt ist nun unsere Erde; außer ihr schuf er noch Sonne, Mond und Sterne, jedoch nur um der Erde willen, denn ihre Aufgabe ist, dieselbe zu erleuchten und zugleich deren Zeit einzutheilen. Sonne, Mond und Sterne kreisen darum um die Erde herum, als um den gemeinsamen feststehenden Mittelpunkt. Auf der Erde selbst ließ dieser Gott alle Arten Pflanzen und Thiere entstehen; den Menschen aber schuf er selbst aus Erde als ersten Mann und aus einer Rippe dieses ersten Mannes das erste Weib.

Dies ist die kurz gefaßte Antwort, welche diese Weltanschauung auf die Frage nach dem Woher aller Dinge ertheilt.

Nun hat der logische Verstand, nach dem Gott als ein menschenähnlicher, persönlicher, selbstbewußter aufgestellt ist, ganz Recht, auch den Zweckbegriff mit hineinzuziehen und nachdem das Woher beantwortet, auch nach einem Grund zu fragen, ein Warum aufzustellen. Ein selbstbewußtes Wesen läßt sich nicht anders als mit Willen und Absicht handelnd denken. Wo aber Wille und Absicht vorhanden, da ist auch Zweck; und wo ein zu erstrebender Zweck, da ein gefühltes Bedürfniß.

Sagt auch diese Weltanschauung, Gott ist der Inbegriff aller Vollkommenheit, genügt sich selbst seit und in Ewigkeit, so fragt der logische Verstand erst recht: Warum hat er denn auf einmal die Welt geschaffen? Er muß doch als höchst intelligentes, also höchst vernünftiges Wesen einen vernünftigen Grund gehabt haben. Die Antwort darauf lautet: Gott gefiel sich in dem Gedanken, in einer geschaffenen Welt ein endliches Ebenbild seiner selbst zu haben, und darum schuf er eine Welt, eine Erde mit ihrem Anhang von Sonne, Mond und Sterne; auf diese Erde setzte er den Menschen, den er zwar aus irdischem Stoffe gebildet dem Leibe nach, dem er aber seinen eigenen Athem einhauchte und ihn so zum vernunftbegabten Wesen, zu seinem Ebenbilde machte. Nicht irgend ein Bedürfniß jedoch, sagt die Trägerin dieser Weltanschauung, die christliche Theologie, hat Gott bewogen, die Welt und den Menschen zu schaffen, sondern es war nur das Wohlgefallen an und die Liebe zu einem ihm ähnlichen Geschöpfe; darum schuf er den Menschen nach seinem Bilde.

Hat nun der Mensch weiter nichts zu thun, als auf der Erde zu sein, zu leben, damit sein Schöpfer ein Wohlgefallen an ihm habe? Die christliche Theologie sagt hierauf: Der Mensch war, wie er aus der Hand des Schöpfers hervorging, rein und gut, und Gott hatte sein Wohlgefallen an ihm. Aber der Schöpfer wollte dem Menschen Gelegenheit geben, durch eigene freie That sein Wohlgefallen in noch höherem Grade zu verdienen, darum gab er ihm den freien Willen und die Fähigkeit, das Gute und Böse zu erkennen, zu wählen und auch thatsächlich zu verwirklichen. Das erste Menschenpaar nun durchkreuzte den Plan seines Schöpfers, indem es sich aus Eitelkeit zum Ungehorsam und zu böser That verleiten ließ. Der Mensch sündigte und fiel, dadurch aber verlor er den paradiesisch=unschuldigen Zustand und damit das Wohlgefallen Gottes. Der ganze



Schöpfungszweck war somit vereitelt. Was nun? Sollte Gott in der That diese ganze Welt umsonst in's Dasein gerufen haben? Sollte der kleine Mensch durch eine einzige Sünde Alles verdorben haben? Dann hätte ja derselbe Gott Alles wieder in das Nichts zurücksinken lassen müssen, um nach wie vorher in seiner absoluten Vollkommenheit sich selbst zu gefallen und allein sich selbst zu genügen. Aber so sollte es doch nicht sein; es mußte ein Heilmittel gefunden werden, um den Schaden wieder gut zu machen. Es mußte ein Weg gefunden werden, auf dem der Mensch das Wohlgefallen Gottes wieder erwerben konnte. Und das geschah auch.

Durch die Sünde der ersten Menschen wurde Gott in seiner unendlichen Vollkommenheit und Heiligkeit unendlich beleidigt. Diese unendliche Beleidigung konnte ein endliches Wesen, wie der Mensch, nicht wieder gut machen. Dennoch mußte, sollte nicht das ganze Werk und der ganze Plan vernichtet werden, eine Versöhnung gefunden werden, wodurch es dem Menschen ermöglicht wird, das Wohlgefallen Gottes wieder zu erlangen. Aber wie und durch wen sollte diese Versöhnung geschehen? Da, nach einem Zeitraume von etwa viertausend Jahren, während welchem kein Mensch zur ewigen Seligkeit gelangen konnte, hatte Gott selbst den Weg gefunden. Eine Versöhnung wollte und mußte er haben, denn er war unendlich beleidigt worden, aber es jammerte ihn selbst, daß nun sein selbstgeschaffenes Ebenbild für immer befleckt und getrübt, kein Mensch zur ewigen Seligkeit gelangen sollte. Da schickte er denn seinen eigenen Sohn, die zweite Person der Gottheit, in diese Welt, auf unsere Erde, ließ ihn von einem Weibe geboren Mensch werden; ließ ihn als Verkünder einer neuen Heilslehre auftreten, aber von seinen Mitlebenden nicht verstanden, sondern als Gotteslästerer und Empörer verfolgt, gefangen und gekreuzigt worden. Durch dieses Menschenleben und Ertragen aller menschlichen Mühseligkeiten, besonders aber durch den Tod am Kreuze, hat nun Jesus, der Gottessohn, zweite göttliche Person und selbst Gott, die Versöhnung Gottes mit den Menschen zu Stande gebracht und die Möglichkeit der Seligwerdung errungen. Wer nun der christlichen Kirche angehört, hat Anspruch auf diese Erlösungsgnade. Dieselbe wird ihm vermittelt durch den Empfang der sogenannten Sakramente oder Heilmittel. Wer aber dieser Erlösungsgnade theilhaftig geworden, hat Anspruch auf die ewige Seligkeit.

Doch der Wohnsitz der dreipersonlichen Gottheit ist nicht diese unsere Welt, sondern eine andere, sich außerhalb derselben befindliche; welche ja von Ewigkeit her ohne die unsere existirt hat. Es giebt daher nach dieser Anschauung zwei Welten: unsere Welt als das Bereich des Natürlichen, das Diesseits; dann die andere, die göttliche Welt, als das Bereich des Uebernatürlichen, Wohnort Gottes und der Seligen, das Jenseits. Wird nun gefragt, was soll der Mensch auf der Erde? so lautet die Antwort: Der Mensch soll Gott erkennen, ihn lieben, ihm dienen und dann ewig selig werden. Das Endziel des Menschen, die Erfüllung seiner Bestimmung, ist daher die ewige Seligkeit und liegt im Jenseits. Gleichwie von dort Alles ausging und ausgeht, so zielt auch Alles wieder nach dem Jenseits zurück. Es fragt sich nun, wie kann der Mensch wissen, durch welche Mittel, auf welchem Wege für ihn ein im Unendlichen liegendes, also für seine natürlichen Erkenntnißkräfte unerreichbares Ziel erreicht werden könne? Ja, wie kann der Mensch überhaupt nur wissen, daß sein Ziel im Jenseits liegt? Es entsteht daher von diesem Standpunkte aus die ganz gerechte Forderung: Will Gott, daß der Mensch ein übernatürliches Ziel erreiche, so ist es seine Pflicht, ihm dieses mitzutheilen und zugleich ihn wissen zu lassen, wie er dieses Ziel erreichen könne, — es entsteht die Forderung einer Offenbarung.

In der That, sagt nun die Theologie als Trägerin der hier in Frage stehenden Weltanschauung, hat eine Offenbarung stattgefunden, welche mit Moses begann, sich durch die Propheten des alten Bundes im Judenthume fortsetzte und in Jesus, genannt Christus, ihre Vollendung fand.

In der also mit Moses anhebenden und durch Christus zum formellen Abschluß gebrachten Offenbarung mußte nun Alles enthalten sein, was der Mensch überhaupt zu wissen nöthig hatte und hat. Sie muß enthalten den Aufschluß über Gott und alles Göttliche, über Schöpfung und Erhaltung der Welt; über des Menschen Aufgabe in dieser Welt und seine endgiltige Bestimmung; über die Mittel und Wege, diese Aufgabe zu erfüllen, diese Bestimmung zu erreichen. Diese Offenbarung muß daher das ganze menschliche Leben im Einzelnen wie in der größten Gemeinschaft umfassen, und nach ihren Bestimmungen muß dasselbe geregelt werden.

Soll jedoch diese Offenbarung im menschlichen Leben zur wirk-

Soll jedoch diese Offenbarung im menschlichen Leben zur wirklichen Geltung und Ausführung gelangen, so bedarf es einer Stellvertretung Gottes und einer von ihm eingesetzten ausführenden Gewalt. Mag die Offenbarung an die Bevorzugten, an welche sie, nach der Behauptung der Theologen, ergangen ist, in einer Weise stattgefunden haben, in welcher sie immer wolle, gleichviel, der Mensch als sinnliches, in Raum und Zeit lebendes Wesen, bedarf auch der sinnlichen Mittheilung. Es gilt jedoch nicht nur, dem Menschengeschlechte den Inhalt der Offenbarung mitzutheilen, sondern derselbe muß, als sich auf Uebernatürliches, dem Menschenverstande Unerreichbares beziehend, auch gedeutet und erklärt werden. Es mußte daher Gott dafür sorgen, daß seine Offenbarung nicht nur dem Menschengeschlechte mitgetheilt, sondern daß sie ihm auch in richtiger Weise gedeutet würde. Darum ist die Kirche eingetheilt in eine lehrende und eine hörende; jenen Theil bildet das Priesterthum in seiner ganzen Gliederung; ihm ist der Schatz der Offenbarungswahrheiten anvertraut, ihm der Auftrag und selbstverständlich auch die Fähigkeit zugetheilt, dieselbe richtig zu verstehen und dem Volke zu erklären. Den zweiten Theil, nämlich die hörende Kirche, bilden die Nichtpriester oder Laien, bildet das gläubige Volk, welches einfach hinzunehmen hat, was ihm der Priester als Offenbarungslehre bietet.

Gemäß der Zweitheilung des Menschen in Geist und Körper hat man auch die menschlichen Angelegenheiten in geistliche und weltliche, höhere und niedere, von denen die letzteren den ersteren dienstbar zu sein haben, eingetheilt. Des Priesterthums Aufgabe ist es, die geistlichen Angelegenheiten an Stelle Gottes zu verwalten; der Stellvertreter Gottes in Verwaltung der weltlichen Dinge ist der Fürst von Gottes Gnaden, und zwar der Fürst als absoluter Herrscher. Sein Wissen ist die ihm von Gott verliehene Staatsweisheit, sein Wille ist das von ihm im Namen Gottes erlassene heilige Gesetz. Hat man in geistlicher Hinsicht eine lehrende und hörende Kirche, so hat man in weltlicher Beziehung Herrscher und Unterthan.

Die Aufgabe desjenigen Theiles des Menschengeschlechtes nun, der zu hören und unterthänig zu sein hat, ist aus dem soeben Gesagten leicht zu erkennen; sie ist mit zwei Worten bezeichnet: blinder Glaube und unbedingter Gehorsam.

Allein dieser Glaube und dieser Gehorsam ist durchaus nicht



als eine Willkürforderung von Seiten der Machthaber zu betrachten, sondern gleichwie die übernatürliche Offenbarung eine nothwendige Forderung der Uebernatürlichkeits-Anschauung überhaupt ist, so ist unbedingter Glaube und Gehorsam eine unumgängliche Forderung der Offenbarungstheorie. Eines ergibt sich aus dem Anderen. Von dem Uebernatürlichen kann der Mensch Nichts wissen, das Jenseits, in dem doch sein Ziel und seine Bestimmung liegt, ist seinen natürlichen Geisteskräften unerreichbar, darum ist eine Offenbarung nothwendig. Aber diese Offenbarung übernatürlicher Heilswahrheiten muß dem Volke in verständlicher Weise verkündet und erklärt werden, darum ist ein Priesterthum erforderlich, das den lehrenden Theil des Ganzen bildet; schließlich würde dennoch der Zweck nicht erfüllt werden, wenn das Volk die ihm verkündete und erklärte Wahrheit nicht als solche annähme, darum blinder Glaube, Verbannung eines jeden Zweifels; das ganze Leben muß auf das Jenseits zielen, daher Regelung des ganzen Lebens nach den Grundsätzen der Offenbarung; darum ein Fürst von Gottes Gnaden, daher unbedingter Gehorsam des Untergebenen. Da es sich aber hierbei um das ewige Seelenheil handelt, um das Höchste und Heiligste, da die genannte Stellvertretung sowohl in geistlichen wie in weltlichen Dingen eine Anordnung Gottes ist, so muß eine jede Weigerung als eine Auflehnung gegen Gottes Ordnung und Gesetz, gegen den Herrscher der Welt selbst betrachtet werden und darum höchst strafbar sein. Wer daher nicht so glaubt, wie die Kirche will, wird gebannt und verbrannt, der Fürst von Gottes Gnaden aber diktiert dem Rebellen eine Kugel von Blei.

Liegt nun nach dem Bisherigen der Schwerpunkt des menschlichen Lebens in dem Jenseits, hat demnach die Offenbarungslehre das ganze Menschenleben zu umfassen und erreicht der Mensch seine Bestimmung nur, wenn er genau nach der Vorschrift des Priesters und nach dem Willen des absoluten Herrschers lebt, so muß vor Allem darauf gesehen werden, ihn von frühester Kindheit an dafür zu bearbeiten und heranzuziehen. Darum gehört nach dieser Weltanschauung die Schule ganz konsequenterweise der Kirche. Sie ist es, welche die Bestimmung des Menschen zu verkünden hat, sie lehrt die Mittel und Wege, dieselbe zu erreichen, sie muß daher auch die Heranziehung der Jugend leiten. Aus demselben Grunde dürfen auch im politischen und gesellschaftlichen Leben keine Bestimmungen und

Anordnungen getroffen werden, welche dem Interesse der Kirche, welche dem von dieser definirten Seelenheil des Menschen nachtheilig sein könnten. Gleichwie der Geist des Menschen höher steht als der Leib, und Letzterer nur als Organ des Ersteren zu betrachten ist, so stehen auch die geistlichen Angelegenheiten weit über den weltlichen. Darum haben die Kirchenoberhäupter von jeher behauptet, daß die weltliche Gewalt nur der Exekutor der geistlichen zu sein habe, der Fürst sein Amt und seine Würde wohl von Gott, aber mittelbar durch den Papst erhalte, gleichwie der Mond sein Licht von der Sonne erhalte. Diese Ansichten und Behauptungen wurden bekanntlich am stärksten und unzweideutigsten vertreten von den drei bedeutendsten Päpsten der katholischen Kirche: Gregor VII., Innocenz III. und Innocenz IV.

Wenn jedoch die Sorge und Umsicht, ja auch die Schlaueit und Konsequenz der Handlung des Priesters noch so groß ist, wenn auch der Fürst von Gottes Gnaden noch so sehr im Sinne der Kirche regiert und Gerechtigkeit walten läßt, Unrecht wird doch nicht verhütet und hat sich Gott den letzten Ausgleich zwischen Gut und Böß vorbehalten, theils für das nach dem Tode eines jeden einzelnen Menschen stattfindende Spezialgericht, theils für das sogenannte jüngste und allgemeine Gericht am sogenannten jüngsten Tage. Lange nicht alle Menschen erreichen ihr jenseitiges Ziel und gibt es darum außer dem Himmel, als dem Wohnorte Gottes und Bestimmungsort für die Seligen, auch eine Hölle als Ort der ewigen Verdammung, wohin alle Diejenigen gestürzt werden, welche nicht nach der Vorschrift der Stellvertreter Gottes gelebt und gehandelt haben. Ist dann der ganze Menschheitsprozeß vorbei, so hat sich Gott vorbehalten, die Welt, die er einst aus dem Nichts hervorgerufen, wieder in das Nichts zurücksinken zu lassen. Er selbst lebt in Gemeinschaft mit den beiden anderen göttlichen Personen, der sogenannten Gottesmutter Maria und den übrigen Heiligen im Himmel, die Verirrten und von ihm selbst Verdamnten aber in der Hölle, den Teufeln überlassen, — in Ewigkeit.

Dieses ist im Abriß die christlich-monotheistische Weltanschauung; die übrigen monotheistischen Religionen, wie z. B. die jüdische und mohamedanische, weichen nur in einzelnen Punkten, wie z. B. in der Lehre von Gott und der Erlösung, von der christlichen ab. Vom Standpunkte der fortschreitenden Entwicklung des Menschengeschlech-

tes aber muß man sagen, dies ist die Antwort, welche zur Zeit der Menscheng Geist sich selbst ertheilte auf die Frage nach dem letzten Grund aller Dinge und alles Entstehens, dem Zusammenhange des Daseienden, Entstandenen und Entstehenden, Vergangenen und Vergehenden, sowie nach dem Verhältniß des Menschen zu Natur- und Weltgesetz. Wer wollte nun behaupten, daß diese Antwort, welche der Menscheng Geist vor mehr denn tausend Jahren sich selbst gegeben, eine für alle Zeiten genügende und befriedigende sein werde und könne? Oder wer wollte behaupten, daß von dieser Weltanschauung als einer Antwort auf die genannten Fragen, nicht sehr Vieles als Werk der Phantasie zu betrachten sei? Hat aber der Menscheng Geist sich diese Antwort selbst gegeben, so hat er auch das Recht, sie als ungenügend und unbefriedigend zu erklären, sobald er selbst weitere Fortschritte in seiner Entwicklung gemacht und sich auf einen höheren Standpunkt des Erkennens emporgeschwungen, von diesem höheren Standpunkte aus aber das Ganze einer neuen und ernstesten unachsichtlichen Prüfung unterzogen und Manches, besonders das von der Phantasie Geleistete für unstichhaltig befunden hat. So gut wie der einzelne Mensch eine Zeit lang eine Ansicht, eine Ueberzeugung über irgend eine Angelegenheit in sich tragen kann, die ihn befriedigt, durch weiteres Denken und Forschen aber dahin gelangt, das Unhaltbare derselben einzusehen und von diesem Augenblicke ab bestrebt ist, eine bessere, genügendere Lösung der Frage zu finden, so auch der Menscheng Geist. Mag die hier kurz gezeichnete Weltanschauung ihm durch Jahrhunderte genügt haben, mag sie Manchem, der nicht selbstständig zu denken wagt, oder der dieselbe zu prüfen nicht versteht, weil er Solches nicht gelernt hat, heute noch genügen, der Menscheng Geist wird sich darum doch nicht hindern lassen, selbst kritisch prüfend an sein eigenes Werk heranzutreten, um von demselben rückwärts abzuschnelden, was er als Werk der Phantasie und logisch unhaltbar erkennt.

### 3. Die Versekung der christlichen Weltanschauung.

Es ist zur Verbreitung und Befestigung der christlichen Weltanschauung, oder um uns des gewöhnlicheren Ausdruckes zu bedienen, des christlichen Glaubens, Alles geschehen und geschieht theilweise



noch, was nur in der Menschen Macht steht. Unzählige Geldopfer sind gebracht, die schlaueste List wie die roheste Gewalt, Milde und Sanftmuth, Werke der Barmherzigkeit und der unmenschlichsten Grausamkeit sind angewandt worden, um diesen „allein wahren und allein seligmachenden Glauben“ auszubreiten und zu befestigen. Und doch, es hilft Alles nichts, auch er theilt das Schicksal der Andern, auch diese Weltanschauung gehört nur einer bestimmten Zeit und einer bestimmten Bildungsstufe an, auch für sie naht das Ende, der Zersezungsprozeß ist bereits in seinem zweiten Stadium, dem nur die völlige Auflösung als Schluß nachzufolgen hat.

Die theoretische oder wissenschaftliche Zersezung der christlichen Weltanschauung beginnt unseres Erachtens schon im Anfang des 12. Jahrhunderts. Peter Abälard, der gelehrte Mönch und Professor der Theologie an der damals berühmtesten Hochschule, nämlich an der Sorbonne zu Paris, stellte den Satz auf: Was ich als wahr annehmen soll, muß mir erst bewiesen werden; beweisen aber kann nur die Vernunft. Das soll heißen: In der Religion will ich Wahrheit haben, die Religion soll mir auf die wichtigsten Fragen Antwort geben; was aber von ihr als Wahrheit geboten wird, das muß auch als solche bewiesen und erkannt werden können. Nun bietet man mir wohl auf die in mir aufsteigenden Fragen eine Antwort, allein diese Antwort wird mir nicht als wahr bewiesen, sondern ich soll sie einfach glauben. Dieser Glaube kann mir aber nicht genügen, ich muß einen Beweis dafür haben, muß die Wahrheit der Antwort selbst erkennen und einsehen. Den mir nothwendigen Beweis kann jedoch nur die Vernunft liefern. Ich verlange daher die Freiheit der Vernunftprüfung in allen Religions- und Glaubens-Angelegenheiten und kann nur der prüfenden und urtheilenden Vernunft die letzte Entscheidung zuerkennen, was in diesen Angelegenheiten als Wahrheit und was als Irrthum zu betrachten ist. Man sieht, es ist der Menscheng Geist, der in Peter Abälard bereits kritisch prüfend an sein eigenes Werk herantritt, und damit sich selbst auch das Recht des etwaigen Verwerfens zuerkennt.

Peter Abälard ist ein Vorbote jener so bewegten und für die Entwicklung des Menschengeschlechtes so sehr wichtigen Zeit, in welcher der Menscheng Geist auf allen Gebieten sich beengt und gefesselt fühlte und seine Fesseln zu sprengen drohte. Nicht nur wurde, der furchtbaren Unfittlichkeit der Geistlichkeit wegen, eine Reform der

Kirche an Haupt und Gliedern verlangt, nicht nur begann man ernst prüfend an Glaubenssagung und Moralgebot heran zu treten, auch die sogenannte profane Wissenschaft fühlte das Bedürfniß, ihr Gebiet zu erweitern und für die menschliche Erkenntniß Eroberungen zu machen. Zwei Kaufmannsöhne aus Venedig treibt es, eine Reise nach dem großen asiatischen Tartaren-Reiche zu machen und nachdem der Sohn des Einen von ihnen, Marco Polo, im Auftrage des Khans der Tartarei den größten Theil des asiatischen Festlandes bereist, theilt er seine auf diesen Reisen erworbenen Kenntnisse der Nachwelt mit. Der Kaufmannssohn Martin Behaim aus Nürnberg kommt als angehender Handelsmann und Tuchfabrikant nach Sissabon, wird in kurzer Zeit ein hoch angesehener Gelehrter, der es ermöglicht, auf offener See zu bestimmen, wo auf der weiten Erde man sich befinde und macht selbst wichtige Entdeckungsreisen mit. Columbus, besonders durch Behaim ermuthigt, sucht einen kürzeren Weg nach Indien und entdeckt Amerika, einen mächtig großen Erdtheil, von dem die Bibel-Geographie keine Ahnung hatte. So drängte es den Menscheng Geist nach Erweiterung seines Wissensgebietes. Das Gebot des Priesterthums, nur so weit in der Forschung zu gehen, als der Glaube es vertragen könne, verlor immer mehr an Ansehen und Macht. Entdeckung folgte auf Entdeckung und zeigte dem, wie aus einem tiefen Schlafe erwachenden und staunenden Menscheng Geiste, eine ganz andere Welt, als der christliche Glaube sie ihm bisher bot.

Der eigentliche Zerfetzungsprozeß jedoch beginnt mit der großen Reformationsthat Martin Luthers. Erst nur Willens, gegen einen großen Mißbrauch, der sich eingeschlichen hatte, aufzutreten, um die katholische christliche Lehre rein zu erhalten, wozu er sich als angestellter Lehrer derselben berufen fühlte, wird er dadurch, daß man von ihm den Widerruf seiner Sätze verlangt und aus der Tradition sein Unrecht zu beweisen sucht, dahin getrieben, im vollen und sichern Bewußtsein seines Rechts die Tradition zu verwerfen, so mit der Mutterkirche zu brechen und zugleich eine Fessel zu sprengen, welche schon seit langer Zeit den Menscheng Geist an seiner Weiterentwicklung gehindert hatte. Mit der Verwerfung der Tradition aber, verkündete Luther das Prinzip der freien Forschung in der Schrift. Um nun dieser freien Forschung volle Möglichkeit zu verschaffen, übersezte Luther, während seines unfreiwilligen Aufent-

haltes auf der Wartburg, die Bibel in das Deutsche und übergab so das Buch der Bücher, das bisher nur dem Gelehrten zugänglich gewesen, dem deutschen Volke, damit das Volk darin lese und forsche und nach freier Auffassung daraus den Inhalt des christlichen Glaubens schöpfe. Er selbst und seine Genossen gingen in der Geltendmachung der freien Forschung muthig voran, Alles, was sie nicht als in der Schrift begründet fanden, streichend, manche Sätzung anders deutend, besonders aber auf ein tieferes Erfassen des christlichen Lehrbegriffs und auf größere Verinnerlichung des religiösen Lebens dringend. Das ist die große Reformationsthat Luther's nach ihrem Hauptinhalte, vollzogen im Namen des unaufhaltsam fortschreitenden Menschengesistes.

Wie in die dumpfe, schwüle, drückende Atmosphäre ein Blitzstrahl fährt, die gespannten Kräfte zur Entladung bringt, ein Gewitter entsteht und reinigend eine Luft schafft, in welcher der Mensch wie verjüngt mit Hochgenuß aufathmet, so war Luther's Reformationsthat in die schwüle, drückende Kirchenluft gefahren und wie nach einem Gewitter, athmete der geistige Mensch wieder auf; die tyrannische Fessel, von den Priestern geschmiedet, lag zerbrochen, das Buch, welches die übernatürliche göttliche Offenbarung enthalten sollte, lag nun offen da für das Auge eines Jeden. Wohl fühlend, daß es gelte, ein neues Leben zu beginnen, erhob sich der Menscheng Geist mit neuem Muth und verjüngter Kraft zum neuen, großen und schönen Werke. Die Wissenschaft des reinen Denkens, die Philosophie, war es, welche sich zuerst von der tyrannischen Vormundschaft der Theologie los sagte; sie, die bisher grundsätzlich nur die Magd der Theologie hatte sein dürfen.

Luther hatte nur die freie Forschung in der Schrift aufgestellt, über die Schrift hinaus sollte sie nicht gehen, sondern diese sollte unantastbar als Grundlage und Quelle des Glaubens festgehalten werden und bleiben. Allein, nur diese freie Forschung geltend machend, hatte Luther selbst bereits einen vielfach anderen Glaubensinhalt in der Schrift gefunden, als die römische Kirche darin enthalten, anerkannt wissen wollte. Genossen Luther's aber, ebenfalls eifrig in der Schrift forschend, fanden wieder Anderes. Begann nun so die Auffassung und Deutung der Schrift eine mannigfaltige zu werden und so zur Freiheit zu führen, auf Kosten der als nothwendig erachteten Einheit, so war eine noch größere Gefahr im Anzuge, als



man einzelne Theile, einzelne Sätze und Stellen der Schrift miteinander verglich und — unlösbare Widersprüche in ihnen entdeckte. Ferner mußte das logische Denken bald zu Ergebnissen gelangen, welche ebenfalls als mit dem Inhalte der Schrift vielfach in vollstem Widerspruche stehend sich herausstellten. Diese Ergebnisse aber hatten die logische Beweiskraft für sich, während die Schrift für ihre Behauptungen nur die durch Alter ehrwürdige Autorität aufweisen konnte, welche jedoch durch Verwerfung der Tradition einen gewaltigen Stoß erhalten hatte.

Dieser von Tag zu Tag sich mehrende Konflikt, zwischen dem Inhalte des Glaubens und den Ergebnissen des wissenschaftlichen Denkens und Forschens, mußte unbedingt weiter führen, als man ursprünglich gewollt. Man sah sich genöthigt, die freie Forschung in der Schrift zur freien Forschung über die Schrift selbst zu erweitern; man sah sich genöthigt, aus dem Kreise der Schrift heraus und von außen prüfend an sie heranzutreten. Hatte man ursprünglich nur in der Schrift forschen wollen, um den Glaubensinhalt klarer, reiner und tiefer zu erfassen, so war man jetzt gezwungen, Ursprung und Echtheit der Schrift selbst, einer unnachsichtlichen Kritik zu unterziehen, um zur Wahrheit über die Schrift zu kommen. Das Ergebnis dieser Forschung war nun für die Vertheidiger des alten Glaubens kein erfreuliches, denn es lautete: Der für göttliche, übernatürliche Offenbarung ausgegebene Inhalt der Schrift ist ein Werk des Menschengesistes, Ausdruck des religiösen Denkens, Fühlens und Dichtens der Zeit ihres Entstehens und des Bildungsstandpunktes des betreffenden Volkes. Die Schrift enthält manches Wahre, Frucht der damals bereits so weit entwickelten menschlichen Erkenntniß; doch sie enthält auch Unwahrheiten und gewaltige Irrthümer; das Irrthümliche ist That der unsicheren und unbegründeten Vermuthung, sowie der dichtenden Phantasie. — Damit ist aber das Vernichtungsurtheil der ganzen Uebernatürlichkeits- und Offenbarungstheorie ausgesprochen.

Das hatte Luther allerdings nicht gedacht, am allerwenigsten gehofft und gewollt. Aber der Menschengesist läßt sich in seiner Weiterentwicklung auch von den Wünschen desjenigen Einzelnen nicht zurückhalten, dessen er sich selbst als Werkzeug, als Prophet und Lehrer bediente. Luther hatte nur die Lehre seiner Kirche von grobem Mißbrauch reinigen wollen, aber er wurde zur Kirche hinausgetrieben;

dann hatte er nur die Tradition verwerfen wollen, womit man seine That als Unrecht hinstellte; allein diese Verwerfung trieb ihn zur freien Forschung und selbstständigen Auslegung der Schrift. Dennoch wollte er auf Grundlage dieser freigegebenen Schrift eine neue Kirche bauen, aber sie führte zur Vernichtung der immer noch geglaubten Göttlichkeit der Grundlage selbst. Mit Luther's Prinzip der freien Schriftforschung beginnt der Prozeß der Selbstzersehung des Christenthums. Dies ist jedoch nur die Arbeit der theologischen Selbstkritik. Die Philosophie, welche, wie schon bemerkt, sich von der Theologie lossagte und selbstständig wurde, wurde damit auch wieder was sie sein soll, konfessionslos, eine menschliche Wissenschaft, welche nur die Erforschung der Wahrheit zur Aufgabe hat. Die Philosophie zog nun die Fundamentalbegriffe der christlichen Theologie in das Bereich ihrer Forschung. Die Dogmen des dreieinigen Gottes, eines ewigen Lebens, die von der Theologie aufgestellten Begriffe des Bösen und der Erlösung u. A. wurden logisch schonungslos analysirt und deren Unhaltbarkeit nachgewiesen. Der Mittel- und Kernpunkt des ganzen Christenthums, die Lehre von Christus, dem Gottmenschen, wurde ebenfalls in der schärfsten Weise untersucht, und ging der vermeinte Gottessohn und Gott als Mensch, wenn auch als edler Mensch, aus dieser Untersuchung hervor. Der Mensch wurde nach und nach sich selbst mehr Gegenstand der Beobachtung und Forschung und erschien sich schließlich als ein ganz anderes Wesen, denn er nach der Darstellung der christlichen Theologie wäre. Anthropologie und Psychologie erfuhren eine ganz neue und prinzipiell andere Bearbeitung. Im Gefolge der Philosophie wurden die Mathematik, die Naturwissenschaft und die Astronomie selbstständig. Diese aber wurden die gefährlichsten Feinde des christlichen Glaubens. Die Philosophie im Bunde mit der Naturforschung und ihren Zweigwissenschaften zeigte vor Allem die absolute Unmöglichkeit des Wunders und die durch das ganze All gehende Gesetzmäßigkeit, sowie das alle Erscheinungen umfassende Ursachlichkeitsverhältniß. Kopernikus und Galilei zeigten, daß der ganze biblische Himmelsbau nur in der Einbildung, im Glauben bestanden habe, in Wirklichkeit es sich aber ganz anders verhalte. Was half es, daß man dagegen Zeter und Mord schrie? Was half es, daß man den Galilei dafür folterte und auf unmenslich grausame Weise zum Widerruf zwang? was half es, daß selbst Melancthon Diejenigen verfluchte, welche behaupteten, daß auf der andern,

uns entgegengesetzten Erdhälften auch Menschen wohnten? Was half das Alles? — Es half Alles nichts, sondern zeigte nur die Ohnmacht aller Gewalt gegenüber dem logischen Gedanken.

Doch wir haben es bisher nur mit der Theorie zu thun gehabt. Allein die Zersetzung des Christenthums oder der christlichen Weltanschauung zeigt sich auch noch auf andern Gebieten.

Wohl als eines der ersten und bedeutendsten Zeichen der Zersetzung der christlichen Weltanschauung, muß die vom heutigen allgemeinen Bewußtsein gestellte Forderung, der Gleichberechtigung einer jeden religiösen Ueberzeugung betrachtet werden. Es ist dies nicht einfache Duldung, durch die Verhältnisse geboten, sondern es ist die anerkannte Berechtigung und die Förderung der Achtung einer jeden ehrlichen Ueberzeugung. Die einzige und zwar berechtigte Schranke, die man der Ausübung eines religiösen Bekenntnisses setzt, ist das Gemeinwohl. Aber gerade dadurch, daß man das Gemeinwohl als einzige Schranke setzt, wird erklärt, daß dasselbe über dem Bekenntnisse stehe, von diesem unabhängig erreicht werden könne und daher nicht gerade von dieser oder jener Bekenntnißformel bedingt sei. Wo ein solches Bekenntniß noch eine Alleinwahrheit oder Alleinseligmachung im Ernste geltend zu machen versucht, wird ein solcher Versuch als vollständig unberechtigte Anmaßung entschieden zurückgewiesen. Die Formulirung der religiösen Ueberzeugung wird mehr und mehr zur Privatsache. Diese Auffassung aber führt weiter zur Selbstverwaltung und vollen Selbstständigkeit der Religionsgemeinde. Wird nämlich ein jedes Bekenntniß so lange es nicht dem Gemeinwohl gefährlich wird, als gleichberechtigt neben dem andern angesehen und behandelt, dann muß auch der Staat selbst, als das organisirte Volksganze, aufhören, ein konfessioneller zu sein, dann darf er nicht das eine Bekenntniß in Recht und Schutz über das andere stellen und bevorzugen, sondern er hat den Anhängern aller Bekenntnisse die Regelung und Verwaltung ihrer konfessionellen Angelegenheiten sowie die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses selbst zu überlassen. Sodann muß es einem Jeden freistehen, von einem Bekenntniß zum andern überzutreten, ohne daß ihm Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. — Wenn das nun auch nicht überall eingeführte Einrichtungen sind, mit hin als thatsächliche Beweise der Zersetzung der christlichen Weltanschauung nicht angeführt werden können,



so sind es doch allgemein, als berechtigt anerkannte und gestellte Forderungen, und als solche auch ein Zeichen der Zeit.

Blicken wir auf das staatliche Leben, so haben wir den deutlichsten Beweis, daß es mit der alten Herrschaft zu Ende geht. Wie hätte früher, zur Blüthezeit des Kirchenthums, ein Fürst oder Gesetzgeber etwas zu verändern oder zu thun gewagt, was die Priesterschaft nicht vorher genehmigt gehabt hätte! Die weltliche Gewalt wurde ja nur als vorhanden betrachtet, um der geistlichen Bütteldienste zu verrichten. Kirche und Staat sollten nur zwei sich ergänzende Anstalten sein, um den Menschen für das gepredigte und vom Volke geglaubte Jenseits abzurichten. Heute ist es ganz anders. Schon der Begriff des Staates ist ein ganz anderer geworden. Wenn sich auch die Fürsten noch „von Gottes Gnaden“ schreiben, das absolute Herrscherregiment hat aufgehört. Das Volk ist zum Bewußtsein gekommen, daß es seine eigenen Angelegenheiten sind, über welche früher Fürst und Geistlichkeit mit zügelloser Willkür entschieden haben; daß es sich bei Gesetzgebung und Verwaltung um sein eigenes Wohl und Wehe handelt und daß, wer früher als Herrscher, heute im Grunde Beamter im Dienste des Volkes ist. Daher nimmt das Volk heute durch seine selbstgewählten Vertreter an Gesetzgebung und Verwaltung Antheil. An die Stelle der früheren Willkürherrschaft ist eine Staatsverfassung getreten, welche auch den Fürsten bindet. Es kann heute kein König mehr im Glauben befangen sein, daß ein Volk nur dazu da wäre, um ihm und seinem Hofe ein wollüstiges, üppiges Leben zu schaffen und um dafür von ihm in Gnaden oder Ungnaden regiert zu werden; sondern ein jeder Regent weiß heute, daß er nur des Volkes wegen an seiner Stelle steht, und daß das allgemeine Volkswohl als höchster Staatszweck gelten muß. Ohne die Zustimmung der Volksvertretung kann kein Gesetz mehr zu Stande kommen und jeder Fürst hat sich dem so zu Stande gekommenen Gesetze zu fügen. Die Stellvertretung eines außermweltlichen Gottes in der Regentschaft der Menschen hat ihre Bedeutung verloren. Einem jeden Volke steht heute anerkanntermaßen das Recht zu, sich seine Regierungsform selbst zu wählen und zu bestimmen, und selbst monarchische Regierungen erkennen den Völkern das Recht zu, an Stelle der Monarchie die Republik zu setzen. Im innern Staatsleben ist man ebenfalls bestrebt, das Prinzip des Absolutismus in der Form des bürokratischen Mechanismus mehr

und mehr absterben, und an dessen Stelle eine frischere Lebendigkeit treten zu lassen, die eigene Einsicht der Betheiligten und dadurch Interesse und Selbstthätigkeit hervorzurufen. — Das Prinzip der alten geheiligten Legitimität ist gebrochen, das der Rationalität ist zur Herrschaft gelangt und die Folge davon ist: Selbstständigkeit und Freiheit. Dies Alles aber vollzieht sich, ohne daß gefragt wird, ob es in den Rahmen der christlichen Weltanschauung paßt oder nicht; ob es dem Papste oder sonst einem Oberpriester genehm oder unangenehm ist. Man hat heute ganz Anderes und Wichtigeres zu thun, als ängstlich für die Erhaltung der kirchlichen Herrschaft zu sorgen. „Die Welt ist heute eine andere geworden“ und heute muß sich auch die ehemals allmächtige Kirche dem Gemeinwohl und zwar dem irdischen Gemeinwohl fügen. Am deutlichsten zeigt sich diese Wandlung in der Zertrümmerung der weltlichen Herrschaft des Papstes und der Errichtung des nationalen Einheitsstaates Italien.

Ein anderer, nicht minder wichtiger Punkt, in dem sich die Zersetzung der alten Anschauung sehr deutlich zeigt, ist die Schule. Die aufgestellte Bestimmung und Lebensaufgabe des Menschen diktiert die Art und Weise seiner Erziehung. Nach der christlichen Weltanschauung liegt die Bestimmung des Menschen in einem Jenseits, darum mußte derselbe von seiner frühesten Kindheit an zum unbedingten Glauben und Gehorsam angehalten werden. Danach war die Schule mehr eine Dressir- als Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt. Auch das hört auf. Die Schule, in ihrer Wichtigkeit und großen Bedeutung immer mehr zur Anerkennung gelangend, wird, gleich der Wissenschaft, der Vormundschaft der Kirche entzogen, die Erziehungslehre erhebt sich zur selbstständigen Wissenschaft, und statt den Menschen durch Glauben und Gehorsam für ein Jenseits abzurichten, erkennt es der Erzieher heute als seine höchste und heiligste Aufgabe, den seiner Leitung anvertrauten jungen Bögling zum tüchtigen, edlen Menschen heranzubilden. Das in jedem Menschen schlummernde Urbild der Menschheit zu wecken, den Menschen sich selbst zur Erkenntniß und zum Verständniß zu bringen, ihn anzuhalten und anzuleiten, all sein Thun und Handeln darauf zu richten, daß das Reinmenschliche zur Verwirklichung gelange, das ist der Beruf der Aeltern und Lehrer, darum sollen sie Menschen-Bildner sein. Von dem erwachsenen Menschen aber genügt es heute lange nicht mehr, daß er ein frommer eifriger Anhänger dieser oder jener Glau-

bensrichtung ist, sondern man verlangt und muß verlangen, daß er seine Lebensthat, durch die er in den Gang des Ganzen eingreift, mit vollem Bewußtsein vollziehe und für sein Thun und Handeln selbst die Verantwortlichkeit übernehme. Darum stellt man heut zu Tage und für die Zukunft erst recht die Forderung an Schule und Bildungsanstalten, daß sie den Menschen heranbilden zur Erkenntniß des Wahren und Rechten, frei von jeder konfessionellen Färbung; daß sie ihn heranbilden zur sittlichen Selbstbestimmungsfähigkeit, zur wahren sittlichen Freiheit, so daß man von ihm die Verantwortung für sein Wollen und Handeln verlangen kann. Der konfessionelle Religionsunterricht wird darum auch nicht mehr als in den allgemeinen Lehrplan gehörend betrachtet, sondern in den Privatunterricht verwiesen. Gerade in diesem Punkte zeigt sich so recht, daß die alte Weltanschauung in ihrer Zersetzung begriffen ist. Nicht nur beweisen die heutige Auffassung der Schule und die an sie gestellten Forderungen, daß der Geist der neuen Weltanschauung bereits auch dieses Gebiet erobert, wir sehen auch an den gewaltigen Anstrengungen, welche die Träger und Vertheidiger des Alten machen, daß sie selbst die Schule, dieses so wichtige Mittel um die Herrschaft zu erlangen und zu behaupten, als ihnen entrisßen betrachten.

Was wir aber auf religiösem und politischem Gebiete, was wir in Angelegenheit der Schule wahrnehmen, das macht sich auch auf dem sozialen Gebiete geltend. Der sogenannte vierte Stand erhebt seinen berechtigten Anspruch auf ein menschenwürdiges Dasein und Menschenrecht, Befreiung von jeder Unterdrückung, Selbstständigkeit, Selbstverwaltung u. s. w. werden wohl nirgends mehr betont und gefordert, als gerade auf diesem Lebensgebiete. Die alten Geburts- und Standesvorzüge verlieren immer mehr ihren Werth, sie fallen, alle Menschen erscheinen als derselben Wesenheit theilhaftig, mit demselben Lebensgesetz, zu derselben Freiheit bestimmt und berufen. Deutlich erweist es sich in unserer Zeit, daß nicht Geburt und Titel, sondern Fähigkeit und Leistung zum Amte berechtigen und zum werthvollen Menschen stempeln. Aber auch mitarbeiten müssen wir Alle am gemeinsamen Werke, Jeder nach seinen Fähigkeiten und Kräften. Wer nicht arbeiten will, der hat in der Gesellschaft der Zukunft keinen Platz. Zu welcher sozialen Richtung man aber auch gehören mag, Eines ist Allen klar, nämlich, daß mit der kirchlich-christlichen Liebe die soziale Frage nicht gelöst wird, daß die



alte, den Bettel und das Almosenpenden fördernde, und an die Stelle des Rechts falsche Barmherzigkeit und Liebe setzende Lehre, den Anforderungen unserer Zeit lange nicht gewachsen ist, sondern daß zur Erledigung derselben ein ganz neuer Standpunkt muß eingenommen werden, und daß von einem ganz anderen Prinzip ausgegangen und gehandelt werden muß. Dieses Prinzip betrachtet den Menschen von einem viel ethischeren Standpunkte aus, als die christliche Weltanschauung. Soll die soziale Frage gelöst werden, so muß dieser Lösung der Bruch mit dem christlichen Glauben vorangehen. Alle konfessionellen Gesellen- und Arbeiter-Vereine sind Widersprüche in sich selbst und alle salbungsvollen Predigten über die soziale Frage vom Standpunkte des Christenthums, und alle Herbergen und dergleichen Veranstaltungen sind heuchlerische Manipulationen, nicht um den vierten Stand zu seinem Rechte zu verhelfen, sondern den Arbeiter wieder unter die Herrschaft des Schwarzrockes zu bringen. Die soziale Frage besteht in der Forderung und Geltendmachung der allen Menschen zukommenden Rechte, besonders in Beziehung auf den vierten Stand. Die christlichkirchliche Lehre aber kennt keine Menschenrechte, sondern ihr ist der Mensch nur ein elender Sünder, der die ewige Verdammung verdient und höchstens auf die Gnade Gottes lauern darf. Von einem solchen Menschenbegriff aus kann von Menschenrechten keine Rede sein. Besäße der christliche Glaube seine Herrschaft noch, so wäre von einer sozialen Bewegung keine Spur vorhanden, denn sie würde mit lauter salbungsvollen Zusprüchen von Geduld und Demuth, Leiden und Bußen und Ergebung oder auch auf andere Weise erstickt werden. Allein daß die soziale Frage aufgetaucht ist, beweist, daß die christliche Weltanschauung auf diesem Gebiete die Herrschaft verloren hat.

Es bleibt uns nur noch eine Thatsache zu erwähnen übrig. Die christliche Weltanschauung ist heute noch die von den Staatsregierungen sanktionirte, jede andere ist nur geduldet. Nach den amtlichen Verzeichnissen gehören noch so und so viele Millionen der christlichen Kirche an. Aber man gehe einmal von dem einen Kirchenmitgliede zum andern und frage, ob es denn wirklich die Sakramente und Lehren dieser Kirche glaube? Ob in der That diese christliche Weltanschauung auch die seinige sei? — Man wird finden, daß die Mehrzahl, die große Mehrzahl nur noch dem Namen nach zur Kirche gehört, der eigenen Ueberzeugung nach aber auf einem ganz anderen Standpunkte steht. Man mag es glauben oder nicht, aber

es ist Thatsache, daß die ultramontane Partei Mitglieder zählt, welche sehr eifrig für „die Rechte der heiligen katholischen Kirche“ kämpfen, aber lange nicht Alles mehr glauben, was diese Kirche lehrt. Drinnen, im Schooße der christlichen Gemeinschaft selbst, hat der Verwerfungsprozeß längst begonnen, und das ist gewiß ein sicheres Zeichen des baldigen Todes.

Die christliche Weltanschauung ist ein Erzeugniß des Menschengeistes, Verstand, Vernunft und Phantasie haben daran gearbeitet. Sie bezeichnet eine Entwicklungsstufe der abendländischen Völker, gehört daher der Zeit an. So gut wie die früheren Weltanschauungen mit der Zeit gefallen sind, geht auch die christliche dem Ende ihrer Tage entgegen. Wir haben gezeigt, daß ein Zerfallsprozeß im Gange ist, der bereits das erste Stadium hinter sich hat, ja, daß im Innern selbst schon die Verwerfung begonnen. Die Menschheit, so weit sie diese Anschauung getheilt, sucht nach einem Ersatz. Zeigen wir das Irrthümliche und Unstichhaltige des Alten, so ist es auch unsere Pflicht, auf Neues und Besseres hinzuweisen. Der schönste und lohnendste Theil einer jeden Reform und besonders einer so gründlichen, besteht darin, an die Stelle des alten, zusammengestürzten Gebäudes einen neuen, schöneren und besseren Bau aufzuführen, in dem Menschenbrüder und Schwestern in Eintracht und Liebe nebeneinander wohnen können. — Möge es werden!

#### 4. Die Moral-Frage.

Wie wir aus tagtäglicher Erfahrung wissen, sind sich die Menschen in Beziehung auf ihr geistiges Leben so wenig gleich als hinsichtlich ihrer körperlichen Erscheinung. Wie es in letzterer Beziehung große und kleine, starke und schwache, schöne und häßliche gibt, so bestehen auch geistige Unterschiede. Wir lernen geschulte und dumme, edle und niedrig gesinnte, für Ideale begeisterte und gegen alles Höhere gleichgiltige Menschen kennen. Diese geistigen Unterschiede üben aber im gesellschaftlichen Leben eben so gut ihren Einfluß aus, wie die körperlichen; ja sie haben für das engere Zusammenleben der Menschen unbestreitbar eine größere Bedeutung als die anderen. So unterscheidet man denn auch eine Art Menschen, welche man be-

beschränkt nennt. Diese Menschen haben in der Regel von der Mutter Natur nicht viel Geistesanlage erhalten, so daß man sagen kann, sie waren von Natur nicht dazu bestimmt, sogenannte große und hervorragende Geister zu werden. Dennoch können sie es durch anhaltenden Fleiß und ein geordnetes Leben immerhin zu Etwas bringen und so ganz nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft werden. Ihr Lebenskreis ist allerdings ein enger, außer Dem, was sie gerade fachmäßig gelernt, verstehen sie wenig oder auch gar nichts, kümmern sich auch meistentheils nicht viel um andere Dinge. Dafür haben sie auch keine über den ihnen einmal gewordenen Lebens- und Wirkungskreis hinausgehende Verantwortung. Wenn sie in ehrlicher Weise ihren Beruf erfüllen, mit ihren Mitmenschen in gegenseitiger Achtung und in Frieden leben, so thun sie vollständig genug. Diese Leute also nennt man beschränkt; sie sind dieses in ihrem Denken, in ihrer Erfahrung, überhaupt in ihrem ganzen geistigen Gesichtskreis. Allein, das ist die gute Abtheilung der beschränkten Leute, es giebt aber noch eine andere und zwar schlimme Abtheilung. Diesen Letzteren mag es wohl manchmal auch an geistig guter Veranlagung von Natur aus fehlen, doch ist dieses nicht immer der Fall. Die Menschen, die wir hier im Auge haben, gehören den sogenannten höheren oder besseren Ständen an und sind daher von größerem Einfluß in der Gesellschaft als jene einfachen und harmlosen Menschen. Die Beschränktheit dieser Menschen hat ihren Grund hauptsächlich in einer ganz und gar einseitigen Erziehung und Heranbildung. Alle geistigen Kräfte werden nur auf einen bestimmten Punkt geleitet, alles Andere, als vollständig nebensächlich, wird wenig oder gar nicht berücksichtigt. Von diesem Einen, worauf von frühester Kindheit an all ihr Sinnen und Trachten gelenkt worden ist, erscheint ihnen dann auch das Wohl und Wehe der Welt abhängig; dieses Eine zu wahren, in der sorgfältigsten, ja heiligsten Weise zu wahren, gilt ihnen als die eigentlich einzige, höchste und wichtigste Lebensaufgabe. Mit dem Untergang dieses Einen geht für sie Alles unter, ohne dieses Eine kann die Welt nicht mehr bestehen, geschweige noch eine staatliche und gesellschaftliche Ordnung. Und was sind denn das für Menschen? Es sind theils Adelige, theils Geistliche in Gemeinschaft mit den Gewächsen, die sich aus irgend welchem Grunde an sie anhängen und an ihnen emporranken. Für den Adelligen sind es die gesellschaftlichen Vorrechte, von deren strengen



Wahrung und Erhaltung das Wohl und Wehe der Menschen abhängt. Diese Vorrechte erstrecken sich von der absoluten Fürstenmacht bis herunter auf den kleinsten Baron, für den sein Lebenswerth hauptsächlich darin besteht, daß er durch seinen Freiherrntitel sich vom „gemeinen Volke“ unterscheidet, da ja nach dem bekannten Ausspruche des Unmenschen Windischgrätz der eigentliche Mensch erst mit dem Baron anfängt. Daß sich bei solchen Menschen die Einseitigkeit noch mehr verirren kann, so daß mancher „Edelmann“ nichts Höheres kennt, als eine schöne Pferde- oder Hunderace, ist bekannt. Der Anhang dieser Leute besteht aus, nach altem büreaukratischem Zopfsystem dressirten, Beamten, welche zu keiner edleren Bestimmung des Menschen sich zu erheben vermögen, als die Diener solcher Herren zu sein.

Für die andere Sorte dieser aus Einseitigkeit beschränkten Menschen, nämlich für die Geistlichen und deren Anhang, besteht das Höchste und Einzige in der Religionsform, in die sie hineingeschoben und in welcher und für welche sie streng regelrecht abgerichtet worden, und der sie nachher bis auf das Pünktchen auf dem T. treu zu sein geschworen. Hier ist nun Alles Unfehlbarkeit, Alleinwahrheit und Alleinseligmachung, gleichviel ob der Geistliche sich katholisch oder protestantisch oder altlutherisch, jüdisch oder wie immer nennt. Für einen solchen Menschen ist jeder Mitmensch, der eine andere Meinung oder gar einen anderen Glauben hat, im höchsten Grade beklagens- und bedauernswerth; er ist aber mindestens in Gefahr, auf ewig verloren zu gehen, während er, der Rechtgläubige, schon die sichere Anweisung auf den Himmel in der Tasche hat. Den Menschen nun die Religionsform erhalten, zu der sie sich selbst bekennen, ja womöglich alle Menschen nach und nach für dieselbe gewinnen, heißt nach ihrer Ansicht für das Heil und Wohl der Menschheit arbeiten. Vom Standpunkte dieser Religionsform aus lassen sich, meinen diese Leute, alle Fragen der Zeit lösen, aber auch nur von diesem Standpunkte aus. Was sich dennoch als unlösbar erweist, ist nach ihrem Dafürhalten unberechtigt, ist jedenfalls böse und muß niedergeschlagen, muß vertilgt werden. Ein jeder Angriff auf diese Religionsform ist in ihren Augen daher ein Angriff auf die göttliche Anordnung selbst, ist ein Angriff auf die staatliche und gesellschaftliche Ordnung, denn diese hängt doch von der Erhaltung jener Form ab; ist darum einfach Rebellion und kann nicht exemplarisch genug bestraft werden. Ein solcher Diener Gottes bedauert dann in

der Regel, daß die schöne Zeit der Inquisition, der Folter und des Scheiterhaufens vorüber ist. —

Das ist die andere Sorte beschränkter Leute. Daß es auch hier Ausnahmen gibt, sowohl unter dem Adel wie unter der Geistlichkeit, wissen wir. Die Ausnahmen haben wir selbstverständlich nicht gemeint.

Von solchen beschränkten Menschen wird nun derjenigen Richtung, welche auch in der Religion eine Fortentwicklung will, und welche gerade in den verschiedenen Religionsformen ebenso viele Stufen der allgemein menschlichen Fortbildung erblickt, der Vorwurf gemacht, daß sie im höchsten Grade gefährlich sei, die staatliche und gesellschaftliche Ordnung untergrabe und zwar, weil durch ihr Streben alle Moral aus der Welt geschafft würde, ohne Moral aber doch keine menschliche Gesellschaft bestehen könne. Nicht dieser Vorwurf ist es, der uns veranlaßt, näher auf diesen Gegenstand einzugehen, denn ihn als vollständig ungerechtfertigt und eben aus der vorhin gezeichneten Einseitigkeit hervorgehend zu zeigen, wäre ein Leichtes. Die hier in Frage kommende Sache ist von der größten Wichtigkeit und erfordert eine eingehendere Betrachtung. Nun ist es gerade die religiös-fortschrittliche Richtung, welche mehr als jede andere Religionspartei, und zwar ganz hauptsächlich, die Moral-Frage betont. Diese Richtung ist es, welche die Stellung zu den dogmatischen Sätzen ganz und gar der subjektiven Ueberzeugung, dem individuellen religiösen Bedürfniß und dem Gewissen des Einzelnen überlassen will, hingegen den ganzen Werth des religiösen Lebens in Beziehung auf die Gesellschaft in die moralische Lebensthat verlegt. Niemand hat ein Recht, sagt diese Richtung, den Andern darüber zur Verantwortung zu ziehen, ob er sich die Gottheit so oder so vorstelle; ob er in Jesus einen Gott oder einen Halbgott oder nur einen Menschen erblicke; ob er an ein persönliches Fortleben nach dem Tode, an Himmel und Hölle glaube u. s. w. Das ist Sache der Ueberzeugung des Einzelnen. Aber ein jedes Mitglied der menschlichen Gesellschaft hat das Recht zu fordern, daß jedes Nebenmitglied ein moralischer Mensch sei. Darum fällt vom Standpunkte des gesellschaftlichen Zusammenlebens das Hauptgewicht auf die moralische Lebensthat. Und dieser Richtung wirft man vor, daß sie Staat und Gesellschaft untergrabe, weil sie durch ihr Streben die Moral aus der Welt schaffe! Wir wollen sehen.

Der hier in Frage stehende Vorwurf geht, wie schon bemerkt worden, hauptsächlich aus von der Beschränktheit der christlich-orthodoxen Priesterschaft und ihrem Anhange. Diese Menschen haben nun vor Allem ein Vorurtheil, das in ihnen lebt und in Fleisch und Blut übergegangen ist. Dieses Vorurtheil lautet: Es gibt keine so schöne und erhabene Moral als die christliche. Das klingt ganz schön und Mancher dürfte versucht sein, diesem Satze sofort zuzustimmen. Doch prüfen wir erst etwas. Zuerst müssen wir fragen, was versteht ihr unter der christlichen Moral? versteht ihr darunter die schönen Morallehren, welche nach den Berichten der vier Evangelien Jesus einst seinem Volke persönlich vorgetragen? oder versteht ihr unter christlicher Moral das Moralsystem, welches im Laufe der Jahrhunderte von den Priestern der christlichen Kirche zusammengesetzt und aufgestellt worden ist, und welches in der Jesuitenmoral seine Vollendung fand? Versteht ihr das Erstere darunter, nämlich die von Jesus verkündete und auch ausgeübte Moral, so gestehen wir gerne zu, daß wir jene Lehren und Aussprüche im Allgemeinen schön und empfehlenswerth finden, daß es vielfach gut sein dürfte, sie zu befolgen; aber jene Moral kann nur einer kleineren Gesellschaft genügen, für die große menschliche Gesellschaft reicht sie nicht aus. Diese unsere Behauptung bestätigt Niemand mehr als die christliche Kirche selbst. Aus der Kirchengeschichte ersehen wir, daß die Morallehren Jesu wohl als Richtschnur galten, so lange das Christenthum noch verhältnißmäßig klein an Zahl von Gemeinden und Mitgliedern war. Sobald aber die christliche Religions-Gesellschaft größer wurde, sich organisirte und zur Kirche gestaltete, von da ab genügte auch die Moral Jesu nicht mehr, von da ab sehen wir ganz andere Grundsätze auftauchen, von der Priesterschaft aufgestellt und zu Gesetzen erhoben. Und diese neuen Grundsätze weichen um so mehr von denen Jesu ab, als sie weniger die sittliche Vervollkommnung des Menschen, als vielmehr die Herrschaft der Kirche über den Menschen bezwecken. Obwohl die christliche Kirche noch die zehn Gebote aus dem alten Testamente mit herüber nahm, so fand sie es doch für nöthig, außer diesen und den gepriesenen Morallehren Jesu noch eine Anzahl „Kirchengebote“ und anderer Vorschriften aufzustellen, sowie noch „Todtsünden“, „himmelschreiende Sünden“, „Sünden wider den heiligen Geist“, „Werke der Barmherzigkeit“ u. s. w. u. s. w. besonders aufzuzählen



und dies Alles dem Gläubigen einzuimpfen. Von den sonstigen, die Moral betreffenden Einrichtungen, wie z. B. Beichte und Buße, sowie den besonderen Vorschriften für die Priester wollen wir gar nicht sprechen.jene Leute können also unter „christlicher Moral“ die von Jesus gepredigte Moral nicht verstanden wissen wollen, denn sie haben doch durch ihre anderweitigen Aufstellungen selbst ausgesprochen, daß die Moral Jesu ungenügend und unvollkommen sei. Ueberdies begegnen wir der Moral Jesu innerhalb der christlichen Kirche nur noch auf der Kanzel, d. h. in salbungsvollen Predigtstücken, im wirklichen Leben begegnen wir ihr nur in sehr seltenen Ausnahmefällen.

Es bleibt demnach nur übrig, daß man auf jener Seite unter „christlicher Moral“ die im Laufe der Jahrhunderte von der Kirche selbst aufgestellten und durch ihre Vertreter eifrig und fleißig ausgeübte Moral verstehe. Das wäre allerdings etwas Anderes und es fragt sich alsdann nur: Welches ist diese Moral der christlichen Kirche? Auch diese Frage soll kurz beantwortet werden.

Selbstverständlich können wir uns hier nicht damit befassen, die einzelnen, das moralische Leben des Menschen und der menschlichen Gesellschaft betreffenden Satzungen und Bestimmungen der christlichen Kirche durchzugehen und kritisch zu behandeln. Wir müssen uns damit begnügen, auf die Grundrichtung, sowie auf die Folgen und Früchte hinzuweisen. Fassen wir nun den Menschen im Sinne der christlichen Weltanschauung als ein dualistisches Wesen, so wird es uns wohl auch gestattet sein, danach eine Einteilung der kirchlich-christlichen Moral zu treffen, und daher von dieser Moral in Beziehung auf den Körper und in Beziehung auf den Geist, oder wie die Kirche sagt, die Seele, zu sprechen. Wie schon weiter oben gesagt worden, ergibt sich aus jeder Weltanschauung eine praktische Nutzenanwendung für das wirkliche Leben des Menschen, es ergibt sich eine Moral. Den moralischen Bestimmungen liegen daher auch immer, wo ein einheitliches und ein abgeschlossenes System vorliegt, dogmatische Satzungen zu Grunde. Eine Moral ohne solchen Untergrund kann nur in den Regeln der gegenseitigen Uebereinkunft und der Lebensklugheit bestehen und schwebt in der Luft. Wir haben daher zur Erklärung der kirchlich-christlichen Moral in ihren Hauptrichtungen stets nach der entsprechenden dogmatischen Satzung einen Blick zu werfen. Thuen wir das, so finden wir, die maßgebende dogmatische Satzung für die kirchlich-christliche Moral ist die Erbsündenlehre und was da-

mit zusammenhängt. Der Mensch ist in Folge der Sünde des ersten Menschen- und Aelternpaares in seiner innersten Natur und Wesenheit verderbt und ist in den Augen Gottes nur ewiger Verwerfung werth. Der Leib des Menschen, das Fleisch, mit seiner Lust und seiner Begierde, ist der Sitz der Sünde; sein Geist ist nur zu sündigen fähig. Alle Neigungen und Triebe des Menschen zielen nur auf die Sünde hin. Der Mensch als solcher vermag nur zu sündigen; Gutes aus eigener Kraft kann er nicht vollbringen. Er kann also in moralischer Hinsicht nur Negatives, aber nichts Positives leisten. An viertausend Jahre soll, nach kirchlicher Lehre, dieses Verhältniß bestanden haben, kein Mensch konnte während dieser Zeit die ewige Seligkeit, für welche doch ein Jeder bestimmt sein soll, erreichen. Da kam der Gottessohn, lebte, litt und starb für den Menschen und erwarb ihm so die Versöhnung und Gnade Gottes. Damit ist jedoch nur die Möglichkeit der Erreichung seiner Bestimmung geschaffen, Sicherheit oder Bürgschaft hat er noch keine. Dieser Erlösungsgnade nun theilhaftig zu werden, d. h. bei Gott wieder in Gnaden und einigermaßen zu Ansehen zu gelangen, ist der Zweck der kirchlich-christlichen Moral. Dieselbe verlangt daher vor Allem vom Menschen, daß er sich selbst in seiner eigenen Verworfenheit und grauenhaften Sündhaftigkeit erkenne; sich als ganz verderbtes, nur der ewigen Verdammung würdiges Geschöpf bekenne und — sich demgemäß selbst behandle, besonders aber behandeln lasse. Die Grundrichtung dieser Moral in Beziehung auf den menschlichen Körper geht darum zu allererst auf Entsagung, Abtödtung und Kasteiung des Fleisches. Jede Neigung zu einem Genuß, zu einer Lebensfreude, ist ein Zeichen der innern Verdorbenheit, jede Lust eine Aeußerung des inne wohnenden Bösen, jeder Genuß, jedes Vergnügen ist ein Frevel, ist ein frivoles Vergessen des Verhältnisses, in dem der Mensch zu Gott steht. Daher galt Der für den Vollkommensten, welcher die Abtödtung und Kasteiung am stärksten zu betreiben verstand, so daß er schließlich unter das Vieh herabsank. Denn das Vieh ist in seinem Futter noch wählerisch und läßt das ihm nicht Zusagende liegen. Nach der kirchlich-christlichen Vollkommenheitslehre aber gilt es als eine möglichst höchste Stufe menschlicher Vollendung, gerade das Widerwärtige zu genießen. Zu welch gräulichem, ekelhaftem Cynismus diese Moral excentrische Naturen führte, zeigen uns die Heiligen- und Einsiedler-Geschichten. Will

man dagegen einwenden, daß das nur Ausnahmen gewesen sind, so antworten wir, daß es nur der Stärke der menschlichen Natur selbst zu verdanken ist, im Allgemeinen nicht so erniedrigt worden zu sein, nicht aber jener Moral, sondern daß diese jeden Menschen am liebsten im Schmutze gesehen hätte und noch sähe. Der Mensch, der zwar zur Kirche gehört, aber die Freuden des Lebens genießt, der ißt und trinkt was ihm schmeckt, und sich Vergnügen bereitet, wird heute noch von dem Frommen und Orthodoxen (Rechtgläubigen) als ein „Weltkind“ bezeichnet.

Die Grundrichtung der kirchlich-christlichen Moral in Beziehung auf den menschlichen Geist ist der für den Körper ähnlich. Sie heißt: Verzichten auf selbstständiges Denken, selbstständiges Erkennen und Erforschen der Wahrheit, Verachtung und Verwerfung alles menschlichen Wissens; Verzichten auf jedes selbstständige Wollen und das Vertrauen, aus eigener Kraft auch nur das geringste Wahre und Gute leisten zu können. Auch hier soll der Mensch sich bekennen als durch und durch verderbtes und nur zur Sünde hinneigendes Geschöpf. Daher blindgläubige Annahme Dessen, was ihm als Offenbarungswahrheit dargeboten; blindgehorsaames Befolgen dessen, was ihm zu thun befohlen. Jeder, auch der geringste Zweifel an dem, was dem Menschen so von der Kirche durch ihre Diener geboten, ist Frevel, ist Sünde gegen den heiligen Geist und zieht unbedingt den Verlust der göttlichen Gnade nach sich. Alle menschlichen Geistesfähigkeiten sind gestört, Verstand und Vernunft getrübt, der Wille geschwächt; alles menschliche Wissen ist Thorheit; die größten Tugenden des Nicht-Christen sind glänzende Laster. Das ist die Grundrichtung der kirchlich-christlichen Moral in Beziehung auf Körper und Geist des Menschen. Untergrabung seiner gesunden Natur, Erstickung und Vernichtung einer jeden Selbstständigkeit und Erniedrigung zur entwürdigendsten Sklaverei, zum gefügigsten Werkzeuge für die herrschsüchtige Priesterchaft, das ist der Grundgedanke. Je niedriger, in Schmutz verkommener, sich selbst als elend und erbärmlich betrachtender und geistig dummer und beschränkter das Volk ist, desto leichter ist es zu beherrschen, desto mehr können alle Pläne ausgeführt werden und desto herrlicher und glänzender blüht die heilige Kirche, „zur Ehre Gottes“, aber — auf Kosten der Menschlichkeit.

Werfen wir noch einen Blick auf die Folgen, welche sich aus einer solchen Moral ergeben für das gesellschaftliche Leben der Men-



schen, so weisen wir zuerst auf den innigen Zusammenhang hin zwischen der kurz gezeichneten Hauptrichtung der kirchlichen Moral in Beziehung auf den menschlichen Körper, und der immer mehr zunehmenden Verarmung des Volkes. Aus der Verwerflichkeit des Körpers, aus der gepredigten Niedrigkeit der Unterhaltung desselben ging die Verwerflichkeit des irdischen Besitzes und das Verdienstvolle seiner Entledigung hervor. Almosen, Opfer, fromme Schenkungen und Stiftungen galten daher als die zur Erlangung der Erlösungsgnade verdienstvollsten Werke. Und an wen konnte Solches alles gegeben und geschenkt werden? wo konnte es besser als Opfer und als Gott wohlgefälliger Verzicht auf allen irdischen Tand niedergelegt werden als — in der Kirche? Sie nahm es ab, verwaltete und verwendete es „zur Ehre Gottes“ und — je mehr geschenkt und dargebracht wurde, desto mehr entstanden prachtvolle Kirchen und andere Stifte, desto mehr ließen dickbäuchige Mönche und sonstige fette Pfäfflein herum. Das Volk selbst aber nahm in demselben Grade zu an Armuth und Elend. Der Besitz und die Arbeit erschienen als ein nothwendiges Uebel, nur so weit zu pflegen, als zur Erhaltung seiner selbst und — der Kirche sammt ihren frommen Dienern nöthig war. Das viele Beten und Büßen an Sonn-, Fest- und Wallfahrtstagen aber zog ebenfalls viel von der Arbeit ab. Die aus solchen Verhältnissen hervorgegangenen Bettler erhielten dann die vom Tische der Mönche abgefallenen Brocken in der Almosensuppe, — „um Gottes Barmherzigkeit willen“. Darum war der Bettlerstand in allen Gegenden, wo die Kirche mit dieser ihrer Moral so recht herrlich blühte, ein so sehr ehrenwerther, man möchte beinahe sagen heiliger, jedenfalls sehr gepflegter Stand. Darum merken wir sofort, wenn wir in fremde Gegenden kommen, an den an Kreuzwegen und Kirchen sich zeigenden Bettlern, welcher Geist daselbst noch weht.

In Beziehung auf den Geist führte die Moral der christlichen Kirche zur Rohheit, Gemeinheit, zum Formendienste und zur Heuchelei, zu geheimen Lastern, zur sittlichen Versumpfung. Man lese die Geschichte, man betrachte die Zustände der Gegenwart und man findet, überall da, wo diese Moral ihre herrlichen Blüthen und Früchte trieb und noch treibt, liegt die Kultur am meisten darnieder, blühen hingegen Raubmord, Betrug und Unsittlichkeit aller Art. Der Kirchenstaat war die logisch praktische Anwendung dieses ganzen Systems, und — was er geleistet und geliefert hat, brauchen wir nicht erst be-

sonders zu beschreiben. Sollen wir nun noch darauf hinweisen, daß diese „christliche Moral“ zu den blutigsten Kriegen geführt hat? daß sie in ihrer Entwicklungsgeschichte jene Folterqualen, Inquisitionsgruel und die lodernden Scheiterhaufen zu verzeichnen hat, von denen sich der Menschheitsgenius mit verhülltem Antlitz und tiefstem Weh abwendet? Sollen wir noch besonders jenes Kampfes erwähnen, den die Verkünderin und Vertreterin dieser Moral systematisch, und mit allen Mitteln der Schlaueit und der rohesten Gewalt, geführt hat und nach Möglichkeit noch führt gegen Alles, was nur gesundes Leben und gesunde Fortentwicklung des Menschen und der Völker heißt? Sollen wir aufzählen, in wie viele Herzen und Familien die Priester dieser Moral Haß und Zwietracht und die unnatürlichste Feindschaft geäet und gepflanzt haben? Oder ist es schließlich noch nöthig, zu den vielen bereits erschienenen Beschreibungen noch eine neue hinzuzufügen, nämlich über die berüchtigte Jesuiten-Moral? Wer die Unsittlichkeit und besonders die Unzucht und die geschlechtlichen Ausschweifungen systematisch studiren will, der studire die von einer Anzahl Bischöfe gutgeheißene und in vielen Priesterseminarien eingeführte Moral vom Jesuitenpater Gury. — Nach dem Bisherigen könnte man meinen, daß wir nur die katholische Kirche im Auge hätten, allein wer die Moral des protestantischen Muckerthums kennt, wer dessen Kernlieder und Sittensprüche liest, dem ist sofort klar, daß auch diese Sorte demselben Urtheil verfällt. Und diese ganze Kirchenmoral wollte man „die erhabene Moral des Christenthums“ nennen! Es wäre ein Hohn, so groß er nur ausgesprochen werden könnte. Diese Kirchenmoral, welche den Einzelnen zur Entwürdigung seiner selbst, die Familien zu Haß und Zwietracht, die Völker zu blutigster Feindschaft führt, welche sich der grauenhaftesten Frevel, der unmenschlichsten Barbareien schuldig gemacht hat; welche das Volk ausgefogen, beschwindelt und betrogen und in Armuth und Elend gebracht hat; und welche schließlich in ihrer letzten und so musterhaften jesuitischen Bearbeitung geradezu zur Lehrerin der Unsittlichkeit geworden ist, diese Moral ist vom Anfange bis zu Ende ein Hohn auf wahre Sittlichkeit überhaupt.

Eine solche Moral zu stürzen, aus den Schulen heraus, ja wo möglich aus der Welt zu schaffen, will man uns als ein frivoles

Unternehmen auslegen? will man als höchst gefährlich für Staat und Gesellschaft bezeichnen? Eine solche Moral, mit der heute jeder selbstständig denkende, Ehrlichkeit und Wahrheit liebende Mensch in Streit gerathen muß, eine solche Moral will man noch mit allen Mitteln festhalten, festhalten in unseren Schulen, um unsere theueren Kinder, die wir unter Kummer und Sorgen hegen und pflegen, um unsere heranwachsende Jugend auch fernerhin noch damit vergiften zu lassen? — Nein, wer noch von solchem Wahne befangen ist, der kennt den Menschen und sich selbst, kennt die Geschichte nicht, kennt nicht die Aufgabe des Menschengeschlechts, kennt Nichts als die Phantome seines Wahns, und ein Solcher — kann gar nicht mit-sprechen.

Um jedoch nicht ungerecht zu sein, wollen wir gerne zugeben, daß mancher christliche Religionslehrer in allem Ernste bestrebt sein mag, das Schädliche, das Unsittliche aus einer solchen Moral hinwegzulassen und den Kindern eine möglichst gesunde Morallehre zu bieten, so weit ihm Solches innerhalb der Schranken, die er in seiner Stellung nicht überspringen kann, möglich ist. Auch mag mancher Geistliche bestrebt sein, auf der Kanzel seinen Zuhörern in einem anderen Geiste Erbauung zu bieten. Allein man vergesse dabei nicht, daß ein derartiges Bestreben nicht dem von uns hier ins Auge gefaßten System, sondern der Einsicht und dem ehrlichen Willen des Betreffenden selbst zu Gute zu schreiben ist, das System also in seiner ganzen Verwerflichkeit stehen bleibt.

Außer der christlichen ist es noch die jüdische Moral, welche heutzutage in der Schule, besonders aber im gesellschaftlichen Leben, eine Bedeutung hat. Es soll uns nicht im Entferntesten einfallen, uns Denen anzuschaaen, welche in neuerer Zeit sich berufen glauben, eine moderne Judenhege ins Werk zu setzen. Wir begnügen uns mit folgenden kurzen Bemerkungen. Die Moral des Judenthums wurzelt in einer Zeit, in welcher ganz andere Prinzipien und Anschauungen herrschten als heute. Auch sein ursprüngliches „Gesetz“ reichte für die Dauer nicht aus und waren die jüdischen Schriftgelehrten genöthigt, Erweiterungen und Ergänzungen zu veranstalten. Auf diesem Wege sind diese Rabbiner ebenfalls in die Casuistik gerathen, welche sich noch stets als unheilbringend erwiesen hat und auch stets erweisen wird. Will nun der Jude heute mit der ihm in seinen maßgebenden Schriften vorgeschriebenen Moral auskommen, so muß er



sich zu Akkommodationen verstehen und sich mit solchen abgeben, welche einen rechten Halt weder haben noch verleihen. Wer sich aber blos darauf berufen will, wer in solch' zweifelhaften Fällen nicht lieber seinen gesunden moralischen Sinn zur Richtschnur nehmen will, dem wird für sein moralisches Handeln oft ein Spielraum gelassen sein, der zu Mißbrauch, der zu Unmoralität Gelegenheit bietet. Mag jedoch dem sein wie ihm wolle, auf keinen Fall hat das Judenthum mit seiner Moral solche Greuel verursacht und gutgeheißen wie die christliche Kirche. Und wenn man heute am Juden, der seit einiger Zeit in staatsbürgerlicher Hinsicht gleichgestellt ist, Manches als gerade ihm eigenthümlich tadeln will, so vergesse man ja nicht, was das Christenthum gerade am Judenthum gesündigt; wie es die christliche Kirche war, die den Juden zur List, Heimtücke, zur geheimen, ihm allein erlaubten Rache sowie zur Schacherei getrieben hat. „Den Juden hat der Christ erst so gemacht“ — sagt der große Menschenkenner Shafespeare in seinem Kaufmann von Venedig. Für solche Christen wäre es sehr gut, von Zeit zu Zeit unseres großen Lessing erhabenen Nathan zu lesen und zu bedenken, daß es auch Etwas gibt, das höher steht als Jude und Christ, und das ist: Menschsein.

Wenn nun jene einseitigen und beschränkten Menschen uns den Vorwurf machen, daß wir die Moral vernichteten und darum unser Streben ein höchst gefährliches sei für Staat und Gesellschaft, so antworten wir ganz kurz: eine Moral aus der Welt schaffen, die so Unheilvolles angerichtet und welche zur Unsittlichkeit führt, ja deren Verkünder und Vertreter den Menschen mit allen Mitteln im Sumpfe des moralischen Glends zu erhalten bestrebt sind, um augenscheinlich dessen Schwäche und Sündhaftigkeit zu zeigen; oder überhaupt eine Moral abschaffen, welche in einer längst vergangenen Zeit wurzelt und den heutigen Anforderungen nicht mehr gewachsen ist, heißt dem Menschengeschlechte nicht schaden, sondern heißt ihm eine Wohlthat erweisen. Darum scheuen wir uns auch gar nicht zu bekennen: Ja, wir arbeiten mit allem Eifer an der Abschaffung dieser Moral.

Nun kommt aber der Pädagoge und sagt: Soll die Schule nicht blos Unterrichtsanstalt sondern auch Erziehungsanstalt sein, soll ich also nicht nur Lehrer sondern auch Erzieher sein, so bedarf ich dazu des ethischen Elements. Da steht mir aber keine andere Sittenlehre zu Gebote, als in konfessioneller Form. Nimmt man mir

den konfessionellen Religionsunterricht, so nimmt man mir auch die Sittenlehre, beraubt meine Erziehung des ethischen Elements, und in diesem Falle kann ich keine Verantwortung mehr auf mich nehmen. Entweder laßt mir daher den konfessionellen Religionsunterricht, oder schafft mir dafür einen Ersatz und zwar wo möglich einen besseren. Darauf haben wir folgende Antwort. Die Pädagogik oder Erziehungswissenschaft, in ihrer Anwendung Erziehungskunst, arbeitet sich selbst los von der Vormundschaft der Theologie und ist sehr fleißig bestrebt, sich zur selbstständigen Wissenschaft zu gestalten. Als solche muß sie auch ihr eigenes Prinzip haben. Nun hat aber die konfessionelle Moral nie den Zweck gehabt, in der Weise erziehend auf den jungen Menschen zu wirken, wie es die neuere Pädagogik als ihre Aufgabe betrachtet; jene wollte nur Nachwuchs für die betreffende Konfession, diese will den jungen Menschen, den Menschen in der Anlage zum möglichst vollendeten, vollkommenen Menschen ausbilden. Diese neuere Pädagogik muß sich also so wie so über kurz oder lang von dem konfessionellen Religionsunterricht lossagen, weil er für sie ganz und gar unbrauchbar wird. Sie thut daher gut, sich auch selbst nach dem nöthigen und den Anforderungen der Zukunft entsprechenden Erfasse umzusehen. Um nicht nur einen Ersatz, sondern um etwas viel Besseres und Schöneres zu finden und es an die Stelle des Alten setzen zu können, daran mitzuarbeiten halten wir für unsere heilige Pflicht.

## 5. Unsere Aufgabe.

Die Geschichte des Menschengeschlechts, besonders dessen Religionsgeschichte und insbesondere die christliche Kirchengeschichte lehren, daß das Dogmatifiren immer nur Unheil, Haß und Zwietracht in die Welt gebracht hat. So lange das Christenthum keine Dogmen festsetzte und keinen Glaubenszwang ausübte, herrschte Frieden. Sobald man Glaubenssagen aufstellte, war Uneinigkeit, Rechthaberei und Lieblosigkeit da. Nun lehrt uns aber die tagtägliche Beobachtung und Erfahrung, daß die Menschen nicht nur körperlich sondern auch geistig verschieden sind, und zwar sowohl hinsichtlich ihrer Anlagen als auch hinsichtlich ihrer erreichten Ausbildung. Es ist daher

vollständig erklärlich, daß das Fassungs- und Begriffsvermögen des einen Menschen größer oder kleiner ist als das des andern; daß da, wo Verstand und Vernunft weniger zu leisten im Stande sind, die Phantasie um so üppiger ihre Blüthen schießen läßt, daß mithin der Inhalt der subjektiven Ueberzeugung des Einen unmöglich dem des Andern gleich sein kann. Nun finden wir uns wohl einig darüber, was im Allgemeinen ein Haus, was ein Baum, ein Thier, ein Berg, ein Fluß, ein Stern u. s. w. sind, weil alle diese Dinge von den Menschen mit den ihnen allen gemeinsamen und nur dem Grade der Leistungsfähigkeit nach verschiedenen Sinneswerkzeugen wahrgenommen werden. Es bedarf darum auch keiner besonders aufzustellenden Bestimmung oder Sagung, was diese Dinge sind. Anders verhält es sich mit Dingen, welche unserer Sinneswahrnehmung entzogen und uns nur im Denken und Einbilden beschäftigen. Solcher Art ist die Vorstellung Gottes als des Urgrundes der Welt; die Vorstellung von einem Jenseits, einem Fortleben nach dem Tode u. s. w. Alles Derartige entgeht unserer sinnlichen Wahrnehmung und wir können darüber nur denken und fühlen, oder allenfalls mit Hülfe unserer Einbildungskraft uns irgend eine Vorstellung machen. Es ist daher ganz natürlich, daß die Vorstellungen und Begriffe von solchen Dingen genau dem Fassungs- und Begriffsvermögen, überhaupt der geistigen Entwicklungsstufe ihres Trägers, entsprechend und deswegen bei den verschiedenen Menschen äußerst verschieden sind. Ein Jeder legt sich das Alles so zurecht, wie er nach seiner geistigen Begabung und erreichten Ausbildung dazu befähigt ist und theilweise auch, wie ihn das Herzensbedürfniß treibt. Demnach muß es als eine große Thorheit erscheinen, zu verlangen, daß so und so viele oder am Ende gar alle Menschen sich von solchen Dingen genau dieselben Vorstellungen und Begriffe machen, oder die ihnen dargereichten Vorstellungen und Begriffe als ihre eigenen annehmen und betrachten. Mag Einer sich noch so viel Mühe geben, das Bekenntniß eines Anderen als das Seinige zu betrachten, nach der Schablone eines Anderen selbst sein Leben einzurichten, im Stillen wird er doch stets sich das Alles selbst, ganz nach eigenem innersten Bedürfniß, zurecht legen und das ist dann erst seine eigentliche persönliche und eigene Ueberzeugung. Das thut ein Jeder, der nicht ganz roh und auf dem Standpunct des thierischen Lebens geblieben oder dahin zurückgesunken ist.

Von diesem Thatbestand ausgehend, ist es wahrlich endlich an



der Zeit zu erklären: laß doch einen Jeden über die sogenannten übernatürlichen Dinge sich seine Vorstellungen und Begriffe bilden, wie er es vermag und wie er das Bedürfniß fühlt, das ist Sache des Einzelnen, das hat Jeder mit sich selbst abzumachen und Niemand hat ein Recht, ihm Etwas vorzuschreiben oder von ihm Rechenschaft zu verlangen. Jemanden aber gar zu einer Ansicht zwingen wollen, die er sich selbst zu bilden nicht im Stande ist, die also in seinem Innern auch keine Wurzel fassen kann und im wahren Sinne des Wortes nicht sein eigen ist, muß als eine unheilbringende Thorheit bezeichnet werden.

Ganz anders verhält es sich mit den Forderungen des gesellschaftlichen Lebens. Um ein Zusammenleben der Menschen zu ermöglichen, müssen Formen und Normen festgesetzt, muß eine Ordnung geschaffen und aufrecht erhalten werden. Wer nun in einem solchen geordneten Verbande leben, dessen Schutz und sonstige Vortheile genießen will, der muß sich auch den aufgestellten Gesetzen und Regeln fügen, muß den an ihn zu stellenden Forderungen genügen. Wer das nicht will und für die Dauer nicht thut, verliert sein Recht und seinen Platz und wird ausgestoßen. Da nun das gesellschaftliche Zusammenleben selbst den Zweck hat, durch gemeinschaftliches Wirken mit vereinter Kraft es dem einzelnen Menschen zu erleichtern, seine Aufgabe als Mensch zu erkennen und zu erfüllen, um dadurch möglichst frei und glücklich zu sein, so werden die Formen und Normen des gesellschaftlichen Lebens selbst auf Grund dessen auf erbaut, was als des Menschen höchste Aufgabe und Pflicht gilt, und von deren Erhaltung eben des Menschen wahres Glück abhängig ist. Mit einem Worte, die gesellschaftliche Ordnung soll eine vom Geiste einer gesunden Sittenlehre getragene und beseelte sein.

Aus all dem Bisherigen ist es gerechtfertigt, wenn die fortschrittliche Richtung in den religiös-sittlichen Angelegenheiten erklärt: Die Gesellschaft hat kein Recht Jemandem vorzuschreiben, welche Vorstellungen und Begriffe er sich von den sogenannten übernatürlichen Dingen macht; sie hat darum auch kein Recht von Jemanden Rechenschaft darüber zu fordern. Dieses ist und bleibt Sache der Ueberzeugung des Einzelnen und hat er nur sich selbst, in seinem eigenen Gewissen, Rechenschaft darüber abzulegen. Hingegen ist und bleibt es ein Recht der Gesellschaft, von ihrem einzelnen Gliede die Erfüllung und Innehaltung der zum allgemeinen Wohl aufgestellten Gesetze und

Ordnung zu verlangen. Es ist daher der Hauptwerth eines Menschen nicht auf diesen oder jenen Gottglauben u. dergl., sondern auf eine wirklich sittliche Lebensthat zu legen.

Die alte Dogmatik ist längst nicht mehr stichhaltig, deren Unhaltbarkeit ist längst unwiderleglich nachgewiesen. Die Arbeit der Verneinung derselben ist bereits eine allgemeine geworden. Wir haben gezeigt, wie diese Weltanschauung schon im zweiten Stadium ihrer Versehung angelangt ist. Mit diesen Dogmen, heißt es, sind wir fertig, aber was nun? ist damit die Arbeit gethan? Lange nicht; damit ist nur der negative Theil gethan, ist nur niedergerissen. Jetzt haben wir Anderes, Neues, Besseres zu bieten, das ist die Hauptarbeit und zugleich die schwerere.

Aber wie wir im Anfange gezeigt haben, der Mensch hat Bedürfniß nach einer Weltanschauung, findet er die eine als nicht mehr haltbar, so bedarf er einer andern. Mit der alten Dogmatik sinkt der Untergrund der alten Moral, allein der Mensch braucht eine Moral und bedarf einer tiefern Begründung des in ihm fort und fort ertönenden „Du sollst.“ Das sittliche Element ist nothwendig zur Erziehung, ein sittlicher Halt ist dem Menschen nothwendig für sein späteres Leben, für Sturm und Kampf im bewegten Menschenleben; und Sittlichkeit ist nothwendig für die Gesellschaft. Daraus ergibt sich nun die nähere Bezeichnung unserer Aufgabe.

Haben wir etwa eine neue Dogmatik zu schreiben in Form der alten, nur mit verändertem Inhalt? Haben wir solche Sätze auf's Neue zu bindenden Glaubenssätzen und Bekenntnissen zu erheben? Nein, das nicht. Aber wir haben in erster Linie eine Weltanschauung zu zeichnen, welche auf den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und des logischen Denkens beruht. Diese Weltanschauung, welche die alte Dogmatik zu ersetzen hat, braucht Keiner zu glauben, sondern er kann sie selbst verstehen und wissen, ein Jeder darf und soll darüber nachdenken, soll Forschungen anstellen; ein Jeder darf und soll an deren Weiterausbildung arbeiten. Es soll kein starres verknöchertes Dogmengebäude mehr sein, unfehlbar für ewige Zeiten aufgestellt, sondern das immer frische und lebendige Ergebnis des freien Denkens und Forschens, stets mindestens ein Stück selbst erkannter und beglückender Wahrheit.

Wir haben aber in zweiter Linie auch die aus dieser Weltanschauung hervorgehende naturgemäße Bestimmung und Lebensauf-

gabe des Menschen, sowie die für denselben aus seiner Bestimmung hervorgehenden Pflichten und Rechte zu zeigen, und dann die durch getreue Erfüllung und Geltendmachung dieser erfolgende Lösung der so wichtigen heutigen Reformfragen auf allen Lebensgebieten. Wir haben für den Einzelnen das „Du sollst“ tiefer zu begründen und ihm einen sittlichen Halt fürs Leben zu geben, wir haben dem Pädagogen das zur Erziehung nothwendige ethische Element zu bieten und haben schließlich für die Gesellschaft eine Sittenlehre aufzustellen, welche nicht nur die alte vollständig ersetzt, sondern welche es ermöglicht, daß die Menschen in gegenseitiger Achtung und in Frieden neben einander leben, einander brüderlich helfen, nicht mehr geschieden und gemieden durch konfessionellen Haß und Hader. Wir haben eine Sittenlehre zu geben, welche den Menschen in seinem Streben und seiner Würde höher stellt, als jede subjektive Meinung und jedes in Formen gefaßte Bekenntniß. Leisten wir das, so ist die Probe geliefert, daß auch der erste Theil richtig ist, nämlich die von uns als Ersatz der alten Dogmatik gezeichnete Weltanschauung. Das fanatische Geschrei und das dumme Geschwätz, daß wir die Moral untergraben und dadurch höchst gefährlich wären für Staat und Gesellschaft, wird alsdann schon verstummen müssen. Man mag dann sehen, daß es Niemand ernster mit der Religion meint, als wir, aber allerdings darunter nicht eine konfessionelle Priester-Moral, sondern nur Sittlichkeit für den Menschen und die menschliche Gesellschaft verstehen.

Die staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie heute noch bestehen, wurzeln in der alten Weltanschauung. Nur Einzelnes, das der Neuzeit seine Entstehung verdankt, zeigt den Antritt der neuen. Dahin gehört die erzwungene größere Duldung in religiöser Hinsicht, die Staatsverfassungen, die Volksvertretung bei der Gesetzgebung, das Versammlungsrecht u. A. Allein wessen Auge unbefangen etwas weiter zu blicken im Stande ist, der erkennt auch sofort, daß diese Errungenschaften nur vorläufige kleine Abschlagszahlungen sind, welche man der Nothwendigkeit nachgebend, einstweilen gemacht hat, daß sie nur Halbheiten und darum die so gewordenen Zustände durchaus nicht für die Dauer sein können, sondern nur einen Uebergang bezeichnen.

Wer nun in der Verwirklichung der alten Weltanschauung allein das Heil der Welt erblickt und in dem Verlassen derselben den Unter-



gang alles gesellschaftlich geordneten Lebens und eines menschenwürdigen Daseins vorausieht, der hält darum auch steif und fest am Alten, ist entschiedener Feind alles Fortschrittes und einer jeden neuen Einrichtung in Staat, Kirche, Schule und sonstiger Gemeinschaft. Die Anhänger dieses Alten werden gewöhnlich mit dem aus dem Lateinischen stammenden Worte „conservativ“ bezeichnet. Das Bestreben dieser Leute, an deren Spitze die Priester und der Adel stehen, geht dahin, das Alte, so viel es noch vorhanden, für die Zukunft zu erhalten, soweit aber Neuerungen eingetreten, dieselben wieder abzuschaffen und das Frühere in seiner vollen Unversehrtheit wieder herzustellen. Sie selbst, die Conservativen, mögen wohl an das Gelingen dieses ihres Vorhabens glauben. Bei Allen ist es auch nicht der Fall, sondern Viele von ihnen sind nur von Vorurtheil oder mehr von persönlichem Vortheil geleitet. Wir lächeln dazu, nicht als ob wir solchen Bestrebungen gegenüber Nichts zu thun hätten, sondern weil wir die beste Bürgschaft haben, daß der Sieg unser ist. Das Falsche jener alten Weltanschauung in allen seinen Einzelheiten nachzuweisen, unterlassen wir in dieser Schrift, wir begnügen uns, an einzelnen nicht hinwegzuleugnenden Erscheinungen nachgewiesen zu haben, daß das Alte thatsächlich im Verfall, in der Zersetzung begriffen ist, und daß diese Zersetzung immer mehr um sich greift. Was aber in dieser Hinsicht hier noch als unsere Aufgabe betrachtet werden muß, das ist der Nachweis, daß eine Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse und des gemeinschaftlichen Lebens aus der neueren Weltanschauung hervorgehen muß. In welchen Formen diese Umgestaltung sich zu vollziehen haben wird, daß dadurch alle Reformforderungen der Neuzeit, soweit sie nicht auf Phantasien beruhen und überhaupt unausführbar sind, ihre Erledigung finden und schließlich, daß dadurch nicht nur ein Ersatz für das Alte im Allgemeinen geschaffen wird, sondern daß sich die menschliche Gesellschaft jedenfalls in den so entstandenen neuen Formen besser befinden wird, als in den alten, weil darin ihr volles Recht und in Folge dessen ihre wahre Freiheit zur Verwirklichung gelangt.

Wie viel Zeit noch vergehen mag, bis sich diese Umgestaltung in ihrer Totalität vollzogen haben wird; ob sie sich bei unseren gegenwärtigen Culturvölkern überhaupt noch ganz vollziehen wird, oder ob diese letzteren vorher matt und lebensmüde werden und der für alle Cultur unfähige Slavenkolosß heranrückt und Alles zertrüm-

mert und verschlingt, das näher zu untersuchen, kann unsere Aufgabe nicht sein, noch steht es in unserer Macht, darüber ein prophetisches Urtheil abzugeben. Kommt das Volk in unseren heutigen europäischen Culturstaaten zum vollen Bewußtsein seines Rechtes und rafft es sich zu der diesem Bewußtsein entsprechenden Thatsache auf, dann zweifeln wir nicht, daß auch der Mensch des alten Europa noch die Zeit erleben wird, in welcher nicht mehr diplomatische Winkelzüge und Pfaffenregiment ihm verbieten können, menschlich zu sein, sondern in welcher er Luft und Raum genug hat, um seine innerste Wahrheit ganz zu entfalten. Daß dieser Umgestaltungsprozeß überhaupt noch einmal seine Vollendung erreicht, ob nun noch zu unseren Lebzeiten oder in einem ferneren Menschenalter, ob auf unserem Erdtheil oder auf einem anderen, das ist so gewiß, als das Universalgesetz der fortschreitenden Entwicklung im Weltall keine Lüge ist.

Unsere Zeit ist eine sehr bewegte, der Kampf entbrennt auf allen Lebensgebieten, besonders aber auf dem religiösen, und noch manche andere Fragen sind Lebensfragen geworden. Es ist Pflicht eines Jeden am Kampfe Theil zu nehmen. Darum Entscheidung ob rechts oder links, ob Festhalten am Alten und Erstarrten, Todten, oder frischer, freier, gesunder und lebensfroher Fortschritt und neues blühendes Leben. Laßt die Andern in ihren verfallenen Gemäuern vermodern, wir wollen frei denken, reden und handeln, im schönen Lichte des neuen Tages und für eine herrliche Zukunft!



## **Zweiter Abschnitt.**

### **Die einheitliche Weltanschauung.**

#### **1. Ergebnisse des denkenden Beobachtens.**

Aufschluß über Leben und Wesen des Weltalls, über dessen Ursprung und Ursache, über dessen Zusammenhang und Bedeutung für das Vernunftwesen zu erhalten, ist von jeher für den Menschen Bedürfnis gewesen. Allein wenn man es bisher zu keiner, der, durch anhaltende genaue Forschung sich immer mehr ergebenden, Wirklichkeit auch nur einigermaßen entsprechenden Vorstellung brachte, so lag das weniger an der Unfähigkeit des Menschen an sich, Solches zu erkennen, als vielmehr an dem falschen Wege, den man eingeschlagen, um diese Kenntniß zu erlangen. Durch die in der Bibel ausgesprochene und Jahrtausende als göttliche Offenbarung geltende Weltanschauung wurde das selbstständige Forschen des Menschen gehemmt. Man hatte für jeden Zweig der naturwissenschaftlichen Forschung den obersten Grundsatz, daß eine solche Forschung Nichts ergeben dürfe, was auch nur irgendwie einem dahinzzielenden Satze in der Bibel oder einer bisher fest gehaltenen Erklärung der Kirche widerspräche. Die Natur mußte also sein, wie Bibel und Kirche sie lehrten und durfte nicht in ihrer Wirklichkeit und Wahrheit erkannt werden, weil der Priester es nicht wollte. Als aber dieser Bann gebrochen und jede wissenschaftliche Forschung frei geworden war, da fand man den richtigen Weg noch nicht, um zur Kenntniß des Weltalls und dessen Zusammenhanges zu kommen. Man glaubte erst durch einen speculativen Gedankenprozeß



das Absolute definiren und construiren, dann aber, aus und von diesem systematisch bis zur kleinsten Daseinsform niedersteigend, Alles erklären zu müssen. Wenn nachher auch die Ergebnisse solchen speculativen Denkens, sobald sie in die Wirklichkeit hereinragten, mit dieser nicht übereinstimmten, der Methode gab man darum dennoch die Schuld nicht. Erst wähnte man, die Rechnung falsch gemacht zu haben, und rechnete nach, kam jedoch, so oft man auch die Probe wiederholte, stets zu demselben Ergebnis. Da war man vielerley geneigt, an eine aus dem Lager der christlich-kirchlichen Dogmatik längst verkündete wesentliche Schwachheit und Unfähigkeit des Menschengeistes selbst zu glauben und war bereit, die Hoffnung auf eine richtige Kenntniß und Vorstellung vom Weltall ganz aufzugeben. Erst nachdem die Naturwissenschaft sich gänzlich von der speculativen Philosophie losgesagt und den so weiten und sehr mühsamen Weg des Beobachtens und der Erfahrung im Kleinsten wie im unerreichbar Größten eingeschlagen, und erst nachdem sie unter Anwendung des größten Fleißes und der ausdauerndsten Geduld eine Strecke dieses Weges zurückgelegt hatte, und zwar mit Erfolg zurückgelegt hatte, so daß sie faßbare Resultate aufweisen konnte, da begann man zu begreifen, daß es noch einen dritten Weg geben könne, um zu dem längst ersehnten Ziele zu gelangen. Weil man nun auf diesem Wege bereits unwiderlegliche Gewissheiten erzielt hatte, so glaubte man selbstverständlich von nun ab alle Geisteskraft und allen Fleiß nur auf Beobachten und Erfahrung des in der uns umgebenden Natur thatsächlich Vorhandenen und Vor-sich-gehenden verwenden zu müssen. Und wie der Mensch einmal ist, man verfiel dabei in das andere Extrem. Wenn es unzweifelhaft als des zum selbstständigen Denken befähigten Menschengeistes unwürdig bezeichnet werden muß, in blindem Glauben an einer Vorstellung und Anschauung festzuhalten, welche, wenn auch in einem sonst noch so alten und ehrwürdigen Buche niedergeschrieben, sich doch nach eingehender und rücksichtsloser Prüfung als veraltet und unhaltbar erweist, so war es hingegen ein sehr großer Fehler, das speculative Denken, ja die ganze Philosophie nun als veraltet, überhaupt als eine Verirrung hinzustellen und sogar lächerlich zu machen. Nicht das speculative Denken als solches war die Schuld, daß man vorher zu keinem genügenden Resultat gelangt war, sondern die Methode, der eingeschlagene Weg war es, man hatte eben speculirt ohne auf die Wirklichkeit zu achten. Und da man nicht vor Allem

den Boden der Wirklichkeit als feste und sichere Unterlage zu gewinnen suchte, so war es kein Wunder, daß man in die Luft baute und die aufgerichteten Gebäude, mochten sie mit noch so großem Scharfsinn und Fleiß zu Stande gebracht worden sein, keinen Bestand hatten. Aber darum gleich das speculative Denken und die Philosophie überhaupt zu verwerfen, hieß das Kind sammt dem Bade ausschütten. Man vergaß, oder vielmehr man hatte noch nicht einsehen gelernt, daß auch die sorgfältigste und umfangreichste, daß alle Erfahrung ohne Philosophie nur Steinhäufen von Thatfachen zu liefern im Stande ist, aus denen ohne Hilfe der Philosophie nie ein Gebäude wird, noch werden kann. Erst in neuester Zeit sucht man die Ehre der Philosophie wieder zu rehabilitiren und erkennt, daß Erfahrungswissenschaft und Philosophie mit einander im Bunde im Stande und berufen sind, die längst erwünschte Aufgabe zu lösen. Und darum nicht verzagt, sondern mit neuem Muth und frischer Kraft an die Arbeit!

Blickt nun der Mensch denkend und betrachtend um sich, so gewahrt er erstens eine endlose Zahl von Erscheinungen. Und diese Erscheinungen, so weit er mit ihnen in Berührung kommt, sind es, welche ihn zum Selbstbewußtsein erwecken, ihn sich selbst von anderen Dingen unterscheiden und sich als ein selbstständiges Ich gegenüber allen Nicht-Ichs erkennen und wissen lassen. Wir sagen, der Mensch erblickt eine endlose Zahl von Erscheinungen, weil die Beziehung „unendlich“ in quantitativer Beziehung nur als in uneigentlicher Weise angewendet betrachtet werden muß. Der Begriff des Quantitativen, also auch der Begriff der Zahl, schließt nothwendig den der Endlichkeit in sich. Der Begriff des Unendlichen bezeichnet nicht die endlose Fortsetzung eines Endlichen, sondern verneint den Begriff des Endlichen durchaus und hebt ihn auf. — Also der Mensch gewahrt eine endlose Zahl von Erscheinungen, aber so endlos, so unzählbar diese Erscheinungen sind, ebenso sehr sind sie auch verschieden. Im ganzen Bereiche, das der Mensch zu erblicken und zu durchforschen vermag, findet er nicht zwei Erscheinungen, die einander vollständig gleich wären. So endlos wie die Zahl, so endlos ist die Verschiedenheit der Daseinsformen. Und wenn der Mensch seine Sinne verschärft, so gewahrt er nur diese Endlosigkeit sowohl der Zahl als der Verschiedenheit um so mehr. Diese Verschiedenheit ist fogut eine quantitative als auch eine qualitative: vom kleinsten Stäubchen, das kaum mit dem schärfsten Vergrößerungsglase noch wahrnehmbar ist, bis zum Sonnenriesenball; vom

Infusionsthierchen, dem der Wassertropfen ein endloses Meer ist, bis zum Elephanten; vom ruhig daliegenden Steinchen, bis zum bewußten, vernünftigen Menschen, bis zum genialen Denker. Um nun eine bessere Uebersicht zu erlangen und um so leichter sich eine Vorstellung davon zu machen, theilt der Mensch diese Erscheinungen ein in Gattungen und Arten, je nach ihrer größeren Aehnlichkeit zu einander. Vor Allem wird die Eintheilung in organische und unorganische Erscheinungen gemacht, jenen das Prädikat „lebend“ zugetheilt, diese als „leblos“ bezeichnet. Die organische Erscheinung ist eine Daseinsform, welche von innen heraus eine geordnete Entwicklung zeigt und sich entwickelt, während die unorganische ruhig daliegt und nur von äußerer Kraft bewegt oder verändert wird. Das Unorganische ist die unterste Stufe der Daseinserscheinungen, es dient aber dem Organischen und ist ihm unentbehrlich. Das Organische besteht aus dem Unorganischen, verwendet dasselbe aber aus eigener Kraft zu seinem Dienste, nimmt es auf und stößt es wieder aus. Theilt der Mensch nun die Daseinserscheinungen weiter ein in Erd-, Stein-, Pflanzen- und Thierreich und schließlich, als über alle stehend, die Menschheit, so bezeichnet das Erstere, nämlich das Erd- und Steinreich, das Unorganische, die anderen gehören alle dem Organischen an. Vom rein naturwissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, gehört der Mensch auch mit zum Thierreich, aber seine geistige Höherbildung versetzt ihn zugleich in das Bereich der Ethik und verleiht ihm das Recht, sich als eine besondere Gattung zu betrachten. Von dieser Eintheilung im Großen geht dann die Eintheilung weiter in das Kleinere, in Gattungen und Arten und Unterarten bei Pflanzen und Thieren; beim Menschen in Racen, Völkern, Nationen und Volksstämme. Mag nun diese Eintheilung, die der Mensch in die endlose Zahl der ihn umgebenden Erscheinungen bringt, eine noch so musterhafte sein, Niemand ist im Stande zu beweisen, daß in der Wirklichkeit diese Grenzlinien so scharf vorhanden seien. Keiner kann sagen, hier hört das Dasein auf, oder hier fängt es an; Keiner kann genau bestimmen, wo das Organische anfängt oder aufhört. Der Mensch kann nur sagen, soweit meine Sinneswahrnehmung reicht, ist die Grenze hier oder dort, aber es wäre ein Irrthum, die Grenze der sinnlichen Wahrnehmung als in den Erscheinungen vorhanden, als auch objectiv wahr anzunehmen. Bis zu einer gewissen Grenze können wir noch ein Stäubchen wahrnehmen, wer aber wollte behaupten, es gibt keine

kleineren Dinge mehr? Bis zu einem gewissen Grade können wir organisches Leben wahrnehmen, ist es aber nicht denkbar, daß uns eine Daseinserscheinung als unorganisch vorkommt, die sich, wenn wir schärfere Sinne hätten, als organische erwiese? Man muß sich also wohl hüten, anzunehmen, daß die subjectiven Grenzen der menschlichen Wahrnehmung auch eben objectiv vorhanden seien. Die naturwissenschaftliche Forschung kommt vielmehr zu immer größerer Gewißheit, daß eine wirkliche Grenze gar nirgends vorhanden ist, sondern nur allmähliche, der sinnlichen Wahrnehmung entgehende Uebergänge angenommen werden müssen. So hat man z. B. längst erkannt, daß zwischen Pflanze und Thier eine bestimmte, genaue Grenze nicht vorhanden ist, eine so große Verschiedenheit auch zwischen dem Moosblümchen und einem Elephanten sich zeigt, sondern daß es Erscheinungen gibt, die sowohl zum Pflanzenreich gezählt als auch wie Vertreter des Thierreichs auf der untersten Stufe betrachtet werden können. Sodann erlauben wir uns zu fragen, ob denn der Krystall so ohne Weiteres zum Unorganischen gerechnet werden kann? und wer ist im Stande, genau anzugeben, wo die Krystallisation ihre Grenze hat? ist nicht sogar die Schneeflocke aus lauter Krystallen zusammengesetzt?

Wir wiederholen daher, man hüte sich, das, was wir der Mangelhaftigkeit unserer sinnlichen Wahrnehmung wegen anzunehmen genöthigt sind, als auch wirklich und wahr zu betrachten. Die Naturwissenschaft mag noch so Großes und Heilbringendes entdeckt und geschaffen haben, sie mag noch so Heilvolles zu schaffen berufen sein, manche Vertreter derselben mögen noch so laut ihre Stimme erheben, als hätten sie das Welträthsel in der That gelöst, es bleibt doch wahr: auch auf dem Gebiete der Naturbetrachtung und Naturforschung haben Phantasie und Glaube ein weites Feld. Wer daran zweifelt, der lese z. B. nur Philipp Spiller's Theorie vom Weltäther.

Das Zweite, das der denkende und betrachtende Mensch wahrnimmt, ist die durch alle diese endlosen Erscheinungen hindurchgehende und sie alle beherrschende Gesetzmäßigkeit. Nirgends herrscht ein Ungefähr, nirgends eine blinde Willkür oder ein wirklicher Zufall, sondern überall herrscht Ordnung, Regelmäßigkeit und Gesetz, vom Stäubchen, das im Sonnenstrahle wirbelt, bis zum Weltkörper, der die endlosen Welträume durchrollt, bis zum Sonnen- und Planetensystem, das in sich geordnet, als ein Ganzes für den Menschen nicht mehr berechenbare Bahnen zieht. Und dieses Gesetz ist nicht etwas



äußerlich Gegebenes, das da sein und herrschen, aber auch wieder hinweggenommen werden könnte, sondern es ist einer jeden Daseinsform inne wohnend, durchdringt und beherrscht sie. Mit dem Keim ist das Gesetz gegeben und beherrscht die Erscheinung während ihrer ganzen Daseinsdauer. Und eine jede Erscheinung hat ihr Gesetz, das ihr Lebensgesetz, das für sie maßgebend ist. Aber so endlos die Zahl der Erscheinungen, so groß deren Verschiedenheit ist, und jede Erscheinung ihr eigenes Lebensgesetz hat, dennoch herrscht auch wieder die größte Ordnung und Gesetzmäßigkeit unter ihnen, sind sie alle wieder von gemeinsamen Gesetzen beherrscht, so daß schließlich Alles zu einer reinen und vollen Harmonie sich vereinigt. Betrachte das kleinste Steinchen oder Pflänzchen, es hat sein eigenes Lebensgesetz, betrachte den Baum, betrachte das Thier, betrachte den Menschen, eine jede dieser Daseinsformen hat ihr eigenes Lebensgesetz. Und wir Alle gehören der Mutter Erde. Aber auch diese unser Aller Mutter hat ihr bestimmtes, eigenes Gesetz als Weltkörper, ihr Trabant, der sie umkreisende Mond, hat sein Gesetz, Venus, Mars, Saturn, Jupiter und Uranus u. s. w., sie alle haben ihr Gesetz, existiren und bewegen sich danach, desgleichen unsere Sonne. Sie alle gehören zusammen zu unserem Sonnensystem und bilden so ein einheitliches Ganze. Dieses Sonnensystem hat nun wieder sein eigenes Gesetz, sonst wäre es eben kein einheitliches Ganze, eben kein System. Und dieses Gesetz des Systems aber steht über den Gesetzen der einzelnen dazu gehörenden Weltkörpern. Allein ist unser Sonnensystem das Höchste? wer wollte das behaupten? im Gegentheil, es ist wohl anzunehmen, daß es auch wieder zu einem noch höheren umfangreicheren einheitlichen Ganzen gehört, also von einem noch höheren Gesetz, einer noch weiteren Ordnung beherrscht wird; also mit anderen Sonnensystemen in Harmonie lebt und so fort in die Uendlichkeit. Aber da kommt Einer und weist lächelnd auf die vielen Störungen im wirklichen Naturleben hin, zeigt, daß so manche Erscheinung ihr Ziel nicht erreicht, weist die größten Unregelmäßigkeiten nach und fragt, wo nun unsere gepriesene Ordnung und Gesetzmäßigkeit, wo unsere Harmonie bleibe? — Als Antwort auf diesen Einwand diene Folgendes: Alles, was dem Dasein der Endlichkeit angehört, steht in einem inneren Zusammenhange, steht in der Kette von Ursache und Wirkung. In dieser endlosen Verkettung ist eine jede Erscheinung Ursache und Wirkung zugleich. Ursache in Beziehung auf das Nachfolgende, aus oder von ihr Hervorgehende,

Wirkung in Beziehung auf ihr Vorhergehendes, aus dem oder von dem sie selbst geworden. Eine jede Erscheinung nun, welche dem beobachtenden Menschen entgegentritt, muß daher nothwendig als Wirkung ihre Ursache haben, und zwar ihre genügende Ursache, d. h. sie muß eine Ursache oder mehrere zusammenwirkende Ursachen, in diesem Falle also eine Gesamt-Ursache haben, aus welcher sie vollständig erklärt werden kann, und zwar nach dem alten philosophischen Axiom: keine Wirkung kann mehr enthalten, als ihre Ursache. Wenn wir nun auch auf eine Erscheinung stoßen, welche nach unserer Anschauung und in dem Bereiche unserer Berechnung als Störung und Unregelmäßigkeit erscheint, im Hinblick auf einen von uns gesetzten Zweck, den wir im bisherigen Gange als begründet vermeinen, so muß sie doch als zu der Kette von Ursache und Wirkung gehörig betrachtet, also als eine genügende Ursache habend angesehen werden. Ob wir selbst diese Ursache kennen oder nicht, ist gleich, die Annahme müssen wir doch machen. Eine solche Erscheinung ist daher vollständig erklärbar, sie ist als solche vernünftig. Zu dieser ersten Annahme müssen wir nun noch eine zweite machen, nämlich, daß sich diese im Bereiche unserer Beobachtung als Störung auftretende Erscheinung im weiteren Prozesse wieder ausgleicht. Wir haben gesagt, eine jede Erscheinung sei nicht nur Wirkung einer vorhergehenden Ursache, sondern sie sei auch weiter wirkende Ursache. Daher muß auch eine solche störende Erscheinung als weiter wirkende Ursache aufgefaßt werden. Wäre sie nun wirklich eine wesentliche Störung, eine Negation der Regel und des Gesetzes, so müßte sie auch in ihrer weiteren Wirkung störend sein und so das Ganze in Unordnung bringen; Unordnung des Ganzen aber wäre gleichbedeutend mit dessen Untergang. Da nun eine solche allgemeine Unordnung nicht erfolgt, so muß angenommen werden, daß sich diese Störung wieder ausgeglichen und darum aufgehört hat, Störung zu sein, es also wohl nur innerhalb eines bestimmten Kreises gewesen ist. Denken wir nun weiter und denken es für möglich, daß wir diesen ganzen Proceß von Ursache und Wirkung überblicken könnten, so würde uns die Erscheinung im Verhältniß zum Ganzen gar nicht als Störung vorkommen, sondern vollkommen sowohl als Wirkung, wie als weiter wirkende Ursache in das Ganze passend sich einfügen. Wo sollte denn auch eine wirkliche Störung des Ganzen herkommen? Doch nicht von da, wo Gesetz und Regel ihren Ursprung haben, sondern von wo anders her, von einem dem geordneten Ganzen feindlich Gegenüberstehenden. Ein Solches gibt es

aber nicht, also ist auch keine wesentliche Störung möglich. Wir müssen also auch hier in unserem Urtheile wieder bescheiden sein und bedenken, daß sowohl Erkenntniß- und Fassungs- wie Urtheilskraft des Menschen ihre Grenzen haben.

Das Dritte, das der betrachtende Mensch wahrnimmt, ist die Thatsache, daß es für eine jede der an Zahl und Verschiedenheit endlosen Erscheinungen auch Grenzen ihres Daseins gibt, oder mit anderen Worten, daß eine jede Daseinsform ihre Entstehung und ihre Auflösung hat; es ist die Thatsache von Geburt und Tod. Nichts, was in das Bereich unserer Wahrnehmung fällt, Nichts, was der Endlichkeit angehört, war stets oder wird stets sein, sondern ein Jedes ist ein Gewordenes, ein Jedes hat seine Entstehung gehabt. Wir haben ja vorhin schon gesagt, daß Alles, was wir wahrnehmen, Ursache und Wirkung sei. Was aber geworden, muß auch wieder einmal aufhören, was geboren, muß auch sterben. Ohne Entstehung gäbe es nicht eine Daseinsform, und ohne Tod gäbe es keine neuen Formen, gäbe es kein Leben und Sterben. Ohne Tod wäre allgemeiner Stillstand, ohne Tod wäre Alles todt, der Tod des Einzelnen ist das Leben des Ganzen, daher ohne Tod kein Leben. Auch dieses gilt von der kleinsten Erscheinung bis zur größten. Gleichviel, ob die eine Daseinsform ein Thierchen ist, dessen Lebensdauer eine Minute mißt, oder ein Weltkörper, der Milliarden von Jahren durcheilt. Irgendwo ist für jede Erscheinung der Anfang und irgendwo das Ende. Innerhalb dieser beiden Punkte aber ist Leben und Streben, ist Kämpfen und Ringen, ist Werden und Entwickeln. Keine Daseinsform bleibt so, wie sie bei ihrer Entstehung war, sondern sie verändert, entfaltet sich, bis sie, wenn ihre Zeit vorüber, wieder ihr Ende, ihre Auflösung findet. Hat nun eine Daseinsform die ihr der Regel nach zukommende Zeit durchlaufen, hat sie die ihr entsprechende Entwicklung durchgemacht, so sagt man, sie hat ihre Bestimmung erreicht, hat ihren Zweck erfüllt oder sie hat ihre Aufgabe gelöst. Allein lange nicht jedes Gewordene kommt so zu seinem Ziele. Lange nicht jedes Samenkorn kann aus seinem Schlummer zum Leben erwachen, lange nicht jedes aufgegangene Pflänzchen gelangt zur Blüthe, lange nicht aus jeder Blüthe entwickelt sich eine Frucht. Wie viele Thiere sterben als Junge, wie viele Menschen als Kinder und in der Jugend! Aber ein solch früher Tod hat ebenfalls keine genügende Ursache, wenn wir sie auch lange nicht immer kennen und den ganzen Vorgang nicht verstehen. Auch hier

gilt die Verkettung von Ursache und Wirkung. So zieht Lebensform an Lebensform vorüber, gleich dem Strome, vorüber an dem sinnenden, denkenden und betrachtenden Wanderer. Der Strom besteht aus lauter Wassertheilchen, und im Nu ist der Tropfen vorüber, aber es folgt Tropfen auf Tropfen, und wenn auch jeder und alle vorüberfließen, dennoch ist immer ein Strom da. Wäre das nicht, so würde das Wasser stille stehen und verfaulen, es würde nur ein großer stinkender Sumpf werden, der die Lebensluft verpestete. Der Strom muß fließen. So wechseln im Leben und Weben des Weltalls die Gestalten, groß und klein, sie entstehen und vergehen. Und so kann man sagen: Nichts ist dauernd, als der Wechsel, ohne Tod gibt es kein Leben, und das Dasein ist ein Werden.

Das ist es, was der denkende und betrachtende Mensch wahrnimmt. Er selbst gehört mit zu dieser Erscheinungswelt und weiß es. Er selbst hat ebenfalls sein Gesetz, sein Lebensgesetz. Ueber das Alles stellt er nun Betrachtungen an und zieht Schlüsse daraus. Und weil er das Alles wahrnimmt, aus dem Beobachteten Schlüsse zieht und Urtheile bildet; weil er so Vieles weiß, und besonders, daß auch er ein Lebensgesetz haben muß, das er mit Wissen und Willen erfüllen soll, so fragt er auch noch weiter. Es ist ihm Bedürfniß, zu fragen: was ist das Ewige im steten Wechsel? welches ist mein Lebensgesetz und wo hat es seine Begründung? Nach der Antwort darauf sucht er immerfort und nach einer Antwort darauf suchen auch wir.

## 2. Die Unhaltbarkeit des Monotheismus.

Das Bedürfniß nach einer Antwort auf die eben ausgesprochene Frage ist so alt, als der denkende Mensch selbst, und eben so lange Zeit arbeitet der Menscheng Geist an einer ihm genügenden Antwort. Nun ist es ganz erklärlich, daß diese Antwort in den verschiedenen Zeiträumen und auf den verschiedenen Entwicklungsstufen des Menschengeschlechtes ebenfalls verschieden ausfallen mußte. Wir können uns jedoch hier auf diese Reihenfolge von Weltanschauungen und Gottesvorstellungen nicht näher einlassen, das ist Sache der Geschichte der Religion und Philosophie. Nur zwei wollen wir herausgreifen, welche am bekanntesten, man kann auch sagen, am beliebtesten, weil am leichtesten vorstellbar für den bequemen Menschen sind, welche jedoch



auch im scharfen Gegensatze zu einander stehen. Es sind der Monotheismus oder die Lehre von einem einzigen übernatürlichen, also außermweltlichen Gotte, und der Materialismus oder die Lehre, daß das Letzte, das Ewige, der Urgrund alles Daseins, nichts Anderes sei, als der Stoff, die Materie. Wir wollen die Unhaltbarkeit beider Systeme zeigen und dann unsere eigene Anschauung als dritte und nach unserer Ueberzeugung allein haltbare hinzufügen.

Die Antwort des Monotheismus, welche das Fundamentaldogma des Judenthums, des Christenthums und des Islams ist, lautet sehr einfach, ist leicht faßlich und scheint Alles erschöpfend zu erklären. Sie heißt: es ist ein Gott, der über der Welt in einem Jenseits wohnt, welcher, ausgerüstet mit Allmacht, unendlicher Weisheit, Gerechtigkeit u. s. w., die Welt und Alles, was darin ist, einstens, d. h. in der Zeit, aus Nichts erschaffen hat, der Alles so angeordnet hat und Alles so regiert, wie es ist und erscheint, und zwar nur darum, weil er es eben selbst so gewollt hat. — Tausende und aber Tausende erhalten diese Antwort, Tausenden genügt sie und sie fragen nicht weiter. Wenn aber Einer unter ihnen den Kopf schüttelt, wenn er, ein Grübler vielleicht, sich nicht so recht damit zufrieden geben kann, so wird ihm weiteres Fragen als unnütz, ja als Sünde ausgelegt, die unendliche Weisheit Gottes muß für jede Unerklärlichkeit, für jeden Widerspruch eintreten, und der Grübler muß mindestens schweigen, wenn er nicht ein Glaubensgericht über sich ergehen lassen will. Und doch muß bei nur etwas weiterem Nachdenken einem Jeden gleich einleuchten, daß diese Antwort eigentlich Nichts beantwortet, daß diese Erklärung Nichts erklärt. Was ist denn gesagt, wenn man behauptet, ein überweltlicher, allmächtiger und allweiser Gott hat es einmal so gemacht, weil es ihm so beliebt hat? Die Frage des Menschen verlangt einen erklärenden Grund, aus dem uns Einsicht und bessere Erkenntniß erwächst; die Antwort des Monotheismus aber setzt statt dessen einfach eine mit Allmacht und Allweisheit ausgestattete Willkür. Darum bedarf es zur Annahme dieser Antwort auch nicht des denkenden und erkennenden Verstandes, sondern es bedarf nur des Glaubens; sie belehrt uns nicht, vermehrt unser Wissen nicht, fördert uns nicht weiter in unserer Geistesentwicklung, sie genügt daher der Vernunft auch nicht, sondern sie beruhigt nur ein gläubiges Gemüth. Demnach hätte man das Recht vom Standpunkte der Wissenschaft aus, dieses Dogma einfach zu übergehen. Allein die Theologie will eine Wissenschaft sein und

das monotheistische Princip hat, weil doch die Theologie früher die alleinige Vertreterin aller Wissenschaft war, man vor ihr eine heilige Stube hatte und sie sogar in den Programmen unserer Hochschulen noch den ersten Platz einnimmt, in der Wissenschaft ein gewisses Bürgerrecht erhalten. Aus diesem Grunde wollen denn auch wir hier einen prüfenden Blick darauf werfen, um die Unhaltbarkeit dieser Behauptung begrifflich zu zeigen.

Der monotheistische Gott soll zwei Begriffe in sich vereinigen, die einander vollständig widersprechen: den Begriff des Absoluten und den Begriff der Persönlichkeit. Das ist es, was die monotheistische Anschauung von vornherein unhaltbar macht und warum von einem monotheistischen Gottesbegriffe eigentlich gar nicht die Rede sein kann, weil aus zwei sich widersprechenden Elementarbegriffen sich ein Gesamtbegriff nicht zusammensetzen läßt. Der monotheistische Gott soll doch in erster Linie die Antwort sein auf die Frage nach der Grundursache aller Erscheinungen in der Welt und dieser selbst als Erscheinung, er soll also der Begriff des Absoluten sein. Nun müssen wir uns das Absolute denken als Raum und Zeit, sowie jede Veränderung in sich, schlechthin ausschließend. Wir müssen es uns ferner denken als den Inbegriff alles Seins, als das Sein selbst, als den Ursprung alles Werdens und aller Kraft und schließlich als das im ewigunendlichen Werdensprocesse des Weltalls, in der gesammten Erscheinungswelt einzige und einheitliche Urthätige und doch sich Gleichbleibende. Das Absolute kann daher nicht in einer Zeit unthätig gewesen, in einer anderen aber zur Thätigkeit übergegangen sein; es kann von ihm nicht gesagt werden, es ist hier nicht und nur dort; es darf selbstwesentlich nicht einen Gegensatz zu einem anderen Vorhandenen bilden. Das ist der eine Begriff. Sehen wir nun, was der andere enthält.

Um das Wesen und den Begriff der Persönlichkeit zu verstehen, hat man sich Folgendes zu merken. Die Scholastik definiert: „*persona est individuum rationale*“, d. h. „die Person ist ein vernünftiges Einzelwesen.“ Schon nach dieser Definition müssen zwei Momente als das Wesen der Persönlichkeit ausmachend angenommen werden, nämlich das der Vernünftigkeit und das der Einzelheit. Es wäre nun keine große Schwierigkeit, schon danach die Unmöglichkeit der Persönlichkeit des Absoluten nachzuweisen, da ja doch die Einzelheit nur im Gegensatz zu Anderem gedacht werden und sein kann, das

Absolute aber doch eine solche Trennung seiner selbst von einem Anderen unbedingt ausschließt. Allein wir möchten die Definition der Persönlichkeit etwas anders ausdrücken, um die Unvereinbarkeit der zwei genannten Momente zu einem Begriffe noch klarer darzulegen. Nach unserer Auffassung ist die Person ein Wesen, welches sich mit Bewußtsein von anderen Wesen als ein selbstständig denkendes, fühlendes und wollendes Ich unterscheidet. Halten wir nun diese Erklärung fest, so muß gesagt werden: ein solches Bewußtsein ist nur denkbar durch die Wechselwirkung des einen Wesens mit anderen Wesen, d. h. durch den Einfluß der Letzteren auf das Erstere, und die dadurch hervorgerufene Gegenwirkung des Letzteren, unter Voraussetzung der entsprechenden organischen Beschaffenheit desselben. Diese Beschaffenheit und die fortdauernden Eindrücke der Umgebung sind also die beiden nothwendigen Erfordernisse zur Entstehung des Bewußtseins und schließlich Selbstbewußtseins. Dieselben Einwirkungen der Gegenstände auf ein anderes Ding, wie z. B. Stein, Pflanze, Thier, bringen das menschliche Bewußtsein nicht hervor; aber auch derselbe menschliche Organismus würde ohne die fortdauernden Eindrücke der Gegenstände nicht zum Bewußtsein erwachen; ja selbst einmal erwacht und eine Zeit lang erhalten, müßte das Bewußtsein wieder schwinden, wenn entweder die Eindrücke aufhörten oder aber die sämtlichen Sinnesorgane abstürben. Aber die für das zum Bewußtsein erwachende und erwachte Wesen vorhandenen Dinge sind nicht nur räumlich von ihm getrennt, also geschieden, sondern sie sind auch andere ihren Eigenschaften nach, sie sind auch von ihm verschieden. Und erst durch die bewußte Wahrnehmung dieser Verschiedenheit wird das Bewußtsein mehr und mehr geklärt, bis schließlich das bewußtwahrnehmende Wesen sich selbst im Vergleich und Gegensatz mit den anderen Dingen in seiner eigenen Eigenthümlichkeit erfafßt, sich von sich eine Vorstellung und einen Begriff zu machen bemüht ist, also das Bewußtsein zum Selbstbewußtsein wird, das Wesen sich als ein Subject, als ein Ich, als Person erkennt. Das ist der Vorgang, durch den die Persönlichkeit wird, und in diesem selbstbewußt denkenden, fühlenden und wollenden Ich besteht das Wesen der Persönlichkeit. Und nun entscheide man, ob das Absolute Person sein kann. Die Entscheidung kann nur eine verneinende sein. Denn wie schon angedeutet worden, der Begriff des Absoluten duldet kein Zweites und Drittes und zugleich Verschiedenes neben sich. Ein Anderes, dem Ab-

soluten Gegenüberstehendes könnte nur ein Verschiedenes sein. Woher aber sollte es seine Verschiedenheit haben? ein Anderes, ein Verschiedenes neben dem Absoluten zu setzen, heißt eben den Begriff dieses und somit es selbst aufheben. Es würde selbst zu einem Begrenzten, Bestimmten, zu einem Bedingten werden, also aufhören, das Unbedingte zu sein. Da die Person aber nur ein Ich im Gegensatz zu einem oder mehreren Nicht-Ichs sein kann, da dieser Gegensatz selbst für das Erwachen zum Bewußtsein und dessen Weiterentwicklung zum Selbstbewußtsein nothwendig ist, so kann schon aus diesem Grunde das Absolute als das in seinem Wesen Alles umfassende nicht als Person gedacht werden.

Leuchtet nun die Unmöglichkeit ein, das Absolute als ein im Gegensatz zu einem Anderen, Verschiedenen, Bedingten sich Befindliches aufzufassen, so ist auch klar, daß durch die Einwirkung eines solchen Anderen das Absolute, selbst als der vollkommendste Organismus angenommen, nicht zum Bewußtsein erwachen und zum selbstbewußten Zustande sich entwickeln kann. Es wäre also, da der eine wesentlich nothwendige Factor fehlt, auch das zweite Moment im Wesen der Persönlichkeit, das des Selbstbewußtseins, nicht denkbar. Nun dürfte aber das Absolute auch nicht als ein sinnlicher Organismus aufgefaßt werden. Ist es kein an Zeit und Raum Gebundenes, kann es auch kein Sinnliches sein, und man dürfte daher auch am allerwenigsten an Sinnesorgane denken, dürfte es nicht als ein durch Sinne Wahrnehmendes sich vorstellen. Da scheint es aber, als ob wir den philosophischen Vertheidigern des monotheistischen Gottesbegriffs entgegenkommen. Faßt man nämlich diesen Gott als Person, also mit Selbstbewußtsein und zugleich als das Absolute, so ergibt sich, daß dessen Bewußtsein auch ein absolutes sein muß. Der Mensch erhält und behält das Bewußtsein nur durch die einzelnen Wahrnehmungen und Vorstellungen der Außendinge. Sein Erkennen ist daher auch ein durch einzelne Wahrnehmungs- und Denkfakte sich vollziehendes, oder wie man es zu nennen pflegt, ein *discursives*. Des Menschen Erkenntniß ist und bleibt darum auch eine beschränkte. Die Erkenntniß und das Bewußtsein Gottes müßte aber ein absolutes, d. h. sich durch einen einzigen, ewig unendlichen Erkennungs- und Wissensakt vollziehendes sein. Man müßte es zu fassen suchen als ein einmaliges, aber alles Einzelne, alle Zeit ausschließendes, zugleich Alles erfassendes Wissen, als absolute Intuition. Diese schloße nun aber wieder alle einzelnen



Denk- und Willensakte aus, mithin eigentlich eine jede Einzelbethätigung des absoluten Bewußtseins. Von einer Bewegung, von einem Leben innerhalb dieses Bewußtseins könnte keine Rede sein, weil von keiner Wechselwirkung zwischen Subject und Object. Gott als absolute Intuition gefaßt, könnte dann nur als die, die ganze Erscheinungswelt selbst durchdringende und beseelende, absolute Wesenheit gedacht werden. Da ist aber dann kein Gegensatz mehr von Subject und Object, kein Ich und Nicht-Ich mehr denkbar und die Spiegelung des Einzeldinges im Bewußtsein des Subjectes, sowie der Reflex desselben als Vorstellung und Begriff hört auf. Die absolute Intuition ist das ewige Allerkennen und Alldurchdringen, aber kein Bewußtsein, kein Selbstbewußtsein, und da sie überdies die Trennung und Verschiedenheit eines Erkennenden und Erkannten aufhebt, so ist sie es gerade, welche die Persönlichkeit des Absoluten nach beiden Seiten, d. h. sowohl nach dem Moment der Individualität, wie dem des Selbstbewußtseins, unbedingt ausschließt. Wir können also sagen: faßt der Monotheist seinen Gott als das Absolute, so kann derselbe begrifflicherweise unmöglich zugleich Person sein; besteht er aber auf der Persönlichkeit Gottes, so ist derselbe nicht das Absolute, ist nicht Gott, sondern ein beliebiges Machwerk der menschlichen Phantasie nach unverkennbar menschlichem Muster.

Die letztere Auffassung ist denn auch die vorwiegende und für das ganze theologische System wichtigste. Dies geht aus mehreren Punkten hervor, so besonders aus der behaupteten Erschaffung der Welt in der Zeit und zwar aus Nichts. Nach dieser Behauptung hat Gott sich selbst gefallen und genügt ohne Schöpfer zu sein, auf einmal ist es ihm eingefallen, eine Welt in das Dasein zu setzen mit all' ihrem Zusammenhang und Inhalt. Dreierlei mit dem Begriffe des Absoluten Unvereinbares ist hier zu unterscheiden. Erstens die Auffassung der Ewigkeit als in einer endlosen Zeitenreihe bestehend, so daß auch das Absolute als der Zeitlichkeit angehörend betrachtet wird, während diese nur im Bereiche der Endlichkeit, in der Erscheinungswelt vorkommt und herrscht, das Absolute und Unendliche aber die Zeit unbedingt ausschließt. Sodann wird nach dieser Erschaffung der Welt in der Zeit die Gottheit als vorher unthätig vorgestellt, so daß mit ihr, so wie sie zur Thätigkeit schreitet, eine Aenderung vor sich geht. Das schöpferische Urprincip kann aber unmöglich einmal seiner Wesenheit nach und dann, weil es jede Zeit ausschließt, bald

so bald anders sich verhaltend gedacht werden. Zwingt uns unser Denkgesetz ein solch schaffendes Princip anzunehmen, so muß dieses als ewig, als in einem ewigen Schaffen begriffen aufgefaßt werden. Schließlich müßte nach dem Gesetze der Ursachlichkeit für diese plötzlich eintretende Aenderung eine Ursache gefunden werden. Wo sollte diese aber sein oder her kommen? in dem Absoluten selbst doch nicht, denn sonst würde sie ewig wirken wie es ja thatsächlich der Fall ist, oder oder es müßte wieder eine andere Ursache postulirt werden, die eben das plötzliche Wirken dieser Ursache bewirkte. Aber diese logisch nothwendige Ursache könnte auch nicht außer dem Absoluten gesucht werden, weil außer demselben überhaupt Etwas zu suchen schon ein Widerspruch wäre. Nun stellt sich allerdings der Gläubige die Sache ganz leicht vor. Er betrachtet seinen Gott wie einen Menschen, nur höchsten Grades. Nach dieser Auffassung ist es ihm eben vor so und so viel Tausend Jahren eingefallen, eine Welt und in ihr Pflanzen, Thiere und Menschen zu erschaffen. Woher dieser Einfall kam? worin er seinen Grund hatte? ob eine solche Launenhaftigkeit oder gar das Fühlen eines Bedürfnisses eines Gottes würdig wäre, das kennen die Gläubigen nicht und wer danach fragt gilt als gottlos. Es läßt sich darum auch über eine solche willkürliche Annahme eines launenhaften Gottes vom wissenschaftlichen Standpunkte aus gar Nichts sagen.

Ebenso unvereinbar mit dem Begriff des Absoluten ist die Empfänglichkeit des monotheistischen Gottes für die Bitten der Menschen und die Regierung der Welt nach einzelnen Willensentschlüssen, auch wenn man sie als aus der unerforschlichen und unendlichen Weisheit hervorgehend bezeichnet. Eine Welt, der ein einheitlich Absolutes zu Grunde liegt, vollzieht ihr Dasein nach ewigen unverbrüchlichen Gesetzen, alle Erscheinungen und Daseinsformen in ihr sind diesen Gesetzen unterworfen, ob sie nun dem bewußten und sie selbsterkennenden Menschen gefallen oder nicht. Da kann von einzelnen Entschlüssen oder Willensakten in Betreff der Weltregierung durchaus nicht die Rede sein, und das Wunder als Durchbrechung der Gesetzmäßigkeit hat erst recht keinen Platz. Will man aber die Behauptung dieser Ungereimtheiten mit der behaupteten Allmacht Gottes decken, so weiß man entweder selbst nicht was man sagt oder belügt das Volk. Ein Wunder für den Menschen kann es nur geben in der Form des Unbegreiflichen, aber nicht als klar erkannter Widerspruch und logische Unmöglichkeit.

Es bleibt uns noch übrig den üblichen Beweis für die Persönlichkeit etwas näher ins Auge zu fassen. Man sagt nach dem von Hegel irgendwo gebrauchten Ausspruche: „Des Menschen Höchstes ist Person zu sein“, man könne doch nicht annehmen, daß die schöpferische Ursache weniger vollkommen sei als das Geschöpf; der Mensch aber als Geschöpf besitze die Vollkommenheit der Persönlichkeit, mithin müsse das schöpferische Princip oder Gott ebenfalls Person sein. Dieser Schluß dürfte Manchem im ersten Augenblick stichhaltig erscheinen, dennoch ist er ein Trugschluß. Man bedenke, die schaffende Ursache kann allerdings nicht weniger Vollkommenheit enthalten als die aus ihr hervorgehende Wirkung, denn wo sollte die Letztere ein Mehr her haben als aus ihrer Ursache? allein damit ist doch nicht gesagt, daß das Vollkommene in derselben Weise sowohl in der Ursache wie in der Wirkung zur Erscheinung kommen müsse. Sodann ist auch der Unterschied zu machen zwischen absoluter und relativer Vollkommenheit. Was in der Wirkung zur besonderen Geltung gelangen, ihr selbst das Gepräge einer bestimmten Daseinsform verleihen kann, muß allerdings in der Ursache realiter enthalten sein, aber es ist damit doch noch lange nicht gesagt und der Schluß wäre noch lange kein richtiger, daß nämlich Ein und Dasselbe eben darum auch der Ursache in derselben formalen Weise eigen sein und sie zu einem gleichen Wesen, wenn auch höheren Grades, stempeln müsse. Die Wesensidee einer jeden Lebensform muß nothwendig im Absoluten enthalten sein, es muß in der Macht des schaffenden Principes liegen, Vernunftwesen hervorzubringen wie z. B. den Menschen. Aber wenn nun die Persönlichkeit für den Menschen eine Vollkommenheit ist und ihn eben zu dem macht, was wir unter Mensch verstehen, so kann doch unmöglich daraus richtig geschlossen werden, daß die schaffende Ursache ebenfalls Persönlichkeit sein müsse. Dieser Trugschluß würde in weiterer Verfolgung zum größten Unfium führen, wenn man den Satz: keine Wirkung kann mehr enthalten, als ihre Ursache, in diesem formalen Sinne anwenden wollte. Denn alsdann müßte das Grundprincip der Welt auch zugleich der Form nach das sein, was aus ihm hervorgeht. Was für Pflanze und Thier Vollkommenheit ist, müßte alsdann auch in der Ursache formal zur Erscheinung kommen. Wenn ein Künstler ein schönes Kunstwerk schafft, muß er darum selbst auch in seiner Person schön sein? — Die Persönlichkeit ist für den Menschen eine Vollkommenheit, es ist des Menschen Höchstes Person zu sein, mit dem

Begriff des Absoluten aber ist, wie wir gesehen haben, dieselbe ganz und gar unvereinbar, ja steht mit demselben in vollem Gegensatze, so daß der eine Begriff den andern völlig ausschließt. Der Versuch bedeutender Köpfe, das Absolute mit der Persönlichkeit Gottes zu vereinigen und festzuhalten, hat zu jenem verzweiflungsvollen Fatalismus oder der Vorherbestimmungslehre geführt, wie wir sie beim Kirchenvater Augustinus, im Islam und bei Calvin finden. Allein diese Lehre hat im Allgemeinen keinen Boden gefaßt, wohl weil der Mensch instinktiv den Widerspruch fühlt.

Man hat von jeher verschiedene „Beweise für das Dasein Gottes“ aufgestellt und festgehalten, allein, ohne näher auf deren wahren Werth einzugehen, haben dieselben nur den Zweck, die Nothwendigkeit der Annahme eines Urprincips überhaupt darzuthun und dagegen haben wir Nichts einzuwenden. Man hat aber auch diesen Beweisen viel mehr Kraft und Bedeutung zugeschrieben als sie thatsächlich haben und sie theilweise für die Persönlichkeit Gottes selbst benützt, theils hat man stillschweigend das bewiesene Grund- oder Urprincip selbst für einen persönlichen Gott genommen und also — wissentlich oder unwissentlich, eine Fälschung begangen. Wir ziehen diese Beweise hier nicht in Betracht, weil wir noch eingehender auf das Urprincip selbst zurückkommen werden und weil wir es hier nur mit dem Monotheismus oder Theismus zu thun haben wollten. Es genügt uns daher, die Unhaltbarkeit der Persönlichkeit Gottes gezeigt zu haben.

Wie wir schon im Anfange bemerkten, ist die monotheistische Antwort auf die Frage des Menschen eigentlich keine Antwort, sie kann daher den ohne alle Voreingenommenheit denkenden Menschen auch durchaus nicht befriedigen. Einmal erklärt sie gar Nichts, denn damit, daß ein persönlich allmächtiger und allweiser Gott aufgestellt wird, der eben Alles gemacht hat und macht weil er es so wollte und will, ohne daß der denkende Mensch einen erklärenden Grund dafür erhält, sondern sich einfach in unbedingtem Glauben zu bescheiden hat, ist Nichts gesagt. Eine solche Gottesvorstellung deckt alles Mögliche und Unmögliche und darum deckt sie im Grunde gar Nichts. Sodann aber ist diese Gottesvorstellung, wie wir gezeigt haben, vor dem Richterstuhle des logischen Denkens keine haltbare, und sinkt als unmöglich zusammen, sobald der Verstand den Widerspruch erkannt hat. Ein einziger Zweifel aber frißt unaufhaltsam weiter und bald ist's mit dem Ganzen vorbei. Daher kann diese Vorstellung auch keinen



Zweifel vertragen und wird dem nichtgeschulten Volke derselbe als eine der größten Sünden dargestellt. Ja selbst Männer, welche sich mit der Wissenschaft abgeben, wagen diesen Zweifel nicht und unterdrücken ihn gewaltsam sobald er sich zeigt. Nur der Glaube kann diese Gottesvorstellung festhalten und nur dem Glauben ist sie heilig. Der Freidenker wird aber diesen Zweifel nicht nur nicht scheuen, sondern er weiß, daß dieser der Weg zur Wahrheit ist und daß nur das in sich Zweifelhafte und Unwahre den Zweifel zu fürchten hat, nicht aber die Wahrheit. Um so größer ist nachher auch die Genugthuung, wenn man schließlich nach vielem Zweifeln und nach langen mühsamen Denken doch zu einem Ergebniss gelangt, das man als über jeden Zweifel erhaben, als von ihm unantastbar, eben als wahr erkennt. Gerne und leicht läßt man dann früher fest- und für heilig gehaltene Anschauungen und Formen fallen und blickt mit dem Lächeln beglückender Befriedigung auf den überstandenen Kampf zurück.

### 3. Der Materialismus.

Die christliche Weltanschauung als die herrschende des ganzen Mittelalters setzt den Dualismus von Geist und Materie und führt denselben durch alle Erscheinungen durch: Seele und Körper im Menschen, Gott und Körperwelt im Universum. Nach ihr ist die Materie das minder Vollkommene, und zwar nicht nur in dem Sinne des Beherrschtwerdens vom Geiste, sondern noch mehr als Sitz des Bösen, der Sünde. So lange nun alle Wissenschaft unter der Oberherrschaft der Theologie sich befand und nur Dasjenige als Ergebniss des Forschens verkündigt werden durfte, was die Genehmigung der kirchlichen Priesterherrschaft erhielt, also den Sätzen der Kirche nicht widersprach, so lange bildete dieser Dualismus auch die allein berechnete Ansicht. Das Körperliche wurde verachtet, der Leib mißhandelt. Nachdem nun die Fesseln der Kirche für die Wissenschaft gebrochen waren und der Forscher freie Bahn hatte, da war es ganz natürlich, daß eine Reaction von Seiten der Körperwelt eintrat. Die Folge war, daß die Naturforschung einen sehr raschen Aufschwung nahm und sich zu einer besonderen Wissenschaft gestaltete. Aber selbst die Philosophie versuchte, wenigstens theilweise, ihren Schwerpunkt nach dieser Seite zu verlegen. Doch, wie es in solchen Fällen stets

zu geschehen pflegt, es fehlte auch nicht an Schwärmern und Fanatikern, welche durch die nun in den Vordergrund getretene und gefeierte Naturwissenschaft oder „exacte Forschung“ unfehlbar das Welträthsel zu finden glaubten. Mit hochmüthig verächtlichem Blicke betrachtete man einen Jeden, welcher dieser Schwärmerei nicht zustimmte und auch dieser Unfehlbarkeit seinen Glauben versagte. Man sagte es ihm in's Gesicht, er sei beschränkt, zurückgeblieben oder, falls er kein Jüngling mehr war, altersschwach geworden. Und doch, was was war es denn, das man entdeckt, gefunden hatte? wie hieß die neue Lehre oder wie manche Gegner sie nannten: „das neue Evangelium?“ — Es war im Princip gar nichts Neues, sondern eine Lehre, welche schon ungefähr im fünften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung von griechischen Philosophen, besonders von Demokritos, aufgestellt und verkündet worden ist. Man bezeichnet sie mit dem Namen Atomistik oder Materialismus. Der Inhalt dieser Lehre ist kurz folgender: Gedungen, auf dem Grunde der Erscheinungen-Flucht ein Dauerndes, Ewiges anzunehmen, die Unmöglichkeit erkennend, daß aus Nichts Etwas, oder umgekehrt aus Etwas Nichts werden könne, sich aber doch vorzugsweise an die Sinnenwelt haltend, erklärte man, das Ewige, Ursprüngliche, aus dem alle Daseinsformen werden und in das sie sich wieder auflösen, sei die Materie oder der Stoff. Dieser Stoff, aus dem die ganze Erscheinungswelt bestehe, sei nun aber keine zusammenhängende Masse, da aus einer solchen die zeitlich und räumlich geschiedenen Körper nicht als entstehend gedacht werden könnten, sondern er bestehe aus unendlich kleinen, nicht mehr wahrnehmbaren Theilchen in unendlicher oder mindestens nicht zu nennender Zahl. Da man jedoch von der Körperwelt ausging und der Körper auch einen Raum ausfüllend theilbar ist, so konnte man sich diese unendlich kleinen Theilchen erst auch nur als Körperchen vorstellen. Allein der Begriff des Körperchens schließt immer den der Theilbarkeit in sich, ein theilbares Körperchen war aber immer noch nicht das Letzte oder Ursprüngliche. Man sah sich daher genöthigt, einen, wenn auch nur hypothetisch, festen Punkt anzunehmen und sagte, die ursprünglichsten, unendlich kleinen Theilchen, aus denen der Stoff bestehe, seien untheilbar, seien also Einheiten und nannte sie darum nach dem Griechischen Atome von Atomon, der abgeschnittene, aber nicht mehr theilbare Theil. Diese Atome wurden nun von den Einen nach ihren Eigenschaften, von Anderen als an

Größe und Gestalt — rund, eckig, zackig — verschieden angenommen. Durch das Zusammentreffen solcher Atome entstünden nun, so ging die Annahme weiter, die verschiedenen Körper. Weil jedoch ein Zusammentreffen nur durch Bewegung stattfinden kann, so sah man sich veranlaßt, den Atomen sofort außer der Untheilbarkeit noch eine zweite wesentliche Eigenschaft zu geben, nämlich das Vermögen der Bewegung oder die Kraft. Und nun ließ man sie in chaotischem Wirbeltanze aufeinander stoßen und so erst kleine Klümpchen, nach und nach aber die Körper, wie sie in der Welt sich vorfinden, vom Sonnenstäubchen bis zur Sonne, von dem kleinen Krystall bis zum denkenden Menschen, der selbst ein System zu erfinden im Stande ist, entstehen. Und so besteht denn Alles, was überhaupt Dasein hat, nach dieser Lehre aus einer kleineren oder größeren Zahl solch stofflicher Atome, die in verschiedenartiger Gruppierung eben die verschiedenen Körper bilden.

Das ist der Hauptinhalt des Materialismus, was sonst von dem einen oder anderen Vertreter dieser Lehre noch darüber oder dazu gesagt worden sein mag, ist nicht wesentlich. Es fragt sich nun, hat denn die Atomistik oder der Materialismus die Aufgabe, die er sich selbst gesetzt, gelöst? war er ihr gewachsen? hat er die Lösung des Welt-räthsels gefunden? — man kann nur mit einem Nein darauf antworten. Es erheben sich gegen dieses System sofort unübersteigliche Hindernisse. Vor Allem muß die Frage entstehen, warum denn die Atome nach erfolgtem Zusammenstoße aneinander haften bleiben? und ob nur diejenigen von ihnen zusammenstoßen, welche thatsächlich aneinander hängen bleiben? man sollte doch meinen, daß zwei, drei Atome, die aufeinanderstoßen, nur von der Bewegungskraft getrieben, sich gegenseitig nur eine andere Richtung ihrer Weiterbewegung verleihen, daß aber der Wirbeltanz fortbauere. Nimmt man zur Beantwortung dieser Frage noch ein Etwas hinzu, sei es die einfache Anziehungs- oder Zusammenhalts-Kraft (Adhäsion oder Cohäsion), so geht man schon in der Bestimmung des Atoms um einen Schritt weiter, der, wenn die Sache auch noch materialistisch bleibt, doch der Kraft schon einen vorwiegenden Werth zu verleihen droht. Nimmt man aber gar an, daß der Bewegung der Atome eine bestimmte Kraft-Richtung innewohne, etwa nach den mathematischen Gesetzen, aus welcher erst die Krystallformen und dann die übrigen Körper entstünden, so greift man zum Princip der Gesetzmäßigkeit, das für

den Materialismus bereits bedenklich wird. Eine weitere Schwirrigkeit begegnet dieser Lehre in der, wenn auch nur relativen, Beständigkeit der Arten der Daseinsformen, so daß der denkende Mensch schon längst Eintheilungen in Arten, Gattungen, Reiche u. s. w. macht. Es ist wohl als möglich anzunehmen, daß bei dem zufälligen Zusammenstoß der Atome in hundert oder tausend Fällen wieder einmal eine Gestalt entstehe, ähnlich einer schon dagewesenen, aber die Bildung eines Typus, der für eine große Anzahl von Gebilden herrschend wird, ist aus einem solchen Zusammentreffen nicht zu erklären. Hier muß unbedingt zum Princip der Gesetzmäßigkeit gegriffen werden.

Müssen schon die soeben genannten verhältnißmäßig als klein zu betrachtenden Schwierigkeiten für den nackten Materialismus als unlösbar bezeichnet werden, so die zwei folgenden, ungleich größeren und bedeutenderen, erst recht, nämlich die sogenannte organische Lebensform und der Menscheng Geist. So lange es sich nur um das sogenannte Anorganische handelt, könnte man allenfalls eine Gestaltung durch einfaches Zusammentreffen der Atome hingehen lassen, wenn man aber den Organismus und die organische Thätigkeit einer Pflanze oder eines Thieres betrachtet, diese Anordnung der einzelnen Theile, dieses Zueinandergreifen der verschiedenen Thätigkeiten, die Bildung des Saamens, die Fortpflanzung, die Sinneswerkzeuge und die Sinneswahrnehmungen u. s. w. bedenkt, — so gehört, meinen wir, doch schon ein ungeheuerlich starker Glaube dazu, um dieses Alles als aus dem Zusammentreffen einfacher, nur kraftbegabter Atome entstanden zu denken. Oder wollte man etwa nur je ein Exemplar oder das erste Paar als so geworden annehmen und ihm dann das Uebrige überlassen? das wird wohl Niemand behaupten wollen. Wenn es auch unbestrittene Thatfache ist, daß eine jede Pflanze und ein jedes Thier, sowie auch der ganze menschliche Organismus nur aus Dem, was man Stoff nennt, besteht, so ist doch wohl ebenso unbestreitbar wahr, daß die Bildung eines Organismus durch eine Regelung und gesetzmäßige Anordnung von innen geschieht, daß die Aufnahme der Stofftheilchen, geschehe sie durch Wurzel und Blatt oder durch den Mund, erst durch ein im Innern herrschendes Princip ihre Vertheilung und Verwerthung findet. Bedeutende Forscher, aber nicht fanatisch-dogmatische Materialisten, haben denn stets auch ein solches formbildendes Princip angenommen, gleichviel, wie sie es nun genannt haben. Mag der Materialist darüber lachen und eine solche Annahme ver-



spotten, so lange er nicht eine bessere, annehmbarere Erklärung zu geben vermag, als sein Zusammentreffen der Atome, erlauben wir uns, sein Gebahren als hochmüthige Annäherung und aufgeblasenen Dünkel zu betrachten.

Die größte Schwierigkeit für den Materialismus ist schließlich die geistige Thätigkeit des Menschen. Man kann nachweisen, aus welchen Theilen der menschliche Leib besteht, wie diese einzelnen Theile beschaffen sind, welche Verrichtungen sie haben und welchen Beitrag sie also zur Erhaltung oder zum Fortgedeihen des Ganzen leisten; man kann nachweisen, aus welchen Stoffen Haut, Fleisch, Blut, Knochen u. s. w. bestehen, welche Stoffe und wie viel an Gewicht der Mensch täglich zu sich nehmen und in sich verarbeiten muß; man kann uns die Sinneswerkzeuge und die aufnehmenden, wie weiterleitenden Nerven beschreiben, selbst die Höhlung der letzteren und ein Nervenfluidum als vorhanden beweisen, man kann eine Beschreibung von der Substanz und den Theilen des Gehirns geben, allenfalls auch durch Versuche feststellen, in welchem Verhältniß bestimmte Theile desselben zu gewissen Geistesfähigkeiten stehen, daß Alles vermag man, aber — wie die Vorstellung entsteht, wie die Empfindung eine bewußte wird, wie der Gedanke sich bildet und Gedanke an Gedanke sich reiht, welches der Zusammenhang des Stofflichen mit unserem Gemüthsleben ist, — kurz, die ganze Geistes-thätigkeit des Menschen, erklärt uns kein Physiologe und kein Anatom. Alle anatomischen und physiologischen Forschungen und Ergebnisse bis in die neueste Zeit haben uns höchst Wichtiges und Wissenswerthes über die stoffliche Beschaffenheit und Zusammensetzung des menschlichen Organismus geliefert, aber man muß die Resultate der bedeutendsten Forscher und die darauf gebauten Hypothesen verfolgen und in Betracht ziehen, um zu erkennen, wie wenig wir weitergekommen sind in der Lösung des Räthsels „Mensch“, um erst recht einzusehen, daß die Brücke heute so wenig als je geschlagen ist, die uns vom Materialismus zu den Geheimnissen des Geistes führt. Und wenn ein bekannter Naturforscher den Gedanken eine Absonderung des Gehirns nennt, also ein jeder Gedanke ein Stofftheilchen wäre, so haben wir an diesen Herrn nur die bescheidene Frage zu richten, ob er nicht bereits eine hübsch nach Fächern geordnete mikroskopische Sammlung solcher abgesonderter Gedanken angelegt hat? aus welchem Stoffe z. B. der „Gedanke Mensch“ besteht und ob man ihn vielleicht unter einem guten Glase betrachten kann nach Gestalt, Um-

fang und Farbe? — Das wäre interessant und gewiß ein Fortschritt. Der Gedanke als Absonderung des Gehirns ist jedenfalls in der Geschichte der Romik dünkelfhafter Professoren neben die neuentdeckte „Duftseele“ zu setzen. Die Geistesfähigkeit des Menschen ist diejenige Grenze, an welcher angekommen der Materialismus entweder in ehrlicher Weise, wie es sich im wissenschaftlichem Streben geziemt, seine Ohnmacht bekennet und sich zurückzieht, oder aber — sich lächerlich macht.

Wie schon bemerkt, hat die Naturwissenschaft und besonders die Physiologie uns in der neuesten Zeit sehr bedeutende Resultate ihres Forschens geliefert, welche für die Kenntniß und Behandlung unseres Leibes von unschätzbarem Werthe sind und wofür gewiß Mit- und Nachwelt den fleißigen Forschern großen Dank wissen wird, aber den Materialismus, unter dessen Firma diese Forschungen größtentheils angestellt sind, haben sie principiell um Nichts weiter gebracht, eher haben sie dem schroffsten Gegner desselben, namentlich dem Spiritualismus, in die Hände gearbeitet. Im modernen Spiritismus haben wir bereits eine Frucht dieser unerwünschten Verwandtschaft zwischen Materialismus und Spiritualismus, aber wir werden auch das üppige Emporsprießen anderer Blüthen und Früchte kennen lernen, die derselben Verwandtschaft entstammen.

Nachdem wir nun den Materialismus als System kurz in Betracht gezogen, wie er sich in der Wissenschaft geltend macht, wollen wir auf die Hypothese der Atomistik einen prüfenden Blick werfen.

Bekannt ist ja die immer noch nicht gelöste Schlußfrage der Hypothese von den Atomen: ist das Atom noch ein Körper, so ist es auch theilbar und ist kein A-Atom, d. h. kein Untheilbares; ist es nicht mehr Körper, füllt also keinen Raum mehr aus, nun wie kommen dann mehrere vereinigte Atome dazu, einen Raum auszufüllen? — Aber lassen wir diese Frage ganz bei Seite und nehmen an, das unbekannte Etwas sei Stoff, gleichviel in welcher Gestalt und Form, so werden wir doch das Ungenügende dieser Annahme sofort einsehen. Wie schon bemerkt worden, ist der Stoff wesentlich etwas Todtes, etwas rein Passives, dem als solchem auch nicht die geringste Wirkungsfähigkeit zukommt. Wir haben aber ein lebensvolles Weltall vor uns, haben Erscheinungen, welche viel mehr zu ihrer Erklärung verlangen, als nur ein gewisses Quantum Stoff. Wir sind also gezwungen, das unbekannte Etwas doch noch für mehr zu halten als nur Stoff. Da glaubte man sich nun geholfen zu haben, wenn man sagte, der Stoff

hat noch eine Eigenschaft, und diese heißt Kraft. Stoff und Kraft sind also das Erste und Letzte, Urgrund und Ursubstanz aller Erscheinungen und Daseinsformen. Damit wähnte man das große Räthsel mit einem einzigen Schlage gelöst zu haben. Die Lehre von Stoff und Kraft wurde ein förmliches Dogma. Naturwissenschaftler, welche vortrefflich zu experimentiren verstanden, aber keine Meister im logischen Denken waren, gaben dieses Dogma als das letzte und bedeutendste Resultat streng wissenschaftlicher Forschung aus und Tausende sprachen es mit derselben Leichtgläubigkeit nach, wie die Erscheinungen der Mutter Gottes von Frommen weiter erzählt werden. Gerade von dieser Seite aus ist in der frivolsten Weise über Aber- und Köhlerglauben raisonnirt und gespottet worden, und gerade hier hat man sich desselben Fehlers schuldig gemacht. Oder kann die Phrase von Stoff und Kraft zur Erklärung auch nur des kleinsten Pflänzchens genügen? Wer nur ein wenig weiter nachzudenken im Stande ist und sich die Mühe nicht verdrießen lassen will, muß auf diese Frage mit einem entschiedenen Nein antworten. Betrachten wir dieses Stoff- und Kraftdogma etwas näher.

Vor Allem ist uns über das Wesen, über die Natur der Kraft nichts Näheres gesagt. Der Stoff ist körperlicher Natur, das wird wohl Niemand in Abrede stellen wollen. Aber nun die Kraft? — Ist eine Eigenschaft des Stoffes, antwortet man. Aber was heißt das? Ist sie auch etwas Körperliches? Stoffliches? Nun, dann brauchte man sie erst gar nicht besonders zu bezeichnen, denn dann ist sie im Begriffe des Stoffes enthalten. Wäre dies aber der Fall, so würde der Begriff des Stoffes oder des Körperlichen wesentlich geändert und es bedürfte einer neuen Auseinandersetzung über das Wesen des Stoffes. Doch die Kraft ist nichts Körperliches. Sie ist als solche nicht wahrnehmbar, macht sich im Raume wohl geltend, füllt aber keinen Raum aus, d. h. nimmt keinen Raum ein; sie durchdringt die Körper, ist aber selbst nicht durchdringlich, ist also nicht körperlich. Welches ist nun die Natur der Kraft? Man wird nicht anders können, als sagen, sie ist etwas Geistiges. Diese Bezeichnung wollen wir denn auch einstweilen beibehalten. Wer eine bessere kennt, mag sie anwenden und uns mittheilen. Somit hätten wir schon nicht mehr den reinen Stoff als Urgrund und Ursubstanz alles Daseins, sondern wir hätten den Stoff, begabt mit der Eigenschaft der Kraft, also be-

gab mit etwas Geistigen. Damit sind zwei Begriffe zur Bezeichnung des unbekannten Etwas gegeben: Stoff und Geist.

Nun wird gesagt: Die Kraft ist eine Eigenschaft des Stoffes. Wie ist das aber zu verstehen? — Ist sie dem Stoff wesentlich oder kann er sie entbehren? Angenommen, das Letztere wäre der Fall, so könnte also der Stoff ohne die Kraft existiren, aber die Kraft wäre doch auch da, deren Begriff ist gegeben und sie müßte als ebenso ursprünglich angenommen werden, als der Stoff. Es frage sich dann nur, wo die Kraft ihr Dasein her hätte oder ob auch sie etwas Ursprüngliches wäre? Wir wollen sehen und erst fragen: Was wäre der Stoff ohne Kraft? — Ein Nichts. Könnte er einen Raum ausfüllen? nein; könnte er eine Schwere äußern? nein; könnte er wahrgenommen werden? nein; könnte aus ihm auch nur irgend eine Gestalt werden, könnte er auch nur die geringste Bewegung machen? — das Alles nicht. Mit einem Worte, der Stoff ist ohne Kraft nicht denkbar, er ist ein Nichts, er setzt daher zu seiner Existenz die Kraft nothwendig voraus und kann sie darum nicht entbehren. Also kein Stoff ohne Kraft. Ja, aber auch keine Kraft ohne Stoff, sagt man. Wohlan, es ist richtig, wir können uns keine Kraftwirkung vorstellen, können keine wahrnehmen außer durch Stoff und am Stoff. Ohne Stoff gibt es keine Kraft, diese ist uns durchaus nicht vorstellbar ohne Stoff. Was folgt nun daraus? — Kein Stoff ohne Kraft und keine Kraft vorstellbar ohne Stoff. Eines setzt das Andere voraus. Setzt aber der Stoff die Kraft voraus um zu sein, diese hingegen setzte zu ihrer eigenen Existenz den Stoff voraus, so müßte der Stoff um zu sein sich selbst voraussetzen, was doch wohl als eine Unmöglichkeit betrachtet werden muß. Was nun? Gehen wir noch etwas weiter. Wir haben vorhin gesagt: Stoff ohne Kraft ist Nichts. Und in der That läßt sich gar keine Daseinsäußerung, gar keine Eigenschaft des Stoffes denken ohne Kraft. Nenne man Undurchdringlichkeit, Widerstand, Schwere oder welche wesentlichen Eigenschaften man bezeichnen will, so sind sie ohne Kraft undenkbar. Sogar die Trägheit ist ohne Kraft nicht möglich. Wir wiederholen also: Stoff ohne Kraft ist Nichts. Es ist daher selbstverständlich, daß derselbe zu seiner Existenz die Kraft voraussetzt. Ist nun aber die Kraft ohne Stoff denkbar, ist sie ein Etwas? — Der Begriff der Kraft bedarf des Stoffes nicht. Die Kraft ist etwas Geistiges, wesentlich Aktives, Positives, zu all diesem hat der Stoff Nichts zu liefern,



die Kraft kann mithin ohne den Stoff gedacht werden; sie bedarf daher zu ihrer Existenz an sich des Stoffes nicht. Allein da die Kraft etwas wesentlich Geistiges ist, so ist sie für unser Sinnenwesen nicht wahrnehmbar als in ihrer Wirkung in Raum und Zeit; d. h. nach der üblichen Sprachweise am Stoff und durch den Stoff. Wir erkennen darum erfahrungsmäßig keine Kraft als in der Erscheinung des Stoffes, wir können uns aus demselben Grunde auch keine Kraftwirkung vorstellen als wiederum in und am Stoffe. Diese nicht zu läugnende Thatfache aber führte zu der Behauptung: keine Kraft ohne Stoff; was mindestens ungenau ist. Und nun noch Eines. Nehmen wir an, der Stoff sei Etwas an sich, Etwas ohne die Kraft, diese sei nur, wie ja gewöhnlich gesagt wird, eine Eigenschaft von jenem, so müßte gefragt werden, wo hat nun diese Eigenschaft ihren Sitz? im Stoff? im Körper? Da sie selbst nicht körperlich ist, so kann sie keinen bestimmten Raum einnehmen, kann also ihren Sitz auch nicht an einem bestimmten Orte haben, sondern müßte den Körper, sei er nun groß oder klein, jedenfalls ganz durchdringen, so daß auch nicht das kleinste Stofftheilchen denkbar wäre, ohne von der Kraft durchdrungen zu sein. Verfolgt man aber diesen Gedanken noch weiter, so findet man und muß nothgedrungen zugeben, daß sich schließlich Alles in Kraft auflöst, und vom rein Stofflich-Körperlichen gar Nichts mehr übrig bleibt. — Nehmen wir nun an: Der Stoff ohne Kraft ist Nichts, seine wesentlichen Eigenschaften sind ohne Kraft gar nicht denkbar, ja sind nichts Anderes als Kraftwirkungen; sodann die Annahme, daß die Kraft als etwas wesentlich Geistiges eine Eigenschaft des Stoffes sei: führt zur vollen Auflösung alles Stoffes in Kraft, — so kann man den Stoff nicht mehr als etwas Ursprüngliches gelten lassen, sondern ihn als von der Kraft vollständig abhängig betrachten und bezeichnen. Die Kraft hingegen ist ohne Stoff denkbar aber in ihrer Wirkung nicht vorstellbar. Dieses Alles zusammengekommen, ergibt sich als Schlusresultat: Die Kraft ist das Erste, Ursprüngliche; der Stoff aber ist die realisirte Kraft, ist, wie wir noch näher sehen werden, Kraft in der Beharrung, sich in Raum und Zeit offenbarende, für uns zur Erscheinung kommende und darum von uns wahrnehmbare Kraft. Kraft ohne Stoff ist Kraft im Zustande der Potentialität; Kraft in der stofflichen Erscheinung ist in Raum und Zeit realisirte Kraft. Der Stoff ist Nichts ohne Kraft,

sondern er ist realisirte Kraft; die Kraft ohne stoffliche Erscheinung existirt an sich aber nicht für uns.

Der Kraft Wesentliches ist Wirksamkeit, Thätigkeit. Kraft ohne Thätigkeit ist undenkbar, ist ein viereckiger Kreis. Da nun die Kraft als das Ursprüngliche angenommen wird, so muß auch ihre immerwährende Thätigkeit angenommen werden. Es kann mithin von todter oder ruhender Kraft nie die Rede sein, sondern es kann höchstens damit eine gewisse Art und Weise, eine Form der Thätigkeit gemeint werden. Ueberdies müßte man die Frage aufstellen, durch welchen Anstoß die einmal ruhende Kraft in Bewegung kommen sollte? Zu einem solchen Anstoß wäre doch selbst Kraft erforderlich. Mit dem Begriffe der Kraft ist daher absolut nothwendig zugleich der der Wirksamkeit gesetzt. Es ist also der Kraft wesentlich und mithin unumgänglich nothwendig zu wirken, sich zu bethätigen, sich zu realisiren. Kraft in der Potenz ist daher nur begrifflich, principiell verstanden, nie aber in Wirklichkeit. So ursprünglich und absolut die Kraft angenommen werden muß, ebenso auch nie ohne Thätigkeit, nie ohne im Selbstrealisierungsprozeß begriffen. Realisirte Kraft aber, sagen wir, ist Stoff.

So sehen wir also auch den noch vor kurzer Zeit gefeierten Materialismus, bevor er sein Ziel erreicht, ohnmächtig zusammenfallen, er muß sich selbst als seiner Aufgabe nicht gewachsen erklären. Durch wichtige Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaft ließ man sich verleiten, etwas längst als unstichhaltig Erkanntes neu aufzuwärmen, ohne zu bedenken, daß es auch in der schönsten neuen Ausschmückung im Princip Nichts Anderes ist. Trotzdem sind wir diesen Forschern dankbar, nicht für das, was sie gewollt, sondern für das was sie thatsächlich geleistet. Und so hatte auch die Erneuerung des Materialismus ihr doppelt Gutes.

#### 4. Das monistische Grundprincip.

Die uns umgebende und von uns wahrnehmbare Welt ist eine Welt der Erscheinungen, welche allerdings, wie wir zu erkennen im Stande sind, miteinander in Wechselwirkung und folglich im Zusammenhange stehen, die aber doch alle nicht nur dem Raume, sondern auch der Zeit angehören, d. h. entstehen und vergehen, also vergänglich sind. Das Vergängliche setzt aber ein Unvergängliches voraus

Nicht nur bedingen sich diese beiden Begriffe gegenseitig, sondern das Vergängliche in seiner Realität wäre ohne ein Unvergängliches nicht möglich. Es ist klar, daß das Vergängliche weder den Grund seines Daseins, noch seiner eigenen Veränderlichkeit in sich selbst haben kann. Wäre dieses der Fall, so wäre es ein Bleibendes, ein Ewiges, nicht aber ein Vergängliches. Nun ist es aber als solches eine Erscheinung, ein Hervorgehendes, ein Werdendes, daher eine Wirkung. Es setzt darum ein Anderes voraus, aus dem es hervorgeht und die Wirkung ist nur durch die Ursache. Nimmt man nun aber auch an, daß die Ursache der einen Erscheinung nur eine vorhergehende andere Erscheinung sei, daß das eine Vergängliche aus dem anderen hervorgehe, ja nimmt man sogar an, daß der Ursächlichkeitszusammenhang oder Causalnexus der ganzen Erscheinungswelt ein ununterbrochener, einem Ringe gleichender oder in einem Ringe sich bewegender sei, so muß doch ein Etwas angenommen werden, welches, wie schon gesagt, den sich wesentlich gleichbleibenden ewigen Grund bildet, aus welchem die Erscheinungen auftauchen werden und in den sie wieder bei ihrem Vergehen zurück-sinken, und auf welchem sich dieser Ringeltanz von Ursache und Wirkung vollzieht. Zwar gibt es eine Behauptung, es könne aus Nichts Etwas gemacht werden, denn Gott habe ja aus Nichts die Welt erschaffen. Allein so lange Diejenigen, welche diese Behauptung aufstellen, uns keine anderen, und zwar vollkommnere Denkgesetze verschaffen können, als die wir Menschen einmal haben, werden wir so frei sein, diese Behauptung für einen Unsinn zu erklären. Der in Philosophie dilettirende italienische Jesuit Liberatore hat zwar gemeint, es bringe der Allmacht Gottes einen Eintrag, wenn man sage, er könne keinen viereckigen Kries oder ein rundes Dreieck machen, allein wir bekennen uns offen zu der Kezerei, daß wir lieber diese mathematische Wahrheit festhalten und die beschränkte Gottesvorstellung des Jesuitenpaters fallen lassen, als dessen Beispiel folgen. Unser logischer Verstand sagt nun: wenn irgend ein Etwas aus einem Anderen werden soll, so muß dieses Andere nothwendig auch ein Etwas sein, denn sonst wäre es erstens kein Anderes und zweitens könnte nicht ein Etwas daraus werden. Denn damit Eines aus einem Anderen werden, hervorgehen, entstehen könne, muß es doch erst im Anderen enthalten sein. Das Nichts aber ist kein Etwas, sondern es ist eben Nichts und enthält Nichts, und wir sagen daher, aus Nichts wird Nichts, was eigentlich, da überhaupt, wo Nichts ist, auch kein

Werden stattfinden kann, heißen sollte: aus Nichts kann nie Etwas werden. Ebenso unmöglich ist, daß ein wirkliches Etwas zu Nichts werden, in Nichts sich auflösen könne. Damit ein Etwas zu einem Nichts werden könnte, müßte das Nichts eben ein Anderes, ein Etwas sein, in das es sich verwandelte, denn alles Werden bezeichnet nur eine Veränderung, Verwandlung; und damit ein Etwas in Nichts sich auflösen könnte, müßte es nachher in dem Nichts enthalten sein, was aber ein Anderes enthält, muß doch nothwendig selbst zuerst ein Etwas sein. Nichts ist aber, wie gesagt, nie ein Etwas, sondern ist und bleibt ein Nichts, bezeichnet stets und nothwendig die völlige Abwesenheit, ist die totale Verneinung eines jeden Etwas. Wir kommen also auf unseren bereits ausgesprochenen Satz zurück: die Erscheinung, das werdende als ein vergängliches, das nur in bestimmter Weise und in der Zeit, also Da-Seiende, setzt ein sich wesentlich Gleichbleibendes, Unvergängliches, das Bedingte setzt ein unbedingt Seiendes voraus. Wollte man aber sagen, die Erscheinungen bedingen sich gegenseitig, so vergesse man eben das Niedertauchen der einen und das Auftauchen der anderen, die Vergänglichkeit einer jeden Erscheinung nicht, und daß also dieser Fluß der Erscheinungen nothwendig ein Bleibendes, ein Seiendes zu Grunde liegen und daß, selbst jenes Bedingtsein auf Gegenseitigkeit angenommen, doch die Gesamtheit von einem Unbedingten getragen sein muß.

Dieses Unbedingte ist nun auch zu fassen als das absolute Sein und als der Inbegriff der Kraft, also als die absolute Kraft selbst. Es muß daher verstanden werden als das ewig Thätige, Schaffende, die ganze Erscheinungswelt selbst Hervorbringende; aus ihm, dem Urgrunde, steigen die Erscheinungen auf und haben Dasein, auf diesen Untergrund sinken sie wieder zurück, wenn die Spanne Zeit ihres endlichen, begrenzten Daseins vorüber ist. Das Unbedingte ist darum auch nothwendig nur **Eines**. Kein Zweites ist neben ihm denkbar, denn eine Zweites bedingte für Beide eine Theilung des Seins und der Kraft, bedingte eine Verschiedenheit, eine solche kann aber nur darin bestehen, daß das Eine Etwas besitzt, was das Andere nicht hat und umgekehrt. Eine Zweierheit würde die Unbedingtheit sofort aufheben. Der Begriff der Unbedingtheit enthält schon den Begriff und die Nothwendigkeit der Einzigkeit in sich. Wie leicht zu erkennen, ist eine jede Mehrheit Beschränkung, je größer die Zahl, desto größer die Theilung, desto kleiner der Theil. Mehrere oder auch nur Zwei sind



Einzelne, sind Verschiedene, Bestimmte, Bedingte. Das Absolute schließt das wesentlich und nothwendig aus und ist daher nicht nur das Einzige, sondern das Sein und die Kraft überhaupt.

Die Einzigkeit, also dieses Wesens-Moment im Begriffe des Absoluten, ist denn auch stets in allen Systemen gewahrt worden, welche auch nur einigermaßen auf Wissenschaftlichkeit Anspruch zu machen berechtigt waren. Selbst in der polytheistischen Religion findet man stets einen Ober- oder All-Gott im Hintergrunde, der den Ursprung alles Daseienden bezeichnen und im Grunde Alles regieren soll, abgesehen davon, daß der Polytheismus in seiner besten Form und in seiner höchsten Entwicklung eigentlich Pantheismus ist. Auch die christliche Kirche hat sich bei ihrem Fundamentalbogma von der Dreieinigkeit lieber den Vorwurf eines unverzeihlichen Widerspruches gefallen lassen, als die Einheit der Gottheit aufzugeben: in drei göttlichen Personen, die alle drei gleicher und voller göttlicher Wesenheit sind, lehrt sie doch nur einen Gott. Es war daher auch eine um so unverzeihlichere Leichtfertigkeit des Materialismus, das Ursprüngliche alles Daseins und aller Erscheinungen in eine Anzahl einzelner Atome zu verlegen, nicht einsehend, daß das Unbedingte nie eine Vereinzelnung seiner Wesenheit zuläßt und daß daher der Logiker, selbst wenn er sich zur Atomistik verstehen will, die Atome selbst nur als die etwa erstgradigen aus der absoluten Schaffenskraft hervorgegangenen Daseinsformen betrachten und gelten lassen kann, nie aber als das Absolute selbst.

Ein weiterer, nicht zu vergeßender Grund für die Annahme der Einheit des Unbedingten ist die Einheit in der Weltordnung, welche wir zu erkennen im Stande sind. Einheit geht durch das ganze Weltall, einheitliche Ordnung und Gesetzmäßigkeit herrscht in demselben. Wir finden da nicht zwei oder noch mehr Mächte, die zugleich in die Herrschaft eingreifen oder daran Theil haben und im Streite darüber nur Unordnung schaffen, sondern wir finden Einheit und eine Allgemeinheit, welcher das Einzelne untergeordnet ist und sich fügen muß. Eine solche einheitliche Ordnung und Gesetzmäßigkeit kann aber nur von einem, also von einem einzigen, Grundprincip herkommen. Auch in dieser Beziehung ist die Einheit des Absoluten stets ausgesprochen und gewahrt worden.

Wir haben nun als Ergebnis unserer logischen Untersuchung zu verzeichnen: erstens die nothwendige Annahme eines in seinem Wesen

sich gleichbleibenden unbedingten ewig = unendlichen Urgrundes der wesentlich endlichen, vergänglichen Erscheinungen in der Welt, sodann die nothwendige Annahme der Einheit oder Einzigkeit dieses Urgrundes oder des Absoluten. Allein damit ist der Begriff des nothwendigen Urgrundes noch nicht erschöpfend bezeichnet, denn wir sehen in der Welt der Erscheinungen Bewegung oder die Wirkung dessen, das wir „Kraft“ nennen, es muß also nothwendig das Absolute zugleich auch als der Inbegriff der Kraft überhaupt gefaßt und bezeichnet werden, und dies um so mehr, als wir früher schon gesagt haben, daß das Sein selbst ohne Kraft nicht denkbar sei. In dem Begriffe der absoluten Kraft müssen wir aber nothwendig als wesentliches Moment ewige Thätigkeit denken. Einmal ist uns, wie wir schon früher ausgesprochen, Kraft überhaupt ohne jede Thätigkeit, ohne jede Aeußerung oder Wirkung nicht denkbar; und wenn einem jeden Daseienden Kraft zugeschrieben wird und wenn es wahr ist, daß das Dasein selbst ohne Kraft nicht denkbar ist, so ist ja diese unsere Behauptung bestätigt und wir können sogar noch hinzufügen, daß unthätige Kraft auch nirgends in der Wirklichkeit vorkommt, man muß nur unter Kraftwirkung nicht bloß sichtbare Bewegung verstehen und die Kraft im Allgemeinen nicht mit bestimmten Arten ihrer Wirkung verwechseln, welche Arten gerne besondere Namen erhalten und für besondere Kräfte gehalten werden.

Die Kraft in dieser Weise gefaßt, erkennen wir im Princip, im Grunde die Identität von Sein und Kraft, und sind darum diese Beiden nur als zwei Wesens-Momente des Absoluten zu verstehen, deren begriffliche Trennung und Auseinanderhaltung ihren Grund allein in unserem Auffassungsvermögen haben. Zu diesen zwei Momenten kommt nun noch ein drittes hinzu. Die Erscheinungswelt ist nämlich nicht ein chaotisches Durcheinander, sondern sie läßt uns die musterhafteste Ordnung und Gesetzmäßigkeit erkennen, und zwar von der kleinsten für uns wahrnehmbaren Erscheinung, bis zur größten, imposantesten. Diese Ordnung und Gesetzmäßigkeit ist sowohl eine innere, als eine äußere, sie ist eine alle Einzelercheinungen, wie die Gesamtheit durchdringende und beherrschende: sie gilt für das Leben und Streben der kleinsten Daseinsformen, wie der größten und ebenso für das Verhältniß der einzelnen Daseinsformen zu einander. Wir finden sie im kleinsten Krystall, im unscheinbarsten Pflänzchen und finden sie immer mehr, je vollendeter die Lebensform ist, wie z. B.

im Thier und im Menschen, und finden sie in der Entwicklung des Weltkörpers nicht minder. Aber wir finden sie auch in dem Verhältniß der chemischen Stoffe zu einander, finden sie im Verhältniß des Menschen zur Natur und finden sie in den Sonnensystemen. Darum spricht man mit vollem Recht vom Weltgesetz und von der Weltordnung. Diese Gesetzmäßigkeit nun ist nichts Aeußerliches, sondern sie ist den einzelnen Daseinsformen wie dem Ganzen innewohnend, liegt in der schaffenden und treibenden, belebenden und strebenden Kraft selbst, so daß wir sie als die Kraft wesentlich erkennen, diese ohne jene nicht mehr denken können und sagen müssen: wo sich Kraft regt und zeigt, geschieht es in gesetzmäßiger Weise, und wo wir Gesetzmäßigkeit finden, da ist Kraftwirkung. Wir können daher auch diese Beiden als im Grunde wesentlich zusammengehörend, als im Grunde identisch erklären und nur begrifflich sie auseinander halten. Fragt man nun, was ist Gesetzmäßigkeit? so kann die Antwort nur lauten: Gesetzmäßigkeit ist Vernünftigkeit.

Die Gesetzmäßigkeit besteht in der andauernden und bestimmten Anordnung der Mittel und Leitung der Kraftwirkung zu einem gewissen Ziele. Eine solche Thätigkeit muß aber unbestreitbar als eine vernünftige bezeichnet werden. Wer von uns so handelt, nennen wir einen vernünftigen, im entgegengesetzten Falle einen unvernünftigen Menschen. Die höchste Entwicklung der menschlichen Vernunft zeigt sich in der vollkommenen Auswahl und Anordnung der Mittel, und in der genau richtigen Lenkung der Handlungen als Kraftwirkungen zu einem gewissen Ziele oder Zweck. Wo wir solche Anordnung als Leitung treffen, da sagen wir, hier herrscht Vernunft und wo wir selbst Gesetze und Gesetzmäßigkeit schaffen, da fordern wir, daß sie vernünftig sein soll und sie gilt uns als eine solche, wenn sie zweckmäßig ist. Müssen wir nun sagen, die absolute Kraft oder die Kraft überhaupt wirkt und schafft stets gesetzmäßig, so ist damit auch gesagt, sie wirkt und schafft vernunftgemäß oder vernünftig; finden wir die Gesetzmäßigkeit als mit der Kraft unzertrennlich verbunden, als ihr innewohnend, ihr wesentlich, so kann man dasselbe sagen von der Vernünftigkeit; kommen wir zu dem Schlusse: die absolute Kraft ist zugleich absolute Gesetzmäßigkeit, so können wir statt Gesetzmäßigkeit auch Vernunft setzen und haben damit das dritte Wesens-Moment des Absoluten erfaßt: das Grundprincip der Welt ist **absolutes Sein, absolute Kraft und absolute Vernunft**.

Um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, wollen wir hier gleich noch einige Bemerkungen beifügen. Wenn hier von absoluter Vernunft die Rede ist, so soll damit durchaus keine bewußte Vernunft in der Form der Persönlichkeit gemeint sein. Wir haben bereits gezeigt, daß das Absolute die Persönlichkeit und mithin auch das Bewußtsein ausschließt. Ebenso wenig kann, wenn hier der Ausdruck „gewisses Ziel“ angewandt ist, von einer vorhergegangenen Auswahl und dem Setzen eines aus Verathung und Ueberlegung hervorgegangenen Zweckes die Rede sein. Wie wir weiter unten noch zeigen werden, können hier nur Ziele gemeint sein, welche im Wesen der Dinge selbst liegen. In Beziehung auf das Absolute sind die Ausdrücke sammt ihren Begriffen: Wählen, Setzen, Bezwecken im Sinne eines bewußten Handelns nicht anwendbar; solches kann nur stattfinden im Bereiche des Endlichen und Bedingten, also im Bereiche des Menschen, wo gefehlt und geirrt werden kann. Weil mit der Persönlichkeit der menschlichen Vernunft zugleich die Möglichkeit des Irrthums gesetzt ist, so muß da erst berathen, gesucht, überlegt, gewählt und bestimmt werden. Für die absolute Vernunft gibt es keine Form, bedarf es keines Wählens, bedarf es daher auch keines Bewußtseins. Wir verwerfen daher principiell nicht nur die Persönlichkeit des Absoluten, sondern auch jede diese Persönlichkeit voraussetzende Teleologie oder Zweckmäßigkeitslehre, welche, wie schon bemerkt worden, nur im Gebiete der beschränkten Vernunft und der Irrthumsmöglichkeit Platz greifen kann.

Man pflegt das Absolute „Gott“ zu nennen. Wenn wir auch durchaus Nichts gegen diese Bezeichnung einzuwenden haben und ihre Berechtigung besonders auf religiösem Gebiete anerkennen, so wollen wir doch hier, wo es sich mehr um Klarheit der Begriffe handelt, als um Befriedigung des Gemüths, diesen Ausdruck vermeiden, ebenfalls, um einem etwaigen Mißverständnisse vorzubeugen. Zwar ist es nur der kurzsichtige Eifer beschränkter Fanatiker des Materialismus, welcher bei Nennung dieses Wortes gleich an Pflanthum und Aberglauben denkt. Aber wenn selbst zugegeben werden mag, daß die Mehrzahl mit dieser Bezeichnung den Begriff der Persönlichkeit zu verbinden gewohnt ist, so sollte man doch auf dem Boden der Wissenschaft eine solche kleinliche Angst nicht zeigen. Zu dem bezeichnen wir die Erklärung: „ich bin Atheist“, womit solche Leute ihren religiös-dogmatischen oder auch philosophischen Standpunkt zu bezeichnen lieben,



in der Meinung, daß sie dadurch Zeugniß ablegen von dem gewaltigen Fortschritt, den sie in ihrer wissenschaftlichen Bildung gemacht hätten, für eine inhaltslose Phrase oder für einen Unsinn. Atheismus hätte nur volle Berechtigung, wenn unter dem Namen Gott nur ein persönlicher Gott verstanden werden dürfte, dies ist aber in wissenschaftlicher Hinsicht durchaus nicht der Fall. Denn mit der Persönlichkeit Gottes ist der Gottesbegriff selbst noch nicht erschöpft. Unter Gott versteht man das erste oder letzte, das Ur- und Grundprincip der ganzen Erscheinungswelt. Die Persönlichkeit, unter welcher Manche sich dieses Princip zu denken suchen, ist nur eine Vorstellung desselben, neben welcher noch andere Vorstellungen vorkommen und sich geltend machen. Der Atheismus trifft daher auch da, wo er ernstlich gemeint ist und eine theilweise Berechtigung hat, nur eine Art der Vorstellung, also eine Form, nie aber das Princip selbst, was man aber gewöhnlich meint. Sehr Viele jedoch erklären sich in unserer phrasenreichen Zeit für Atheisten, ohne zu wissen, was sie eigentlich sagen wollen oder damit wirklich sagen. Dennoch verzichten wir, wie schon gesagt, auf diese Bezeichnung. Möchte man trotzdem für dieses Absolute einen Namen haben, so verweisen wir zuerst auf die so vortreffliche Stelle, in welcher Faust gegen Gretchen sein Gott-Bekenntniß ablegt. Um jedoch auf wissenschaftlichem Boden zu bleiben und doch eine Formel zu haben, wollen wir zur Bezeichnung des Absoluten ein — X setzen. —

## 5. Das monistische Grundprincip und die Erscheinungswelt.

Wir stehen mitten darin, in der „Flucht der Erscheinungen“ nämlich, ein Jeder von uns ist selbst Erscheinung, wenn ihm auch die Dauer seines Daseins nicht gerade flüchtig erscheinen sollte. Rings um uns herum reiht sich Erscheinung an Erscheinung, tauchen Daseinsformen auf und nieder, eine Welt voll Leben und Streben. Die denkende Beobachtung derselben veranlaßt uns, nach dem Grunde zu fragen. Wir haben darum eine Untersuchung angestellt und gefunden, daß dem Allem ein Unbedingtes, ein Ewig-Unendliches und Unvergängliches zu Grunde liegen müsse, das wir schließlich faßten als absolutes Sein, absolute Kraft und absolute Vernunft. Dennoch haben wir mit diesen drei Begriffen nur drei Wesens-Momente des Grundprincips oder des Unbedingten herausheben wollen und denken

es selbst als ein Einheitliches, ein in seinem Wesen sich Gleichbleibendes. Es fragt sich nun, wie ist diese Erscheinungswelt mit ihren zahllosen und endlos verschiedenen, entstehenden und vergehenden Lebensformen aus diesem monistischen Grundprincip zu erklären? — Wir wollen versuchen, im Folgenden auf diese Frage eine Antwort zu finden.

Schon früher haben wir gesagt, Kraft könne nicht ohne Thätigkeit, also unthätig gedacht werden, und wenn man von „ruhenden Kräften“ spreche, man damit nur eine oder mehrere bestimmte Wirkungsformen der Kraft meinen könne. Nehmen wir zu dieser begrifflichen Bestimmung hinzu, daß wir eben in der Welt thatsächlich Kraft in Thätigkeit wahrnehmen, daß aber das Absolute als Inbegriff der Kraft weder aus Laune bald thätig, bald unthätig sein, noch, nachdem es durch eine gewisse Zeit hindurch unthätig gewesen, von einem Anderen einen Anstoß erhalten haben könne, überdies das Absolute wesentlich die Zeit ausschließe, — nimmt man diese Momente alle zusammen, so ergibt sich, daß das Grundprincip ein wesentlich ewig wirkendes, ein in ewigem Schaffen begriffenes sein muß. Nun ist aber eine Thätigkeit oder ein Schaffen, ja man kann auch sagen, ein Leben und eine Lebensthätigkeit des Absoluten nicht denkbar ohne ein Heraustreten desselben aus sich selbst. Faßte man es auch als absoluten Intellectus, so wäre ein ausschließlich inneres Leben doch nur denkbar in der Form eines endlichen Intellects, der discursiv denkt und erkennt. Das bloß innere Leben eines absoluten Intellects könnte nur in einem ewigen Akte absoluten Schauens seiner selbst bestehen, was doch wieder kein Leben genannt werden dürfte. Denn jedes Leben, gleichviel, ob inneres oder äußeres, bedingt Bewegung; diese aber erfordert Spannung, Wirkung und Gegenwirkung, was aber nur denkbar ist zwischen Gegensätzen. Solche müssen denn auch, sobald von Lebensfähigkeit des Absoluten die Rede sein soll, als gesetzt gedacht werden und, da sie nirgends anders herkommen können, als aus dem Inbegriff des Seins und der Kraft, muß das Sehen der Gegensätze vom Absoluten selbst geschehen. Dies kann nur geschehen durch eine **Selbstdifferenzirung**. Das Absolute ist, wie schon zu wiederholten Malen gesagt worden, der Inbegriff alles Seins und aller Kraft, es kann also Nichts entstehen oder bestehen, was nicht in ihm und aus ihm seinen Ursprung hätte, es kann aber auch kein daraus hervorkommendes Etwas irgend einen Inhalt haben, der nicht im Absoluten

enthalten wäre. Nun kann ein Sehen von Gegensätzen durch Selbstdifferenzirung nicht anders gedacht werden, als daß man das Absolute zugleich auch als ein Quantitatives faßt, und das geschieht, sobald man dasselbe als Inbegriff aller denkbaren, in einer unendlichen Fülle möglicher Daseins- und Lebensformen annimmt. Nur in quantitativer Beziehung ist ein Heraustreten aus sich selbst, ist eine Selbstdifferenzirung und das Sehen von Gegensätzen denkbar: nur durch eine quantitative Unendlichkeit ist die Entfaltung der qualitativen Unendlichkeit durch Lebensthätigkeit, durch einen Selbstdifferenzirungsproceß, möglich.

Muß nun dieser ganze Proceß, also des Uebergangs der qualitativen Unendlichkeit in die quantitative, ohne jedoch selbst vernichtet zu werden oder verloren zu gehen, der Selbstdifferenzirung, des Sehens der Gegensätze, der Spannung und Bewegung zwischen ihnen angenommen werden, so ist damit zugleich die Endlichkeit gesetzt und ein weiterer Proceß eingeleitet, der ausschließlich zur Welt der Wirklichkeit führt. Es ist die Endlichkeit gesetzt, sobald Gegensätze vorhanden sind, denn Gegensätze müssen verschieden und darum begrenzt, etwas Bestimmtes sein. Eine jede Begrenzung und Bestimmung ist erst eine Verneinung und dann eine Bejahung. Es ist also mit der Selbstdifferenzirung auch die Verneinung gegeben.

Durch das Heraustreten des Absoluten aus sich selbst, durch seinen Uebergang in die Quantität und seine Selbstdifferenzirung setzt es gegensätzliches, also verschiedenes, begrenztes und bestimmtes Sein. Das ist das Sein in der Begrenzung, das Sein der relativen Verneinung, es ist das Da-Sein.

Wir haben aber das Absolute als den Inbegriff der Kraft gefaßt und zwar als absolute, ewig thätige Kraft. Sie ist denn auch in diesem Selbstdifferenzirungsprozeße das bleibende, schaffende Element; sie bewirkt zwischen den Gegensätzen Wirkung und Gegenwirkung, also Wechselwirkung; sie erzeugt, wie man, die Kraft als in den Gegensätzen getheilt gedacht, sich auszudrücken pflegt, eine Spannung der Kräfte, welche Spannung bis zu einem gewissen, ihrem relativ höchsten Grade, sich steigert und dann sich löst. Durch diese Wechselwirkung der Gegensätze, durch diese sogenannte Spannung der Kraft und deren Lösung geschieht die Fortsetzung des Differenzirungsprozesses: aus zwei Verschiedenen geht ein Drittes von Beiden Verschiedenes hervor und so endlos fort bis wieder zur Auflösung und

dem Zurückfließen in die Unendlichkeit. Nur eine quantitativ-unendliche Vereinzelung von der die eine aus der andern hervorgeht und in Wechselwirkung mit anderen selbst wieder neue erzeugt, und von denen eine jede neu erstehende, weil aus der Zusammenwirkung zweier Verschiedenen hervorgehend, selbst wieder von Beiden verschieden ist, kann es sein, durch welche das qualitativ Unendliche in der Quantität, in der Endlichkeit als ein Lebendiges und Lebensschaffendes sich manifestirt. Denn die Selbstdifferenzirung oder Vereinzelung, einmal gesetzt, kann nur in einem ewig-unendlichen Prozesse sich vollziehen, indem keine Ursache gedacht werden kann, die ihnen ein Halt gebieten könnte. Nur darf man diesen Proceß nicht als einen einmal in der Zeit begonnen habenden, sondern als einen stetigen, als einen stets gegenwärtigen, als einen ewig sich vollziehenden denken, daher ohne Anfang und ohne Ende; und nur so ist auch quantitative Unendlichkeit denkbar, da sonst ein jeder Anfang nothwendig auch ein Ende bedingt.

Allein das Absolute ist auch absolute Vernunft und diese geht selbstverständlich mit in das quantitative Verhältniß über und wird durch die Differenzirung in der Einzelheit, im Unterschiede, in der aus der relativen Verneinung hervorgehenden Position zur bestimmten Vernunft-Idee, welche ihrerseits wieder als die Wesenheit oder Wesensidee einer jeden aus der Vereinzelung hervorgehenden Einzelerrscheinung zu betrachten ist. Die Einzelerrscheinung mit der bestimmten Vernunft-Idee als Wesenheit ist das bestimmte Ding, die Gesamtheit dieser Dinge in einem Augenblicke gedacht, die Erscheinungswelt. Da aber die Erscheinungswelt nur die Selbstverobjectivirung und Gestaltung der absoluten Vernunft, Kraft in der quantitativen Unendlichkeit bezw. in der Endlichkeit, und das Weltleben in seiner Totalität nur die Entfaltung der absoluten Vernunft-Idee ist, dieser ganze Proceß sich jedoch nur in der Vereinzelung und Verschiedenheit der Einzelerrscheinungen vollzieht, nur die unendliche Totalität der endlosen Verschiedenheiten, das Absolute in der Erscheinungswelt ausmacht, so ergibt sich auch nothwendig die Entfaltung der bestimmten Vernunftidee als der Wesenheit des bestimmten Dinges. Diese Vernunftidee als Wesenheit des Dinges ist zugleich der Inbegriff des Gesetzes für dessen Entwicklung und ganzes Leben, da dieses Letztere ja nur in der Entfaltung der zu Grunde liegenden Idee besteht. Hat diese Entfaltung den Grad erreicht in welchem die Wesensidee als in ihrer vollen Verwirklichung erscheint, so ist auch die



Grenze erreicht und es beginnt die Verneinung zu wirken, die Erscheinung sinkt von der erreichten Höhe wieder herab, ihr Dasein ist erfüllt und sie verliert sich zurück in die Unendlichkeit.

Ein Unbedingtes, Ewig-Unendliches, in seiner Wesenheit Eines und Gleiches mußten wir annehmen als Grundprincip der Erscheinungswelt und mußten es fassen, nach unserem Erkenntnißvermögen, als absolutes Sein, absolute Kraft und absolute Vernunft. Dieses Absolute muß, um Leben zu entwickeln und Leben hervorzu-bringen, aus seiner qualitativen Unendlichkeit heraustreten in die quantitative Unendlichkeit und sich in dieser verobjectiviren. Dies kann aber nur geschehen durch Selbstdifferenzirung. Es kommt also das qualitativ Unendliche zur Erscheinung in der quantitativen Unendlichkeit der Einzelerrscheinungen. Die Einzelerrscheinungen stehen in lückenlosestem und innigstem Zusammenhange und in geschlossenster Verwandtschaft. Mit der Vereinzelnung und Vermannichfaltigung ist die Beschränkung oder Verneinung gesetzt, welche jedoch keine absolute, sondern nur eine relative ist und aus welcher auch die relative Position hervorgeht. Diese aus der relativen Negation hervorgehende relative Position ist das bestimmte Ding. Weil aber die gesammte Erscheinungswelt überhaupt die totale Verobjectivirung des Absoluten ist, so erscheint die absolute Vernunft in dem bestimmten Ding als bestimmte Vernunftidee, welche in demselben nach Entfaltung und Verwirklichung, eben nach Verobjectivirung in der Einzelheit, ringt und dadurch für das Ding zum Entwicklungs- und Gesetz wird.

Dies ist das Ergebnis, zu welchem wir in der begrifflichen Bestimmung und logischen Weiterentwicklung des Absoluten bisher gelangt sind. Bevor wir nun weiter gehen und den Schritt in die volle Wirklichkeit thun, wollen wir erst noch dem Momente der Gegensätze selbst etwas näher zu treten und etwas mehr Klarheit zu erlangen suchen.

Wir kamen bei der Auseinandersetzung des Materialismus dahin, das Letzte oder Erste, das Ursprüngliche als Kraft überhaupt zu betrachten und aufzufassen und sagten, das Sein selbst könne im Wesen nur als eine Kraftwirkung aufgefaßt werden. Demnach wäre das Absolute als die Kraft schlechthin oder das X zu bezeichnen. Wir haben aber dann von drei Wesensmomenten des Absoluten gesprochen und zwar gedrungen durch die Thatfache, daß der Verstand mit der absoluten Kraft schlechthin auch absolut Nichts anzu-

fangen weiß, sondern sie in ihren Entwicklungsmomenten als in dem Verstande schon mehr zugänglichen Stadien zu erfassen bestrebt ist. Als solche sind eben die drei genannten Wesens-Momente zu betrachten. Tritt man nun diesen drei Momenten noch etwas näher, so findet man, daß die Kraft schlechthin oder im weitesten Sinne sich als absolutes Sein erweist insofern sie ein Beharrungsstreben, als Kraft im engeren Sinne aber insofern sie zu diesem Beharrungsstreben im Gegensatz als ein Treibendes und Schaffendes gedacht wird, als absolute Vernunft aber insofern die Kraft schlechthin sowohl in dem einen wie in dem anderen Bestreben eine gesetzmäßig wirkende, die Idee des Absoluten selbst offenbarende ist, oder als Zubegriff aller Gesetzmäßigkeit sich offenbart. Die als Beharrungsstreben oder als absolutes Sein bezeichnete Kraft schlechthin wird in ihrer Selbstverobjectivirung in der Erscheinungswelt Dasein und erscheint als das Beharrende oder als der Stoff. Als treibendes und schaffendes Moment ist sie die im Stoff und durch den Stoff sich offenbarende Kraft in den Einzelbeziehungen, und das Vernunftmoment erscheint als die sich offenbarende der Erscheinung selbst innewohnende Gesetzmäßigkeit.

Es ergibt sich demnach folgende Zusammenstellung:

Das Absolute ist zu fassen als:	Sein —	und wird in der quantitativen Unendlichkeit durch Selbstdifferenzirung und Selbstverobjectivirung:	Dasein — Stoff — Körper — bestimmtes Gebilde — (Organismus).
	Kraft —		Triebkraft — Einzelkraft — Bewegung — Leben (Fortpflanzung).
	Vernunft —		bestimmte Vernunftidee — Gesetz — Wesensidee — Lebensgesetz (Bestimmung).

Die Erscheinungen in ihrem Beharren bedingen für den wahrnehmenden Verstand ein Zugleich und Nebeneinander und aus diesem Verhältniß bildet sich die Anschauung des Raumes; in ihrem Entstehen und Vergehen und ihrer Entwicklung bedingen sie eine Aufeinanderfolge und Nacheinander und daraus entsteht die Anschauung der Zeit. Daher sprechen wir von den „Erscheinungen in Raum und Zeit“ und der Endlichkeit oder Raum und Zeit angehörig ist Eines und Dasselbe. Die Erscheinungen hinsichtlich ihrer Einzelheit und ihrer Beziehungen als Einzelheiten bilden die Endlichkeit; in ihrer Totalität als Erscheinungen eines ewigen Werdens- und Entwicklungsprocesses bilden sie die quantitative Unendlichkeit. Das der ganzen Erscheinungswelt zu Grunde liegende Absolute oder Grund- und Urprincip, welches in dieser Erscheinung zu seiner Selbstverobjectivirung gelangt, gestattet nicht, die Einzeldinge selbst

weder in dem Raume noch der Zeit nach als völlig getrennt und von einander losgelöst anzunehmen, in welchem Falle auch eine Wechselwirkung derselben undenkbar wäre. Sie müssen vielmehr sowohl räumlich wie zeitlich als im innigsten Zusammenhange stehend gedacht werden, auch wenn uns dieser Zusammenhang nicht wahrnehmbar ist. Es dürfen ferner die als nothwendig erkannten und zur Geltung gelangenden Gegensätze auch nicht als absolute, sich vollständig ausschließende, aufgefaßt werden. Denn sie entstammen alle demselben Urgrunde und Satz und Gegensatz müssen stets in einem Höheren ihren Ausgleich, ihre Versöhnung finden.

So ist es ein ewig sich vollziehendes Entstehen und Vergehen, Treiben und Schaffen, Leben und Streben, Werden und Entwickeln, ein Auftauchen aus dem Meere, ein räumlich-zeitliches Erscheinen und wieder Niedertauchen in das Meer. — Wenn aber die Vereinzellung, die Vermannichfaltigung, wenn die Endlichkeit am höchsten ist, da ist sie zugleich am nächsten der — Unendlichkeit.

## 6. Das monistische Princip und die heutigen Ergebnisse der Wissenschaft.

Es braucht kaum erst erwähnt zu werden, daß es dem Menschen nicht möglich ist, den Entfaltungs- und Selbstrealisierungs- (Verwirklichungs-) Proceß des Absoluten beobachtend zu verfolgen. Nur stückweise, soweit dieser Proceß überhaupt in die Sphären menschlichen Daseins und in das Bereich seiner sinnlichen Wahrnehmungen fällt, ist dieses denkbar, und sogar hier oft noch recht mangelhaft. Aber es ist das Vermögen logisch zu denken, welches uns in den Stand setzt, die einzelnen Ergebnisse unseres Beobachtens zu verbinden, in ihnen ein Gesetz und ein Gemeinsames zu finden, und so auf analytischem Wege zum Grundprincip zu gelangen, von da aber synthetisch verfahren den Zusammenhang und Entwicklungsproceß des Alls, wenn auch nicht durch und durch, so doch annähernd, zu verstehen und begrifflich zu fassen. Man sollte doch wahrlich meinen, daß wir der mühevollen Arbeit auf beiden Seiten, sowohl der reinen Speculation als der alleinigen und darum ebenfalls einseitigen Empirie genug hinter uns haben, um zu erkennen, daß nur durch die Ver-

bindung und Arbeit Beider in voller Eintracht, ohne gegenseitige hochmüthige Ueber- und Unterordnung, für uns ein heilsames und befriedigendes Ergebnis zu erwarten ist.

Sind wir nun auf dem Wege der logischen Schlußfolgerung, von bekannten thatsächlichen Erscheinungen ausgehend, zur Annahme eines Weltprincips gelangt, daß logisch nothwendig der absolute Inbegriff des Seins, der Kraft und Vernunft sein muß, dessen ewig-unendlich sich vollziehende Selbstentfaltung und Selbstverobjectivirung nichts Anderes als der Weltproceß selber ist, so kommt uns die Erfahrungswissenschaft, sobald wir von der Höhe dieses Absoluten wieder zur Wirklichkeit herabzusteigen im Begriffe sind, sofort entgegen, indem sie uns das Vorhandensein eines Etwas nachweist, welches in seinen Wirkungen wahrnehmbar, Widerstand leistend und überhaupt Kraft ausübend, selbst zwar nicht als Körper bezeichnet werden kann, dennoch dem Körperlichen nahe kommt und nahe verwandt ist. Die Naturwissenschaft nennt dieses Etwas Weltäther; wir dürfen von unserem Standpunkte aus wohl in ihm die erste Stufe der Selbstverwirklichung oder Selbstverobjectivirung des absoluten Weltprincips erkennen. Dieser Weltäther ist etwas Continuirliches, ist allüberall, hat keine räumliche Grenze, man kann daher auch nicht streng genommen sagen daß er einen Raum ausfüllt. Aber in dem Bereiche dieses Weltäthers beginnt der Werden- und Gestaltungsproceß, hier hebt die Selbstverobjectivirung des Absoluten und die Selbstdifferenzirung an. Im Weltäther ist der Sitz des ganzen kosmischen Lebens. Verdichtung nennen wir in unserer Sprache das nächstfolgende Stadium der Entwicklung, und das daraus Hervorgehende heißen wir kosmische Nebelmassen und Nebelballen, in deren Wirbeltanze sich nicht nur die erste Spannung und Thätigkeit der Kräfte zeigt, sondern auch die absolute Vernunft als mathematische Gesetzmäßigkeit sich offenbart. Dieser Proceß der Verdichtung, der Spannung der Kräfte und der Bewegung sowohl innerhalb des Balles als auch um seine eigene Achse steigert sich nach der Lehre der Kosmologie bis zur Erhitzung, bis zur Gluth, so daß aus dem Nebelball ein vollendeter Feuerball wird. Nun aber beginnt ein neuer Proceß, nämlich der der sogenannten Verbrennung, wodurch die Verdichtung derartige Fortschritte macht, daß sich eine Kruste bildet, welche nach und nach zu einer die äußere Fläche des Balles bildenden Rinde wird, während der glühende Zustand im Innern fort dauert, jedoch immer mehr abnimmt, da sich von



innen immer mehr Schlacke ansetzt und die Rinde dicker wird. Hat dieser Prozeß ein gewisses Stadium erreicht, so ist der Ball in jene Entwicklungsperiode eingetreten, in welcher er selbst auf seiner Oberfläche lebende Wesen hervorbringt, also selbst schöpferisch wirkt, in welcher Periode sich bekanntlich gegenwärtig unsern Erde befindet. Der weitere Fortgang dieser Verbrennung, Schlackenabsetzung und Vermehrung der Rinde muß ganz naturgemäß schließlich zu einer Erkaltung und Erstarrung führen, somit zum Absterben alles Lebenden auf dem Weltkörper. Da jedoch die vorhandenen Kräfte nie als ruhend gedacht werden können, also fortleben, so kann zuletzt der Körper selbst nur seine Auflösung erfahren, er kehrt zurück in das Reich des Weltäthers, von wo er gekommen.

Es kann nicht unsere Absicht sein, auf das Nähere dieses Entwicklungsprocesses einzugehen, wie leicht ersichtlich, haben wir denselben nur andeuten wollen. Wer davon wissen will, den verweisen wir auf die diesen Gegenstand behandelnden Lehrbücher, deren es viele gibt, sowohl in rein wissenschaftlicher als auch gemeinverständlicher Fassung. Zur Ergänzung wollen wir dem obigen nur noch Folgendes hinzufügen. Ein jeder solcher Weltkörper ist im glühenden Zustande leuchtend. Kraft in einer gewissen Potenz ihrer Entwicklung ist Licht. Die Leuchtkraft und das Licht nehmen selbstverständlich ab in demselben Verhältniß, als der Verbrennungsproceß Fortschritte macht, die Schlackenabsonderung vor sich geht und die Rinde sich vergrößert. Ist der Körper einmal mit einer solchen Schlackenrinde umzogen, so leuchtet er gar nicht mehr, sondern hat nur noch eigene innere Wärme, bis endlich auch diese erkaltet. Ferner sagt uns die Kosmologie, daß von solchen ungeheuren kosmischen Ballen bei zunehmender Drehung um die eigene Achse sich Stücke ablösen, welche sich dann selbst zu kleineren Ballen gestalten, sich ebenfalls um die eigene Achse drehen zugleich aber auch um den Centralkörper, von dem sie sich abgelöst haben. Wenn nun auch bei diesen kleineren Körpern ebenfalls eine Zeit des glühenden und also leuchtendes Zustandes angenommen werden muß, so ist dies doch eine nur kürzere als die des großen Centralkörpers. Es dies bekanntlich die Lehre von der Entstehung der Sonne mit ihren Planeten und der letzteren Trabanten, oder von den Sonnensystemen überhaupt.

Ewig und unendlich ist das absolute Weltprincip, ewig und unendlich ist dessen Selbstverwirklichung, ewig und unendlich ist das

Weltall. Daher ist auch der Weltäther als die erste Stufe im Selbstverwirklichungsproceß ewig vorhanden. Sobald jedoch die Differenzirung, die Einzelbildung vor sich geht, sind Raum und Zeit da und in ihnen Entstehen und Vergehen. Die Bildung und Entwicklung der einzelnen Weltkörper gehört ihnen an, der Bildungsproceß selbst ist ewig und unendlich. Neben einander vollziehen sich Entstehen und Vergehen, Geburt und Tod. Aber die absolute Vernunft durchdringt und beherrscht Alles, und darum muß angenommen werden, daß auch das kosmische Leben in seiner Unendlichkeit ein streng gesetzmäßiges ist und das Entstehen und Vergehen ganzer Sonnensysteme und Welten in gesetzmäßigen Verhältnissen zu einander stehen. Aber um solche Gesetze und Verhältnisse zu fassen und zu begreifen, dazu fehlt uns die Kraft, dazu ist unser Erkenntnißvermögen zu beschränkt. Vermöge unseres logischen Denkens können wir wohl sagen, daß es so sein muß, dann aber ist nur noch Anstaunen und Bewunderung das Theil, das wir ihm zollen können.

Durchdringt die absolute Vernunft das unendliche Weltall, so durchdringt sie selbstverständlich auch den Weltäther, ja dieser gerade wird als der Sitz jener bezeichnet; durchdringt weiter alle daraus entstehenden Gebilde und beherrscht sie als ihnen innewohnende Gesetzmäßigkeit. Nun ist schon früher gesagt worden, die Selbstdifferenzirung des Absoluten bedinge nicht nur eine in das Endlose gehende Vereinzelung der Daseinsformen, sondern ebenso eine Vermannichfaltigung derselben. Keine Daseinsform ist der andern gleich, kann der andern gleich sein, sondern ist eine sich selbst nur eigene oder eigenthümliche, folglich eine bestimmte. Die absolute Vernunft, so ist ebenfalls schon früher ausgesprochen worden, wird daher in den bestimmten Daseinsformen zur bestimmten Wesensidee und zum die Entwicklung dieser Idee beherrschenden Lebensgesetz. Dieses gilt von Daseinsformen im Großen wie im Kleinen, also sowohl für Sonnensysteme wie für Lebewesen auf einem einzelnen Weltkörper. Wir müssen daher annehmen, daß eine Idee einem ganzen Sonnensystem zu Grunde liegt, als Lebensgesetz die ganze Entwicklung leitet und durch diese Entwicklung eben ihre Verwirklichung findet. Das Sonnensystem aber ist eine moralische Einheit, ist ein zusammengefügtes Ganzes und dessen Idee vertheilt sich daher, wenn wir so sagen dürfen, in die einzelnen Theile oder Körper desselben, so daß eine jede Theil-Idee der ganzen Systems-Idee zur Wesens-Idee und zum Lebensgesetz eben dieses einzelnen

Theils vom System wird und in der vollen Entwicklung dieses einzelnen Theiles schon volle Verwirklichung findet. Die Summe dieser Einzel-Ideen wäre dann gleich der Idee des ganzen Systems und die volle Entfaltung der einzelnen Ideen die volle Verwirklichung der Systems-Idee selbst.

Es ist nun selbstverständlich, daß die von uns also genannte Wesens-Idee, sei es die eines ganzen Systems oder die eines einzelnen Weltkörpers zugleich der Inbegriff aller in ihm wohnenden schöpferischen und überhaupt vorhandenen Kraft, d. h. der Inbegriff der ganzen Schaffens- und Entstehens- oder Werdens-Möglichkeit innerhalb der durch die Eigenthümlichkeiten des gegebenen Weltkörpers gezogenen Schranken ist. Einen Weltkörper nun kennen und verstehen, nicht nur nach seiner Entstehung, Entwicklung und gegenwärtigen Beschaffenheit, sondern ganz besonders nach allen auf ihm und durch ihn hervorgerufenen Daseins- und Lebensformen und zwar von den ursprünglichsten bis zu den letzten, bis zum Abschluß des gesammten Lebensprocesses — hieße die Wesens-Idee dieses Weltkörpers begreifen. Aber das vernunftbegabteste Wesen wäre doch immer nur ein Glied seiner Gattung und diese selbst nur ein Theil der gesammten Lebenserscheinungen auf dem Weltkörper dem sie angehören. Wenn ein solch erkennender Geist in seiner Thätigkeit auch über seine nächste Umgebung und seinen eigenen Lebensabschnitt hinausgeht, so ist doch nicht denkbar, daß er das ganze Lebensgebiet des von ihm bewohnten Planeten umfasse. Denn er müßte über Dem stehen, von welchem er doch nur ein Erzeugtes ist. In diesem Sinne fassen wir daher auch die Scene zwischen dem Erdgeist (Wesens-Idee der Erde) und Faust: „Du gleichst dem Geist denn du begriffst, nicht mir.“ — Der Erdgeist ist aber noch lange nicht der Weltgeist.

Wie schon zu wiederholten Malen ausgesprochen worden, das Leben des Weltalls ist der ewig-unendliche Entfaltungs- und Verwirklichungsprozeß der absoluten Vernunft. Dieser Prozeß vollzieht sich aber in unzählbaren Entwicklungen einzelner, endlicher Lebensformen, die im innersten Zusammenhange und ohne jede Kluft das einheitliche, harmonische Ganze bilden. Die Entfaltung der einzelnen Wesens-Ideen und die Entwicklung der einzelnen Lebensformen vollzieht sich in Raum und Zeit; es ist ein Werden in der Zeit, ein Entstehen, ein Steigen zur naturgemäßen höchsten Entwicklungsstufe, die Blüthe und Frucht erzeugt, und dann wieder ein Fallen bis zur Auflösung, zum

Tode. Wie nun schon die Begriffe des Entwickelns und Entfaltens besagen, ist es ein Werden vom Kleineren zum Größeren, aus dem Engeren zum Weiteren, vom Unscheinbaren und Unvollkommenen zur ausgeprägten, bedeutungsvollen und vollkommenen Lebensform. Es ist darum auch ganz natürlich und dem allgemeinen Entwickelungsgesetze gemäß, daß aus der einen selbst erst auf dem Wege der Entwickelung vollendeten Lebensform nicht sogleich wieder vollkommene Formen hervorgehen, sondern dieselben bei ihrem Eintritt in's Dasein sich noch in unvollkommenem, entwicklungsbedürftigem Zustande befinden und nun ihrerseits selbst den Weg des Werdens vom Unvollkommenen zum Vollkommenen zurücklegen. Wir brauchen dafür wohl keine weiteren Beweise beizubringen, sondern das hier Gesagte bestätigt sich tagtäglich durch Thatfachen vor unseren Augen. Wir finden es aber ebenfalls diesem Gesetze gemäß, folglich logisch richtig, daß die in's Unübersehbare verschiedensten und unzählbaren Lebensformen, welche sich in mehrere Hauptgattungen einteilen lassen, zusammen aber das Gesamt-Produkt ein und derselben mütterlichen Lebensform ausmachen, ebenfalls auf der Stufe des Einfachen und Unscheinbaren, sowie verhältnißmäßig Unvollkommenen beginnen und sich zu höheren Daseinsstufen entfalten und entwickeln. Wir meinen die auf einem Weltkörper entstehenden Lebewesen. Allein hier kommt noch ein anderes Moment in Betracht. Wir haben weiter oben gesagt, daß das Absolute sich nur selbst verobjectiviren und verwirklichen könne durch Selbstdifferenzirung. Diese vollzieht sich jedoch nicht sofort in ihrer ganzen quantitativen Unendlichkeit und auf unmittelbare Weise, sondern auf dem Wege des stufenweisen organischen Lebens. Es entstehen Welten und Sonnensysteme, innerhalb derselben Weltkörper, und aus und auf diesen wieder Lebewesen. Die Selbstdifferenzirung beginnt also mit der Entstehung und Bildung der Welten- und Sonnensysteme, setzt sich fort in und durch deren einzelne Weltkörper und dann durch diese in den von ihnen hervorgebrachten Lebewesen. Wenn nun auch die ersten Daseinsformen auf einem Weltkörper von der einfachsten, unscheinbarsten und verhältnißmäßig unvollkommensten Natur sind, so bleibt die Differenzirung hier nicht stehen, sondern setzt sich durch diese Urfanfänge des organischen Lebens auf einem Weltkörper fort, so daß aus ihnen nicht nur in fortgesetzter endloser Reihe andere Formen hervorgehen, sondern auch unendlich verschiedene. Ja, diese Differen-



zierung setzt sich fort auch durch diese einzelnen Lebewesen, so daß der einzelne Organismus selbst wieder mehrere und verschiedene andere aus sich hervorbringt, welche wiederum derselben Fortsetzung der Differenzierung fähig sind, und so in's Unendliche. Wir haben somit eine doppelte Entfaltung: einmal die des einzelnen organischen Lebens zur höchsten Stufe seiner möglichen Vollkommenheit, dann aber die der Fortpflanzung zu immer höheren Lebensformen. Da sich jedoch dieser doppelte Entfaltungsproceß auf einem Weltkörper vollzieht, so muß es auch für ihn im Großen und Ganzen einen Höhepunkt geben, über welchen seine Schaffens- und Gestaltungskraft nicht hinauszugehen vermag. Hier wäre dann für uns z. B. die Grenze des irdischen Lebens. Daß sich aber das ganze irdische Leben in das kosmische als Glied einreihet, ist schon gesagt worden. Und so sind wir auf dem Wege der logischen Schlußfolgerung eben dahin gelangt, wohin einer der größten Naturforscher der Neuzeit durch jahrelanges, mühseliges Beobachten gekommen. Wir stehen nämlich auf dem Boden der darwinischen Abstammungslehre.

## 7. Naturgemäße Bestimmung.

Ein absolutes Grundprincip, das als Inbegriff der Kraft und der Vernunft in einem ewig unendlichen Selbstverwirklichungsproceß begriffen ist, der sich nur durch grenzenlose Selbstdifferenzierung und Selbstverobjectirung vollziehen kann, hat keinen Zweck und keine Bestimmung. Diese beiden fallen mit seiner Wesenheit zusammen, sind mit ihm gesetzt. Auch fällt der Proceß der Selbstverwirklichung des Absoluten als solcher weder in die Zeit, noch in den Raum, sondern er ist ewig und unendlich. Allein dieser Proceß macht, wie schon gesagt worden, die endlose Selbstdifferenzierung nothwendig und diese bringt die Daseins- und Lebensformen in grenzenloser Vielheit und Manigfaltigkeit hervor. Damit ist zugleich die Verschiedenheit, die gegenseitige Begrenzung, die Verneinung gegeben, wodurch die einzelne Daseinsform zu einem bestimmten Dinge wird. Zugleich ist auch die Grenze von Entstehen und Vergehen, von Geburt und Tod gegeben, und das einzelne, das bestimmte Ding gehört daher dem Raum und der Zeit an. Eingereiht in den Selbstverwirklichungsproceß des Absoluten, eine endliche Form, in der das Unendliche wirkt und schafft,

entsteht für das in Raum und Zeit fallende, selbst innerhalb seiner Schranken einem Werdens- und Entwicklungsproceß unterworfenen bestimmte Ding eine Aufgabe oder eine naturgemäße Bestimmung. Wie schon früher gesagt worden ist: die absolute Vernunft gestaltet sich in der einzelnen bestimmten Daseinsform zu einer bestimmten Vernunft-Idee, und da sie eben nur die absolute Vernunft in dieser bestimmten Form ist, so ist in ihr und mit ihr zugleich der Entfaltungs- und Entwicklungstrieb gegeben. Aufgabe und naturgemäße Bestimmung ist es daher, daß die bestimmte Vernunft-Idee als Wesens-Natur der bestimmten Daseinsform zur bezüglich höchsten Entfaltung und Verwirklichung gelange und so innerhalb ihrer Grenzen den Selbstentfaltungs- und Selbstverwirklichungs-Proceß des Absoluten in der Endlichkeit darstelle und mit vollziehe.

Allein diese zahllosen Daseinsformen sind nicht wie durch Zufall nebeneinander hingeworfen, sondern sie entstehen, leben und vergehen in vernünftiger Reihenfolge, in gesetzmäßiger Weise und systematischer Ordnung. Von Erscheinungen, deren Erhabenheit und Großartigkeit unser Wahrnehmungs- und Fassungsvermögen weit übersteigt, deren Wesens-Idee wir nur ahnen, aber nicht begreifen können, werden wir zu Abtheilungen und Unterabtheilungen geführt, welche zu jener zwar gehören, welche zusammen jene ausmachen, welche aber selbst ebenfalls ihre Art Selbstständigkeit, und zwar durch eine eigene Wesens-Idee, haben. Die Wesens-Ideen dieser Abtheilungen sind in ihrer Gesamtheit die Wesens-Ideen jener an die Unendlichkeit streifenden großartigen Erscheinungen. Die Wesens-Ideen der Unterabtheilungen aber machen die der Abtheilung aus. Von der Unterabtheilung nun führt der stufenweise Gang uns herunter zur Einzelercheinung mit der ihr innewohnenden bestimmten Vernunft-Idee und zu den, aus der wieder als Hauptidee geltenden, hervorgehenden, noch kleineren Erscheinungen. Gleich wie aber der Gang in uns unerreichbaren und unerfaßbaren Regionen anhebt, so führt er auch im Kleinen wieder in ein Reich, das unserer Wahrnehmung entzwindet, und wir sprechen daher von einer uns unerfaßbaren Unendlichkeit im Großen, wie im Kleinen. Alles ist geworden, beseelt, gehalten von Vernunft-Kraft, ein Jedes trägt seine bestimmte Vernunft-Idee in sich, und deren Entfaltung und Verwirklichung ist seine Aufgabe und naturgemäße Bestimmung.

Was hier gesagt worden, bestätigen die Ergebnisse der wissen-

schaftlichen Forschung und die Wirklichkeit. Ein jedes Schulkind weiß heute, daß unsere Erde nur ein untergeordneter Weltkörper ist, der zu einem sogenannten Sonnensystem gehört, dem noch eine Anzahl solcher kleinerer oder größerer Körper angehören, von denen wieder welche ihnen untergeordnete Weltkörper, Trabanten, Monde, um sich freijen haben; der Hauptkörper dieses Systems ist die Sonne, welche uns Licht und Wärme spendet und Leben auf unserer Erde weckt. Wer jedoch in wissenschaftlichen, besonders in astronomischen Schriften weiter liest und sucht, der findet, daß unser ganzes Sonnensystem nicht vereinzelt und verlassen im Weltall ist, sondern als Glied einem noch höheren, viel großartigeren angehören muß, denn nicht nur freijen die Monde um ihre Planeten, diese sammt ihren Monden um ihre Sonne, sondern es kreist auch diese sammt ihrem ganzen System, also Planeten, Planetoiden und Monden, um einen erstaunenswerth entfernten, näher gar nicht gekannten, aber nothwendig vorhandenen weiteren Centrkörper. Ob es damit aufhört? Ob nicht das System, zu welchem unser ganzes Sonnensystem nur als Glied gehört, selbst wieder nur ein Glied eines noch weiteren, an die Unendlichkeit hinanstreifenden Systems ist? — Unser logischer Verstand will ein Ja dazu sagen.

Auf unserer Erde aber entstanden, seit überhaupt Solches möglich ist, Millionen und abermals Millionen von Daseinsformen, von den unsagbar kleinsten, bis hinauf zu unseren Riesenbäumen und Riesenthieren, von den verhältnißmäßig unscheinbarsten und unvollkommensten, bis zum Menschen, der vollendetsten Lebensform, die wir kennen. Sie alle sind im innigsten Zusammenhange, in ununterbrochener Stufenfolge trotz der grenzenlosesten Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit. Aber ob wir das großartigste Weltenystem uns zu denken versuchen, oder ob wir eine uns tagtäglich vorkommende Daseinsform einer näheren Prüfung unterwerfen, überall treffen wir auf ein Bestimmtes, ein gesetzmäßig Gegebenes, durch gewisse Grenzen Beschränktes, über die es nicht hinaus kann. Ueberall finden wir eine bestimmte Form, der ein Trieb der Entfaltung, Entwicklung und Verwirklichung innewohnt. Dieser Trieb aber enthält in sich die Idee der betreffenden Daseinsform, birgt das Gesetz für deren Entfaltung und Gestaltung, und eher geht die Form zu Grunde, als daß etwas Anderes daraus wird. Nehmen wir z. B. einen Apfelskern. Klein und unscheinbar zwar, hat er doch seine bestimmte Gestalt;

soll der in ihm schlummernde Lebens- und Entwicklungstrieb erwachen und sich geltend machen, so muß er in bestimmte Erde gelegt werden und die bestimmte Pflege erhalten; d. h. er verlangt die Einwirkung gewisser Erdtheilchen, sowie eines gewissen Quantum von Wärme und Licht. Sind diese Bedingungen gegeben, so entwickelt sich aus dem Keim heraus ein Pflänzchen, dann ein Bäumchen und schließlich wird ein Apfelbaum daraus. Aber auch dem größten Künstler in der Gärtnerei wird es nie gelingen, etwas Anderes als einen Apfelbaum daraus zu ziehen; erfüllt er jedoch die zum Gedeihen des Apfelbaumes gesetzten Bedingungen nicht, so geht das Ganze zu Grunde. Wir wissen also, in dem kleinen unscheinbaren Apfelfern ist der ganze Apfelbaum oder vielmehr die nach ihrer Realisirung strebende Idee des Apfelbaumes enthalten. Und nicht nur hat der Apfelfern selbst seine bestimmte Gestalt, nicht nur steckt darin das ganze Lebens- und Entwicklungsgeßetz, sondern es steckt auch darin das unumstößliche Geßetz für die Gestaltung des Holzes, der Rinde, des Blattes und der Blüthe. Aus dem Apfelfern entwickelt sich nie das Holz, die Rinde, das Blatt und die Blüthe z. B. eines Kirschbaumes, sondern eben nur eines Apfelbaumes. Dabei hängt das Ganze von der Erhaltung des Kernes ab. Zerschneidet man denselben in zwei oder drei Theile, so ist das Ganze zerstört, es wird Nichts daraus, die einzelnen Theile verfaulen. Keinem Forscher ist es noch gelungen, auch mit dem besten Vergrößerungsglase, die Apfelbaum-Idee im Apfelfern wahrzunehmen. Sie steckt darin, aber nicht bloß als eine einfache Triebkraft, denn dann könnte allenfalls etwas Beliebiges daraus gezogen werden, sondern zugleich als eine, ein bestimmtes Geßetz für ihr eigenes Wirken enthaltende Trieb- und Gestaltungskraft, d. h. eben als eine, sobald sie geweckt ist, den ganzen Proceß beherrschende Idee.

Wie es hier beispieisweise mit dem Apfelbaum gezeigt ist, so verhält es sich selbstverständlich auch mit allen anderen Pflanzen und ebenso mit den Thieren. Von einem Hundepaar wird nie ein Rindvieh oder ein junges Pferd oder gar ein Vogel entstehen, sondern stets nur wieder ein Hund.

Nun wird man uns aber das Kapitel von der Entstehung der Arten entgegenhalten und wird sagen wollen, daß wir mit der obigen Aufstellung Unrecht haben, weil sie thatsächlich widerlegt werde. Darauf antworten wir: erstens haben wir von vornherein die grenzen-



lofeste Verschiedenheit aller Daseinsformen principiell festgestellt; Jedermann weiß, daß das Junge auch bei der größten Ähnlichkeit doch nie genau wird wie die Alten, völlige Gleichheit ist nie vorhanden. Schon auf diese Weise kann durch eine Reihe von Generationen hindurch nach und nach eine sehr große Verschiedenheit entstehen. Sodann aber haben wir durchaus nicht in Abrede gestellt, daß Factoren auf die Entwicklung einer Daseinsform einwirken können, welche zu einer noch größeren Verschiedenheit führen. Allein die Einwirkung solcher Factoren hat doch ihre Grenzen. Kommt sie dem in der Idee bedingten Leben zu nahe als fremde Einwirkung, so wird kein Gebilde daraus, eher wird das Leben im Keim zerstört. Niemand wird dieses in Abrede stellen.

Schon auf diese Weise ständen wir auf dem Boden der Wirklichkeit und unsere Behauptung bliebe doch wahr. Faßt man jedoch die Sache noch etwas näher in's Auge, so klärt sie sich vollständig auf. Wie wir selbst ausgesprochen und wie es ja auch die Ergebnisse der empirischen Forschung zeigen, vollzieht sich der Differenzirungs-Process in ununterbrochener, in's Endlose gehender Reihenfolge und zwar vom Einfachsten zum Zusammengesetzten. Das organische Leben hat auf unserer Erde jedenfalls in der allereinfachsten Weise begonnen und hat sich durch Selbstzeugung fortgesetzt, die Differenzirung immer und immer erweiternd, bis zur heutigen Stufe. Die immer weiter gehende Differenzirung vollzieht sich selbstverständlich auf ganz natürliche Weise, eben durch Einwirkung von Ursachen. Die Sache ist gar nicht anders zu denken. Die heutzutage so viel besprochene und betonte Abstammungslehre ist demnach nur ein Theil des Differenzirungs-Processes und stehen wir darum keineswegs mit den Resultaten der Erfahrungswissenschaft im Widerspruch. Was aber nun die sogenannte „Entstehung der Arten“ insbesondere betrifft, so vergesse man ja nicht, daß die Grenzen der Gattungen und Arten in der Natur selbst gar nicht existiren, sondern von uns zu unserer Erleichterung und Bequemlichkeit mehr oder weniger willkürlich gezogen sind. Nicht einmal die Grenze zwischen Organischem und Unorganischem können wir nachweisen, sondern nur die Beschränktheit unseres Wahrnehmungsvermögens hat sie gezogen.

Wir bleiben also bei unserer aufgestellten Behauptung stehen: in jedem Samenkorn, in jedem Keim schlummert nicht nur ein Trieb zum Leben und Gestalten, sondern eine Idee, welche außer diesem Trieb zugleich auch das die ganze Entfaltung und Gestaltung beherrschende

Gesetz enthält. Hat die Entfaltung und Gestaltung ihren Höhepunkt erreicht, so ist die Idee realisiert, die in ihrer Art vollendete Lebensform ist die Idee in ihrer Realisirung. Die Entfaltung und Realisirung der in ihr vorhandenen Idee ist die naturgemäße Bestimmung einer jeden Lebensform.

### 8. Der Mensch und seine naturgemäße Bestimmung.

Fragen wir uns: Was soll all unser Denken und Forschen, unser Erkennen und Wollen, all unser Mühen, Arbeiten, Streben und Ringen? — so gibt es darauf schließlich nur eine Antwort: es geschieht Alles um des Menschen willen. Von jeher bis heute und in alle Zukunft dreht sich Alles um den Menschen. Nicht in jenem Sinne, als ob die ganze Welt und Alles was darin ist, des Menschen wegen geschaffen worden wäre. So ist unser Ausspruch nicht aufzufassen. Vielmehr wollen wir sagen: für den Menschen handelt es sich nur um den Menschen; der Mensch ist sich selbst das Wichtigste. Aber der Mensch fragt sich nun selbst: wozu all unser Streben und Ringen? — er fragt sich auch: wozu bin ich selbst hier? — was soll der Mensch? welches ist seine Lebensbestimmung und -Aufgabe? — Diese Frage erhebt sich im Menschen sobald er zum Bewußtsein seiner selbst gelangt. Das Bedürfniß nach einer Antwort darauf hat ihn zum Glauben an Zeichen und Wunder wie an eine übernatürliche Offenbarung gebracht. Der Mensch will nicht zwecklos in der Welt leben, und da er günstigen wie ungünstigen Einwirkungen und Einflüssen ausgesetzt ist, da ihm Angenehmes wie Unangenehmes, Freude wie Schmerz und Leid widerfahren kann, so ist erklärlich, daß er sich wohl fühlen, daher das Unangenehme von sich ab- und das Angenehme sich zuwenden bezw. für sich festhalten will. Schon auf den unter dem Menschen befindlichen Daseinstufen zeigt sich das Bestreben nach Wohlbefinden, um so mehr will der Mensch glücklich leben und es ist daher im weiteren Verfolg die Frage: was soll der Mensch? gleichbedeutend mit der Frage: was hat der Mensch zu thun, um glücklich zu sein? — Und wenn sich der strenggläubige Anhänger der Kirche die Lehre vom Elende des menschlichen Daseins vorpredigen läßt und sich Allem in Geduld und Unterwerfung fügt, so geschieht das doch nur weil ihm dafür nach diesem Leben eine Seligkeit, also ein vollauf glückliches Leben in einer anderen Welt versprochen wird und er fest an die Er-

füllung dieses Versprechens glaubt. Wer jedoch diesen Glauben abgestreift, der wird selbstverständlich sich auch nicht mehr freiwillig unter jedes Kreuz beugen, sondern gegen alles Ungemach anzukämpfen suchen; er wird bestrebt sein, dieses Leben zu einem glücklichen und schönen zu gestalten, worunter nur irrthümlicher Weise ein unvernünftiger Genuß verstanden werden kann. Wir werden nun die Frage nach der Bestimmung des Menschen oder nach dem Wege, auf welchem das Glück menschlichen Lebens gefunden wird, auch vom Standpunkte der einheitlichen Weltanschauung zu beantworten haben.

Der Mensch ist nach menschlicher Kenntniß die vollkommenste Lebensform. Mögen auf anderen Weltkörpern vollkommenere Wesen leben, das wollen wir gar nicht in Abrede stellen, sondern sogar gerne zugeben. Aber unsere Kenntniß reicht nicht dahin. Wir bleiben also beim Menschen stehen und suchen mit ihm bekannt und vertraut zu werden. Fragt man nach der Entstehung, nach dem Ursprunge des Menschengeschlechtes, so können wir nur eine sehr unvollständige Antwort geben. Sicher ist, daß nicht irgend eine höhere äußere Macht ihn auf die Erde gestellt hat, sondern daß auch er durch die allmähliche Entwicklung des Lebens auf unserer Erde geworden ist. Wir können sagen: als der Verbrennungsproceß der Erde so weit vor sich gegangen war, daß sich eine nahrungsfähige Rinde gebildet hatte, begann die der Erde selbst innewohnende Schaffens- und Gestaltungskraft in Verbindung mit Einflüssen von außen thätig zu sein und es entstanden die ersten, untersten nach unserer Auffassung unvollkommensten Lebensformen: es begann auf unserer Erde der Entwicklungsproceß des organischen Lebens in der weiter oben bezeichneten Weise, nämlich der Höherentwicklung der einzelnen Lebensformen selbst und der Weiterfortpflanzung und Differenzirung. Auf diesem Wege entstanden Pflanze und Thier und zwar erst in Formen und Gestalten, die längst wieder untergegangen und von denen wir höchstens noch Versteinerungen oder Abdrücke in den Kohlenschichten vorfinden, so daß wir uns eine Vorstellung davon machen können. Man spricht darum auch von Entwicklungsperioden der Erde. Die Geschichte der Entwicklung der organischen Lebensformen auf unserer Erde bestätigt denn auch ein Fortschreiten vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, vom Mässigen und Unschönen zum Wohlgebildeten und Schönen. Aber nicht nur Pflanze und Thier sind so geworden, sondern auf diesem Wege der Entwicklung und Differenzirung muß auch der

Mensch geworden sein. Niemand ist im Stande zu sagen, wann das geschehen. Keiner kann nachweisen, wo der Uebergang ist vom Thier zum Menschen. Es ist allmähliche Fortentwicklung in ununterbrochener Reihenfolge. Wenn wir auch das Verbindungsglied zwischen Thier und Mensch in dieser Kette nicht kennen, so müssen wir dennoch an diesem Zusammenhange festhalten. Wie nun überhaupt, so ganz natürlich auch in Bezug auf das Menschengeschlecht, hat eine Höherentwicklung stattgefunden. Wir können uns den Menschen auf der untersten Stufe ungefähr vorstellen und von dem weiteren Entwicklungsgange berichtet uns die Geschichte. Ob nun dieser Gang noch weiter führen wird? Der Mensch ist außer Stande, noch ein Wesen über sich selbst hinaus zu denken; dazu fehlt ihm jeder Anhaltspunkt. Nur ein vollkommener Mensch, in welchem alle menschlichen Anlagen und Fähigkeiten zu einem höheren Grade gesteigert sind, ist ihm denkbar. Und so ist ihm der Mensch das Wesen, diejenige Lebensform, in welcher die absolute Vernunft zum Bewußtsein und zur Erfassung ihrer selbst in endlicher Form gelangt. Innerhalb des menschlichen Lebensgebietes aber zeigt sich wieder eine Reihe von Abstufungen hinsichtlich der Bildung, und auch dem Höchststehenden unserer Zeit ist eine noch weiter gehende Höherbildung unseres Geschlechtes denkbar.

Ist nun der Begriff Mensch gegeben, so können wir auch wissen, welches des Menschen naturgemäße Lebensbestimmung ist. Das Wesen desselben besteht in der Menschheitsidee. Die Entfaltung und Verwirklichung seiner innersten Natur oder der ihm zu Grunde liegenden Idee ist die Bestimmung eines jeden Wesens, also auch des Menschen. Die Entfaltung und Verwirklichung der Menschheitsidee ist daher die Bestimmung und Aufgabe des Menschengeschlechtes, sowie des einzelnen Menschen in seiner Art. Es fragt sich nun bloß, welches ist der Inhalt dieser Menschheitsidee, die durch die Lebensarbeit des Menschen realisirt werden soll? Suchen wir ihn uns klar zu machen, so finden wir als den ersten Theil desselben die Selbsterkenntniß und Selbsterfassung des Menschen. Unter Selbsterkenntniß verstehen wir, daß der Mensch mit seinem Verstande sich selbst in seiner Totalität möglichst durchdringe, in leiblicher wie in geistiger Beziehung, sich aber selbst klar sei hinsichtlich all seiner Anlagen und Neigungen, so daß er sagen kann in Wahrheit, er kenne sich selbst möglichst durch und durch. Indem der Mensch aber diesen Erkenntnißact vollzieht, nimmt er Besitz von sich selbst, tritt von da in ein klares,



Verhältniß zu sich selbst und das verstehen wir unter Selbsterfassung. Jetzt kann er sagen: ich besitze mich selbst, ich gehöre mir selbst. Das also ist der Inhalt des ersten Theiles der Menschheitsidee. Weitergehend erkennt der Mensch dann auch, was für ihn gut und ersprießlich ist für sein Fortkommen, was ihm zum Wohle oder zum Unheile gereicht.

Was er aber in dieser Beziehung erkannt hat, das muß er doch nothwendig auch wollen. Also diese zweite Erkenntniß, verbunden mit dem Willensentschluß, die Ausführung des Erkannten zu erstreben, wäre als zweiter Theil jenes Inhaltes zu betrachten. Von diesem Wollen aber soll zur That geschritten werden. Das Gewollte nun durch eigene Thatkraft zu verwirklichen, ist der dritte Theil und die Ergänzung des Inhaltes der Menschenidee.

Durch das ganze Leben und Weben des unendlichen Welten-Alles geht der Schaffens-, Entfaltungs- und Gestaltungs-Drang. Nenne diesen Drang Gesetz, nenne ihn Trieb, nenne ihn Instinkt oder wie du willst, er durchzieht auch den Menschen. Hier aber erhebt er sich über die Schranke des Unbewußten und im Bereiche des Bewußten vom Menschen selbst erkannt werdend, ertönt es in eines jeden Menschen Brust als das gemeinsame Du sollst! Im Bewußtsein auftauchend und vom Menschen erkannt, wird er zur sittlichen Pflicht. Hier beginnt das Reich der Sittlichkeit. Aber wenn dieses Du-sollst auch in eines jeden Mensch Brust erklingt; wenn diese erste und Grundforderung aller Sittlichkeit auch von Jedem erkannt wird, so ist dem Menschen doch damit noch nicht bekannt, was er soll. Daß er Etwas soll, erkennt und weiß er, aber wenn auch damit einverstanden, wenn auch diesem Sollen gleich das Wollen beifügend, fragt er sich und Andere doch: ja, was soll ich denn? Die Deutung dieses Du-sollst, die Eröffnung und Erklärung dessen Inhaltes war und ist daher die angelegteste Arbeit des Menschengeschlechts, seit es überhaupt zum Bewußtsein seiner selbst erwacht ist, d. h. seit es eben besteht. Aber in der Deutung dieses Inhaltes gingen die Menschen himmelweit auseinander und wo man selbst nicht zurecht zu kommen glaubte, verlangte man eine Erklärung von höheren Mächten in der Form einer übernatürlichen Offenbarung und glaubte vielfach auch sie erhalten zu haben. Oder aber man hoffte und glaubte zuversichtlich durch gewisse Zeichen und Erscheinungen in der Natur eine Erklärung zu erhalten, nicht beachtend, daß Zeichen und Erscheinungen selbst wieder gedeutet werden

mußten und hier die Ansichten und Meinungen erst recht auseinander zu gehen Veranlassung hatten. Eine jede Religions- und Glaubenslehre von der ältesten Zeit bis heute und von der unvollkommensten, rohesten und verkehrtesten Form bis zur vollendetsten ist nur ein Versuch, dieses Du-sollst zu deuten; eine jede Sittenlehre ist der Versuch einer solchen Erklärung. Um dieser Deutung willen haben die Menschen sich gehaßt, verfolgt, verflucht, gemartert und gemordet. Alle Religionskriege, alle Regerverfolgungen, alle Heldenthaten der berühmten Inquisition, alle Folterqualen, alle Scheiterhaufen — Alles, Alles nur um der Deutung willen dieser Stimme in des Menschen Brust. Das Sonderbarste aber in diesem großen und wüthenden Kampfe ist, daß gerade die Menschen, welche auf der richtigen Fährte waren die wahre Erklärung zu finden, zuerst, am meisten verfolgt, gemartert und schließlich gemordet wurden. Und so fragen wir heute noch: was soll der Mensch? — Ist es Ummäzung, wenn wir sagen, die richtige Deutung sei endlich gefunden? frühe könnte sie keineswegs genannt werden. Ein Jeder prüfe die Antwort, welche wir auf diese Frage haben, sie klingt sehr einfach, sie erscheint sehr naheliegend, ja selbstverständlich, und doch ist sie groß und Alles umfassend. Was soll der Mensch? — Der Mensch soll Mensch werden und sein im vollsten und schönsten Sinne des Wortes.

Das ist die einzig richtige Antwort; die allein wahre Deutung des in unserer Brust erklingenden: Du-sollst. Frage die Blumen im Grase, frage den Vogel auf dem Zweige, frage das Saamenskorn, den Eichbaum und die Palme, frage das Thier und frage den Säugling, frage die dich umgebende Natur und frage die Sterne: was soll ich? und Alles antwortet dir: du sollst die zu Grunde liegende Idee, du sollst deine Wesenheit bewußt zur Entfaltung und Verwirklichung bringen, du sollst Mensch werden und sein im möglichst höchsten und besten Grade. Mit dieser Antwort durchgehe die Geschichte, betrachte und prüfe das Leben und Ringen der Völker, durchforsche alle Systeme und Satzungen, untersuche alle Gesetze und Einrichtungen, und du wirst finden: Darauf allein kommt Alles an, alles Andere ist nichtig, ist ohne Werth. Wer daher sich selbst erkannt und erfaßt hat, wer weiß, was ihm zum Wohle gereicht und was nicht, wer weiß und will, was er soll, und thut, was er will, — der ist selbstständig, der ist ein

**Freier, der ist ein sittlicher Charakter durch und durch, der ist ein wahrer Mensch.**

In der freien und vollen Entfaltung und Verwirklichung seiner innersten Natur, seiner Daseins-Idee, beruht eines jeden Lebewesens Glück. Störung und Hemmung dieses Entfaltungs- und Verwirklichungsprocesses ist Störung und Hemmung des Lebens selbst, hat Krankheit und schließlich einen zu frühen Tod zur Folge. Leben heißt sich entwickeln, heißt sein innerstes Wesen entfalten und an und durch sich selbst verwirklichen. Frägst du daher, worin besteht des Menschen Glück? — im wahren Menschenthum. — Wie erreicht der Mensch sein Glück? — durch das Streben, wahrer Mensch zu sein. Wer den Höhepunkt der Entfaltung und Verwirklichung der Menschheitsidee erreicht, besteigt den Gipfel menschlicher Glückseligkeit. Somit ist auch auf diese Frage die Antwort gegeben.

Es sei uns gestattet, hier die letzten Verse einer Dichtung von G. R. Neuhaus, einem begabten aber wenig bekannten Dichter, folgen zu lassen:

- „Was soll die Rose mehr als duftend blühen?
- „Was soll die Nachtigall denn mehr als schlagen?
- „Was soll die Sonne mehr als Flammen sprüh'n?
- „Was soll der Baum denn mehr als Früchte tragen?
- „Was soll der Mensch vergebens sich bemü'h'n
- „Den falschen Götzen thöricht nachzujagen?
- „Was soll der Mensch nach anderem Leben streben? —
- „Was soll der Mensch denn mehr als menschlich leben?“ —

## 9. Natur und Gesellschaft.

Die ausgesprochene „naturgemäße Bestimmung des Menschen“ ist als eine Forderung der Natur, der Weltordnung, des Ewig-Unendlichen selbst zu betrachten. Wenn jedoch Gerechtigkeit herrschen soll, so muß auch die Möglichkeit der Erfüllung dieser Bestimmung gegeben sein. Wir fragen daher: kann der Mensch auch, was er soll? Die Frage muß bejaht werden. Zwar nicht, als ob der Mensch sofort nach seiner Entstehung im Stande wäre, sich selbst und seine naturgemäße Bestimmung zu erkennen und dann nach seiner Selbstbestimmung zu leben; das wäre ja im Widerspruche mit dem Ent-

wickelungsgesetze selbst. Keine Lebensbestimmung wird sofort im Anfange schon erfüllt, sondern sie wird erst erreicht durch die Lebensarbeit selbst. Da aber der Mensch selbstbewußt und selbstbestimmend das in ihm ertönende: Du sollst erkennen und befolgen soll, so muß er zu dieser Erkenntniß sich auch erst durcharbeiten. Ein Mensch, der seine naturgemäße Lebensbestimmung nach ihrem ganzen Inhalt in der von uns dargelegten Weise erfaßt und erfüllt, soll der Mensch an sich eben werden. Wir werden daher zu fragen haben: ist die Möglichkeit gegeben, daß der Mensch bis zu diesem Grade sich entwickelt? und hier wird Niemand nein sagen. Die umgebende, wie seine eigene Natur, die Anlagen zum Erkennen, Nachdenken, Urtheilen, Wollen u. s. w. befähigen ihn dazu. Eben daher, woher der Mensch sein Dasein, sowie die Forderung der Erfüllung einer Lebensbestimmung hat, wird ihm auch Alles geboten, was zu dieser Erfüllung nöthig ist. Die Natur bietet ihm alles zum körperlichen Leben und Gedeihen Erforderliche, sie erweckt aber auch durch ihre Eindrücke die Sinne und erzeugt die Sinneswahrnehmung: ohne Licht kein Auge, ohne Schall kein Ohr. Die Sinneswahrnehmungen aber dringen in das Innere des Menschen und erwecken ihn zum geistigen Leben. Der Sinneswahrnehmung folgt die Vorstellung, dieser der Begriff. Das innere Leben treibt zur Thätigkeit, zur Reaction, zur Offenbarung des Innenlebens: zur Sprache, zur Geberde, zur bewußten und absichtlichen und zweckerstrebenden Handlung. Die Natur liefert Alles, was der Mensch zur Ausbildung und Vervollkommenung seines Leibes und seiner Seele bedarf. Wo dieses in einzelnen Fällen nicht geschieht, da hat der Betreffende keine Verpflichtung. Auch hier schon gilt der allbekannte Grundsatz: *ultra posse nemo obligatur*, d. h. Niemand ist zu mehr verpflichtet, als er zu leisten vermag. Wir können also sagen: der Mensch ist auf die Erde, in die Natur hingestellt mit der Weisung: Alles, was du brauchst zu deinem Leben und deiner Entwicklung, ist dir gegeben, nimm es, verwerthe es, und wo sich Hindernisse dir in den Weg stellen, da überwinde sie; du wirst einen Kampf um das Dasein kämpfen müssen, aber dieser Kampf wird deine Kraft stärken, deine Sinne schärfen, deinen Geist wecken und bilden, und somit deine Entwicklung fördern.

In dem hier soeben Gesagten ist jedenfalls der Weg bezeichnet, den unsere Urahnen, die Menschen in ihrem ersten Entwicklungsstadium, zurückgelegt haben. Heute noch mögen Menschen vorhanden



sein, welche auf diesem, nach unserer Auffassung gewiß mühsamen Wege, ihre Bestimmung zu erreichen, mehr oder weniger bewußt, bestrebt sind. Aber schon das Vorhandensein des gegenwärtigen Menschengeschlechtes ist als ein unwiderleglicher Beweis anzusehen, daß die Natur von Anfang an gegen den Menschen gerecht war. Wir sehen also: legt die Natur eine Forderung in den Menschen, so genügt sie auch den Rechtsansprüchen, welche er in Folge der Verpflichtung, dieser Forderung nachzukommen, zu machen hat, und das Verhältniß ist somit ein gerechtes zu nennen.

Der Mensch trifft, auch auf der untersten Stufe, mit anderen Lebewesen zusammen. Je nachdem dieselben der Befriedigung seiner Triebe, der Erfüllung seiner Wünsche günstig, förderlich oder hinderlich sich erweisen, wird er zu ihnen in ein freundliches oder feindliches Verhältniß treten. Sind diese Lebewesen selbst solche, welche ebenfalls durch spontane Verrichtungen ein Streben kundgeben, so erkennt er in seinem und Jener Streben ein Gleiches, Gemeinsames oder ein Ungleiches, Entgegengesetztes. Nehmen wir nun den Menschen an als aus dem Differenzirungsproceß des Absoluten hervorgehend, also als ein Ergebniß organischer Entwicklung überhaupt, so muß auch die Vielheit der Menschen auf der untersten Stufe, der des Ueberganges vom Thierischen zum eigentlichen Menschen, oder des unklaren, dämmernden, zum klaren Bewußtsein, angenommen werden. Der Mensch traf daher schon von Anfang an mit Menschen zusammen und erkannte das Gemeinsame ihrer Bedürfnisse, ihres Strebens nach deren Befriedigung, daher auch die Gleichartigkeit ihrer Arbeit.

Die Arbeit, welche dem Menschen zur Erfüllung seiner Lebensaufgabe erwächst, besteht aus einer Anzahl einzelner Arbeiten und Verrichtungen, als da sind: Ernährung, Trank, Reinigung, Schutz gegen die Einflüsse der Elemente u. s. w. Es bedarf keines gar großen Schrittes, um bald auch hierbei Angenehmes vom Unangenehmen zu unterscheiden und die Möglichkeit von Erleichterungen zu erkennen. Diese Stufe der Entwicklung finden wir ja schon bei den Thieren, es ist daher um so mehr anzunehmen, daß auch der Mensch sehr bald diesen Schritt gemacht hat. Allein je weiter er in der Kenntniß alles dessen fortschreitet, desto zahlreicher und manichfaltiger wird auch die ganze Arbeit selbst. Nimmt man nun zu dieser Verschiedenheit der Arbeit die Verschiedenheit der einzelnen Menschen, also die sogenannte „individuelle Verschiedenheit“ in Constitution, natürlicher

Kraft, Mischung der Säfte, Neigungen und Anlagen; nimmt man drittens noch hinzu, daß die eine Neigung und Kraft zur Verrichtung der einen Arbeit passender und entsprechender ist, als zur anderen, so haben wir die „Arbeitstheilung“ als etwas in der Natur selbst Liegendes und aus der natürlichen Entwicklung sich von selbst Ergebendes.

Wir hätten also zwei Resultate, welche als in der Natur selbst begründet und aus der allgemeinen Entwicklung hervorgehend sich erweisen: das gemeinschaftliche Zusammenleben und die Arbeitstheilung. Sowohl das Eine wie das Andere finden wir auch bei den Thieren. Man darf darum mit um so mehr Recht sie als in der Natur selbst liegend bezeichnen. Je mehr aber der Mensch das Nützliche bei den Einrichtungen erkennt, desto mehr wird er sie auch pflegen, erweitern und verbessern.

Die ganze Lebensbestimmung des Menschen erstreckt sich auf der unteren Stufe der Entwicklung desselben auf die Selbsterhaltung, also auf die Pflege des Körpers. Die geistige Entwicklung vollzieht sich in ihren Anfängen ohne Wissen und Willen des Menschen. Es dauert eine geraume Zeit, bis der Mensch sich auch von dieser Seite erkennt und erfährt, dieselbe als wichtig crachten lernt und sie ebenfalls einer besonderen Aufmerksamkeit und Pflege werth hält. Selbst die Anfänge eines religiös-sittlichen Lebens, Opfer, Anrufungen und gegenseitige Abmachungen gelten nur dem körperlichen Wohle des Menschen. Das gesellschaftliche Leben hat daher mit allen seinen Einzelheiten für den Menschen auf dieser Entwicklungsstufe noch keinen anderen Werth und darum auch keinen anderen Zweck, als sich das leibliche Leben gegenseitig zu erleichtern und angenehm zu machen. Dennoch muß dieser Zweck des gesellschaftlichen Lebens als ein bedeutendes Moment besonders festgehalten werden. Für den Höherstehenden hat die Gemeinschaft von Anfang an und überhaupt einen höheren Zweck, für den Menschen auf dieser unteren Stufe hingegen hat sie eben auch nur eine diesem Entwicklungsgrade entsprechende Bedeutung. Aber darin schon ist die principielle Bedeutung und Bestimmung enthalten.

Wir kennen den Menschen nur als in Gemeinschaft mit Seinesgleichen lebend. Auch wo wir dem sogenannten Wilden begegnen, treffen wir ihn als Glied eines solchen Zusammenlebens, wenn auch des eben gezeichneten Gemeinschaftslebens auf unterster Stufe. Dem


Menschen auf der Uebergangsstufe ist man unseres Wissens in natürlich gesunder Weise noch nicht begegnet, hingegen gibt es in der civilisirten Gesellschaft krankhafte Erscheinungen, welche dieses Stadium: Halb-Thier, Halb-Mensch, annähernd repräsentiren dürften.

Wir können es nun wohl als selbstverständlich bezeichnen, daß die Entwicklung und Vervollkommnung des gesellschaftlichen Lebens der Menschen gleichen Schritt hielt mit dessen geistiger Entwicklung und Ausbildung. Es würde uns zu weit führen, näher darauf einzugehen, denn das erforderte einfach eine Geschichte der menschlichen Cultur selbst und dafür haben wir ja die „Culturgeschichte.“ Man braucht jedoch nur an die allmähliche Vervollkommnung der einzelnen Thätigkeiten zu denken, welche zur Erfüllung der menschlichen Lebensaufgabe nöthig sind, wie z. B. die Zubereitung der Speisen und Getränke, der Kleidung und Wohnung u. s. w., um zu erkennen, welch weites Feld man da vor sich hat. Die Geschichte einer jeden Einzelentwicklung erforderte ein besonderes Werk. Für uns ist es hier nur von Wichtigkeit, darauf hinzuweisen, daß aus dieser allerlei Thätigkeiten des menschlichen Lebens, die verschiedenen Berufsarten hervorgingen, indem ein Jeder, der Glied der Gesellschaft sein wollte, auch irgend eine ihr nützliche Arbeit leisten mußte und diese Arbeit nach eigener Neigung und Fähigkeit wählte. Gesah diese Wahl für längere Zeit oder gar für das ganze Leben, so war es eben eine Berufswahl.

Je höher aber der Mensch in seiner geistigen Entwicklung stieg, desto mehr lernte er sich selbst kennen, desto mehr erfaßte er sich in seiner Totalität; desto mehr und besser erkannte er seines Lebens wahre Bestimmung, setzte demgemäß auch dem gesellschaftlichen Zusammenleben einen höheren Zweck und stellte entsprechend höhere Forderungen an dasselbe. So erklomm er nach und nach die Höhe, auf welcher der Culturmensch heute steht und zu stehen befähigt ist: seine wahre Lebensbestimmung aus der eigenen Wesenheit zu erkennen als die Aufgabe, sich selbst und die eigenen Anlagen zu erkennen, durch Ausbildung derselben die Fähigkeiten zu erlangen, um Wahrheit und Recht zu erfassen als die Normen des menschlichen Lebens, welche im Verein mit dem Schönen realisirt, dem Menschen ein glückliches, heiliges Leben gewähren. — Daraus ergibt sich denn auch die höhere Bestimmung des gesellschaftlichen Lebens selbst als:

Leichtere und bessere Erfüllung der menschlichen Lebensbestimmung; daraus ergeben sich des Menschen Rechte und Pflichten als Normen des gesellschaftlichen Lebens, sowie die Aufgabe der einzelnen Theile und Einrichtungen desselben.

So wären wir bei dem heutigen Gesellschaftsleben angekommen. Von dem einheitlichen Weltprincip ausgehend, werden wir nun zu prüfen haben, ob dieses gesellschaftliche Leben in allen seinen Phasen diesem Principe entspricht oder, wenn das nicht der Fall ist, wie es demgemäß umgestaltet, reformirt werden muß. Keiner, der auf Verständniß solcher Fragen überhaupt und auf Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit insbesondere Anspruch macht, kann läugnen, daß in der That Reformen Noth thuen. Diese sich als nothwendig erweisenden Reformen des ganzen gesellschaftlichen Lebens gelten als „die Fragen der Zeit“, theilweise sogar als „brennende Fragen der Zeit“, zu deren Beantwortung wir im folgenden Theile übergehen.





## Dritter Abschnitt.

### Die Grundzüge des menschlichen Gesellschaftslebens vom Standpunkte der einheitlichen Weltanschauung.

---

#### 1. Wesen und Aufgabe der menschlichen Gesellschaft.

Wie schon bemerkt worden ist, beginnt das gemeinschaftliche Leben der Menschen schon auf der unteren Stufe ihrer Entwicklung. Ob Einer sich zum Anderen gesellt um desto leichter eine Beute zu machen, sich ein Schutzbach aufzusuchen oder herzurichten, oder ob Mann und Weib aus einem anderen gegenseitigen Bedürfnisse sich zusammenfinden, gleichviel, es ist der Anfang des gemeinschaftlichen Lebens. Der Eine entdeckt am Anderen, daß er ihm nützen kann, daß er ihm das Leben angenehmer, bequemer macht, indem dessen Beihilfe ihm die Mühe, welcher er sich selbst seiner eigenen Lebensbedürfnisse wegen auferlegen muß, erleichtert. Haben sich aber erst Zwei zusammengefunden, so wird bald auch ein Dritter, von derselben Erkenntniß geleitet, sich einstellen und in Gemeinsamkeit mitwirken wollen, d. h. er bietet seine eigene Kraft und Leistungsfähigkeit den Anderen zum vortheilhaften Dienste an, um für sich selbst ebenfalls aus dem Zusammenwirken Vortheil zu ziehen. Demnach könnte man nun sagen, das Wesen der menschlichen Gemeinschaft bestehe in dem Zusammenwirken Zweier oder Mehrerer zu einem gemeinsamen Zweck. Allein Jedermann wird sofort erkennen, daß mit dieser Erklärung das Wesen der menschlichen Gesellschaft noch nicht erschöpfend erklärt ist, sondern daß hier noch ein sehr wesentliches Moment abgeht und zwar das der Dauer. Es wird Niemanden

einfallen, von einem Gemeinschaftsleben zu sprechen, wenn das Zusammenwirken sich nur auf eine einzige Handlung oder nur auf einen ganz kurzen Zeitraum erstreckt. Es muß also das Zusammenwirken eine gewisse längere Dauer haben und auch zugleich aus einem Zusammenleben hervorgehen. Der Vortheil, den ein Jeder aus dem gemeinschaftlichen Leben und Wirken zieht, führt aber auch, sobald er nur selbst ein anhaltender zu werden verspricht, zur Verlängerung und zur Dauer. Es muß einem Jeden daran liegen, das Verhältniß so lange fortzusetzen, als er für sich selbst Nutzen daraus ziehen zu können hofft. Der Zweck aber, welcher Menschen in solch' dauerhafter Weise zusammenhält und zusammenwirken läßt, ist das eigene Leben selbst. Wir sagen daher: Das Wesen der menschlichen Gesellschaft besteht in dem dauernden Zusammenleben und Zusammenwirken der Menschen, um sich die Erreichung der menschlichen Bestimmung zu ermöglichen und zu erleichtern.

Dagegen könnte nun geltend gemacht werden, daß es auch menschliche Gesellschaften gäbe, deren Mitglieder im moralischen Sinne zusammen leben und auch zusammen wirken zur Erreichung eines gemeinsamen Zweckes, welcher jedoch ein ganz anderer sei; so z. B. in der Industrie oder dem Handel. Darauf ist zu erwidern, daß es allerdings solche Gesellschaften gibt, daß dieselben aber nur innerhalb der allgemeinen und großen menschlichen Gesellschaft möglich sind und thatsächlich vorkommen, und daß deren letzter Zweck ebenfalls kein anderer ist als die Erleichterung oder Verbesserung des eigenen Lebens. Allein es kann hier gar nicht von solchen Gesellschaften die Rede sein, sondern hier handelt es sich nur um die allgemeine menschliche Gesellschaft, wie ja auch leicht einzusehen ist.

Das in Frage stehende Zusammenleben und Zusammenwirken kommt durch einen Vertrag zu Stande, gleichviel in welcher Form derselbe abgeschlossen wird. Ein jeder Hinzutretende bietet Etwas und verlangt Etwas; einigen sich die Beiden, so verpflichtet sich der Bietende das Gebotene zu leisten und erwirbt dadurch das Recht, das ihm vom anderen Theile Versprochene zu verlangen. Somit ist ein Rechtsverhältniß hergestellt. Kommt nun der Eine seiner eingegangenen Verpflichtung nicht nach, so wird der Andere ihn dazu zu zwingen suchen, wenn ihm an der Fortsetzung des Verhältnisses gelegen ist, ist dieses nicht der Fall oder vermag er den nöthigen Zwang nicht auszuüben, so hört selbstverständlich das ganze Verhältniß auf, denn

ein Jeder ist nur verpflichtet, sein Versprechen zu halten unter der Voraussetzung, daß der Andere das Gleiche thue. Mit der Vernachlässigung der Pflicht hört sofort auch die Rechtsforderung auf. Da jedoch ein Jeder dieses Verhältniß freiwillig eingeht, so hat selbstverständlich auch ein Jeder das Recht es zu kündigen, also aus freiem Willen wieder aufzulösen.

Es läßt sich das hier Gesagte leicht an einem Beispiele veranschaulichen. Nehmen wir an, es treffen in der Wildniß drei oder vier Menschen zusammen, die alle nur das Bedürfniß haben, ihr eigenes Leben in möglichst angenehmer Weise zu fristen. Sie erkennen die Gemeinsamkeit ihres Zweckes, erkennen den Vortheil des Zusammenwirkens, denn der Eine versteht vielleicht vortrefflich das Wild zu locken, der Andere es zu erlegen, der Dritte die Speise zuzubereiten und der Vierte etwa die Felle nutzbar zu machen. Diese Vier gehen ein solches Rechtsverhältniß ein, ob der Abschluß des Vertrages nun eine besondere Verhandlung veranlaßt, oder ob er durch Handschlag oder ein Kopfnicken oder gar ohne besonderes Zeichen vor sich geht, bleibt sich im Wesen gleich. Ein Jeder leistet nun das Versprochene unter der Voraussetzung und Bedingung, daß die Anderen ihm den gerechten Antheil der ganzen Beute zukommen lassen, daß sie ihm unter ihrem etwaigen Obdach ebenfalls ein Lager gewähren u. s. w., kurz, daß er seinen Zweck erreicht, durch gemeinsames Wirken mit Jenen sich sein Leben zu erleichtern oder auch zu verbessern. Leistet von den Vieren Einer das Versprochene nicht, so werden sie mit ihm nicht mehr theilen, vielleicht werden sie ihn zu zwingen suchen; gefällt Einem das Verhältniß nicht mehr, so löst er es, d. h. er geht davon, will nichts mehr und leistet Nichts mehr.

Wir hatten es bisher mit der menschlichen Gesellschaft auf der untersten Stufe zu thun. Wie wir jedoch wissen, entwickelt sich der Mensch und stehen wir, Glieder einer civilisirten Gesellschaft, auf einer viel höheren Stufe, wenn sich auch heute noch da und dort Spuren alter Barbarei zeigen. Je mehr aber der Mensch sich entwickelt, desto mehr werden seine Bedürfnisse, und desto mehr und größerer Fähigkeit bedarf es, um sie zu befriedigen. Der Mensch übt an dem Vorhandenen seinen Verstand, er untersucht und prüft, manches Ereigniß erregt seine besondere Aufmerksamkeit und läßt ihn ein Etwas wahrnehmen und erkennen, was ihm bisher noch unbekannt war. So lernt er Mängel entdecken und sich vorstellen, wie es besser sein könnte.

Dann aber beginnt sein Streben, es auch wirklich besser zu machen, denn die Verbesserung des Mittels ist eine Verbesserung des Lebens selbst. Je mehr Bedürfnisse aber zu befriedigen sind, desto eher bildet sich die vorhandene Anlage zur Fähigkeit und zum Beruf aus. Wie alles organische Leben den Trieb zur Höherentwicklung in sich trägt und eigentlich nur dadurch lebt, so hat auch die Einzelanlage den Trieb nach Entfaltung und zeigt sich frühe als Neigung. So entstehen die verschiedenen Berufsarten. Mit der allgemeinen Weiterentwicklung vollzieht sich auch die des Geistes und je höher Verstand und Vernunft sich in ihrer Ausbildung erheben, desto mehr erkennt der Mensch auch, daß es für ihn noch ein höheres, edleres und schöneres Ziel gibt, als nur die Bedürfnisse des leiblichen Lebens auf möglichst leichte und angenehme Weise zu befriedigen. Erst wenn der Mensch zum vollen Bewußtsein seiner selbst erwacht ist, erst wenn er sich selbst zum Gegenstande seines Betrachtens und Forschens macht, also sich denkend über sich selbst erhebt, erkennt er ein hohes und edleres Lebensziel, dessen Erreichung ihm auch ein anderes und schöneres Glück gewährt. Jetzt erst beginnt er zu verstehen, daß der Drang in ihm mehr will und bedeutet, als nur physische Befriedigung. Hat er aber das höhere Ziel auch nur annähernd dem Werthe nach erkannt, so anerkennt und setzt er es zu seinem Lebensziel und macht sich selbst die Erreichung desselben zur Lebensaufgabe. Dieses Ziel heißt Mensch werden und sein im höheren, edleren Sinne; ein Menschenleben zu führen, das von Wahrheitserkenntniß erleuchtet und von der laus gereistem Vernunftsurtheil hervorgehenden Gerechtigkeit geleitet ist; dieses Ziel heißt Mensch sein in sittlicher Freiheit und Selbstständigkeit. Das aber ist die Lebensbestimmung des Menschen, wie sie aus dem ewig-unendlichen Entwicklungsproceß im Weltall oder aus der Selbstverwirklichung des Ewig-Unendlichen hervorgeht und wie es früher schon ausgesprochen worden ist.

Auf unterer Stufe gilt die Selbsterhaltung als das Erste und Letzte, als das Höchste und Einzige. In der That ist sie auch das Erste, wenn auch nicht das Letzte, ist das Nothwendigste vorerst, wenn auch nicht das Höchste. Indem der Mensch auf dieser Stufe seine Lebensaufgabe nur in seiner Selbsterhaltung erblickt, handelt er unbewußt im Sinne und gemäß der Weltordnung, verrichtet er unbewußt die Vorarbeit für die Erfüllung seiner Lebensbestimmung. Hat er aber nicht den soeben bezeichneten Grad geistiger Entwicklung er-



reicht, hat er sich selbst in seiner Wesenheit besser erkannt, blickt er erst nach einem höheren Ziele auf und lernt den inneren Drang als das „Du-sollst“ verstehen, da setzt er Selbsterkanntes und strebt nach dessen Verwirklichung, er beginnt Selbstbestimmung zu üben und ist damit in die höhere Sphäre menschlichen Seins und Handelns eingetreten, nämlich in das Reich des wahrhaft Sittlichen.

Muß es als denkbar und wohl auch theilweise als thatsächlich vorkommend bezeichnet werden, daß der Mensch auf der unteren Stufe seines Daseins auch ohne Leben in Gemeinschaft sich erhalten kann, so ist das eine reine Unmöglichkeit, sobald er sich auf die höhere Stufe emporgeschwungen. Der civilisirte Mensch ist nur in der civilisirten Gesellschaft denkbar. Ist das Gemeinschaftsleben auf der unteren Stufe als etwas so von selbst sich Machendes aber nicht unbedingt Nothwendiges zu betrachten, so ist es jetzt absolut nothwendig. Ohne menschliches Gemeinschaftsleben gibt es keine menschliche Höherbildung. Weil aber in dieser Höherbildung die Erfüllung der menschlichen Lebensbestimmung liegt und das gemeinschaftliche Leben dazu unumgänglich nothwendig ist, wartet man nicht erst ab, bis der Mensch nach eigenem Wissen und Willen in das Gemeinschaftsleben eintritt, sondern man nimmt dieses Wollen schon bei dessen Geburt von vornherein an und erzieht ihn in der civilisirten Gesellschaft, so daß er sich bei seinem Erwachen zum Bewußtsein seiner selbst bereits als Glied dieser Gemeinschaft findet. Allein die Gesellschaft selbst hat auch ein Interesse an der Erziehung des Neugeborenen, denn er verspricht eine für sie nützliche Kraft zu werden. Darum befiehlt sie dessen Erhaltung und Heranbildung und bestraft dessen gewaltsame Tödtung.

Beindet sich aber der in der civilisirten Gesellschaft geborene Mensch auch von der ersten Stufe seines Daseins an in derselben und genießt deren Schutz und Vortheile, so steht er doch mit ihr noch in keinem Rechtsverhältniß, sondern dieses beginnt erst, wenn er wenigstens einigermaßen herangewachsen ist und eine gewisse Reife erlangt hat. Ist der Mensch auf diesem Punkte angelangt, so macht ihm die Gesellschaft, deren Schutz und wohlthätige Einrichtungen ihm bisher zu Theil geworden, das Anerbieten, als selbstständiges Glied einzutreten, sie bietet ihm ihren Rechtsschutz, alle ihre Anstalten und Einrichtungen, welche dazu dienen, die menschliche Lebensbestimmung möglichst leicht und sicher zu erfüllen, verlangt jedoch von ihm, daß

er mit seinen Kräften und Fähigkeiten auch ernstlich und ehrlich für die Gesellschaft wirke, und die als zum gemeinsamen Wohle für nothwendig erachteten Vorschriften und Verordnungen achte und befolge. Zwingen, einzutreten, kann ihn Niemand, es ist nur seine Sache, das Rechtsverhältniß einzugehen oder nicht. Es ist ebenfalls ein Vertrag, der hier zu vollziehen ist und welcher für beide Theile Rechte und Pflichten enthält. Würde der vorgeschlagene Vertrag abgelehnt, so hätte die Gesellschaft den Verlust des zur Heranbildung des Betreffenden Ausgelegten, besäße jedoch kein Recht, dafür eine Forderung geltend zu machen. Dennoch beginge der Mensch ein Unrecht, wenn er das Anerbieten ablehnte und nicht in ein solches Verhältniß einträte. Da er nämlich ohne das Leben in der civilisirten Gesellschaft seiner höheren Lebensbestimmung nicht gerecht werden kann, deren Erfüllung aber, wie wir später sehen werden, seine erste und Grundpflicht ist, so ist es ihm auch Pflicht, das Anerbieten anzunehmen und den Vertrag mit der Gesellschaft einzugehen. Da wir weiter unten noch besonders von den Rechten und Pflichten des Menschen sprechen werden, wollen wir hier nur im Umriss angeben, wie das Rechtsverhältniß zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft sich zu gestalten hat. Der Einzelne verpflichtet sich, seine Kräfte und Fähigkeiten in irgend einer von ihm selbst frei zu wählenden, der Gesellschaft nützlichen Weise, zu verwerthen; er verpflichtet sich ferner, für die Möglichkeit und Aufrechterhaltung der Ordnung und der dazu nöthigen Organe und Einrichtungen mitzuzorgen, sei es, daß er selbst ein Amt übernimmt oder zur Verwaltung eine Beisteuer zahlt; schließlich verpflichtet er sich, die von der Gesamtheit als nöthig erachteten und erlassenen Vorschriften und Verordnungen zu achten und zu befolgen. Die Gesellschaft hingegen verpflichtet sich, Leben und Eigenthum des Einzelnen zu schützen, ihm seinen nöthigen Lebensunterhalt zu verbürgen und zur leichteren Ausbildung seines Geistes und Erfüllung seiner Lebensbestimmung die nöthigen Anstalten und Einrichtungen zu treffen; jedenfalls aber auch des Einzelnen Rechte hochzuachten und Nichts zu verordnen und zu veranstalten, was ihn an der Lösung der Lebensaufgabe hindert.

Es braucht nach dem Gesagten kaum noch besonders bemerkt zu werden, daß die Gesellschaft nicht sich Selbstzweck und der Mensch nicht ihretwegen, sondern umgekehrt der Zweck der Gesellschaft der Mensch und sie inetwegen vorhanden ist. Der Mensch ist gegeben,

ist von Natur aus da, nur um auf die Höhe der Entwicklung zu gelangen, tritt er zu einem gesellschaftlichen Leben mit Seinesgleichen zusammen. Der Mensch darf daher auch nie in der Gesellschaft aufgehen, sondern auch innerhalb derselben muß ihm immer noch Raum bleiben, um seine Individualität zu entfalten. Nur das Allgemeine, das Alle Betreffende kann der Sorgfalt der Gesellschaft pflichtgemäß aufgetragen werden. Wenn daher gesagt ist, sie hat dem Einzelnen Schutz des Lebens, der Gesundheit und des Eigenthums zu gewähren, so kann damit nicht gemeint sein, daß sie die Sorge dafür bis in's Einzelne und Kleinste zu übernehmen habe, so daß dem Mitgliede gar Nichts zu thun übrig bleibe. Ein Jeder muß zu allererst für sich sorgen, und nur wo seine eigene Sorge nicht ausreicht, ist es Sache der Gesellschaft, einzutreten. Wenn gesagt wird, sie habe dem Gliede den nöthigen Lebensunterhalt zu gewähren, so kann damit nicht gemeint sein, daß von ihrer Seite tagtäglich offene Tafel gehalten werde, an welcher ein Jeder sich nach Belieben hinsetzen und satt essen kann. Sondern jeder Einzelne suche erst durch seine Arbeit sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verdienen, und nur dann, wo ihm dieses nicht möglich ist, also als Kind, als Kranker, Altersschwacher, oder wenn er trotz aller Mühe doch keine den Unterhalt gewährende Arbeit findet, hat die Gesellschaft dafür Sorge zu tragen. Dagegen wird man nicht umhin können, es der Gesellschaft zur Pflicht zu machen, über die Regelung der Arbeit selbst, besonders was die der Industrie betrifft, eine Aufsicht zu führen, um störenden Unregelmäßigkeiten und daraus hervorgehenden großen Nachtheilen für die Gesammtheit vorzubeugen. Was die Förderung des geistigen Lebens betrifft, so hat die Gesellschaft die Anstalten und Einrichtungen, die erleichternde und einem jeden zugängliche Gelegenheit zu bieten, die Arbeit der geistigen Weiterbildung muß selbstverständlich der Einzelne selbst besorgen.

In Betreff der Verpflichtungen des Gliedes gegenüber der Gesellschaft ist hinsichtlich des ersten Punktes zu bemerken, daß damit unmöglich gemeint sein kann, der in irgend einem Berufe Arbeitende habe die Erzeugnisse seiner Arbeit vor irgend einem Verwaltungsamte niederzulegen und erhalte dafür das für seine Bedürfnisse Nöthige ausgetheilt, so daß z. B. der Schuster seine Schuhe und Stiefel bringt und dafür Kleider, Nahrung und alles Andere erhalte. Damit der Mensch zur Freiheit und Selbstständigkeit sich emporSchwinde,

ist freies Verkehrsleben nothwendig. Darum sucht ein Jeder seine Waare selbst auf dem Markte zu verwerthen oder liefert sie den Genossen für ein abgemachtes Aequivalent. Dafür verschafft er sich alsdann selbst, was er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse braucht. Liefert ein Jeder eine Arbeit, welche den Uebrigen von Nutzen ist, so arbeitet er auch für die Allgemeinheit und leistet seinen Beitrag zur Förderung des Ganzen. Was aber die Verwaltung anbelangt, so kann nicht Jeder Beamter sein, sondern dieses ist ebenfalls ein Beruf und es muß dem Beamten für seine Arbeit ebenfalls ein Aequivalent zugesichert sein, womit er seine Bedürfnisse befriedigt. Es gibt also jedes Glied der Gesellschaft eine Beisteuer zur Unterhaltung ihrer Ordnung und der dazu nöthigen Beamten. Was schließlich Gesetz und Verordnung betrifft, so hat der Einzelne zu bedenken, daß ohne dieselben eine Gesellschaft nicht bestehen kann, daß ferner er sich stets dem Gutbefinden der Mehrheit fügen muß, wenn er in der Gesellschaft leben will, ja daß er, wenn das Ganze seine Aufgabe erfüllen soll und er selbst seinen Vortheil daraus ziehen will, er sich manches Mal in dem einen oder anderen Punkte einzuschränken hat, was scheinbar gegen sein Recht und seine Freiheit ist, im Grunde aber ihn doch mittelbar fördert. Er muß eben bedenken, daß alle Glieder Förderung vom Zusammenleben und Zusammenwirken erwarten und verlangen und die Gesellschaft nicht des Einzelnen allein, sondern Aller wegen da ist. Hingegen darf bei Aufstellung von Vorschrift und Verordnung nie vergessen werden, daß es sich nur und allein um die Weiterentwicklung der Gesellschaftsglieder handelt und daß eine jede Aufstellung oder Einrichtung, welche die Glieder thatsächlich in ihrer Entwicklung hemmt, welche eine ungerechtfertigte Bevormundung oder eine Unterdrückung zur Folge hat, ein Unrecht und darum verwerflich ist.

Wollen wir nun eine Definition geben vom Wesen und der Aufgabe der menschlichen Gesellschaft im Sinne der Civilisation, so werden wir sagen müssen: Die menschliche Gesellschaft besteht in dem Zusammenleben und Zusammenwirken der Menschen zur leichteren und besseren Erreichung des Allen gemeinsamen Zieles, nämlich eines menschlichen Lebens in sittlicher Freiheit und Selbstständigkeit.

Muß man nach dem hier Gesagten zugestehen, daß unser gesellschaftliches Leben lange nicht so ist, wie es sein soll, so wird man, den Ursachen der Uebelstände nachspürend, finden, daß sie in dem



beiderseitigen Vergessen des bestehenden Vertrages und der dadurch übernommenen Pflichten, sowie der Aufgabe des gemeinschaftlichen Lebens überhaupt zu suchen sind. Die Verwaltung der Gesellschaft setzt gar zu gerne sich selbst als den obersten Zweck, in dem Wahne, daß die Gesellschaftsglieder ihretwegen da seien. Darum erläßt sie oft Maßregeln und begeht Handlungen, welche dem Wesen und der Aufgabe des Gemeinschaftslebens geradezu entgegen, also total verkehrt sind. Unter den Mitgliedern selbst aber vergift gar Mancher, von der Selbstsucht verleitet, was er der Gemeinschaft schuldig ist. Wohl weiß er, was sie ihm zu leisten hat und fordert das auch gleich einer Zahlung zur bestimmten Zeit, seine eigene Leistung aber unterbleibt gar oft, sei es aus bösem Willen oder, wie schon bemerkt, aus Vergesslichkeit. Ein Solcher wird alsdann ganz mit Recht an seine Verpflichtung ermahnt, und wenn die Ermahnung nicht hilft, gezwungen. Soll überhaupt ein wirkliches Rechtsverhältniß bestehen, soll das Gemeinschaftsleben ein gesundes, gedeihliches, Alle förderndes sein, so muß unbedingt daran festgehalten werden, daß von beiden Seiten die aufgestellten und eingegangenen Verpflichtungen erfüllt werden. Wer z. B. wohl seine Steuer zahlt und auch die Gesetze achtet, aber keine Arbeit leistet, ist kein vollberechtigtes Glied der Gesellschaft. Ebenso gut könnte ein Anderer sagen: ich leiste Arbeit und achte die Gesetze, aber ich zahle keine Steuer; oder ich arbeite und steuere, aber lehne mich nicht an Gesetz und Verordnung. Jedermann erkennt sofort, daß dieses nothwendig die Auflösung des Gemeinschaftslebens zur Folge haben müßte. Darum muß unnachlässig von einem Jeden verlangt werden, daß er alle Bedingungen erfülle. Will er das nicht, so steht es ihm ja frei, das Verhältniß zu lösen und aus dem Gesellschaftsverbande auszutreten.

Wenn ein Mitglied der Gesellschaft die von ihr aufgestellten Gesetze und Verordnungen verlegt, so wird es zur Verantwortung gezogen und, wenn für schuldig befunden, bestraft. Dagegen wird Niemand Etwas einzuwenden haben. Hingegen fragt es sich, ob die Gesellschaft das Recht hat, ein Mitglied eines Verbrechens wegen mit dem Tode zu bestrafen? und da sagen wir rundweg und offen: Nein! Die Gesellschaft hat das Recht, den Verbrecher auszuschließen, ihn aus dem Verbande zu stoßen, aber nicht aus dem Leben zu entfernen. Sie hat die Verfügung über das Leben in ihrem Schooße, aber nicht über das Leben selbst. Das soeben Gesagte wird weiter

unten, wo von den Rechten des Menschen die Rede sein wird, noch weiter begründet werden.

Wie aber, wenn ein Mitglied seinen Verpflichtungen nachkommt, dagegen die Gesellschaft nicht? Das kann nur in einzelnen Fällen vorkommen und der Geschädigte wird auf dem gesetzmäßigen Wege sein Recht geltend zu machen haben. Ist überhaupt von einem auf dem Rechtsboden stehenden Gemeinschaftsleben noch die Rede, so wird ihm auch sein Recht werden; ist das nicht der Fall, so ist das ein Beweis, daß dringend Reformen Noth thun, wenn nicht das Ganze untergehen soll. Bilden jedoch Rechtsverletzungen von Seiten der Gesamtheit gegen die Einzelnen die Regel, sind solche etwa gar durch irgend welche Maßregel scheinbar gesetzlich, so besteht überhaupt kein gesellschaftliches Rechtsverhältniß mehr und hängt es von der Mehrzahl selbst ab, was sie weiter beginnen will.

## 2. Der Staat.

Eine gegliederte, in ihrer Verwaltung geordnete und durch Gesetze geregelte Gesellschaft ist ein Staat. Es läßt sich nicht bestimmen, wie viele Menschen dazu nöthig sind, um einen Staat zu bilden, daß es mindestens mehrere sein müssen, ist wohl selbstverständlich. Aber gleichwie es Staaten gibt, welche Millionen Angehöriger haben, so gibt es auch ganz kleine Staaten. Wohl als der kleinste Staat, als das Miniaturbild eines Staates ist die Familie zu betrachten. Ein schon größeres Staatswesen ist die Dorf- und Stadtgemeinde. Diese beiden Gesellschaften tragen alle Eigenschaften eines Staates an sich, und wenn man sie auch nicht als solche betrachtet, so kommt das nur davon, daß sie selbst Theile eines größeren Staatsganzen sind, also eigentlich kleine Staaten im großen Staate. Befänden sich diese Gemeinschaften allein, ganz auf sich angewiesen, z. B. auf einer Insel, so würde Niemand anstehen, eine jede für einen kleinen Staat zu halten. Will dagegen Jemand einwenden, es dürfte „ein Staat im Staate“ nicht geduldet werden, so hat dieser Satz nur insofern Sinn, daß der kleinere Staat dem ihn umschließenden größeren Staate nicht entgegen arbeiten, also nicht entgegengesetzte Ziele verfolgen soll. Solche Bestrebungen kann ein Staat schon um seiner Selbsterhaltung willen nicht dulden. Wohl aber gibt es thatsächlich

Staaten im Staate und zwar zum Wohle Aller, wenn sie nämlich alle auf ein und dasselbe Ziel hinstreben, welches kein anderes sein kann noch darf, als das der menschlichen Gesellschaft selbst. Betrachtet man das Verhältniß der menschlichen Gesellschaft zum Staatswesen hinsichtlich des Umfanges, so muß zwischen der Gesellschaft im weiten und engen Sinne unterschieden werden. Die menschliche Gesellschaft im Großen und Ganzen oder Allgemeinen kann kein Staat sein, ein solch großer Staat, der also, wenn auch nicht gerade alle Menschen der Erde, so doch wenigstens alle civilisirten Menschen, alle Culturvölker, umfaßte, ist eine Unmöglichkeit. Faßt man hingegen den Begriff der menschlichen Gesellschaft im engeren Sinne, so daß man darunter nur die Bewohner einer gewissen Gegend, eines bestimmten Landes, die Angehörigen eines Volksstammes, versteht, so kann und soll sogar eine solche Gesellschaft ein Staat sein, und, wie gesagt, ist sie eine geordnete Gesellschaft, so ist sie eben ein Staat. Fragt man, ob eine Nation ein Staat sei, so kann darauf nicht unbedingt mit einem Ja geantwortet werden. Nation und Staat sind zwei verschiedene Dinge. Wir haben die Thatfachen zu verzeichnen, daß eine Nation aus mehreren Staaten besteht, wie z. B. z. B. in Griechenland der Fall war und schon seit langer Zeit in Deutschland der Fall ist; aber auch, daß ein Staat mehrere Nationalitäten umfaßt, wie z. B. der römische Staat und in unserer Zeit Oesterreich. Muß für den ersten Fall, in welchem nämlich eine Nation aus mehreren Staaten besteht, gesagt werden, daß diese Einrichtung dem Wohle des Ganzen nicht nur nicht hinderlich, sondern dem Culturfortschritt förderlich ist, so kann vom zweiten Verhältniß dasselbe nicht gesagt werden. Eine jede Nationalität verlangt eine ihr entsprechende Behandlung, sie ist im moralischen Sinne ein Individuum. Es liegt daher auch in ihrem Interesse, daß ihre Verwaltung ihr selbst angehöre und wird sie stets danach streben. Sind wir auch alle Menschen und haben wir auch alle dieselbe Lebensbestimmung und Lebensaufgabe, so läßt doch Niemand gerne seine Angelegenheiten von einem Fremden verwalten. Daß das zwangsweise Zusammenhalten mehrerer Nationalitäten zu einem Staate nicht gut ist und für die Dauer unmöglich wird, sehen wir an den beiden angeführten Beispielen. Gehört die Verwaltung nur einer Nationalität an, so fühlen sich die anderen Nationen zurückgesetzt und in ihren Interessen wie Rechten verletzt, was ununterbrochenen Unfrieden verursacht; ist die Verwaltung eine aus den ver-

schiedenen Nationalitäten zusammengesetzte, so daß jeder ihr Recht zukommen soll, so wird der Zwiespalt in die Verwaltung selbst hineingetragen, was noch schlimmer ist. Es ist daher zu sagen, daß eine jede Nation das Recht hat, ein eigenes Staatswesen zu bilden, daß es gut ist, wenn die verschiedenen Nationen auch staatlich getrennt sind, weil die Einheit der Sprache und der Sitten unter den Angehörigen eines Staates stets gewünscht, wenn nicht gar als zum Gedeihen des Ganzen nothwendig bezeichnet werden muß. Damit soll aber durchaus nicht gesagt sein, daß eine Nation auch nur einen Staat bilden dürfe. Ein Staat soll nicht mehr als eine Nation umfassen, dagegen kann es nur förderlich und heilsam für Alle sein, wenn eine große Nation aus mehreren Staaten besteht, vorausgesetzt, daß sonst Alles wohl geordnet ist. Es ist auch einleuchtend, daß die Verwaltung eines großen Staatswesens eine schwierigere, viel umfassendere und zusammengesetztere ist, daher auch nur langsamer arbeiten kann und es viel länger dauert bis die geistigen Anregungen und die Culturfortschritte überhaupt vom Herzen des Ganzen in die einzelnen Theile gelangt sind. Ein großer Staat mag durch seine Machtstellung gegenüber den anderen Staaten eine Bedeutung haben, für die menschliche Weiterentwicklung ist er hinderlich, diese aber ist der Zweck des gesellschaftlichen Lebens sowie die Lebensaufgabe jedes Einzelnen. Der Staat soll aber diesem Zweck und dieser Aufgabe nicht hinderlich sein, sondern soll sie fördern.

Die oberste Verwaltung eines Staates nennt man Regierung; die Bestimmungen über die Art und Weise der Regierung, sowie über die Regelung des ganzen Staatswesens nennt man Verfassung. Beide, Regierung und Verfassung, sind Sache der Gesellschaft oder des Staates selbst. Es ist der Gesamtwille der staatlichen Gesellschaft, welcher sowohl die Regierung wie die Verfassung bestimmt. Die Welt ist autonom, d. h. sie trägt sowohl den Grund ihres Daseins wie ihre eigene Gesetzmäßigkeit in sich. Auch die einzelnen Theile, obgleich sie ihr Dasein dem Grundprincip verdanken, tragen ihre Gesetzmäßigkeit in sich, so das Sonnensystem, so die Erde, so jeder Krystall, jede Pflanze, jedes Thier und so auch der Mensch. Weil der Letztere aber zum Selbstbewußtsein erwacht, weil er mit Vernunft begabt ist und Willenskraft, so ist er auch zur Selbstherrlichkeit und Selbstregierung berufen. Die Ausübung der Selbstregierung oder Selbstbestimmung nach den in ihm liegenden und von ihm selbst erkannten Gesetzen bildet



den Höhepunkt seiner Entwicklung. Was der Mensch aber von Natur aus soll, was seine naturgemäße Lebensbestimmung, mithin seine Aufgabe und Pflicht ist, das zu thun muß er doch wohl von vornherein berechtigt sein. Wir sagen daher, das Recht der Selbstbestimmung ist ein im Wesen des Menschen selbst wurzelndes und mithin unveräußerliches Recht. Der Mensch kann sich dieses Rechtes nie entäußern, so lange er lebt. Er kann unfähig sein oder werden es auszuüben, aber darum bleibt das Recht doch. Er kann die Ausübung desselben einem Anderen übertragen, jedoch das Recht selbst nicht, dieses bleibt ihm und darum ist die Uebertragung der Ausübung stets eine widerrufliche.

Als Glied der menschlichen Gesellschaft verzichtet der einzelne Mensch auf die alleinige Ausübung dieses Rechtes über seine eigenen Angelegenheiten, soweit sie allgemeiner Natur, also ihm mit den anderen Angehörigen gemeinsam sind. Der Gesamtwille ist es, welcher über die allgemeinen Angelegenheiten Aller herrscht, an welchem Gesamtwillen aber ein Jeder Theil hat. Der Mensch verzichtet demnach durchaus nicht auf die Ausübung seiner Selbstbestimmung, sondern in Gemeinschaft mit den Anderen berathet und bestimmt er gemeinsam über Das, was ihnen gemeinsam ist. Auf diese Weise ist auch der Staat selbstständig, selbstherrlich, selbstbestimmend: der Gesamtwille ist die höchste Autorität. Auch dieser Gesamtwille wurzelt in dem Wesen der staatlich geordneten Gesellschaft; auch er ist nicht veräußerlich, so lange die Gesellschaft besteht; aber auch er kann in seiner Ausübung einem Anderen, etwa einem Einzelnen, übertragen werden. Allein eine solche Uebertragung kann ebenfalls nur eine zeitweilige und widerrufliche sein; und ist eine solche Uebertragung noch so feierlich geschehen und noch so sehr verbürgt und besiegelt, so kann sie doch der Gesellschaft nie das Recht nehmen, immer steht der Gesamtwille derselben als höchste Autorität dahinter. Wendet man das hier Gesagte auf die Nation an, so kann gesagt werden, diese oder jene Nation sei nicht befähigt, die ihr zukommende Selbstherrlichkeit auszuüben, darum ist das Recht doch da. Die Nachkommen Derer, welche die Ausübung ihres Rechtes einem Einzelnen übertrugen, mögen damit einverstanden sein und es beim Hergebrachten lassen, aber darum bleibt ihnen doch das Recht des Widerrufs. Es kann hier auch keine Verjährung geben, weil dieses Recht im Wesen der Sache selbst wurzelt. Und weil nur die Ausübung

des Rechtes übertragen werden kann, stets aber widerruflich ist, so ist der, der diese Ausübung übertragen erhalten, dafür auch stets und immer der Gesellschaft verantwortlich, und selbst wenn auf eine Rechenschaftslegung verzichtet wird, so bleibt doch der Gesellschaft das Recht, sie zu verlangen, und dem Anderen die Pflicht, sie, sobald sie gefordert wird, zu leisten.

Wie die Regierung selbst, so ist auch die Verfassung, sowie die ganze Gesetzgebung, Sache des Gesellschafts-Staates. Nennt man die Gesamtheit der Angehörigen eines solchen Staates „Volk“, so muß gesagt werden, daß ein jedes Volk zu bestimmen hat, welche Regierung und welche Verfassung es haben will. Wofür der Gesamtwille des Volkes sich entscheidet, das muß gelten, wenn überhaupt von einem Recht und Rechtsboden die Rede sein soll. Gleichwie aber für die Regierung und zur Handhabung wie Ueberwachung der Verfassung verantwortliche Beamte eingesetzt werden, so zur Gesetzgebung aus der directen Wahl des Volkes hervorgegangene Vertreter desselben. Diese haben zusammenzutreten und zu berathen, was dem Volke, was der ganzen Gesellschaft Noth thue und durch welche Bestimmungen und Anordnungen am besten das Gute weiter gefördert und den Uebelständen abgeholfen werden könne. In zwei Körperschaften getheilt, mag die eine das von der anderen Beschlossene einer nochmaligen Durchsicht unterziehen, damit alle Gesetze und Verordnungen den Stempel der reifen Ueberlegung an sich tragen. Die Zustimmung beider Körperschaften ist die Sanktionirung zum Gesetz. Selbstverständlich sind die so gewählten Gesetzesberather dem sie wählenden Volke verantwortlich und das ihnen ertheilte Mandat ebenfalls widerruflich und kann jederzeit vom Volke zurückgenommen werden, wenn der Betreffende sich dessen unwürdig erweist oder nicht im Interesse des Volkes handelt. Als oberster Grundsatz aber bei einer jeden Gesetzgebung muß gelten: alle Gesetze müssen den Charakter der Allgemeinheit tragen und für Alle gleichgelten. Ein jedes Gesetz, das sich mit Sonderangelegenheiten befaßt, ist verwerflich, solche zu machen ist Sache besonderer Verordnungen. Ausnahmegesetze aber sind im höchsten Grade unheilvoll, erzeugen Uebel, wie Haß, Erbitterung, geheimes Parteigetriebe und geheime Verbindungen u. s. w., statt Uebel zu beseitigen. Solche Erlasse sind daher erst recht zu vermeiden.

Da der Staat nur als die organisirte Gesellschaft aufzufassen ist, so geht aus dem über die Letztere Gesagten auch dessen Aufgabe her-

vor. Der Staat wird vor Allem für das rechtliche Verhältniß und die Sicherheit seiner Angehörigen in ihrem Zusammenleben zu sorgen haben, also Rechtsstaat sein müssen. Es wird sodann in sozialer Beziehung solche Gesetze und Verordnungen zu erlassen und Verhältnisse einzuführen haben, daß die Angehörigen in ihrer körperlichen Wohlfahrt gesichert sind, d. h. er hat die Arbeit des Gewerbes, der Industrie und des Handels zu regeln, für den Unterhalt von Arbeitsunfähigen, sowie für die Gesundheit im Allgemeinen zu sorgen. Schließlich hat er Anstalten und Einrichtungen zu treffen, wodurch der heranwachsenden Jugend Gelegenheit geboten wird, die einem wahrhaft civilisirten Menschen nöthige Bildung sich anzueignen bezw. es bei nachgewiesenen vorhandenen Anlagen eine höhere Ausbildung zu gewinnen möglich ist. Es ist somit eine dreifache Aufgabe, welche der Staat zu erfüllen hat: Herstellung und Aufrechterhaltung eines strengen Rechtsverhältnisses zwischen den Angehörigen selbst; Sorge für ein menschenwürdiges Dasein derselben in leiblicher Beziehung im Allgemeinen; Sorge für die geistige Ausbildung der Jugend und die Pflege des geistigen Lebens überhaupt.

Nun kann noch die Frage der eigenen Vertheidigung aufgeworfen werden. Ein Staat, der durch den Willen seiner Angehörigen nichts Anderes bezweckt, als das friedliche Menschenwohl derselben, der braucht vor Allem kein stehendes Heer und kann höchstens in die Lage kommen, sein Gebiet und Besizthum gegen hereinbrechende Horden vertheidigen zu müssen. Dazu wird ein jeder Waffenfähige ausgebildet und im Nothfalle herangezogen. Ueberdies halten wir es bei Staaten auf solcher Grundlage für selbstverständlich, daß sie zu Staatenbündnissen zusammentreten und sich gegenseitig verpflichten, den allgemeinen Frieden aufrecht zu erhalten und unter sich ein Rechtsverhältniß zu pflegen, wie es in kleineren Maaße unter den Staatsangehörigen zu bestehen pflegt.

### 3. Die soziale Frage.

In einem gut geordneten und verwalteten Staatshaushalte, also in einem gut organisirten Gesellschaftsleben, sollten die sogenannten sozialen Angelegenheiten selbstverständlich ihre Erledigung finden, denn

sie gehören wesentlich mit dazu. Weil man jedoch bei der Einrichtung und Verwaltung der Staaten lange nicht immer vom richtigen Begriff und Princip ausgegangen ist, weil man gewöhnlich dem ganzen Gesellschaftsleben überhaupt, sowie dem Staate insbesondere, einen grundfalschen Zweck setzte und theilweise noch setzt, so kam es, daß die soziale Seite im engeren Sinne bei weitem nicht die Aufmerksamkeit und Pflege fand, welche ihr gebührt und daß daher mit der Zeit soziale Schäden und Uebelstände sich herausgebildet haben, welche nicht nur für die davon Betroffenen unheilvoll, sondern für das ganze Staatsgebäude gefahrdrohend sind. Hat man sich nun hinsichtlich der Vergangenheit der Vernachlässigung der sozialen Frage anzuklagen, so muß man sich doch der strengen Pflicht bewußt werden, die aus dieser begangenen Sünde drohende Gefahr für die Zukunft zu beseitigen, das leider einmal geschehene Unrecht wieder gut zu machen um dem Gesellschaftskörper wieder zur vollen Gesundheit zu verhelfen. Daraus aber ergibt sich für die Gegenwart die unabweissbare Aufgabe, sofort Hand anzulegen um das Uebel in seinem Grunde zu erkennen, an seiner Wurzel anzufassen und es sobald als möglich auszureißen.

Wie bei einem materiellen organischen Körper handelt es sich auch bei einer Krankheit des Gesellschaftskörpers vor Allem um eine richtige Diagnose, oder, wie schon gesagt worden, um die Erkenntniß des Uebels von Grund aus. Es kann hier aus verschiedenen Gründen nicht unsere Aufgabe sein, eine solche Untersuchung anzustellen, aber Aufgabe einer Staatsregierung muß es sein, sobald ein solches Uebel sich zeigt, Ermittlungen zu veranstalten um der Sache auf den Grund zu kommen. Wir müssen es daher auch den Staatsregierungen überlassen, ihren Pflichten in dieser Beziehung nachzukommen, sowie die Verantwortlichkeit ihnen ebenfalls zufällt, wenn die Vernachlässigung oder verkehrte Behandlung dieser Frage noch größeres Unheil verursacht. Darum werden wir uns begnügen, hier nur einige Andeutungen über leitende Gesichtspunkte zu geben.

Da es die naturgemäße Bestimmung des Menschen ist, sich zu einem Leben in sittlicher Freiheit und Selbstständigkeit zu entwickeln, dazu vor Allem Gesundheit des Körpers wie des Geistes gehört, so müssen die beiden obersten Grundsätze eines geordneten Gesellschafts-Staates, der ja selbst nur die Aufgabe hat, dem Menschen die Erreichung dieser Bestimmung zu erleichtern, lauten: 1. Ein menschenwürdiges Dasein ist einem jeden Gliede des Gesellschafts-



Staates gesichert. 2. Dafür ist jedes Glied verpflichtet, nach seinen individuellen Kräften und Fähigkeiten zur Wohlfahrt des Ganzen mitzuwirken. Der erste Grundsatz schließt alles Darben, Hungern, Frieren, also Mangel an genügender und gesunder Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztlicher Behandlung u. s. w. aus und erfordert öffentliche Bäder, Turnanstalten, sowie für die Bildung des Geistes den öffentlichen Unterricht und zwar unentgeltlich für jeden Einzelnen. Der zweite Satz erfordert, daß ein jedes Glied, das arbeitsfähig ist, nach seinen Kräften und Fähigkeiten irgend eine nützliche Arbeit verrichte. Man kann diesen Satz auch noch so ausdrücken: da nur durch das Zusammenwirken Aller überhaupt ein Gesellschaftsstaat bestehen kann, so ist es auch Pflicht eines jeden Gliedes, das zu arbeiten im Stande ist, irgend eine seinen individuellen Kräften entsprechende Arbeit zu verrichten. Dann muß aber auch dafür gesorgt werden, daß ein Jeder Gelegenheit finde und habe, thatsächlich eine Arbeit zu leisten. Der Ertrag der geleisteten Arbeit hat alsdann das menschenwürdige Dasein zu ermöglichen. Darum hat auch nur derjenige berechtigten Anspruch auf ein solches Dasein in der Gesellschaft sowie auf den Schutz derselben, welcher eine Arbeit verrichtet. Wo dieses nicht der Fall ist, da geschieht ein Unrecht am Gesellschaftskörper von Seiten eines Einzelnen, es besteht ein Mißverhältniß zwischen Leistung und Gegenleistung, welches nothwendig irgendwie und irgendwo auf das Ganze nachtheilig wirkt und in dieser schädlichen Wirkung zunimmt je länger es dauert. Wo man daher einer solchen Erscheinung begegnet, da kann man sicher sein, daß die Ordnung des Gesellschaftsstaates nicht in Ordnung ist.

Nun hat man aber Glieder der Gesellschaft, welche, wie man zu sagen pflegt, nicht zu arbeiten brauchen, indem sie so viel Geld besitzen, daß sie ohne persönliche Arbeit leben können. Wir haben gar Nichts dagegen, wenn ein Mensch fünfzig oder noch mehr Jahre bis in sein Alter gearbeitet hat und sich dann zur Ruhe setzt. Wenn aber solche Menschen in den besten Lebensjahren, kräftig und gesund, in der Gesellschaft leben, deren Rechte und Schutz genießen, auf ein menschenwürdiges Dasein Anspruch machen, so scheint uns eben die Sache nicht in Ordnung zu sein. Wie wollen diese unsere Meinung kurz begründen. Wer da meint, er brauche nicht zu arbeiten weil er soviel Geld besitzt, der geht von vornherein von einer falschen Voraussetzung aus. Nicht nur im eigensten, persönlichen Interesse ist vom Gliede

der Gesellschaft eine nützliche Leistung zu verlangen, sondern auch zum Gedeihen der Letzteren selbst. Wie schon ausgesprochen worden, kann von einem gesunden Gesellschaftsleben nur durch das Mit- und Zusammenwirken Aller die Rede sein. Es hat also ein Jeder auch für die Gesamtheit eine Arbeit zu leisten. Diese Leistung bleibt aber derjenige schuldig, der nur von seinem Gelde lebt und weiter nichts thut. Nun entgegnet man, er arbeitet mit seinem Gelde. Auch hier liegt eine falsche Voraussetzung zu Grunde. Die Person und das Kapitalvermögen sind zwei ganz verschiedene Dinge, die sehr gut von einander getrennt sein können. Das Kapital ist nicht nothwendig vom Besitze der Einzelperson abhängig und arbeitet daher auch ohne diese. Eine jede Kapitalsumme arbeitet im Besitze der Gesamtheit eben so gut oder noch besser als im Besitze eines Einzelnen. Allerdings bedarf es, um zu arbeiten, einer vernünftigen Verwaltung, allein diese braucht nicht gerade von einem Einzelnen auszugehen. Es kann daher die Arbeit des Kapitals nicht an die Stelle derjenigen Leistungsfähigkeit gesetzt werden, die das Einzelglied zu machen hat und enthebt daher auch seinen Besitzer nicht von der pflichtschuldigen Arbeit gegen die Gesellschaft. Sodann genießt der Kapitalist einen doppelten Schutz: den seines Kapitals und den seiner Person, es sind daher auch dafür zwei Gegenleistungen erforderlich. Die erste leistet das Kapital durch seine Arbeit und hat sie zu leisten, weil es im anderen Falle keinen besonderen Schutz zu beanspruchen hätte; die zweite Gegenleistung aber ist Sache der Person selbst und dazu ist ein Jeder verpflichtet, gleichviel ob er Kapital besitzt oder nicht. Wir können also den Kapitalisten nicht von der Arbeit in der Form einer persönlichen Leistung zur Wohlfahrt des Gesellschaftsstaates entbinden.

Wo man einem Bettler begegnet, da krankt das gesellschaftliche Leben. Entweder der Bettler ist arbeitsfähig, dann soll er Arbeit haben und arbeiten, oder er ist arbeitsunfähig, dann muß die Gesellschaft für dessen menschenwürdiges Dasein sorgen und darf ihn nicht auf die Straßen schicken und in Winkeln hungern und frieren lassen.

Wo Einer arbeitsfähig ist, arbeiten möchte, aber keine Arbeit finden kann, da ist das gesellschaftliche Leben kein gut geordnetes. Es ist gewiß ein sehr schlimmes Zeugniß für eine Ordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse, wenn arbeitsfähige und arbeitslustige Leute von der Noth getrieben zum erniedrigenden und entfittlichenden Haus-

bettel greifen müssen oder gar ein Verbrechen sich zu Schulden kommen lassen, nur um das Allernöthigste für das leibliche Leben zu haben.

Wo wir einem Menschen begegnen, der trotz anhaltender und anstrengender Arbeit nicht genügend verdient um sich und eine mäßige Familie menschenwürdig zu ernähren, oder wo Einer, um diesen Zweck zu erreichen, seine Kräfte mehr anzustrengen genöthigt ist als seine Gesundheit erlaubt, da ist ein Beweis von vorhandenen krankhaften Zuständen im Gesellschaftsleben.

Alle diese Erscheinungen beweisen eine ungesunde und darum schädliche gesellschaftliche Ordnung. Der Organismus des Gesellschaftslebens wird mehr und mehr durchfressen, die Grundlage des Ganzen, die Gerechtigkeit, schwindet, der nackte, rücksichtslose und unmenschlichste Egoismus erlangt die Herrschaft, während die gesunde zu nützlicher Thätigkeit bestimmte Kraft theils durch Müßiggang und Schlemmerei, theils durch übertriebene Arbeit erlahmt und das Volksleben schließlich im innersten Kern angegriffen, entnervt und demoralisirt wird.

Das bisher Gesagte möge genügen, um unsere Ansicht über die soziale Frage abzugeben, so wenig es erscheint über eine solch wichtige umfangreiche und vielfach besprochene wie bestrittene, weil ungemein schwierige, Angelegenheit des gesellschaftlichen Lebens. Wir wollten hier nur einige leitende Gesichtspunkte kurz angeben, ausführlich und gründlich auf das ganze Thema sowie dessen Einzelheiten einzugehen, muß einer späteren Gelegenheit, besonders aber einer anderen Zeit, aufbewahrt bleiben. Nur eine besondere Frage ist es noch, welcher als wichtigem Theil der ganzen sozialen Frage wir noch einen Augenblick Aufmerksamkeit schenken wollen. Es ist dies die „Frauenfrage“.

Wie gewöhnlich bei angestrebten Reformen verhält es sich auch mit dieser Forderung unserer Zeit: viel Mißverständniß, viel Verkehrtheit, sowie viel Verdrehung und Verdächtigung. Gar zu gerne sind Viele geneigt, wenn von der Frauenfrage oder sogenannten Frauenemanzipation die Rede ist, darunter eine künstliche, gewaltsame Gleichstellung des Weibes neben dem Manne, wenn nicht gar eine Ueberordnung über denselben, zu verstehen. Allerdings darf hierbei nicht geläugnet werden, daß manche gar zu heftige Emanzipationsvertreterinnen selbst wenigstens einen guten Theil der Schuld an diesem Mißverständniß und dieser Verdrehung tragen. Dagegen muß wieder zugegeben werden, daß die einsichtsvolleren und verständigeren Führerinnen

der Frauenbestrebungen allen Ernstes bemüht sind, die Frauenfrage von allem Widersinnigen und Widernatürlichen zu corrigiren und in möglichst voller Klarheit der Welt vorzulegen. Ein Jeder der auch nur einigermaßen über die Sache ernstlich nachgedacht hat, wird die Einsicht gewonnen haben, daß es sich unmöglich darum handeln kann, die Frau mit einem Male alles Das affenartig nachmachen zu lassen, was bisher der Mann gethan hat. Ein Solcher wird aber auch erkannt haben, daß bisher an dem weiblichen Geschlechte ein großes Unrecht begangen worden ist und großentheils noch begangen wird. Es hat schwer gehalten, bis man einsah, daß die Kenntniß der Elementarfächer einem jeden Manne, auch dem einfachen Handwerker, gut und nützlich sei, aber es hielt noch viel schwerer, sich von dem Wahne los zu machen, daß das Weib eine solche Kenntniß gar nicht gebrauche, von der Anerkennung eines berechtigten Anspruches darauf gar nicht erst zu reden. Wie lange ist es denn her, daß noch mancher sonst angesehene Bürger der Meinung war, seine Töchter hätten genug gelernt, wenn sie einem bürgerlichen Haushalte einigermaßen vorzustehen im Stande wären; Lesen, Schreiben und Rechnen brauchten sie nicht, das sei Sache des Mannes, der werde es schon besorgen. Man konnte und kann, ja man will zum Theil heute noch nicht sich von der beschränkten Ansicht lossagen, daß das Weib von Natur aus gegenüber dem Manne ein uuntergeordnetes, daher zu bevormundendes Wesen sei. Aber diese Ansicht ist falsch, das Weib ist nur anders geartet, dafür ist es eben Weib, und das wahre Weib hat Eigenthümlichkeiten, durch welche es dem Manne überlegen ist. Ein Mannweib ist gewiß nichts Sympathisches, aber ein weibischer Mann, den es leider vielfach genug gibt, ist einfach eine personifizierte Erbärmlichkeit. Wir haben es aber von vornherein weder mit dem Manne noch mit dem Weibe gesondert zu thun, sondern mit dem Menschen. Nun ist das Weib Mensch wie der Mann und die gefundene naturgemäße Bestimmung gilt darum auch Jenem wie Diesem. Dem Weibe aber freie Bahn zu lassen, seine naturgemäße menschliche Bestimmung zu erreichen und zwar in möglichst vollem Maße, darin liegt eigentlich der Kern der ganzen Frauenfrage. Das Weib hat wie der Mann, weil es wie dieser Mensch ist, die Lebensaufgabe, sich zu einem Leben in sittlicher Freiheit und Selbstständigkeit zu entwickeln und emporzuarbeiten, es hat darum auch das Recht, seine Anlagen zu entwickeln und auszubilden, soweit diese selbst es gestatten und die dadurch er-



worbenen Fähigkeiten im gesellschaftlichen Leben zur Wohlfahrt der Gesammtheit zur Geltung zu bringen und zu werthen. Wir sagen daher: Laßt dem Weibe vollständig freie Bahn zu seiner Entwicklung und Ausbildung, laßt es zeigen, was es alsdann leisten kann, und was es zu leisten im Stande ist, dazu ist es berechtigt. — Die Leistung soll die Probe sein, denn der Fähigkeit gebührt das Amt. —

In diesen wenigen Sätzen ist die ganze Frauenfrage sowohl hinsichtlich ihrer Berechtigung wie Lösung enthalten. Faßt man diesen Theil der sozialen Frage von diesem Gesichtspunkte auf, und dieser ist der allein richtige, so braucht Niemand Angst vor der Ausführung der vernünftig angestrebten Frauenemanzipation zu haben. Man braucht nicht zu fürchten, daß es dann nur noch gelehrte Frauen aber keine trefflichen Hausfrauen und Mütter mehr geben werde. Es werden nur diejenigen Mädchen sich einem Zweige der Wissenschaft oder Kunst widmen, welche Talente dazu haben, und diese sind dazu berechtigt; es wird aber stets genug geben, denen ein baldiger Abschluß der Schule erwünscht ist und welche es vorziehen, Gattinnen und Mütter zu werden, abgesehen davon, daß hiermit durchaus nicht gesagt sein soll, diejenigen, welche eine höhere Ausbildung sich aneignen, müßten darauf verzichten mit einem Manne ein Ehebündniß zu schließen. Betrachtet man aber die großen, traurigen, vielfach schaudererregenden Uebelstände im sozialen Leben, welche durch eine verkehrte Behandlung des weiblichen Geschlechts verursacht worden sind, so kann es der Menschenfreund, ohne von der principiellen Berechtigung zu sprechen, nur heiß aus tiefem Herzensgrunde wünschen, und müßte eine jede Staatsregierung es sich in der ernstesten Weise angelegen sein lassen, dafür zu sorgen, daß ein jedes junge Mädchen ebenfalls einen seinen Anlagen entsprechenden Beruf ergriffe, um für alle Fälle im sozialen Leben gleich dem Manne selbstständig dastehen zu können. Und selbst für den Fall, daß es später Hausfrau und Mutter wird, kann es nicht schaden irgend eine bestimmte Beschäftigung, die Ausübung eines Berufes gelernt zu haben, im Gegentheil kommen die meisten dieser Berufsarten einer Hausfrau und Mutter sehr zu Statten. Man lasse also nur getrost die jungen Mädchen sich eine Schulbildung aneignen, soweit ihre Anlagen es gestatten, und sie selbst Lust und Neigung haben; man lasse sie irgend einen Beruf ergreifen nach eigener freier Wahl und darin thätig sein. Das Erkünstelte, das Uebertriebene wird seine Rolle bald

ausgespielt haben, das Gesunde, Gediegene aber wird sich Bahn brechen und bestehen, und so soll es sein. Ist für das Weib die Bahn frei, so liegt es in seiner eigenen Macht, sein Recht, seine Würde wie Leistungsfähigkeit zu zeigen und dadurch die noch einem beschränkten Gesichtskreise entstammenden Vorurtheile zu überwinden und die vollste Hochachtung der Männer sich zu gewinnen. Also: Bahn frei und die Leistung sei Probe.

#### 4. Die religiöse Frage.

Es verräth nur wahrhaft blinden Fanatismus oder grenzenlose Beschränktheit und Unwissenheit, eine Entwicklung auch auf dem Gebiete des religiösen Lebens läugnen zu wollen. Die Religion gehört ebenso gewiß in das Bereich des menschlichen Lebens und Strebens, wie die politische und wissenschaftliche Frage. Sie erlebt daher ebenfalls nothwendig ihre Wandlungen und macht mit dem Menschengeschlechte selbst eine zu immer höherer Reinheit und Vollkommenheit emporsteigende Entwicklung durch, wie alles Andere. Ein einziger ernst prüfender Blick auf die Culturgeschichte des Menschengeschlechtes zeigt nicht nur, daß noch alle Völker stets Religion gehabt haben, sondern daß in jeder neuen Culturperiode auch ein weiterer Grad der Läuterung und Vervollkommnung der religiösen Vorstellungen und Begriffe sich zeigte. Wer des Menschen Leben und Streben tiefer zu erfassen versteht, für den ist diese Erscheinung etwas ganz Naturgemäßes und wird ein Solcher über Fortschritte auf dem Gebiete der Religion nur Freude empfinden, während der Fanatiker, der Engherzige und Kurzsichtige Abscheu oder mindestens Angst darüber äußern wird. Allein wie ebenfalls die Geschichte lehrt, kein Bannfluch, selbst Feuer und Schwert sind nicht im Stande, auch diese Entwicklung zu hemmen oder gar ganz zu verhindern. Wer früher mit seinem Borne auch große Reiche zittern machte, steht schließlich ohnmächtig und verspottet da in seinem Grolle.

Wir erklären es daher, wie nicht anders zu erwarten, für einen großen und auch recht schädlichen Irrthum, eine Fortentwicklung des religiösen Elementes im menschlichen Leben zu läugnen. Aber ebenso verkehrt und ebenfalls schädlich ist die andere Behauptung, welche man heutzutage vielfach zu hören bekommt, nämlich diese Fortentwicklung des religiösen Elementes sei so zu verstehen, daß Religion

für Gegenwart und Zukunft, für jeden wahrhaft gebildeten Menschen ein überwundener Standpunkt sei. Von diesem Gesichtspunkte aus wäre die Religion nur als ein Laufsteg zu betrachten, in welchen ein Kind gestellt wird, um gehen zu lernen, der aber, sobald es kräftig und geübt genug ist, um allein gehen zu können, entbehrlich wird und in die Kumpelkammer kommt. Diese Ansicht ist eine gänzlich falsche und beruht auf einer großen Verwechslung. Diejenigen nämlich, welche Solches behaupten, nehmen Vorstellungen und Formen, welche allerdings einer früheren Zeit angehören und heute für den Freidenker etwas Ueberwundenes sind, für das Wesen der Religion selbst. Das aber ist, wie leicht zu erkennen, ganz und gar verkehrt. Man muß, um das Wesen der Religion zu verstehen, etwas weiter blicken, als nur auf die Vorstellungen und Formen einiger Confessionen, man muß die gesammte Religionsgeschichte einem prüfenden Blicke unterwerfen und man wird finden, daß weder eine oder auch einige Confessionen noch diese oder jene Worterklärung, selbst wenn sie von einem Cicero oder sonstigen bedeutenden Autoren herrührt, einem das Wesen der Religion klar und zufriedenstellend erklären können, sondern daß dieses nur in dem allen Religionen, von denen wir Kunde haben, Gemeinsamen besteht. Das von allen Religionsystemen, Confessionen und Sekten von der ältesten Zeit bis heute abgezogene Gemeinsame, um dessen willen auch die widersinnigste Lehre oder der sonderbarste Cultus dennoch als religiöser Natur von der Geschichte beurtheilt und anerkannt worden ist, ist es allein, was uns zum wahren Begriff der Religion führt. Will man diesen Begriff definiren, so lautet die Definition: Religion ist das anerkannte Verhältniß des Menschen zum Ewig-Unendlichen und das Bestreben, dieses Verhältniß im Leben geltend zu machen. — Damit ist das Gemeinsame aller Religionen, Confessionen u. s. w. bezeichnet. Allein der Mensch begnügt sich für gewöhnlich nicht, das Ewig-Unendliche in dieser Unbestimmtheit zu nehmen, sondern es ist ihm Bedürfniß, es möglichst in einer ihm verständlichen Vorstellung zu fassen. Indem die Menschen dieses nun versuchten und versuchen, gingen und gehen sie auseinander. Kommt dann zu diesem irrigen Bestreben noch Dünkel, Herrschsucht, Fanatismus, kommt der Wahn des alleinigen Besitzes der Wahrheit und der berücktigten Unfehlbarkeit dazu, so entsteht im Namen der Religion Haß und Zwietracht, ja sogar Verfolgung, Mord und Gräuel aller Art, so daß die Religion, statt, wie

sie soll, zur Verebelung des Menschen beizutragen, einfach zur größten Unsittheit führt, Zügellosigkeit, Verwilderung und Verkommenheit verursacht und so mit ihrer eigenen Aufgabe in Widerspruch geräth. Auch darüber bietet uns die Geschichte genügende Belehrung.

Nach der Erklärung, die wir über die Religion gegeben, kann dieselbe niemals ein überwundener Standpunkt sein, sondern sie ist stets und ständig ein Bedürfniß des Menschen, das ihm aus seiner eigenen Natur aufsteigt und darum auch Bedürfniß sein wird, so lange es noch einen denkenden Menschen gibt. Obgleich die Begründung dieser unserer Behauptung eigentlich schon aus der Erklärung selbst hervorgeht, wollen wir uns doch noch etwas näher darauf einlassen. Gleich im Anfange unserer Schrift haben wir dargethan, daß es dem Menschen von Natur aus Bedürfniß ist, eine Weltanschauung zu haben. Dieses Bedürfniß kann von Niemanden in Abrede gestellt werden. Die Indolenz muß schon bis zum Stumpf- und Blödsinn gehen und also krankhaft sein, wenn von einem Menschen gesagt werden kann, daß er sich darum nicht kümmere. Schon im Kinde regt sich dieses Bedürfniß und kleidet sich oft in ganz sonderbare Fragen, aber auch der geistig beschränkte Mensch verlangt nach irgend einer Weltanschauung, einer Vorstellung, die sein Bedürfniß befriedigt. Vom wirklichen Wahrheitsforscher wollen wir erst gar nicht besonders sprechen, bloß hier noch einer eigenartigen Selbsttäuschung Erwähnung thun, in welcher manche Naturwissenschaftler befangen sind. In der Regel sind es nämlich die Theoretiker des Materialismus, die Vertreter des Stoff- und Kraft-Systems und der Atomistik, welche in der absprechendsten Weise von der Religion reden. Dennoch arbeiten gerade sie im Dienste der Religion. Denn warum kümmern denn sie sich um das Welträthsel? warum denn suchen sie die Natur des Ewig-Unendlichen zu ergründen? doch nur, weil sie nach Wahrheit dürsten; weil ihnen eine Weltanschauung Bedürfniß ist. Darum ist so wahr, was einmal ein alter würdiger Pastor der protestantischen Kirche sagte: „Auch der theoretische Materialist hat Religion, weil er nach Wahrheit forschet.“\*) Wer wollte in Abrede stellen, daß das Forschen

---

\*) Im Monat September 1869 erklärte Prof. v. Leonhardi aus Prag auf dem von ihm zusammen gerufenen „Philosophencongreß“ im Römersaale zu Frankfurt a. M.: „Wer nicht an einen persönlichen Gott glaubt, der kann keine Religion haben,“ worauf ihm Pfarrer Steinacker aus Buttelsiedt in Thüringen öffentlich obige Antwort ertheilte.



nach Wahrheit, gleichviel, ob im Studirzimmer, auf der Sternwarte oder wo oder wie sonst, eine höhere Weihe an sich trägt und religiöser Natur ist? wer wollte läugnen, daß der ernste Wahrheitsforscher im schönsten Sinne des Wortes Priesterdienst verrichtet? Für das Volk ist die Religion die Vertreterin, der Ersatz der Wissenschaft, die Religion ist die Philosophie des Volkes. Sie ist es, welche dem Volke eine Weltanschauung zu bieten hat und vom Vertreter der Religion verlangt das Volk dieselbe, weil es ihm nicht nur das bessere Wissen, sondern überdies noch die heilige Verpflichtung zuschreibt, ihm die Wahrheit zu sagen. Wenn das Volk vom Religionslehrer nicht die Wahrheit zu erwarten hat, wer soll sie ihm denn bieten!

Dieses Bedürfniß beweist nun vorweg die Annahme des Menschen von einem Verhältniß, von einer Beziehung zum Ewig-Unendlichen, von einer Bedeutung für ihn, die er Jenem zuweist und über welches Verhältniß er eben klar werden will. Selbst im Grunde religiöser Natur, beweist es unanfechtbar die Nothwendigkeit der Religion für den Menschen. Aber wir haben noch einen weiteren Beweis. Man spricht nämlich dem Menschen von früher Jugend an bis zu seinem letzten Athemzuge von Pflichten, die er zu erfüllen habe. Mag nun auch für das Eine oder Andere in dieser Pflichtenlehre polizeiliches oder sonst gesetzliches Gebot genügen, für das, was man so im gewöhnlichen Sinne unter Pflichten versteht, nämlich für die sittlichen Pflichten, will der Mensch doch eine tiefere Begründung haben. Und da verlangt er denn, daß sie in der ihm gebotenen Weltanschauung oder Erklärung des Ewig-Unendlichen begründet seien. Erst diese Begründung ist ihm die letzt entscheidende und ihn zufrieden stellende. Darum sagt der Verkünder eines übernatürlichen persönlichen Gottes und einer übernatürlichen Offenbarungslehre, wenn er die Pflichten vorträgt, daß sie Gebote Gottes seien und im Offenbarungsbuche ständen. Erst dadurch erhalten sie unbedingten Werth, werden sie im eigentlichen Sinne Verpflichtungen, sonst erschienen sie gar zu leicht als einfache Willkürmaßregeln.

Das sind die beiden aus dem Leben selbst gegriffenen Beweise, das die Religion ein in der Natur des Menschen selbst begründetes Bedürfniß ist und darum nie als ein überwundener Standpunkt bezeichnet werden kann. Diese beiden Beweise bestehen in unlängbaren Thatfachen, und es war daher auch nichts weiter, als eine vollständig oberflächliche Phrase, wenn der ehemalige Privatdocent Dr. Dühring

in Berlin sagte, die freien Religionsgemeinden Deutschlands seien der Uebergang vom religiösen zum religionslosen Zeitalter. Ein solches Zeitalter ist für den Menschen so wenig denkbar, als eines, in welchem der Mensch der Luft und körperlichen Nahrung entbehren könnte. Wir erachten daher die religiöse Frage als eine der wichtigsten Fragen der Zeit mit, welche ihrer Lösung harren und behandeln sie darum auch hier, so weit der Plan des ganzen Werks es gestattet.

Frägt man nun, wie die Lösung der religiösen Frage und die Pflege der Religion sich in Zukunft zu vollziehen habe, so muß vor Allem wiederholt werden, daß es sich dabei nur um den Menschen handelt, und zwar um die Erreichung seiner naturgemäßen Bestimmung in diesem Leben, also hier auf der Erde. Diese Bestimmung haben wir bezeichnet als bestehend in der fortschreitenden Entwicklung seiner Anlagen und Kräfte zu möglichst höchster Stufe, zum Menschsein in sittlicher Freiheit und Selbstständigkeit. Da wir aber diese Bestimmung aus dem monistischen Weltprincip herausgelesen haben, sie also eine Schlußfolgerung aus der monistischen Weltanschauung ist, so wird, soll die Religion wirklich zur Vervollkommenung des Menschen und zur Erfüllung seiner Lebensaufgabe mithelfen, und zwar vorzugsweise mithelfen, auch die Pflege des religiösen Lebens auf der Grundlage dieser Weltanschauung, also des monistischen Principes, sich zu vollziehen haben.

Dazu kommt noch ein Zweites, das bei der Lösung dieser Frage zu berücksichtigen ist. Wenn man auch schon früher die behaupteten Offenbarungslehren der alten Völker als einfache Menschenfagung betrachtete, so hat man doch um so eifriger an der jüdisch-christlichen festhalten zu müssen gemeint, weil man diese für eine wahrhafte übernatürliche Offenbarung hielt. Luther hat auch diesen Wahn vernichtet. Zwar hat er selbst „die Schrift“ als eine solche Offenbarung enthaltend angenommen und zu glauben befohlen; allein durch seine Verkündigung der freien Forschung in der Schrift führte er, ohne es zu wollen, zur freien Forschung über die Schrift, d. h. zur einfach objectiven Kritik der Schrift, und siehe da, sie erwies sich ebenso wenig stichhaltig, als die heiligen Schriften des Alterthums. Man hat darum auch in der „Bibel“ der Juden und Christen nur Menschengedanken, Menschenlehre, Menschenfagung zu erblicken und steht mithin, seit dieses Ergebniß völlig unpartheiischer Forschung zu Tage getreten, einfach auf dem Boden der vollständig freien Wahrheits-

forschung. Diese hat aber nun auch die Unstichhaltigkeit der alten dualistischen Weltanschauung gezeigt und bewiesen, wie bereits des Näheren dargethan worden. Die Lösung der religiösen Frage und die Pflege des religiösen Lebens in Zukunft kann sich daher nur auf dem Boden einer Weltanschauung vollziehen, der uns von der ernststen wissenschaftlichen Forschung als ein wahrhaft solider erarbeitet und erwiesen worden ist, wofür wir also wissenschaftliche, sich Anerkennung erzwingende Beweise haben. Dieser Boden aber kann unseres Erachtens nur der der monistischen Weltanschauung sein. Er hat daher die Grundlage abzugeben für das religiöse Leben der Zukunft.

Die Pflege der Religion wird auch fernerhin schon der praktischen Ausführung willen in der Form der Religionsgemeinde zu geschehen haben; womit jedoch durchaus nicht gesagt sein soll, daß die Vereinigung der einzelnen Religionsgemeinden zu einem umfassenderen Bunde ausgeschlossen werde. Kaum ist wohl zu bemerken nöthig, daß wir es hier nur mit all Denjenigen zu thun haben, welche erstens eine Fortentwicklung auch des religiösen Elementes anerkennen und zweitens in ihrem Denken so weit gekommen sind, die alte Weltanschauung und die daraus hervorgegangenen Satzungen als nicht mehr haltbar erkannt zu haben. Wer sich noch zu einer Religionsgemeinschaft auf alter Grundlage hingezogen fühlt und in derselben Befriedigung findet, möge es guten Herzens und Willens thun, es sei ferne von uns, auch nur im Geringsten einen Zwang predigen zu wollen.

Nach dem bisher Gesagten ist die Religion in ihrer Geltendmachung und Pflege aufzufassen von der Verstandes- oder dogmatischen Seite, von der Vernunft- oder sittlichen Seite und von der Gemüths- oder Cultus-Seite. Nennen wir die engere Gemeinschaft, innerhalb welcher in Zukunft immer mehr das religiöse Leben seine Pflege zu finden hat, freie Religionsgemeinde, so werden wir sagen müssen:

1. Die freie Religionsgemeinde hat zwar nicht mehr, wie es früher geschehen ist, ein auf eine sogenannte übernatürliche Offenbarung sich stützendes und unbedingten blinden Glauben forderndes Bekenntniß aufzustellen, hingegen sich selbst über ihre, die natürliche Bestimmung des Menschen zur sittlichen Freiheit und Selbstständigkeit begründende, principielle Grundlage klar zu werden

und dieselbe zum allgemein verständlich abgefaßten öffentlichen Ausdruck zu bringen.

2. Sie hat die aus dieser Grundlage sich ergebenden Bestimmungen für die Erfüllung der Lebensaufgabe des Menschen als dessen Rechte und Pflichten, also als Sittenlehre, aufzustellen und zur Beobachtung zu empfehlen.
3. Sie hat einen ihrer prinzipiellen Grundlage, sowie den daraus hervorgehenden Bestimmungen entsprechenden, die menschliche Lebensaufgabe fördernden Cultus für Herz und Gemüth einzurichten.

Gegen den ersten dieser Sätze hat man sich vielfach ausgesprochen, weil man darin einen neuen Versuch erblicken zu müssen meint, abermals Glaubenszwang auszuüben. Diese Furcht ist vollständig unbegründet. Die Zeit der Berufung auf eine übernatürliche Offenbarung ist vorbei und damit auch der Glaubenszwang. Eine Gemeinschaft, welche selbst ihre Anschauung in einige Sätze zusammenfaßt, wird es sich nie einfallen lassen, dafür blinden Glauben zu verlangen und wird sich stets das Recht vorbehalten, nach Bedürfniß ein solches Bekenntniß abzuändern. Sollte es jedoch einer derartigen Gemeinde einfallen, ein Festhalten daran für immer zu verlangen und eine jede Aenderung ein für alle Mal zu verbieten, so — überläßt man sie sich selbst und geht seiner Wege, wie man es heutzutage auch mit der alten Kirchengemeinschaft macht. Daß aber eine klare Fassung und Darlegung nothwendig ist zur Orientirung für sich und Andere, dürfte doch wohl einleuchten. Formale Bestimmungen, wie z. B. die der freien religiösen Gemeinden Deutschlands, „freie Selbstbestimmung in allen religiösen Angelegenheiten“ oder „volle Glaubens- und Gewissensfreiheit“ u. dgl. m. können doch für eine geschlossene Gemeinschaft auf die Dauer unmöglich genügen. Wer gar zu viel zu sagen sich unternimmt und hier gar den Großmüthigen spielen will, läuft leicht Gefahr, gar Nichts zu sagen und gar Nichts zu erreichen.

Was unseren zweiten Satz betrifft, so ist bekannt, daß die Reform der Sittenlehre und des betreffenden Unterrichts als brennende Frage der Zeit anerkannt ist, wir werden darum später noch besonders unsere Ansicht darüber aussprechen.

Hinsichtlich des dritten Satzes wird die freie Religionsgemeinde darauf zu sehen haben, die Kunst jeder Art heranzuziehen und zwar



so, daß sie zur Ermuthigung und Erhebung des Menschen beiträgt. Dieses kann geschehen durch den Inhalt der Rede-, Dicht- und Tonkunst, durch Aufstellung von Bildnissen oder Darstellung von Begebenheiten aus der Geschichte, welche auf die Veredelung des Menschen Bezug haben. Die Versammlungshallen werden danach erbaut und ausgeschmückt. Herz und Gemüth haben so viel Recht ausgebildet zu werden, wie Verstand und Vernunft, nur in zweckentsprechender Weise und unter der Leitung der Letzteren.

Geistliche kann die freie Religionsgemeinde nicht haben, weil sie keine Uebernaturlichkeit, keine Weißen besitzt, wodurch der Betreffende zu einem Menschen höherer Art erhoben werden sollte. Sie bestellt sich Redner, Prediger und Lehrer. Ob besondere Cultushandlungen, wie z. B. zum Ersatz für Taufe, Confirmation und Trauung in kirchlichem Sinne vorzunehmen sind, bleibt der Bestimmung der Gemeinde selbst bzw. den Betheiligten überlassen.

Die freie Religionsgemeinde ist in jeder Hinsicht selbstständig: wie sie nach eigener Ueberzeugung sich über die principiellen Angelegenheiten ausspricht, so ordnet und verwaltet sie auch ihr ganzes Gemeindewesen frei aus sich heraus, wählt und bestellt ihre Beamten und besoldet sie. Dem Staate kommt nur insofern ein Aufsichtsrecht zu, als er zu bewachen hat, daß keine Bestimmungen aufgestellt werden oder Bestrebungen sich geltend machen, welche angeblich im Namen der Religion gegen die Wohlfahrt der Gesamtheit sind. Es werden daher stets die sogenannten Statuten, principielle Satzungen, Verfassung u. s. w. enthaltend, an die staatliche Behörde einzureichen sein. Ist aber kein Grund zu irgend einer Besorgniß vorhanden, so hat der Staat sich auch einer jeden Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Religionsgemeinde zu enthalten, was bei einem Staate auf der von uns gezeichneten Grundlage und mit vollständig freier Verfassung eigentlich selbstverständlich ist.

## 5. Die ethische Frage.

### Einleitung.

Das ursprüngliche Verhältniß des Menschen zur Natur kann nur prinzipiell festgestellt werden, in Wirklichkeit kommt es nicht vor. Selbst auf dem untersten Standpunkte menschlicher Entwicklung war der Mensch bei seinem Eintritt in das Dasein nicht in unmittelbarer Be-

rührung sondern mittelbar durch seine Aeltern. Auf der Stufe der Civilisation ist dies noch viel weniger der Fall, und ist der Cultur-mensch wie gesagt wird, kein reines Naturprodukt mehr, sondern ein Kunstprodukt. Dennoch muß, um die Frage von den Pflichten und Rechten des Menschen aus dem Grunde festzustellen, auf das ursprüngliche Verhältniß des Menschen zur Natur zurückgegangen werden. Es ist darum vor Allem Folgendes in Betracht zu ziehen.

Der Mensch ist gleichwie der Krystall, die Pflanze und das Thier, gleichwie alle Daseinsformen, ein Erzeugniß des ewig-unendlichen Werdensprozesses. Er bezeichnet nach unserer Kenntniß und Beurtheilung die höchste Leistung der schöpferischen Weltkraft. Wenn wir auch annehmen können, daß andere Weltkörper ebenfalls Bewohner haben und daß es noch höher entwickelte Vernunftwesen geben möge als der Mensch ist, so haben wir doch darüber keine Gewißheit. Wir sagen deswegen, der Mensch ist das vollkommenste Geschöpf in der Welt. Aber der Mensch ist nicht nur ein Erzeugniß schöpferischer Entwicklung, sondern auch in seiner Einzelheit wie in seiner Gesamtheit dem Gesetze der Entwicklung unterworfen. Auf thierischem Standpunkte begann unser Geschlecht, auf der Stufe der sittlichen Freiheit soll es enden; als Kind wird der Mensch geboren, als weiser Greis soll er sterben. So lautet die Regel. Wenn jedoch der Mensch auch gleich den anderen uns bekannten Daseinsformen aus dem ewigen Werdens- und Entwicklungsprozesse hervorging, wenn er auch selbst wie Jene dem Entwicklungsgesetze unterworfen ist, so steigt er doch auf eine Stufe empor, auf der er ein Etwas vor den anderen Lebewesen voraus hat und das ist das Durchdringen, das sich Entwickeln der ihn bildenden und beseelenden Kraft zur Erkenntniß, zur Erfassung seiner selbst, zum Selbstbewußtsein. Mit der Unterscheidung seiner selbst von der Umgebung, mit dem Erfassen des eigenen Ichs, mit dem Eintritt also des klaren Bewußtseins seiner selbst, ist aber zugleich im Menschen das Bewußtsein der von außen auf ihn eindringenden Einflüsse und deren qualitativen Unterschiedes, in Folge dessen angenehmes oder unangenehmes Gefühl, Lust oder Unlust, Neigung oder Abneigung, Zustimmung oder Zurückweisung, vorhanden. Es gibt im Innern des selbstbewußten Menschen einen Punkt, in welchem sich die Eindrücke von außen wie die Strahlen in einem Brennpunkte sammeln, von wo durch diese Einwirkungen von außen eine Gegenwirkung hervorgerufen wird und ausgeht, welche Gegenwirkung, gleichviel ob sie nun begehrender

oder zurückweisender Art ist, im Lichte des Bewußtseins zum Wollen sich gestaltet. Man spricht daher von einem Willen des Menschen, nicht als ob in anderen Organismen durch äußere Einwirkungen keine Gegenwirkung erzeugt würde, sondern weil in denselben diese Gegenwirkung nicht mit dem klaren Selbstbewußtsein verbunden ist wie im Menschen. Man spricht auch von einem freien Willen des Menschen. Wer die Freiheit als in der zügellosen Willkür bestehend sich denkt, wird weder mit der Freiheit im Allgemeinen noch mit der menschlichen Willensfreiheit im Besonderen hier zurecht kommen. Freiheit ist Selbstständigkeit und Selbstbestimmung. Soll daher im Ernste von einem freien Willen des Menschen die Rede sein, so muß die Willensentscheidung, also der Ausgangspunkt des Willens, im Menschen selbst liegen, mithin eine selbstständige sein. Und das ist in der That der Fall. Jene gehen zu weit, welche behaupten, daß der Mensch ganz und gar in seinem Wollen von den von außen kommenden Einwirkungen abhängig sei. Diese veranlassen nur die Gegenwirkung. Durch das Bewußtsein wird sie zu einem Wollen, durch die Erkenntniß des Verstandes und das Urtheil der Vernunft aber wird erst die Art des Wollens bestimmt, wird es ein bestehendes oder verneinendes Wollen. Man sieht, was der durch Eindrücke von außen hervorgerufenen Reaction den Charakter des menschlichen Wollens verleiht, ist ein Princip im Innern des Menschen selbst und darum spricht man mit Recht von einer Freiheit, d. h. einer Selbstständigkeit des Willens.

Nur durch diese soeben bezeichneten Vermögen gestaltet sich für den Menschen ein Bereich des Sittlichen: durch das Bewußtsein seiner Wechselwirkung zur Außenwelt, durch das bewußt wollende Verhalten zur Außenwelt und durch das bestimmte Wollen in Beziehung auf ein erkanntes, also in das Wissen aufgenommenes Ziel; bewußtes Streben oder Wollen im eigentlichen Sinne aber zieht nothwendig Verantwortung nach sich. So ist der Mensch ein sittliches Wesen, was mit Vernunftwesen wohl als gleichbedeutend zu erachten ist.

Als ein Solcher erkennt der Mensch sich in die Welt versetzt, erkennt er sich und die Welt um sich, deren Angenehmes und Unangenehmes. Das Erste aber was direct an ihn herantritt ist eine Forderung: er soll Etwas. Aber was soll er? — ja das ist eben die große, seit Jahrtausenden die Welt bewegende und auch entzweierende Frage. Hier lösen wir sie nicht, antworten nicht darauf, sondern gehen einen Schritt weiter und lassen den Menschen sich selbst fragen: warum

soll ich? wer ruft mir dieses „Du-sollst“ denn zu? wer hat ein Recht es mir zuzurufen? — habe ich die Pflicht diesem Sollen ein Wollen hinzuzufügen? — Die Fähigkeit der Zustimmung oder Nichtzustimmung zu dem Geforderten und Erkannten besitzt er ja. Erkennt er aber erst, daß dieses Alles mit seinem Wesen selbst verbunden ist, daß man nicht Mensch sein kann ohne zu sollen und zu wollen, so fragt er: warum, wozu bin ich Mensch geworden? — hat man mich erst gefragt? — nein; habe ich gegen irgend Jemand die Verpflichtung, da ich es einmal ohne mein Wissen und Willen geworden bin, es auch zu bleiben? — nein. Allein, sagt er sich selbst weiter, ich wurde als Kind geboren; wenn nun auch im Kinde schon die Anlagen zu den späteren Fähigkeiten vorhanden waren, so fehlte ihnen doch die Ausbildung, das Kind konnte nicht gefragt werden. Jetzt erst bin ich im Stande, ein Ja oder Nein auszusprechen. Aber nun habe ich seit meiner Kindheit bis zu diesem Augenblicke genossen ohne dafür Entsprechendes zu leisten, habe ich nicht eine Verpflichtung der Zurückzahlung, der Vergütung? — nein. Ich habe keinen Vertrag eingegangen, ich habe Nichts verlangt und Nichts dafür versprochen, ich habe also auch gar keine Verpflichtung. Ohne mein Wissen und Willen hat mich die Natur ins Dasein gesetzt. In ihr herrscht, wenn auch ein gesetzmäßiges, vernunftgemäßes, doch kein absichtliches Walten. Wenn ich meine eigene Daseinsfrage verneine, schade ich ihr nicht, noch entgehe ich einer Verpflichtung. Der ewig-unendliche Weltprozeß vollzieht sich in ungestörter Weise ob ich bin oder nicht. Von der Seite der Natur habe ich daher keine Verpflichtung mein jetzt mir zum Bewußtsein gekommenes Dasein zu bejahen, ich habe das Recht es zu verneinen.

Das ist der Gedankengang vom Standpunkte des ursprünglichen Verhältnisses des Menschen zur Natur. Aber der Mensch, welcher in solch logischer Weise zu denken und Schlüsse zu ziehen im Stande ist, steht schon nicht mehr auf ursprünglich natürlichem Standpunkte, also auf der untersten Stufe menschlicher Entwicklung, wo er sozusagen erst den einen Schritt gethan hat um sich vom Thiere zu unterscheiden. Der Mensch der so zu denken und Schlüsse zu ziehen vermag, ist in der civilisirten Gesellschaft aufgewachsen, und wenn er auch der Natur sein Dasein erst verdankt, so hat er doch seine Ausbildung, seine Cultur von der Gesellschaft erhalten. Er war nach seiner Geburt nicht etwa noch halbhierischen Althern überlassen, sondern diese waren bereits



selbst civilisirte Menschen. Die staatlich geordnete Gesellschaft war es, die ihn noch vor seiner Geburt in Schutz und sofort nach der Geburt in Empfang nahm. Durch sie allein ist er das geworden, was er der Form nach ist und was ihn befähigt wie berechtigt, von nun ab selbstständiges Glied derselben Gesellschaft zu werden. Er hat mithin der Gesellschaft Vieles zu verdanken. Wendet das nicht die Antwort auf seine Daseinsfrage? hat er da nicht eine Schuld eingegangen, die er zurückzahlen hat, welche ihm also die Verpflichtung auferlegt, seine Daseinsfrage zu bejahen? — Wir sagen abermals nein.

Forderung, Schuld, Recht, Verpflichtung und Pflicht überhaupt setzen ein Vertragsverhältniß voraus und können nur auf Grund eines solchen entstehen. Zur Schließung eines Vertrages aber sind zwei vertragsfähige oder zurechnungsfähige Personen erforderlich; ohne solche kann nie ein Vertragsverhältniß zu Stande kommen. Ein Kind jedoch ist keine vertragsfähige Person, ist nicht zurechnungsfähig, ist, wie der gebräuchliche Ausdruck lautet unmündig. Es kann darum zwischen dem heranwachsenden jungen Menschen und der Gesellschaft auch kein Vertragsverhältniß bestehen und mithin von Seiten des Ersteren auch von keiner Schuld oder Verpflichtung die Rede sein. Gleichwie die Natur den Menschen ohne dessen Wissen und Willen in's Dasein setzt, so nimmt ihn die Gesellschaft ohne Befragen und Zustimmung in ihren Schutz und verrichtet das Werk der Pflege und der Erziehung an ihm. Warum thut sie das? Das Kind hat für sie einen potentiellen, einen möglichen Werth, d. h. einen Werth, der erst in späterer Zeit realisirbar ist, falls er nicht vorher zerstört wird. Um diesen potentiellen Werth nicht nur sich zu erhalten, sondern in der Zeit auch zu realisiren, nimmt die Gesellschaft ihn an sich, nimmt ihn in ihren Schutz und ihre Pflege und riskirt die bis dahin nöthigen Auslagen. Es ist also gewissermaßen eine Speculation, welche die Gesellschaft mit dem jungen Menschen macht, welche aber lange nicht immer glückt. Einmal sterben die meisten Menschen im Kindesalter, doch, je jünger ein Kind stirbt, desto weniger Auslagen sind für dasselbe gemacht und darum auch desto geringer der Verlust. Sodann kommen auch Fälle jugendlichen Selbstmordes vor, und wenn auch verhältnißmäßig in geringer Zahl, so haben sie doch von diesem Gesichtspunkte aus prinzipielle Bedeutung. Von denen aber, welche das Alter der reifen Urtheilskraft erreichen, wird von der Gesellschaft die alsdann erfolgende Zustimmung im Voraus angenommen.

Man nimmt an, daß der Mensch, wenn er zum klaren Bewußtsein seines Daseins gelangt ist, die Daseinsfrage im bejahenden Sinne beantworten und mit der Gesellschaft ein Vertragsverhältniß eingehen werde. Es fragt sich also nun, hat der junge Mensch, wenn er diese Reife erlangt hat, die Verpflichtung, sein Dasein zu bejahen, der Speculation der Gesellschaft seine nachträgliche Zustimmung und Genehmigung zu ertheilen? — Wie schon ausgesprochen worden, wir sagen nein. Eine solche Verpflichtung könnte durch Nichts begründet werden, wer auf Gerathewohl Etwas wagt, muß es sich gefallen lassen, wenn seine Hoffnung nicht in Erfüllung geht und sein Unternehmen scheitert.

Während aber die Natur selbst, um uns so auszudrücken, kein Interesse an der Existenz eines jeden Einzelwesens hat, sondern nur an der Gattung, liegt der Gesellschaft an der Erhaltung des von ihr erzogenen jungen Menschen. Sie will von dem Kapital, das sie angelegt, endlich auch Zinsen erhalten. Denn das Leben des erzogenen jungen Menschen hat nun einen positiven Werth, es enthält Fähigkeiten und Kräfte, welche Nützliches und Gutes zu schaffen vermögen. Trotz alledem muß jedoch gesagt werden, daß der Mensch im Augenblicke der Erlangung seiner Reife zum selbstständigen Gliede der Gesellschaft weder gegen die Natur noch gegen die Gesellschaft eine Verpflichtung hat, sein Dasein zu bejahen. Nein, eine Verpflichtung kann hier Niemand nachweisen, leben zu wollen und leben zu müssen, aber — der Mensch thut es doch. Die allermeisten Menschen kamen und kommen gar nicht zur Prüfung dieser Frage, also auch zu keiner Entscheidung darüber. Bei ihrem Erwachen zum Selbstbewußtsein nehmen sie das Leben wie es ihnen gegeben wird, in dem Glauben, daß dies ihre Pflicht sei. Dazu kommt, daß die in der dualistischen Weltanschauung wurzelnden kirchlichen Religionsgemeinschaften thatsächlich eine solche Pflicht aufstellen und lehren. Indem sie nämlich die Bestimmung des Menschen in ein Jenseits, eine andere Welt verlegen, lehren sie, daß wer hier selbst seinen Lebensfaden abschneidet, die Bestimmung im Jenseits verfehle und einer ewigen Verdammung ver falle. Auf diese Weise wird dem Menschen die Pflicht zu leben als eine hohe und heilige hingestellt. Schon aus diesen beiden Gründen darf man sich nicht wundern, daß in Wirklichkeit wenig jugendliche Selbstmorde vorkommen. Der dritte und Hauptgrund dürfte jedoch in Folgendem zu suchen sein. Mit dem Erwachen zum vollen Bewußtsein seiner selbst erkennt der

Mensch nicht nur sich selbst und sein Verhältniß zu Natur und Gesellschaft, sondern das Menschenleben selbst stellt sich ihm vor Augen dar. Er urtheilt und schließt nach der Wahrscheinlichkeit, daß er eine ganze Reihe von Jahren zu leben haben werde, in welcher Zeit er Vieles, vielleicht Großes verrichten kann; es winken ihm Freude und Genuß, Ehre und Ruhm, und da er schon vom Glück gehört und dasselbe in der Ferne wähnt, hofft er es erjagen zu können. Die Zeit, wo der Mensch das Recht hat, sein Leben zu bejahen oder zu verneinen, ist die Zeit der Jugend, ihr aber, das wissen wir ja, erscheint das Leben im rosigsten Lichte. Wenn er nun bei anderen Menschen Schattenseiten erblickt, wenn er davon hört, das Leben biete auch der Bitterkeiten und Kummer und Sorgen genug, so hat Solches doch für ihn lange nicht den vollen Werth, so lange er es selbst nicht erfahren hat. Das Leben selbst aber, die Zukunft, hat für den jungen Menschen einen großen, vielverheißenden Werth und darum bejaht er das Leben, will er leben.

Wir haben bisher diese Frage nur von der Verstandesseite betrachtet, aber der Mensch hat auch noch Herz und Gemüth, welche bei einer solchen Prüfung ebenfalls das Ihre in die Waagschaale werfen. Die meisten Menschen werden von ihren Aeltern erzogen, von denen sie unmittelbar das Dasein haben. Wenn der junge Mensch nun bedenkt, daß Vater und Mutter unter Kummer und Sorge ihn erzogen, daß sie eine grenzenlose Liebe für ihn bisher gehegt haben und die feste Zuversicht in ihrer Brust tragen, er, ihr Sohn, ihre Tochter, werde zu einem braven, tüchtigen Menschen sich entwickeln, der ihnen Freude machen wird, auf den sie stolz sein können und der dadurch all ihr Mühen und Sorgen reichlich lohnen werde, wenn er bedenkt, daß er thatächlich schon vieles Gute genossen das ihm zuzuwenden man gerade nicht verpflichtet war, da muß doch, wenn er nicht schon ein verdorbener Mensch ist, Gegenliebe und Dankbarkeit in seinem Herz sich regen und er wird gegenüber seinen Aeltern doch an Wiederverstattung, an Vergeltung denken. Bedenkt er noch ferner, daß Vater und Mutter alt werden und daß sie selbstverständlich darauf rechnen, in ihrem Alter an den Kindern eine Stütze zu haben, — bedenkt er dieses Alles, so wird er seinen Aeltern das furchtbare Weh nicht anthun wollen, sein eigenes Dasein zu verneinen. Durch Liebe und Dankbarkeit, die edelsten Gefühle welche der Mensch in seiner Brust tragen kann, erhebt er sich über die kalte Verstands-Berechnung, verzichtet er auf ein ihm

zustehendes Recht, erhebt sich also sozusagen über sich selbst und erklärt: ich bin dankbar für das Leben, das ich bisher genossen, dankbar für all Das, was ich zum Leben und zu meiner Bildung erhalten habe, ich bejahe mein eigenes Leben, ich nehme das Dargebotene an und will weiter leben, will als Glied der Gesellschaft zu Aller wie zum eigenen Wohle nach Kräften wirken und schaffen. Und damit ist der Vertrag mit der Gesellschaft unterzeichnet und beginnen Recht und Pflicht.

### 5. Ethik (Fortsetzung).

#### Lehre von den sittlichen Pflichten des Menschen.

Jetzt erst, nachdem der Mensch Gefallen am Leben findet, nachdem es für ihn einen Werth hat und durch edle Gefühle geweiht ist, versteht er recht das in seinem Innern ertönende Du-sollst! Er vernimmt und versteht es als die Stimme der ewig-unendlichen, der göttlichen Schaffens- und Bildungskraft, und obwohl er gegenüber der Natur noch keine Verpflichtung zu leben hat, so fügt er doch dem Du-sollst! das Ich-will hinzu und tritt gewissermaßen mit dieser inneren Stimme ebenfalls in ein Verhältniß. Sie sagt ihm: du sollst die in dir vorhandene Menschheitsidee zur vollen Entfaltung bringen, du sollst deine natürliche Bestimmung erfüllen, du sollst Mensch werden und sein im möglichst höchsten und schönsten Grade. Erfüllst du dieses Du-sollst in seiner ganzen Bedeutung, so handelst du im Sinne des Weltengesetzes, in Harmonie mit der Weltordnung, schaffst in dir selbst Ordnung und Harmonie, erwirbst dir Selbstachtung und schwingst dich empor zur sittlichen Freiheit. Darin aber, in der Selbstachtung und im Leben und Wirken in sittlicher Freiheit, besteht allein des Menschen wahres Glück. Das sagt ihm diese innere Stimme, die das Du-sollst ihm zuruft. Er aber, der Mensch, antwortet darauf: Ich will! ich will diesem Sollen nachkommen, alles, was darin enthalten ist, erfüllen und nach Kräften vollbringen. Und somit tritt er zu seinem innersten Selbst in ein Verhältniß, dessen Heilighaltung die Grundbedingung eines sittlichen Lebens überhaupt ist.

Das im Innern des Menschen ertönende Du-sollst ist nichts Anderes, als der aus der ewigen Schaffenskraft stammende Entwicklungsdrang, Entfaltungs- und Gestaltungs-Trieb im Bereiche des Bewußtseins. Der Krystallisationstrieb im sogenannten Mineralreiche, der im Pflanzenkerne erwachte und sich durch



die Wurzelthätigkeit, Zellen-, Blätter-, Blüthen-, Frucht-Bildung, überhaupt das ganze Wachsthum sich geltend machende Trieb, Trieb und Instinkt im Thiere, es ist Alles im Grunde Eines und Dasselbe, nur in anderer Form je nach der Entwicklungsstufe der Gattung selbst. Im Menschen also taucht dieser Drang und Trieb aus der Tiefe des Unbewußten in das helle Reich des Bewußten herauf und wird zu einer Forderung an den Menschen selbst. Dieser prüft die Forderung, anerkennt und billigt sie und fügt dem Du-sollst das Ich-will hinzu, und nun ist Jenes die sittliche Grundforderung und der Inbegriff aller Pflichten und Rechte.

### 1. Pflichten des Menschen gegen sich selbst.

Frägt man nun nach der Erklärung des Inhaltes dieser Grundforderung, so wird sie in erster Linie in drei Hauptforderungen zerfallen, welche heißen:

- a. du sollst leben;
- b. du sollst dich entwickeln und bilden;
- c. du sollst wirken und schaffen.

Suchen wir den Inhalt dieser drei Hauptforderungen uns in Kürze klar zu machen.

a. Du sollst leben. Selbstverständlich kann diese Forderung nur Sinn haben, wenn bereits Leben und Lebenskraft von Natur aus vorhanden ist. Allein Leben und Lebenskraft verlangen sorgsame Behandlung und Pflege und ist daher das du sollst leben ganz besonders darauf zu beziehen. Es erwächst also dem Menschen zuerst die Pflicht einer richtigen und gesunden Pflege seiner Gesundheit, und zwar zu allereerst seiner körperlichen Gesundheit. Zur richtigen Pflege des Körpers gehören vor Allem gesunde und genügende Nahrung und ein genügender Trank. Welche Nahrung nun dem Kinde, dem jugendlichen Menschen, dem arbeitenden und in der Reise stehenden Manne, der Frau, dem Greisen und der Greisin, dem Kranken u. s. w. eine gesunde ist, kann hier selbstverständlich nicht angegeben werden, das ist dann Sache der besonderen Gesundheitslehre bezw. der ärztlichen Anordnung. Wir können hier die Pflicht nur im Allgemeinen aussprechen und aufstellen und so gilt sie für alle Lebensalter und -lagen. Ebenso ist es von den besonderen Verhältnissen, wie Alter, Art der Beschäftigung, Körperconstruction u. s. w. abhängig, wie viel im einzelnen Falle als genügende Nahrung betrachtet

werden muß. Im normalen Zustande sollte eigentlich ein Jeder selbst am besten wissen, welche Nahrung und wie viel ihm am zuträglichsten ist. Wenn auch angegeben werden kann, wie viel von den verschiedenen Nahrungsstoffen täglich eingenommen werden müssen zur Gesundheit des menschlichen Körpers, so ist doch dieser letztere hier im allgemeinen Sinne aufgefaßt und jene Regel kann daher auch nur allgemeine Geltung haben. Ungesunde, schlechte, zu wenig Nahrung oder zu viel Speise, sowie schlechtes Getränk, zu wenig oder zu vieles Trinken, also jede Sünde gegen diese Pflichtforderung wird durch ihre Folgen bestraft, denn sie zieht Unwohlsein, Krankheit und Tod nach sich. Hier möge noch ein Wort über die Art der Getränke gesagt werden.

Der beste Trank ist, unseres Wissens und Dafürhaltens, frisches, klares Quellwasser, wie die Natur es liefert; selbstverständlich können hier die sogen. Mineralwasser nicht mit inbegriffen sein. Da man aber nicht überall ein gesundes Wasser haben kann und da der Mensch mit dem Nützlichen auch gerne das Angenehme verbindet, was ja nur zu seiner Hebung dienen kann, also beim Essen und Trinken auch einen Genuß liebt, so pflegt man auch künstliche Getränke, wie Bier und Wein u. A. zu genießen. Niemand kann solchem Genuße Etwas entgegen haben, so lange er der Gesundheit zuträglich und nicht schädlich ist. Doch sprechen gerade hier die einzelnen Verhältnisse, wie die materiellen Mittel, die Körperbeschaffenheit u. a. m. ganz besonders mit. Weil jedoch diese Getränke Genuß bieten, so hat man sich wohl am sorgfältigsten vor dem Zuviel zu hüten; ein Zuwenig dürfte hier kaum vorkommen.

Nach dem Gebote der alten Weltanschauung wird vor und nach der Mahlzeit gebetet, Gott um seinen Segen angerufen und dann ihm für das Genossene gedankt. Die einheitliche Weltanschauung kennt keinen persönlichen Gott, daher auch weder ein Bitt- noch ein Dankgebet zu ihm. Aber Essen und Trinken haben, wie soeben gezeigt worden, ihre große sittliche Bedeutung und es dürfte wohl am Plage sein, wenn z. B. der Familienvater mit den Seinigen ab und zu einmal ein kurzes Tischgespräch darüber hielt. Auch würden wir es gar nicht tadeln, wenn im Speisezimmer über dem Eßtische an der Wand ein guter Spruch oder auch mehrere über diesen Punkt angebracht würden und manches Mal vor oder nach dem Essen von einem Kinde oder einem Erwachsenen laut hergesagt würde. Die Mahlzeit

erhält dadurch, daß man an ihre sittliche Bedeutung erinnert, eine gewisse Weihe.

Nach der Nahrung ist die Reinlichkeit die erste Pflicht zur Erhaltung der körperlichen Gesundheit. Auch in diesem Punkte kann die Forderung nur allgemein ausgesprochen und aufgestellt werden. Wie oft z. B. Jemand sich waschen soll, hängt besonders von seiner Beschäftigung ab. Man kann einfach sagen: wasche, reinige dich, so oft du unrein bist. Als das Wenigste muß wohl verlangt werden die tägliche Abwaschung der gewöhnlich entblößten Körpertheile und mindestens wöchentlich einmal Abwaschung des ganzen Körpers. Diesem muß jedoch hinzugefügt werden, daß öfteres Waschen des Körpers und besonders kalte Abreibung als sehr empfehlenswerth bezeichnet wird. Gerade dieser Pflicht wird lange nicht genügend nachgekommen und manche Krankheit hat in deren Vernachlässigung ihren Grund. Wenn der Städter im Allgemeinen schon durch den persönlichen Verkehr mehr genöthigt wird, wenigstens einigermaßen reinlich zu erscheinen, so glaubt der Landbewohner, größtentheils zu seinem eigenen Nachtheil, um so mehr Nachlässigkeit begehen zu dürfen. Uebrigens wollen wir durchaus nicht in Abrede stellen, daß es auch Einwohner von Städten gibt, welche sich im Schmutze am wohlsten zu fühlen scheinen und ihre Kinder in der größten Unreinlichkeit aufwachsen lassen. Die Reinlichkeit des Körpers ermöglicht die volle und regelrechte Ausdünstung desselben, die Unreinlichkeit verhindert diese Ausdünstung, erzeugt Hautentzündung, Ausschläge, Geschwüre und in Folge davon oft noch schwere körperliche Krankheiten.

Die Kleidung ist nach unseren gesellschaftlichen Verhältnissen und nach unserer Lebensweise eine Forderung für die Gesundheit des Körpers. Die sogenannten Naturmenschen, welche von Kindheit an daran gewöhnt werden, ohne Kleidung sich im Freien zu bewegen, können auch als Erwachsene ohne Kleidung leben. Wir hingegen, die wir ganz anders gewöhnt werden vom ersten Augenblicke unseres Daseins an, und wie die Körperbeschaffenheit einmal geworden ist, schon als Kind so behandelt werden müssen, wir brauchen die Kleidung zur Erhaltung unserer Gesundheit, weil sonst gewisse Einflüsse der Natur nachtheilig auf uns wirken und Krankheit erzeugen, welche leicht zu einem tödtlichen Ausgang führen kann. Unsere Kleidung hat unserem Lebensalter, der Jahreszeit und den Witterungsverhält-

nissen überhaupt zu entsprechen. Doch wie man sich in der Kleidung durch ein Zuwenig schaden kann, so hat ein Zuviel Verweichlichung und all zu große Empfindsamkeit und Schwäche der Nerven zur Folge. In Anbetracht, daß die Kleidung zur Erhaltung des körperlichen Wohlbefindens des Menschen nicht absolut nothwendig ist, soll man eher darauf sehen, durch einfache Kleidung den Körper von Jugend auf etwas abzuhärten, was in jeder Beziehung gut ist.

Auch die Wohnung kann nur als ein relatives Bedürfniß zu unserer Gesundheit bezeichnet werden. Sie hat wie die Kleidung den Zweck, uns vor schädlichen Einflüssen der Natur zu schützen. Wessen Körper aber abgehärtet ist, kann eine besonders gebaute Wohnung entbehren. Dennoch findet man auch bei den sogenannten Naturvölkern eher besonders hergerichtete Wohnungen, als Kleidung. Bei uns Culturvölkern ist sie zum wirklichen Bedürfniß geworden. Wenn auch unsere wärmere Jahreszeit dieselbe in Betreff der nachtheiligen Einflüsse der Natur entbehrlich erscheinen läßt, so dauert doch diese Sommerzeit nicht lange, der größte Theil des Jahres gestattet nicht im Freien sein Quartier aufzuschlagen. Allein schon zu einem geordneten und gesitteten Leben ist nach unseren Zuständen eine Wohnung nothwendig und daher erhält sie noch eine weitere sittliche Bedeutung. Die Forderungen, welche man an eine unserer Gesundheit zuträglichere Wohnung stellen muß, sind kurz bezeichnet: Trockenheit, Geräumigkeit, frische Luft und viel Licht. Das Uebrige, zu einer modernen Wohnung Gehörige, ergibt sich von selbst.

Die Bewegung und der Gebrauch unserer körperlichen Kräfte sind unerläßlich zur Erhaltung der Gesundheit unseres Körpers. Dadurch werden Nerven und Muskeln gestärkt, die Kräfte vermehrt und der ganze Körper gekräftigt. Je mehr dieses aber der Fall ist, desto besser kann er schädlichen Einwirkungen widerstehen, desto fester und dauernder ist die Gesundheit. Wer das nicht thut, dessen Kräfte erlahmen, er wird schlaff, schwächlich, das geringste Unangenehme macht ihn krank, Siechthum und ein endlicher Tod sind die letzten Folgen. Nun leben wir aber in sogenannten civilisirten Verhältnissen. Hier ist die Sorge für das Wohl Aller auch die Aufgabe Aller und Jeder hat daran einen gewissen Antheil. Es ist also der Gebrauch unserer Kräfte ein geregelter, auf ein bestimmtes Ziel gerichteter, in einem bestimmten Berufe sich vollziehender, und einen solchen Gebrauch nennt man **Arbeit**. Es ist daher die Arbeit



für uns in doppelter Hinsicht sittliche Pflicht: einmal als Gebrauch unserer Kräfte, dann aber auch als Mithilfe, als Theilnahme an der gemeinsamen Lösung der Aufgabe Aller, also als Glieder der Gesellschaft. Nun ist gesagt worden, daß ein Jeder in einem bestimmten Berufe thätig sein solle. Das kann nun, wie wir aus Erfahrung wissen, auch so geschehen und geschieht thatsächlich, daß Jemand die Pflichten seines Berufes mehr durch Anwendung seiner geistigen Kräfte erfüllt, wie z. B. der Lehrer, der Schriftsteller. Ein Solcher hat die Pflicht, um die Gesundheit seines Körpers zu erhalten, sich auch noch körperliche Bewegung zu machen, also seine Körperkräfte ebenfalls in Anwendung zu bringen, sei es auch nur durch eine entsprechende Arbeit während einer gewissen Zeit oder durch einen Gang im Freien, Besteigen eines Hügels oder sonstwie. Die nachtheiligen Folgen der Unthätigkeit in Bezug auf die körperliche Gesundheit sind schon genannt worden; in Beziehung auf die Gesellschaft aber ist der Unthätige aber Arbeitsfähige einfach ein Schmarozer, der eigentlich kein Recht hat, einen Platz in der Gesellschaft einzunehmen.

Der Arbeit folgt die Erholung, die Ruhe. Auch diese ist nothwendig, wie ein Jeder weiß. Sie wird gepflegt theils im Schläfe, theils auch in geselliger Weise. Für beide Arten ist aber auf das Zuwenig und Zuviel sehr zu achten. Beides schadet der Gesundheit. Mit der Erholung in geselliger Weise kann auch noch ein geistiger wie materieller Genuß verbunden werden. Wird auch hier das volle Maaß innegehalten, so ist ein solcher Genuß nur zu empfehlen und des Menschen würdig.

b. Du sollst dich entwickeln und bilden. Durch eine richtige Pflege des Körpers, so daß für dessen Gesundheit gesorgt ist, wird auch die körperliche Entwicklung bewirkt. Denn Leben heißt eigentlich sich entwickeln. Wenn nun von Entwicklung und Bildung als einer zweiten Hauptforderung noch ganz besonders die Rede ist, so gilt dieselbe vorzugsweise dem geistigen Elemente des Menschen. Dazu muß allerdings mit der Schule der Anfang gemacht werden und dafür hat die Gesellschaft zu sorgen. Allein mit dem Austritt aus der Schule ist die Entwicklung und Ausbildung des Menschen durchaus noch nicht abgeschlossen und die hier gestellte Forderung gilt ja weniger dem Kinde, welches noch kein Verstandniß dafür hat, als vielmehr dem Erwachsen, der durch sein Ich=will nun die Verpflichtung hat für die Weiterentwicklung seines geistigen Vermögens zu sorgen.

Dies kann und soll geschehen durch Nachdenken. Der Mensch hat das Vermögen zu denken, es gehört mit zur Natur des Menschen. Seine Pflege kann ihm nur Nutzen, sowie Fortschritt auf der Bahn seiner Entwicklung schaffen. Gelegenheit zum Nachdenken bietet Alles, was uns im Leben begegnet: die tagtäglichen Ereignisse, die Gesellschaft mit ihren Einrichtungen, der Mensch in eigener oder anderer Person, dann Wetter, Sonne, Mond und Sterne u. s. w. Nachdenken schärft den Verstand und vermehrt unsere Kenntnisse. Ferner wird diese Pflicht erfüllt durch Lesen guter Bücher und ebenfalls durch Nachdenken über das Gelesene. Wenn man bedenkt, welcher Reichthum des Geistes in guten Büchern für wenig Geld zu haben ist, da sollte man meinen, daß man nicht leben möchte ohne eine, wenn auch nur kleine, Büchersammlung. Bedenke doch den Vorzug unserer Zeit vor jener, in der es noch keine Buchdruckerkunst gab und nur der Reiche sich eine Schriftrolle kaufen konnte. Lies also Gutes, den Verstand und die Vernunft Belehrendes, Herz und Gemüth Veredelndes. Denke über das Gelesene nach und schreibe dir auf, was dir selbst darüber klar wird. So erhältst du eine Sammlung von Gedanken, welche selbst wieder die Keime neuer weitergehender Gedankenreihen sind. Ein derartiges Lesen bildet sehr. Ferner suche durch Anhören guter, klarer und belehrender Vorträge deine Kenntnisse zu bereichern, und so jenes Denkvermögen zur Thätigkeit anzuregen. Das lebendig gesprochene Wort wirkt viel besser als das niedergeschriebene. Oft geschieht es, daß während eines solchen Vortrages dir blickartig über irgend einen Punkt, über den du schon lange gegrübelt hast, Klarheit aufsteigt und deine Gedankenrichtung eine neue Wendung erhält. Du erkennst, um eine Wahrheit reicher geworden zu sein, und das ist sehr viel werth. Gegenseitiger, mündlicher oder schriftlicher Austausch der Gedanken fördert ebenfalls das Erkenntnißvermögen wie die Urtheilskraft. Aber hier muß man es verstehen, auch dem Anderen eine Ansicht zu gestatten, die Ueberzeugung eines Jeden zu achten und sich auch noch für belehrungsfähig zu halten. Wer bescheiden genug ist, sich zu sagen, daß auch der Andere Wahrheit besitzen, irgend Etwas besser wissen kann, und wer in einem solchen Gedankenaustausche nur lernen will, der wird sehr viel gewinnen.

Auf die hier nur kurz gegebene Weise wird das Erkenntniß- und Urtheilsvermögen, oder werden Verstand und Vernunft ausgebildet

und entwickelt. Aber das genügt nicht. Wenn wir auf diesem Wege gefunden, was wahr und recht ist, so müssen wir es auch wollen. Auch der Wille ist ein Vermögen des Menschen, auch er soll ausgebildet werden. Die eingehendere Betrachtung und Erwägung des Erkannten muß in uns den Wunsch, das Begehren hervorrufen, es auch verwirklicht zu sehen. Ist dieses der Fall, so ist der Entschluß durch eigene Kraft für uns selbst zu verwirklichen. Diesen Entschluß nun thatsächlich auszuführen erfordert eine gewisse Stärke, und diese müssen wir uns aneignen. Wenn es anfänglich auch nicht gehen will, wenn auch die alte Bequemlichkeit, Trägheit und Schwäche siegt, lassen wir nur nicht nach, wollen wir in allem Ernst und mit allem Nachdruck, so wird es uns schließlich auch gelingen. Der Blick auf Andere, auf Vorbilder, die Erkenntniß, wohin das Gegentheil führt, wird uns in unserem Vorhaben bestärken und uns zum endlichen Siege führen.

So soll der Mensch arbeiten und handeln an sich selbst, gegen sich selbst und für sich selbst. Auf diese Weise wird er gesund sein an Körper und Geist, wird in das richtige Verhältniß zu sich selbst treten, und das ist der Untergrund und die Vorbedingung des richtigen Verhältnisses zu seinen Mit-Lebewesen.

c. Du sollst wirken und schaffen. Diese dritte Hauptforderung gilt dem ganzen Menschen sowohl in Beziehung auf seine körperlichen wie geistigen Kräfte. Durch die richtige Pflege des Körpers und die Ausbildung des Geistes werden Anlagen zu Fähigkeiten, beide aber bestehen in Kräften, welche durch die Ausbildung eine nähere Bestimmung erhalten. Kraft muß sich äußern, Kraft muß wirken. Da aber nun der Mensch, schon um den beiden vorhergehenden Forderungen nachzukommen, seine Kräfte zur Anwendung kommen lassen muß, durch seine Kraftwirkungen aber Ursachen setzt, welche in weiteren Wirkungen ihre Folgen haben, da er überdies mit all seinem Streben und Handeln auf die Erfüllung seiner naturgemäßen Lebensbestimmung hinarbeiten soll, so kann es doch nur seine weitere Pflicht sein, seine Kräfte so zu verwenden, daß er sich selbst in seiner Weitervervollkommnung fördert, daß er also für sich selbst Gutes und Nützliches schafft. Der Mensch ist überdies Glied der Gesellschaft. Diese kann nur bestehen durch die allgemeine und nützliche Verwendung der Kräfte Aller. Er hat also auch von diesem Gesichtspunkte aus die Pflicht, zu wirken und zu schaffen. Da nun aber die Menschen je nach ihren natürlichen

Anlagen und Neigungen verschieden sind und das Leben die verschiedensten Thätigkeiten, also Kraftanwendungen, fordert, gerade diese Thatsache die Menschen am allermeisten in der Gesellschaft zusammenhält, so ist es nicht nur Pflicht des einzelnen Menschen, überhaupt durch Verwendung seiner Kräfte in nützlicher Weise zu wirken und zu schaffen, sondern in einer ganz besonderen, seinen zu Fähigkeiten ausgebildeten Anlagen und seinen Neigungen entsprechenden, Weise. Es hat daher ein Jeder, wenn er als selbstständiger Mensch im Leben auftritt, einen sogenannten Beruf zu wählen und darin thätig zu sein. Denn es ist ganz natürlich, daß der Mensch durch diejenige Thätigkeit am besten Etwas leistet, welche seinen Fähigkeiten am meisten zusagt und für welche er von vornherein eine Vorliebe besitzt.

Die hier ausgesprochene Forderung ist längst vom Standpunkte der allgemeinen Moral anerkannt. Diese Anerkennung spricht sich aus im Lobe der Arbeit, welches vielfach in Sprüchen und Liedern erklingt; sodann noch in dem Sprüchwort: „Müßiggang ist aller Laster Anfang“. Der wahrhaft sittliche Mensch, das wirklich ehrfühlende Glied der Gesellschaft will arbeiten, will nicht von der Arbeit Anderer leben. Der Mensch aber, der sich seiner Natur und Wesenheit nach kennt, muß wissen, daß er in seiner Erkenntniß, seinem Willensvermögen und seiner Thatkraft ein schöpferisches Princip in sich trägt und daher schöpferisch zu sein vermag. Durch die schöpferische Weltkraft ist der Mensch, durch sie ist er bewußt und willensfähig und hat daher in sich selbst einen Ansatß schöpferischer und gestaltender Thätigkeit. Der Mensch mit seinem Bereiche wird mit Recht ein Mikrokosmos, d. h. eine geordnete Welt im Kleinen genannt. Auf diese schöpferische Fähigkeit aber muß der Mensch stolz sein und ist es auch, sobald er sich deren bewußt geworden ist. Oder ist es nicht eine Schöpfung zu nennen, wenn die Idee eines Werkes im Kopfe eines Meisters entstanden, erzeugt und durch dessen thatsächliches Wirken eben verwirklicht worden ist? — Frage den Meister auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit und er wird dir sagen: die Arbeit schafft materiellen Gewinn und tägliches Brod; die schöpferische Thätigkeit aber verleiht höheren Lohn, höhere Befriedigung, bringt innerlich tief empfundenenes Glück und Seligkeit.

Die hier aufgestellten und kurz erklärten drei Hauptforderungen sind als **Pflichten des Menschen gegen sich selbst** zu betrachten.



Das soeben theilweise ge deutete „Du= sollst“ läßt sich in der Brust eines jeden Menschen vernehmen und die daraus hervor gehenden und genannten drei Hauptforderungen gelten daher auch jedem Menschen. Wer also diese Stimme in sich vernimmt, wer diese For derungen auf sich selbst anwendet und zu befolgen strebt, der muß immer bedenken, daß dieselben auch einem jeden seiner Nebenmenschen gelten. Denn nur dem Grade nach sind die Menschen verschieden, nicht nach ihrer Natur und Wesenheit. Alle Menschen zusammen bilden für sich eine besondere Gattung von organischen Lebewesen oder wie gesagt wird, ein Geschlecht. Zum Wesen des Menschen gehört aber das Bewußtsein und der genannte Entwicklungs- und Bildungs- Trieb wird nur im Bewußtsein zu einem vernehmbaren Du= sollst. Da nun der Mensch nicht allein den drei Hauptforderungen nachkommt, ja als Glied einer civilisirten Gesellschaft es nicht einmal mehr kann, sondern eben nur in Gemeinschaft, nur durch den Schutz und die Ein richtungen der Gesellschaft es ihm möglich ist, so muß er in seinem Zusam menleben mit den übrigen Gesellschaftsgliedern auf die Gleichheit des Wesens derselben Bedacht nehmen und wohl erwägen, daß, gleichwie er selbst, so auch die Anderen denselben Pflichten genügen sollen und wollen. Ein Jeder muß bedenken, daß was er haben will und haben muß, auch mit demselben Rechte dem Anderen zukommt. Die Menschen müssen darum als Glieder der Gesellschaft ihre Handlungsweise danach ein richten. Daraus ergeben sich drei weitere Forderungen als

## 2. Pflichten des Menschen gegen seine Mitmenschen.

Diese drei weiteren Forderungen heißen:

- a. du sollst deine Mitmenschen als mit dir gleichen Wesens und gleicher Bestimmung betrachten;
- b. du sollst deine Mitmenschen als Deinesgleichen behandeln;
- c. du sollst deinen Mitmenschen in ihrem Streben nach Weiterentwicklung und Vervollkommenung beistehen.

a. Du sollst deine Mitmenschen als mit dir gleichen Wesens und gleicher Bestimmung betrachten. Diese Forderung ist theilweise schon erklärt. Wenn auch kein Mensch äußerlich dem anderen gleicht, wenn auch den Anlagen nach eine große Abstufung stattfindet und wenn das Leben in der Wirklichkeit den Unterschied der

Stände schafft, so haben doch alle Menschen, eben weil sie Menschen sind, dieselbe Natur und Wesenheit, daraus hervorgehend auch dieselbe naturgemäße Lebensbestimmung, nämlich sich zu entwickeln zu einem Dasein in sittlicher Freiheit und Selbstständigkeit. Ob nun, was Vergangenheit und Gegenwart betrifft, gesagt werden mag, daß die Allermeisten dieses Ziel nicht erreichen, so kann das Thatsächliche dem Prinzip selbst keinen Eintrag thun. Ueberdies will ein Jeder vom Nebenmenschen als Mensch behandelt sein. Die Menschenwürde und die menschliche Lebensbestimmung kommen aber nur dann zur Anerkennung und Geltung, wenn ein Jeder in dem Anderen den gleichberechtigten Menschen erblickt. Geschichte und tagtägliche Erfahrung zeigen, welch' unheilvolle Folgen die Nichtbeachtung dieser Forderung hat. Nur das Nichtkennen dieses Sittlichkeitsgesetzes konnte zur Sklaverei führen und den Wahn festhalten, als ob dieselbe eine göttliche Einrichtung sei. Die absurdesten Vorstellungen wie die grausamsten Handlungen sind aus der Nichtbeachtung dieses Gesetzes hervorgegangen. Ist es doch nicht so gar lange her, daß man sogar das Weib nicht als einen vollberechtigten Menschen anerkennen wollte. Die Ansicht aber, daß eine kleine Zahl Auserlesener zum Herrschen, die Anderen hingegen zum Dienen und Gehorchen geboren und bestimmt seien, hat denselben irrthümlichen Ursprung. Ein jeder Mensch ist zur Selbstherrlichkeit geboren und trägt die Bestimmung dazu in sich, ob er sie erreicht oder nicht, ist eine andere Frage. Gerade hierin zeigt sich der Gegensatz zwischen der dualistisch spiritualischen und monistischen Weltanschauung. Wir wiederholen also die Forderung: du sollst deinen Nebenmenschen als dem Wesen nach Deinesgleichen betrachten, du sollst in ihm stets den Menschen erblicken, gleichviel in welchen Verhältnissen oder auf welcher Rangstufe er dir begegnet.

b. Du sollst deinen Nebenmenschen als wesentlich Deinesgleichen behandeln. Auch diese Forderung ist eine von der allgemeinen Moral längst anerkannte. Wenn sie vielleicht auch nicht gerade als Consequenz des einen oder anderen aufgestellten Moralsystems zu betrachten ist, so haben sie doch der gesunde Verstand und das richtige Urtheil seit alter Zeit geltend gemacht und gibt es dafür ebenfalls verschiedene Sprüche. Diese Forderung ist aber auch einem Jeden einleuchtend. Ein Jeder, sagt man, will glücklich werden, ein Jeder möchte in Freiheit leben, ein Jeder wünscht seine Bestimmung zu erfüllen, um damit sein Lebensglück zu finden. Dieses Streben hat aber zur Cultur,

zur gesitteten Gesellschaft geführt, eine menschliche Höherentwicklung ist nur in der gesitteten Gesellschaft möglich. Es ist aber ein solches Zusammenleben nur unter der Bedingung denkbar, daß das Verhältniß der Glieder zu einander geordnet wird, daß ein Jeder einen Theil seiner Freiheit und seiner Rechte der Gesamtheit abtritt, sich also eine Einschränkung gefallen läßt, dennoch aber zu seiner vollen und gesunden Entwicklung genügend freien Raum behält. So muß jeder Mensch, der an einem geordneten Gesellschaftsleben theilnehmen will, sich den vom Gesamtwillen aufgestellten Gesetzen fügen, selbst wenn sie gerade seiner eigenen persönlichen Ansicht nicht zusagen. Es soll daher Jeder im Andern nicht nur einen gleichberechtigten Menschen sondern auch ein gleichberechtigtes Glied der Gesellschaft achten. Keiner soll den Lebenskreis, den Entwicklungsgang des Anderen stören; Jeder soll dem Anderen zukommen lassen und gönnen, was ihm zu seinem Weiterkommen, zu seiner Vervollkommenung dienlich ist. Denn da es ein Jeder für sich verlangt, verlangen muß und daher zu verlangen berechtigt ist, so muß auch ein Jeder dieses Recht des Anderen achten und sich hüten es zu verletzen. Durch eine solche gegenseitige Achtung und daraus hervorgehende Behandlung wird die Menschenwürde selbst gehoben und die menschliche Fortentwicklung, die Erfüllung der Lebensaufgabe, befördert. Wer einen Anderen in seinem Menschenrechte verletzt, der beleidigt die allgemeine Menschenwürde und schändet sich selbst. Aus früherer Zeit stammende irrthümliche Ansichten, alte Vorurtheile, Beschränktheit und Hochmuth, sowie die vielfachen klaffenden sozialen Unterschiede sind es, welche nicht nur in früherer Zeit in der grausamsten Weise gegen diese Forderung fehlen ließen, sondern welche auch heutzutage noch zu vielen Ungerechtigkeiten dagegen verleiten. Gerade solche ungerechte Handlungen erzeugen am meisten Klassenhaß und führen oft zu Verbrechen und sonstigem unheilvollen Thun. Von der untersten Stufe bis zur höchsten, im engsten Kreise wie im weitesten sollten die Menschen es sich merken und nie mehr vergessen, daß allein ein wohlgeordnetes und beglückendes, Lebensfreude spendendes Zusammenleben möglich ist, wenn sie sich alle gegenseitig als Menschen in ihrer Würde und ihren Rechten achten, ehren und danach behandeln.

c. Du sollst deinen Mitmenschen in ihrem Streben nach Weiterentwicklung und Vervollkommenung beistehen. Sobald der Mensch die Kindheit hinter sich hat, sobald er zum vollen und

und klaren Bewußtsein seiner selbst, seiner Stellung in Welt und Gesellschaft, seiner Lebensbestimmung und der daraus hervorgehenden Pflichten und Rechte durchgedrungen ist, soll seine Arbeit an sich selbst beginnen: Selbsterziehung, Selbstbildung, Selbstvervollkommnung. Er soll diese Arbeit leisten aus eigener Kraft, durch eigenes Erkennen, Wollen und Handeln. Durch eigene Leistung soll er sich die Mittel dazu verschaffen oder das Recht an den von der Gesellschaft getroffenen Einrichtungen theilzunehmen. So soll es sein. Allein wer wüßte nicht, daß es Manchem trotz des besten Willens und des eifrigsten Strebens doch nicht gelingen will in gebührender Weise weiter zu kommen. Unfälle aller Art können seine Pläne kreuzen, seine Mühen vergeblich machen. Soll ein Solcher muthlos werden? soll er erlahmen? doch gewiß nicht. Ist er doch ein Mensch unter Menschen, haben sie doch im Grunde Alle dasselbe Streben, denselben Zweck, wenn auch der Form nach in verschiedener, falsch verstandener Weise. Neben demjenigen aber, welcher vom Mißgeschick verfolgt wird, sind andere Menschen, denen, wie man zu sagen pflegt, das Glück hold ist. Jener hat zu wenig, dieser hat mehr als er braucht, gleichviel, ob nun in materieller oder geistiger Hinsicht, soll da nicht Einer dem Andern helfen? Ist es nicht Pflicht des Letzteren dem Ersteren beizustehen? Man wird diese Fragen gewiß alle bejahen müssen, denn es sind alle Gesellschaftsglieder auf einander angewiesen, nur durch Zusammenhalten und Zusammenwirken gedeiht das Ganze. Gerade da wo es dem Einzelmenschen schwer fällt, durch eigene Kraft weiter zu kommen, wird es sich zeigen, ob der Andere, Begünstigte in seinem Nebenmenschen die Menschenwürde zu ehren und zu achten weiß, ob er seine Pflicht erfüllen will. Aber es ist leicht einzusehen, daß Derjenige, welcher dem Andern Hilfe spendet, nicht nur diesen in seinem Weiterkommen fördert, sondern daß er auch sich selbst dadurch vervollkommet. Sich selbst entziehen, von dem Seinigen nehmen, um es einem Andern zu geben, ist eine Handlung wahrer sittlicher Freiheit, ist ein Sieg über den eigenen Vortheil, über den Eigennutz und die Selbstsucht, läutert die Seele und vervollkommet unbedingt unser Selbst. Sodann wird durch eine solche Handlung auch die Menschheit im Allgemeinen geehrt, die Hoheit des Menschen tritt mehr zu Tage, zeigt was der Mensch zu leisten im Stande ist, erbaut und ermutigt aber auch den Nebenmenschen. In der vorigen Forderung kommt die Gerechtigkeit zur Geltung, hier aber ist mehr. Wer über die gerechte Forderung



hinaus dem Nebenmenschen noch beisteht, ist edel. Weil aber der Mensch zur möglichst höchsten Stufe der Vervollkommenung es bringen, weil er sich zu einem Leben in sittlicher Freiheit empor arbeiten soll, so ist auch ein solch edles Handeln seine Pflicht und eine Forderung der Menschheit, eine Forderung die der Mensch zu erfüllen hat gegen seine Nebenmenschen.

### **Zusatz. Verhältniß des Menschen zu den übrigen Lebewesen.**

Außer dem Menschen gibt es noch Pflanzen und Thiere. Auch mit diesen tritt der Mensch in Verbindung und es dürfte daher am Platze sein, auch darüber einige zurechtweisende Worte zu sagen. Es verräth Rohheit, ein todtcs Gebilde von Holz oder Stein zu zerstören. Es zeigt ebenfalls von Rohheit, eine im Wachsthum begriffene Pflanze unnöthigerweise, also muthwillig, zu verletzen, zu beschädigen. Aber es ist Rohheit und Gemeinheit, einem Thier ohne Nothwendigkeit Schmerzen zu verursachen und es zu quälen. Eine jede bestimmte Daseinsform hat ihre naturgemäße Bestimmung und den Trieb sie zu erfüllen. Dieses soll der Mensch achten und nirgends leichtsinniger Weise, d. h. ohne dazu einen zwingenden Grund zu haben, eine Entwicklung stören. Er achtet sich selbst als Mensch, wenn er auch das Leben von Pflanzen und Thieren achtet. Zwingt er aber gar Thiere ihm Dienste zu leisten, ihre eigene Kraft und ihr ganzes Dasein nur seinem eigenen Vortheile hinzugeben, so hat der Mensch erst recht die Pflicht, einem solchen Thiere alles Das zu gewähren, was zu dessen Gesundheit und Wohlbefinden nöthig ist. Es ist nicht nur eine Ungerechtigkeit, sondern es verräth eine grausame Härte des Gemüths, wenn der Mensch das Thier für seine Arbeit darben läßt oder dasselbe gar noch quält. Das Thier wird zur Arbeit gezwungen, dafür gebührt ihm eine Gegenleistung. Aber es ist keine Person die ihre Forderung geltend machen kann, sondern es muß dulden, was der Mensch ihm anthut. Umso mehr soll der Mensch demselben gerecht werden. Was aber einem solchen Thier zukommt, was ihm der Mensch, der es zu seinem Nutzen verwendet, schuldig ist, das ist gute und genügende Nahrung und Trank, gesunde Stallung, Reinlichkeit, Ruhe, Erholung, Pflege in der Krankheit und was sonst zu dessen Wohlbefinden gehören mag.

## 5. Ethik (Fortsetzung).

### Die höchsten Gesetze derselben.

#### a. Begründung der drei Gesetze aus dem höchsten Weltgesetz.

Es kann hier unmöglich unsere Aufgabe sein, Moral-Gebote und -Regeln aufzustellen, welche sich auf die engeren und einzelnen Verhältnisse und Lagen des menschlichen Lebens beziehen. Wir können und wollen hier nur leitende Gesichtspunkte geben, die Grundlinien ziehen, nach welchen ein gesittetes Zusammenleben möglich ist. Das Gebiet der Moral bis in's Einzelne erschöpfend zu behandeln, müßte in einem besonderen Werke geschehen, welches überdies ziemlich umfangreich werden dürfte. Allein es kann vom Standpunkte der einheitlichen Weltanschauung, deren Grundgedanke die Selbstständigkeit ist, auch gar nicht davon die Rede sein, alle Verhältnisse und Lebenslagen in Regeln und Gebote einzuflechten. Das würde uns nur zu einer neuen Casuistik führen, deren verderbliche Wirkung bereits hinlänglich bekannt ist. Es kann von unserem Standpunkte nur darauf ankommen, daß der Mensch von der Grundforderung und den Hauptgesetzen der Ethik durchdrungen ist, um aus freier Selbstbestimmung sein Leben und Handeln danach einzurichten und zu leiten. Ueberdies müssen wir es als Pflicht eines Jeden erklären, durch eigenes Nachdenken sich von den gegebenen Gesichtspunkten aus in den einzelnen Fällen zu recht zu finden. Geschieht dieses nicht, so kann überhaupt von Sittlichkeit im strengen Sinne des Wortes keine Rede sein, denn kein Verständiger wird behaupten wollen, daß man blindes Befolgen aufgestellter Gebote schon als ein sittliches Handeln zu betrachten habe. Aus diesen angegebenen Gründen unterlassen wir es daher, wie schon erklärt worden, für die einzelnen Verhältnisse des menschlichen Lebens Regeln und Bestimmungen vorzuschreiben, glauben aber gut zu thun, die bisher ausgesprochenen, kurz erklärten Forderungen in drei Gesetze der Ethik zusammenzufassen, welche wohl als die höchsten bezeichnet werden dürfen. Wir fühlen uns um so mehr dazu bewogen, als Mancher in den genannten sechs Forderungen nur Gebote der Lebensklugheit zu erblicken versucht sein könnte, wenn ihm deren tiefere Begründung, deren Ursprung aus dem Zusammenhang mit dem Ewig-Unendlichen nicht gleich einleuchtet.

Es unterliegt durchaus keiner Schwierigkeit und der Zustimmung aller Zeiten und eines jeden gesitteten Menschen der Gegenwart, die

drei höchsten Sittengesetze zu nennen, und zwar als die Gesetze der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe. Sie finden sich in allen Religionsystemen, soweit aus ihnen Bestimmungen für das sittliche Leben hervorgegangen sind, man vergleiche nur die Gebote der indischen und persischen Religion, die „Zehn Gebote“ in der Bibel, die Gebote des Koran u. A. Man darf auch durchaus nicht bange sein, daß nicht ein Jeder unserer Mitmenschen darin mit uns übereinstimmt, diese drei bilden die höchsten Sittengesetze und müssen befolgt werden, wenn von einem sittlichen Leben überhaupt die Rede sein soll. Allein es kann die Frage aufgeworfen werden, wo haben die Menschen diese drei höchsten Gesetze her? — Vom Standpunkte des Supernaturalismus ist die Antwort darauf durchaus nicht schwer, der Supernaturalist erklärt sie einfach für einen Theil des übernatürlichen Offenbarungsinhaltes. Ganz anders verhält es sich vom monistischen Standpunkte aus. Wir legen daher auch wenig Werth auf die historische Darlegung dieser Gesetze, aber das ganze Gewicht auf eine Begründung derselben aus dem monistischen Grundprincip, aus dem Welt-Entwickelungs-Gesetze, also auch aus dem Ewig-Unendlichen, daher unsere Begründung auch religiöser Natur ist. Gelingt es uns hier zu beweisen, daß das Natur- oder Weltgesetz im Bereiche des Bewußtseins zum Sittlichkeitsgesetz wird, so meinen wir, sei etwas sehr Bedeutendes gewonnen. Man entschuldige also, wenn wir die geschichtliche Seite nur kurz angedeutet haben und widme der nun folgenden Auseinandersetzung um so mehr Aufmerksamkeit.

Gleich wie das im Menschen sich geltend machende Du-sollst nichts Anderes ist, als der in jedem Organismus herrschende Entwicklungs- und Gestaltstrieb, gelten auch dieselben Gesetze, welche in Natur und Weltall die Ordnung halten und den harmonischen Zusammenhang für das Menschenleben, für das sittliche Leben der Menschheit, nur daß sie, wie jener Trieb, im Bewußtsein auftauchen und daher auf den ersten Anblick in einer solchen Form erscheinen, daß der Mensch gar zu leicht sie für etwas ganz Besonderes nehmen zu müssen glaubt. Wenn nun gar Jemand von der dualistischen Anschauung ausgeht, daß Körper und Geist zwei sich ausschließende Gegensätze seien und sein müßten, so daß dort der Mechanismus und hier die Freiheit herrschte, so ist die Annahme besonderer Gesetze für das Geistesleben des Menschen, also besonderer Sittengesetze, nur eine Consequenz. Allein ein Solcher bedenkt wohl nicht genügend, daß —

die Gegenfäßlichkeit einmal angenommen — beide ihr Dasein demselben Ursprunge verdanken müssen, da nur ein Ewig-Unendliches, nur ein Absolutes angenommen werden kann. — Ein Solcher bedenkt ferner nicht genügend, daß dasselbe Gesetz, welches in der einen Form mechanische Wirkung hat, im Bereiche des Bewußtseins erkannt, anerkannt und zur selbstgewollten Norm des sittlichen Handelns erhoben werden, also im Gebiete der Freiheit ebenfalls zur Geltung gelangen kann. Darum bleiben wir dabei: es ist nur ein Ewig-Unendliches, nur ein Absolutes, das in seiner Selbstverobjectivirung und Selbstdifferenzirung Stoff wird, als Kraft wirkt und als Vernunft, als Gesetz erscheint. Darum auch dieselben Gesetze nur je nach der Daseins-Form, in der sie gelten, in veränderter Gestalt erscheinen. Das was wir organisches Leben nennen, ist für die Endlichkeit ein stufenweiser Entwicklungsproceß, dessen unterste Stufe wir so wenig zu erkennen vermögen, wie dessen oberste. Was wir wahrzunehmen im Stande sind, ist nur ein im Verhältniß zum Ganzen verschwindend kleiner Bruchtheil, der aber vollständig genügt, uns die Ueberzeugung, die Gewißheit zu verschaffen, daß wir in die Ordnung des Ganzen eingereiht sind, also dazu gehören.

Das hier Gesagte glaubten wir dem nun Folgenden vorausschicken zu müssen. Frägt man, wodurch besteht, gedeiht überhaupt Leben, organisches Leben in der Natur? wie ist es möglich, unter den einzelnen Daseinsformen Unterschiede, Verschiedenheit herauszufinden und festzustellen, so daß wir von Arten und Gattungen sprechen können? wodurch kommt es, daß wir sogar von Gesetzen sprechen, welche für die Arten und Gattungen gelten, und wie gelangen wir dazu, in dem Werden und Vergehen, dem Triebe und Drängen, in den aller verschiedensten Bewegungen und Veränderungen des Weltalls eine Weltordnung, eine großartige Gesetzmäßigkeit zu finden? so kann die Antwort nur in der folgenden Betrachtung gefunden werden.

Der erste Werth eines Dinges besteht überhaupt darin, daß es das wirklich ist, was es zu sein scheint, also in seiner Wirklichkeit, Realität oder Echtheit. Dieses gilt zuerst von den sogenannten leblosen oder unorganischen Dingen, wie z. B. Holz, Stein, Metall. Hinsichtlich der organischen oder lebenden Daseinsformen muß dasselbe gesagt werden unter Beifügung eines Zusatzes: sie haben ihren Werth nur dann, wenn sie wirklich sind, was sie zu sein scheinen und nach



ihrer innersten Natur sein sollen. Die faule Ruß, der innerlich wurmfichige oder angefaulte Apfel, der hohle Baum, das kranke Thier haben nur einen sehr geringen oder gar keinen Werth. Man wird daher sagen müssen, das organische Ding hat seinen Werth nur, wenn es gesund ist, nicht bloß gesund erscheint, sondern thatsächlich durch und durch gesund ist. Die Gesundheit eines lebenden Wesens aber hängt von dessen ungestörter Entfaltung der innersten Natur ab. Es ist daher gesund und hat seinen Werth, wenn es wirklich das ist, was es von seiner innersten Natur aus sein soll.

Diese Wirklichkeit, Realität und Echtheit, diese Gesundheit kann nun auch noch mit einem anderen Worte bezeichnet werden und das heißt **Wahrheit**, objective Wahrheit. Wahr ist ein jedes Ding, das in der That ist, was es zu sein scheint und sein soll. Diese objective Wahrheit ist die Grundbedingung einer Natur, einer Welt überhaupt. Nur in ihr besteht die Daseinskraft, der Halt, das wirkliche Dasein selbst, denn sie ist eben die Wirklichkeit, die Thatsächlichkeit. Ohne sie wäre nicht einmal ein objectiv falscher Schein, eine objective Unwahrheit denkbar, denn die Möglichkeit dieser setzt die Wirklichkeit, setzt das Bestehen der Wahrheit voraus. Und nur dadurch, daß die durch den Selbstdifferenzirungsproceß des Absoluten bewirkte Vereinzelnung der Wesenheiten und Naturen, der Ideen der Daseinsformen in Wahrheit und Wirklichkeit zur Entfaltung und Verwirklichung kommt, entstehen die verschiedensten Daseinsformen selbst, die wir dann nach deren geringerer oder größerer Aehnlichkeit und wahrnehmbaren Verwandtschaft in Gattungen, Arten, Familien u. s. w. eintheilen. Selbst diese an sich subjective Eintheilung hat ihre Berechtigung und Begründung in der Wahrheit der objectiven Verschiedenheit der Formen.

Das absolute Sein, das Ewig-Unendliche ist zugleich die absolute Wahrheit, eine unendlich-ewige Wahrheit ist die verobjectivirte absolute Wahrheit. So sagen wir denn: das absolute Sein ist die absolute Wahrheit, und umgekehrt; das Da-Sein, also das Sein in Raum und Zeit, das bestimmte, begränzte Sein, ist die für den Menschen erkennbare Wahrheit, ist die Wirklichkeit, und zwar die Wirklichkeit der Dinge. Wo diese Wahrheit und Wirklichkeit nicht vorhanden, da ist der hohle, der unwahre Schein, da ist der Widerspruch, da ist kein Halt, keine Existenz, keine Dauer, kein Werth. Wo wir also hinblicken: auf den Stein, auf das Holz, auf das Erz,

auf ein Saamenkorn, auf eine Pflanze, auf eine Blüthe oder Frucht, auf ein Thier, überall in Natur und Welt, wohin wir nur durch unsere Sinneswahrnehmungen zu gelangen vermögen, ist Wahrheit, setzen wir Wahrheit voraus, und suchen wir Wahrheit. Das Ewig-Unendliche ist die Wahrheit und nur durch die Wahrheit besteht das Ganze.

Wenn man zwei Pflanzen, die nicht einmal gleicher Art zu sein brauchen, ganz nahe zusammensetzt, so gedeihen entweder beide nicht, sondern verkrüppeln, sterben vielleicht beide ab, oder die eine trägt den Sieg davon, gedeiht, blüht und bringt Frucht, während die andere untergeht. Der Bauer und der Gärtner wissen das genau und handeln danach bei ihrem Setzen und Säen. Woher kommt das? die Antwort ist sehr einfach, wird ein Jeder sofort sagen: weil für Zwei in einem so kleinen Theil Erdboden nicht genug Nahrung vorhanden ist, um von den Wurzeln herausgesogen werden zu können. Es ist also für Zwei nicht soviel vorhanden als ihnen zusammen zukommt, als sie zu ihrem gesunden Leben, zu ihrem Gedeihen bedürfen, haben müssen. Wie mit der Pflanze, so verhält es sich auch mit den Thieren und allen lebenden Wesen; wie mit Nahrung und Trank, so mit Luft und Licht. Ein jedes Wesen steht mit seiner Umgebung in nächster Verbindung. Wohl hat es eine eigene Wesensidee in sich, aber um diese zu verwirklichen, um sie zu bewahrheiten, um das sein zu können, was es von Natur aus sein soll, muß es von seiner Umgebung dazu das Nöthige erhalten. Es darf aber auch nicht mehr verbrauchen als zu einer gesunden Entwicklung nothwendig ist, selbst wenn ihm mehr geboten würde. Ein Mehrverbrauch — ein zu fetter Boden, zu starkes Futter — ist schädlich, hindert die normale Entwicklung und darum auch die Erfüllung der naturgemäßen Lebensbestimmung. Nur wenn von der Umgebung sowohl das Nöthige geboten als vom Einzelwesen nicht mehr als nöthig verbraucht wird, ist das Verhältniß zwischen Beiden ein geregeltes, ein richtiges, ein rechtes.

Wir bewundern die Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit in der Bewegung der Himmelskörper. Worin besteht sie? nur darin, daß erstens ein Jeder dieser Weltkörper die zur Entwicklung seiner Natur, zu der ihm zukommenden Bewegung erforderlichen Raum hat, sodann daß er über diesen Raum nicht hinausgeht, sondern eben nur innerhalb desselben seine Bewegung ausführt. Sowohl zu wenig zugemessener Raum, also eine größere Annäherung dieser Körper als auch

die Möglichkeit der Ausschweifungen, also größere Entfernung von einander wäre störend, schädlich. Gleichviel wie man nun die Kraft oder Kräfte nennt, auf welche man das bestehende Verhältniß zu gründen sucht, dieses Verhältniß ist ein geregeltes, ein richtiges und rechtes.

Ohne die Regelung und Richtigkeit des Verhältnisses der einzelnen Daseinsformen hinsichtlich ihrer Nahrung, ihrer Bedürfnisse überhaupt, zur Umgebung, ist deren gesundes Gedeihen und Leben nicht möglich, ohne die Regelung und Gesetzmäßigkeit der Bahnen der Weltkörper ist keine Weltordnung, kein Sonnen- und kein Planetensystem denkbar. Diese Gesetzmäßigkeit, dieses Geregeltsein, diese Richtigkeit kann man aber auch anders nennen und nennt sie in einer gewissen Daseinsphäre auch anders, nämlich **Gerechtigkeit**. Wir lesen daher auch aus der uns umgebenden aber von uns wahrnehmbaren und erkennbaren Welt heraus: damit ein geordnetes Dasein, ein gesundes Leben und Sichentwickeln der Daseinsformen neben einander möglich ist, und zwar von den kleinsten bis zu den größten, muß Gerechtigkeit herrschen und herrscht Gerechtigkeit.

Zum Dasein selbst ist Wahrheit und Wirklichkeit nothwendig, oder nur in der Wahrheit und Wirklichkeit besteht das Dasein. Dieses Dasein aber ist, wie schon gesagt, Sein in Raum und Zeit, Sein in der Endlichkeit, ist beschränktes, begränztes, bestimmtes Sein. Wir haben darum auch nicht ein einziges Dasein, wie ein einziges absolutes Sein, sondern wir haben in endloser Weise Einzeleristenzen und zwar nicht nur nach- sondern auch nebeneinander. Damit nun das Dasein in endloser Weise, oder mit anderen Worten, damit die endlosen einzelnen Daseinsformen in normaler Weise bestehen und gedeihen können, damit der Selbstverwirklichungsprozeß des Absoluten und der ewige Werdensprozeß der Welt in harmonischer Weise sich vollziehen könne, ist die Regelung und Richtigstellung dieser einzelnen Daseinsformen zu ihrer Umgebung wie zu einander selbst, — ist Gerechtigkeit nothwendig.

Wie schon hervorgehoben worden, bedarf ein jedes Gebilde seiner Umgebung, bedarf der Organismus der Nahrung, also der Stoffe aus seiner Umgebung. Allein es ist durchaus nicht gleichgiltig, welche Stoffe ihm geboten werden, sondern es müssen die seiner Eigenthümlichkeit entsprechenden sein. Jede Pflanzenart braucht die bestimmte Bodenbeschaffenheit, jedes Thier eine gewisse Nahrung, selbst der

Krystall setzt nur ihm gleichartige Stoffe an. Die Wurzeln einer Pflanze saugen nur die dieser selbst zusagenden Bestandtheile aus der Erde und ziehen durch ihre Blätter nur die bestimmte Luftart ein. Kann dieses nicht geschehen oder machen andere Stoffe eine Einwirkung auf dieselbe geltend, so verdirbt sie. Man spricht daher von einer Verwandtschaft der chemischen Stoffe zwischen welchen Anziehung bestehe, während die nichtverwandten sich abstoßen. Ob man nun in neuerer Zeit diese Bezeichnung gelten läßt oder nicht, das Thatsächliche bleibt doch bestehen: die Gebilde bedürfen der Stoffe aus der Umgebung und zwar ganz gewisser Stoffe und zeigen eben nur Bedürfniß nach den ihnen zusagenden, welche, wenn sie aufgenommen sind, zu ihrer gesunden Weiterentwicklung beitragen. Dieses ist sowohl auf der untersten Stufe der Formbildung, wie auch auf der höheren der Fall. Sowie man jedoch in das Gebiet des Organischen gelangt, bedürfen die Gebilde nicht nur der einfachen Stoffe aus ihrer Umgebung, sondern die Organismen bedürfen ihrer selbst gegenseitig zu ihrem Gedeihen und zu ihrer gesunden Fortentwicklung. Das Thier bedarf der Pflanze als Nahrung zu seinem Leben und der Mensch bedarf sowohl der Pflanze wie des Thieres zu seinem Gedeihen. Aber auch die Organismen auf allgemein gleicher Entwicklungsstufe bedürfen einander gegenseitig und zwar, wie allbekannt, zu ihrer Fortpflanzung. Die Welt des Organischen ist in zwei Geschlechter getheilt, welche beide zur Fortpflanzung nothwendig sind, so daß je ein Individuum des einen und eines des anderen Geschlechtes zusammenwirken müssen, um ein drittes Wesen gleicher Art und Gattung hervorzu-  
bringen. \*) Ist es nun schon im Pflanzenleben gar nicht gleichgiltig, von welcher individuellen Beschaffenheit zwei Einzelne beiderlei Geschlechtes zusammenkommen, so spielt das Zusagende des individuell Eigenthümlichen in der Thierwelt erst recht eine Rolle. Wir wissen aus Erfahrung, daß bei den Thieren, wenn auch nicht immer, so doch sehr vielfach eine Geschlechtswahl stattfindet, ja man kann eine solche nicht nur überhaupt nachweisen, sondern sogar manchesmal eine Dauer derselben, so daß dasselbe Männchen und Weibchen längere Zeit zu einander halten und Junge zur Welt fördern.

---

\*) Wenn auch bei gewissen einfachen Organismen eine Parthenogenese oder Selbstbefruchtung behauptet und allenfalls auch nachgewiesen wird, so kann dieses doch hier, wo es sich um allgemeine Regeln und Gesetze handelt, nicht in Betracht kommen.



Nach dem Bisberigen müssen wir also sagen: die einzelnen Daseinsformen, besonders aber die organischen Gebilde, bedürfen nicht nur zu ihrem Gedeihen der nährenden Stoffe aus der sie umgebenden Natur, sondern sie bedürfen einander selbst zur gegenseitigen Entfaltung und Ergänzung. Dieses gegenseitige Bedürfnis der eigenen Ergänzung und Höherentwicklung, aber auch zur Fortpflanzung Ihresgleichen, trägt auf unterer Stufe mehr den Charakter der Allgemeinheit, wird jedoch, je höher die organische Entwicklung steigt, mehr und mehr innerhalb der Allgemeinheit ein individuelles, d. h. auf individuellen Eigenthümlichkeiten beruhendes und durch die aus ihnen hervorgehende Anziehung sich geltend machendes. Nennt man das sich so Befriedigung suchende und schaffende Bedürfnis auf unterer Stufe in herkömmlicher Weise Anziehung, so nennt man es im Thierreiche mit einem schon das Aufdämmern der Intelligenz verrathenden Namen Geschlechtswahl oder **Liebe**.

Die Anziehung des Verwandten und das Gefühl des Bedürfnisses nach einem Anderen, den eigenen Eigenthümlichkeiten Entsprechenden, zur Ergänzung und eigenen Vervollkommenung, sowie zur Fortpflanzung Seinesgleichen — ist **Liebe**.\*)

Und somit hätten wir ein drittes Gesetz gefunden, wodurch das Weltall mit all seinem Wirken und Leben möglichst zusammengehalten wird.

#### b. Bedeutung der gefundenen drei Gesetze als Sittlichkeitsgesetze für den Menschen.

Was wir früher ausgesprochen, gilt hier erst recht: das Naturgesetz erhebt sich im Bereiche des Bewußtseins zum Sittlichkeitsgesetz. Der Mensch erkennt es, erfährt es in seinem Werthe und seiner Bedeutung, anerkennt es und von da ab wird dessen Erfüllung ihm zur Pflicht. Auf der Stufe der Unmündigkeit wird das Sittlichkeitsgesetz dem Menschen als Gebot einer höchsten Autorität verkündet und er glaubt es, darum ist ihm die Erfüllung ebenfalls Pflicht. Steigt der Mensch höher, so will und soll er selbst erkennen, er verlangt die Begründung, findet sie und wird durch Anerkennung des Gefundenen sein eigener Gesetzgeber. Die hier begründeten drei

---

\*) Siehe: „Die Liebe in den verschiedenen Verhältnissen des menschlichen Lebens.“ Nach einem Vortrage von A. Reichenbach. Selbstverlag.

Gesetze der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der allgemeinen Menschenliebe sind schon längst verkündet und in der menschlichen Gesellschaft anerkannt, wir sagen also damit gar nichts Neues. Aber diese Begründung hatten sie nicht. Man hielt es für Pflicht, sie zu erfüllen, den Grund aber suchte man gläubigerseits nur in der göttlichen Autorität, andererseits in dem Nutzen, dem Wohle der Gesellschaft. Unserer jüngsten Zeit mit ihrem praktischen Materialismus war es vorbehalten, den kühnen Zweifel auszusprechen, ob das Wohl der Gesellschaft in der That von der Befolgung der überlieferten Moralgesetze abhängt; und ein Abgeordneter im deutschen Reichstage sprach es, anlässlich der Gründerdebatten, unumwunden aus, daß die Industrie sich nicht um die Moral zu kümmern brauche. Es dürfte wohl kaum Jemanden gegeben haben, welcher dieser Behauptung in gewissenhaftem Ernste zugestimmt hätte, aber der tiefer Denkende mußte darin unbedingt das Bedürfnis, die Nothwendigkeit einer tiefen Begründung der Sittlichkeitsgesetze erkennen. Dies kann jedoch auf keine andere Weise geschehen, nach dem die Zeit des Autoritätsglaubens vorüber ist, als durch den gründlich geführten Nachweis, daß Natur und Gesellschaft ganz nach denselben Gesetzen beherrscht werden, daß das Sittlichkeitsgesetz nichts Anderes ist noch zu sein hat, als das in dem Vernunftbewußtsein auftauchende Naturgesetz. Mögen Viele das nicht erkennen, mag ein und dasselbe Gesetz in den zwei Gebieten verschiedene Namen haben, wer auf den Grund geht, erkennt es als dasselbe.

Das ganze menschliche Gesellschaftsleben beruht auf diesen Gesetzen, vor Allem auf der gegenseitigen Echtheit oder Wahrheit. Im Allgemeinen setzt ein Jeder in der Gesellschaft voraus, daß der Andere sei, was er scheint, daß er so denke, wie er spricht, daß er nach Ueberzeugung handele und daß Alles sich so verhalte, wie er spricht und handelt. Mag man noch so viele Lügen und Betrügereien nachweisen, sie sind doch immer nur Ausnahmen, die Regel heißt doch Echtheit, Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Selbst der verbrecherische Lügner und Betrüger verlangt, daß man gegen ihn ehrlich sei und setzt es voraus. Er, der Andere durch Unehrlichkeit auf das Tiefste schädigt, ist empört, wenn ihm dasselbe widerfährt. Man bedenke ferner, welche Rolle „Echtheit“, „Reellität“ im Geschäftsleben spielen. Sogar der Schwindler preist seine Waare als reell an. Und mögen gerade heutzutage im Geschäftsleben sehr viele Sünden

gegen dieses Gesetz begangen werden, Gewerbe, Industrie und Handel beruhen doch einzig und allein darauf, daß die Waare echt, reell ist, daß sie eben das ist, was sie zu sein scheint, daß sie wahr ist. Man versuche es doch einmal, das Unmögliche wirklich zu denken: ein Jeder in der menschlichen Gesellschaft erblickt im Anderen von vornherein einen unehrlichen Menschen, einen Spitzbuben, der nur darauf ausgeht, ihn zu betrügen, zu bestehlen. Wie lange könnte da von einem Gesellschaftsleben wohl noch die Rede sein? — Ein menschliches, ein geordnetes, ein sittliches und seinen Zweck erfüllendes Gesellschaftsleben ist nur möglich auf der Basis der gegenseitigen Echtheit, Ehrlichkeit, und darum fordern wir vom Menschen: sei echt, sei wirklich das, was du scheinst oder vielmehr wolle nicht anders erscheinen, als du in Wirklichkeit bist, sei ehrlich, sei wahr und wahrhaftig.

Sei wahr gegen dich selbst! Untersuche, prüfe und erforsche dich selbst; verschaffe dir möglichst klare und volle Selbsterkenntniß und Sorge dafür, daß du nie eine bessere Meinung von dir selbst hast, als du verdienst. Verne dich selbst kennen! kenne dich selbst am besten!

Sei wahr als Mensch! bewahrheite den Menschen durch all dein Streben und Ringen, d. h. den Menschen, bestimmt zum selbstständigen Denken, Wollen und Handeln. Werde und sei ein Mensch im möglichst höchsten und schönsten Sinne des Wortes!

Sei wahr gegen deine Mitmenschen! Sprich, wenn zum Sprechen Veranlassung da ist, wie du denkst und meinst; handle, wie du denkst und sprichst. Dein Gedanke sei klar! dein Wort sei wahr! dein Leben und Handeln sei Beides sogar!

Das Äußere sei nur der Widerschein und Ausdruck des Inneren. In Allem sei durch und durch echt und wahr!

Wir würden nur längst Gesagtes wiederholen, wenn wir des Langen und Breiten darauf hinweisen wollten, wie das gesellschaftliche Leben desto gesünder und segensreicher ist für Alle, wenn möglichst alle Mitglieder von solcher Echtheit und Wahrheit durchdrungen sind. Es hieße am gesunden Verstande leiden, wenn man behaupten wollte, daß Lüge, Heuchelei und Betrug das Wohl der Gesellschaft förderten. Mag in gewissen Fällen eine Lüge zu entschuldigen sein, so kann das nur als Ausnahme gelten; bei näherer Betrachtung er-

kennt man, daß die Verhältnisse, welche eine sogenannte Nothlüge eben als nothwendig erscheinen lassen, selbst krankhafte sind.

Im Bereiche des Physischen, wie des Sittlichen, beruht die Gesundheit, der Werth und die Bedeutung eines Dinges nur in dessen Echtheit und Wahrheit, und nur in diesem Zustande wird es seine ihm von Natur zukommende Bestimmung erfüllen.

Das zweite Gesetz, das wir gefunden, ist das der Gerechtigkeit. Einem jeden Lebewesen sei genügender Raum, um sich zu entwickeln, zu entfalten und zu bethätigen, aber keines gehe über seine ihm zukommende Sphäre hinaus, die Kreise Anderer störend. Es ergeht daher das Gebot: Laß einem Jeden all Das zukommen, was ihm zu seinem gesunden Dasein, zu seiner Entwicklung und Entfaltung, sowie zur Bethätigung seiner Fähigkeiten gebührt und eigne dir selbst Nichts an, was dir nicht zukommt. Was aber der Einzelne dem Einzelnen, das ist auch die Gesellschaft ihren Gliedern schuldig. Die freie harmonische Entfaltung zur vollen Selbstständigkeit ist der Zweck und das Ziel des menschlichen Strebens. Die Gesellschaft aber hat nur die Aufgabe, die Erreichung dieses Zweckes zu erleichtern. Daher darf der Mensch nie so weit eingeschränkt werden, daß es ihm unmöglich wird, dieses Ziel zu erreichen. Soll der Mensch wahr sein, so muß man gegen ihn gerecht sein, muß im menschlichen Zusammenleben Gerechtigkeit herrschen.

Es wird im Menschenleben viel, sehr viel gegen die Gerechtigkeit gesündigt, und zwar von Seiten des einzelnen Menschen gegen Seinesgleichen. Wir wissen leider aus Erfahrung, wie häufig Betrug, Diebstahl, Raub, Körperverletzung, ja selbst Mord vorkommen. Jedermann beklagt das und wünscht die Sühne eines jeden Unrechts. Doch viel schwerer wiegt die Ungerechtigkeit, welche von Seiten der Gewalt, von Seiten gewisser Bestimmungen, Einrichtungen und Zustände am Menschen als Glied der Gesellschaft gar so oft ausgeübt wird. Wie oft würde man hier auf den wahren Grund eines Verbrechens kommen, wenn man aufmerksam dem Ursprung der ungerechten That nachgehen wollte. Mancher junge Mensch wird durch falsche Einrichtungen auf eine Bahn gebrängt, wohin er nicht gehört. Wenn nun sein ganzes Innere sich dagegen sträubt, wenn es ihm an Kraft gebricht, sich sein Leben lang mit dem größten Widerstreben auf dieser Bahn hinzuschleppen, wenn er auf Irrwege geräth, was dann? — Viele Verbrechen werden aus Noth begangen, weil sich



Niemand des Betreffenden angenommen hat. Herzenskälte haben manchen sonst guten Menschen in die Verzweiflung und das Verderben getrieben. Falsche Behandlung eines jungen Menschen von Seiten der Aeltern, Lehrer, Vorgesetzten haben gar oft ein verfehltes Leben verschuldet. Sodann ist es das Urtheil oder vielmehr die Verurtheilung nach dem todtten Buchstaben, welche schon vielfach Menschenleben verwüstet, Lebensglück zerstört und erst recht zum Verbrechen geführt hat.

Doch der Mensch kann auch ungerecht gegen sich selbst sein. Der Geizige, der nicht einmal anständig lebt, der aus Geiz hungert und friert, der Wüßling, der aus Genußsucht seine Gesundheit zerstört und sein Leben abkürzt, der Träge, der seine Kräfte und Glieder nicht gehörig bewegt und anwendet und daher nach und nach erschläfft, der Müßiggänger, der aus Mangel an ernster nützlicher Beschäftigung sich entsetzliche Langeweile schafft und schließlich von Lebensüberdruß erfüllt wird, — sie Alle sündigen gegen sich selbst.

Ungerecht gegen sich selbst ist ferner Derjenige, der seine geistige Ausbildung vernachlässigt, trotzdem ihm Gelegenheit geboten, oder der es unterläßt, sich durch seine Fähigkeiten eine Stellung, einen Wirkungskreis zu verschaffen, der ihm von Natur aus gebührte und erst sein Lebensglück vollenden würde. Ungerecht gegen sich selbst ist aber auch Jener, welcher sich diejenigen Genüsse und Vergnügungen nicht verschafft, obwohl er es könnte, die zur Erholung, Erheiterung, zur Erfrischung und Ermuthigung dienen.

Wir sagen also zum Menschen: Sei gerecht!

Sei gerecht gegen dich selbst! verschaffe und gönne dir Alles, was zu deinem körperlichen und geistigen Wohl und Gedeihen nützlich und fördernd ist; halte ab von dir, was dich darin schädigt.

Sei gerecht gegen deinen Mitmenschen! gönne auch ihm, was dir selber; laß ihm Raum und Zeit, um voller Mensch zu werden und zu sein; störe die Kreise Anderer nicht; laß und gewähre einem Jeden das Seine und maße oder eigene dir selbst Nichts an, was dir nicht zukommt.

Sei gerecht als Vorgesetzter gegen den Untergebenen! bedenke, daß ein jeder Mensch zur Freiheit und Selbstständigkeit berechtigt ist, daß in der Erreichung derselben des Menschen Lebens-Aufgabe und -Bestimmung besteht, und daß die ganze Gesellschaft sammt allen ihren Gesetzen und Einrichtungen nur die eine Aufgabe

hat, den Gliedern die Erfüllung ihrer Lebensaufgabe zu erleichtern. Eine grundverkehrte Anschauung aber ist es und der Ursprung vieler Ungerechtigkeit, zu meinen, die Gesellschaft sei sich selbst Zweck und der Einzelne nur um ihretwillen da, so daß der Verwalter der Gesellschaft berechtigt sei, seine Macht auszuüben auf Kosten des Einzelnen, besonders auf Kosten dessen Rechts und dessen Freiheit.

**Zusatz.** Man spricht und schreibt seit Jahrtausenden gewaltig viel über die Freiheit. Nach Freiheit verlangt der Einzelne, nach Freiheit streben die Völker. Um der Freiheit willen haben Einzelne wie ganze Nationen Unsagbares erduldet, sind Hekatomben von Menschen gefallen, sind Ströme von Blut geflossen und haben tausendfach Schlachtfelder geraucht. Aber auch großes schreiendes Unrecht ist im Namen der Freiheit verübt worden. Weil man unter Freiheit Willkür und Zügellosigkeit verstand, so glaubte man Gesetz und Recht sowie alle Ordnung verhöhnen zu dürfen. Was erfolgte? an die Stelle der Tyrannei eines Einzelnen oder veralteter Gesetze und Einrichtungen trat die Tyrannei der Leidenschaft und wüthete gräßlicher als es früher geschehen. Die Freiheit ward mißverstanden und wird es vielfach noch heute. Um sie recht zu verstehen, muß man sie genauer in Betracht ziehen, denn die Freiheit hat ebenfalls zwei Seiten wie die Wahrheit: eine objective und eine subjective. Die objective Freiheit ist ein Verhältniß zu allen Anderen, die subjective ein Verhältniß zu mir selbst, bin ich sozusagen selbst auf einer gewissen Stufe meiner Entwicklung. Die objective Freiheit ist Unabhängigkeit von jedem Anderen. Diese Freiheit kann der Mensch nie ganz und voll erreichen, könnte auch ein viel höher stehendes Wesen als der Mensch nie erreichen, überhaupt kein Wesen das der Endlichkeit angehört. Diese Freiheit ist nur dem Absoluten eigen, das den Grund seines Seins in sich selbst trägt, er selbst ist. Wer sein Dasein einem Anderen verdankt, wer eines Anderen bedarf, um sein Dasein fortzuführen, der ist und bleibt abhängig. Allein von einer solchen unbedingten Freiheit ist gewöhnlich auch nicht die Rede, sondern nur von der beziehungsweise Freiheit. Um diese aber recht zu verstehen, möge man erst Folgendes sich merken. Der Mensch empfängt durch seine Sinneswahrnehmung die Eindrücke der Außenwelt, welche sich in ihm zu Vorstellungen und nach Vergleich und Nachdenken zu Begriffen gestalten. Diese Eindrücke und Vorstellungen berühren den Menschen angenehm oder unangenehm, rufen seine Kraft heraus und fordern sie

gleichsam zur Gegenwirkung auf. Der Mensch wird sich seines Verhältnisses zu diesen Eindrücken und der durch sie hervorgebrachten Gegenstände bewußt, er denkt und überlegt, faßt einen Entschluß und bestimmt nun sein Verhalten gegenüber der Außenwelt. Diese Fähigkeit nun sich so oder so zu einem auf ihn einwirkenden Gegenstande zu verhalten, ist etwas Ursprüngliches, ist ein Prinzip, ist eine Selbstständigkeit, ist das Prinzip der menschlichen Freiheit. Um aber nun diese Bestimmung richtig, wahrheitsgemäß auszuführen, muß schon eine höhere Bildungsstufe erreicht sein. Ist dies nicht der Fall, so vollzieht sich allerdings auch eine Bestimmung des Verhaltens, aber es ist alsdann nicht das klar erkennende und sich klar bewußte Ich, welches die Entscheidung trifft, sondern diese geht aus von Vorurtheil, Wahn, Aberglauben, Eigennutz, Selbstsucht oder sonst einer Leidenschaft. In diesem Falle ist der Mensch nicht frei, weil nicht er in seinem Ich, sondern ein Anderes entscheidet. Die Stufe der Bildung jedoch, auf welcher der Mensch der wahrhaft freien Selbstbestimmung fähig ist, zu erreichen, ist er berechtigt, weil seine naturgemäße Lebensbestimmung es verlangt. Dieses Recht nun dem Menschen zu lassen, es ihm in keiner Weise zu verkümmern, d. h. ihm Raum, Zeit und Gelegenheit zu lassen, sich auf diese Stufe der Entwicklung emporzuarbeiten um der freien Selbstbestimmung fähig zu sein, sowie dieselbe gradweise gemäß den Fortschritten seiner Bildung auch auszuüben, darin besteht die objective oder äußere Freiheit. Sie geziemt aber nicht nur dem einzelnen Menschen, sondern auch jeder Gemeinschaft und jedem Volke. Und diese Freiheit ist es, um welche gekämpft und gerungen wurde, und um welche heute noch gekämpft und gerungen wird. Sie ist es, die man von einem Anderen verlangen und erhalten kann, und welche ein Jeder zu verlangen berechtigt ist, der, widerrechtlich bevormundet, die freie Selbstbestimmung oder Selbstregierung auszuüben vermag. Nur der Unmündige bedarf des Bevormundeten, der Mündige hat das Recht der Selbstständigkeit. Die objective oder äußere Freiheit besteht also in einem Rechte, welches dem Einzelnen wie den Völkern zukommt. Gebt mir, laßt mir mein Recht! und ich bin frei, d. h. äußerlich frei. — Wo Gerechtigkeit herrscht, da ist Freiheit.

Die andere Seite der Freiheit ist die Subjectivität oder Innerlichkeit derselben. Sie besteht, wie schon gesagt, in der Fähigkeit der Selbstregierung. Diese Fähigkeit selbst aber besteht in der Erkenntniß

des Wahren und Rechten, seiner Lebensbestimmung und Lebensaufgabe, seiner Pflichten u. s. w. und in der Willens- wie Thatkraft nach dieser Erkenntniß zu handeln und sein Leben zu gestalten. Die innere Freiheit ist daher die Selbstregierung nach den selbst erkannten und selbst gesetzten Gesetzen der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Wo diese innere Freiheit fehlt, kann die äußere zum Verderben gereichen, wie aus den Beispielen erhellt, wo im Namen der Freiheit die größten Gräuel verübt worden sind. Wo hingegen die innere Freiheit vorhanden, aber die äußere fehlt, kommt gewöhnlich schreiendes Unrecht vor, wie wir aus den Trauerzeiten der Unterdrückungen und Reactionen wissen, in welchen die edelsten Menschen verfolgt, für Zeit Lebens eingekerkert oder gar ermordet worden sind. Dennoch läßt sich die äußere Freiheit eher erringen, wenn nur die innere bei der Mehrzahl vorhanden ist. Darum sagt man: eine jede Regierung ist der Widerschein der Regierten; und ein Volk, daß der Freiheit werth ist, weiß sie sich zu erringen. Wo die äußere Freiheit vorhanden war und wieder verloren ging, da geschah das nur aus Mangel an innerer Freiheit. Will man daher um äußere Freiheit kämpfen, so Sorge man nur dafür, daß erst die innere vorhanden ist. Ist diese da, so muß der Sieg gelingen, fehlt sie, ist der Kampf zwecklos und hat nur unsägliches Elend zur Folge. Wir wiederholen also: die äußere Freiheit ist nur ein Recht, das prinzipiell sowohl dem Einzelnen wie den Völkern und Staatsgemeinschaften zukommt, um welches der Kampf daher ein berechtigter ist, das aber, um zum Heil und Segen ausgeübt zu werden, erst die innere Freiheit voraussetzt.

Das dritte von uns gefundene Gesetz ist das der **allgemeinen Liebe** der Menschen unter einander. Nun muß von vornherein gesagt werden, daß sich die Liebe nicht machen, nicht erzwingen läßt. Wo Liebe herrschen und segensreich wirken soll, da muß die Anziehungskraft der Verwandtschaft vorhanden sein. Wir begegnen daher unter den Menschen der Liebe zuerst in dem Einzelverhältniß. Wo sich passende Charaktere zu einander finden, da wird ein engeres Bündniß geschlossen zwischen Jüngling und Jungfrau, Mann und Weib, oder zwischen Freund und Freund. Wie im Bereich des Physischen müssen sich die Charaktere gegenseitig ergänzen, wenn wirklich ein segensreiches Verhältniß stattfinden soll, so daß dieses Verhältniß die höhere Vollendung fördert. Allein die Menschen bedürfen alle einander und wer da etwa in hochmüthiger Weise meint, er brauche Niemand, der gebe



ja Acht, daß ihn nicht schon der nächste Tag Lügen straft. Es soll daher ein jeder Mensch auch im großen Menschenverbande in irgend einem engeren Verhältnisse thätig sein, soll irgend eine Lücke ausfüllen, Anderen zu höherer Vollendung förderlich sein und auch wieder in Anderen Ergänzung für sich zu höherer Vervollkommnung finden. Was aber die allgemeine Menschenliebe betrifft, so ist Folgendes wohl zu merken. Sie ist nicht so zu verstehen, wie die Liebe der einzelnen seelenverwandten Menschen zu einander, sondern sie besteht in der Achtung der Menschenwürde in einem jeden Menschen und dem Bestreben, dem Nebenmenschen zu helfen, wo er nur der Hilfe bedarf. Wenn man bedenkt, wie viel Noth und Elend in der Welt ist, wie viel, selbst wenn der Einzelne wie die Gesellschaft der Gerechtigkeit genügen, doch noch übrig bleibt für edle Herzen; wenn man ferner bedenkt, daß der Mensch doch nur auf sich selbst und auf seine Mitmenschen angewiesen ist, gar oft aber sich selbst nicht helfen kann; wenn man schließlich noch bedenkt, wie beglückend, beseligend es ist, einem Nebenmenschen geholfen zu haben, wie eine solche That den schönsten Lohn in sich selbst trägt, so sollte man meinen, es möchte kein Mensch es unterlassen, seinem Mitmenschen zu helfen, wenn sich dazu Gelegenheit bietet. Bedenkt man noch überdies, daß man dem Nothleidenden, der vielleicht der Verzweiflung nahe ist, den Glauben an die Menschheit wiedergibt, daß durch eine einzig rettende Hand in der Noth nicht nur Elend gemildert, bescheidene Menschen beglückt, sondern oft gräßliche Verbrechen verhütet werden können, dann erscheint es als grausam, ja unmenschlich, dem Hilfebedürftigen nicht die rettende Hand zu reichen, und selbst wenn er vorher unser Feind gewesen wäre. Wer ein fühlendes Herz in der Brust trägt, weiß, welchen Segen Liebe in den besonderen Verhältnissen, aber auch im allgemeinen Menschenleben, verbreitet, und daher sei es Allen ernstlich und dringend gesagt: Menschen, heget und übet die Liebe!

### 5. Ethik (Fortsetzung).

#### 4. Die Grundrechte des Menschen gegenüber der Gesellschaft.

Pflicht und Recht decken sich. Wo ich Etwas soll, habe ich auch Etwas zu fordern: Leistung und Gegenleistung. Nur in diesem Falle ist das Verhältniß ein richtiges, herrscht Gerechtigkeit. Die Natur stellt dem Menschen eine Aufgabe und legt in die Lösung der-

selben sein Wohl. Aber sie liefert ihm auch Alles, was er zur Lösung dieser Frage bedarf; sie ist gegen ihn gerecht. Der Mensch ist älter als die Gesellschaft. Aus der Natur ging er hervor, sie ist seine Mutter, und von ihr genährt und geleitet hat er sich erst zum Gesellschafts- oder civilisirten Menschen emporgearbeitet. Wenn nun der Cultur-Mensch heute mit den Rohproducten der Natur nicht mehr auskommen kann, so liefert die Letztere ihm dennoch Alles, was er zu seinem civilisirten Leben gebraucht. Zu Allem, was die Gesellschaft, wie der übliche Ausdruck lautet, producirt, bezieht sie den Stoff von der Natur. Nun hat aber der Mensch seine Wesensbestimmung von der Natur; in der Weltordnung ist sie begründet; das alle Lebensformen beherrschende Entwicklungsgesetz ist auch sein Lebensgesetz, ja wird in ihm und für ihn zum Sittengesetz. Da gibt es denn nur zwei Wege: leben und handeln nach diesem Gesetze und dadurch lebensfroh und glücklich werden; oder leben und handeln gegen dieses Gesetz und dadurch dem Elend und Verderben verfallen. Eine Ausnahme gibt es hier nicht. Darum kann auch Niemand, auch die Gesellschaft nicht, dem Menschen eine dessen Natur gemäßen Bestimmung entgegengesetzte Lebensaufgabe stellen, ohne, bewußt oder unbewußt, auf das Verderben desselben hinzuzielen. Wir ersehen die Bestätigung des hier Gesagten all da in der Geschichte, wo man des Menschen Daseinsbestimmung in einen geisttödtenden Glauben und slavischen Gehorsam setzte. Geistliche Verkrüppelung, krasser Aberglaube, Unsittlichkeit und soziales Elend waren stets die Folge. Wir haben früher schon gesagt: Zweck und Aufgabe des geordneten gesellschaftlichen Zusammenlebens ist die Erleichterung und größere Sicherheit zur Erfüllung der Lebensbestimmung des Menschen. Die Gesellschaft hat nicht erst dem Menschen als solchem das Lebensziel zu setzen, sondern sie hat nur eine nachhelfende Aufgabe. Nur untergeordnete Ziele kann sie stecken, welche jedoch der von der Natur in den Menschen gelegten Bestimmung nie widerstreben dürfen. Nur das Leben und Handeln nach dem Entwicklungs-Sittengesetz ist gut, ist sittlich, alles ihm Widerstrebende ist böse, ist unsittlich. — Von diesem Standpunkte aus stellen wir Folgendes auf.

Bevor wir jedoch zu dieser Aufstellung und kurzen Ausführung der dem Menschen seiner Wesenheit nach zukommenden einzelnen Grundrechte übergehen, sei über das Gesamt- oder Hauptgrundrecht desselben Folgendes bemerkt: Der Mensch ist Person und unter-

scheidet sich dadurch nicht nur von den anderen ihn umgebenden Lebewesen, sondern trägt als solcher eine Würde in sich, und zwar die Würde der Selbstheit und Selbstständigkeit. Mit dem Selbstbewußtsein ist ihm auch die Fähigkeit der Selbstbestimmung und des bewußten oder eigentlich sittlichen Wollens gegeben. In der Erkenntniß, Wahrung und Geltendmachung dieser Würde liegt des Menschen höherer Werth. Das Haupt- oder Gesamtgrundrecht des Menschen ist daher die Wahrung und Geltendmachung seiner Persönlichkeit. Daraus ergeben sich die einzelnen Grundrechte, deren Achtung der Mensch zu fordern hat und welche nun kurz betrachtet werden sollen.

a. Der Mensch hat das Recht zu leben, und zwar so lange, als er Lebenskraft besitzt. Das Leben ist die erste und nothwendigste Voraussetzung, wenn überhaupt von einer Aufgabe, von einer Leistung die Rede sein soll. Die Natur hat dem Menschen das Leben verliehen und ihm eine Bestimmung gesetzt. Wenn sie ihm das Leben entzieht, hört sein Sollen auf. Dieses hat die Gesellschaft hochzuachten und heilig zu halten. Sie verleiht weder dem Menschen das Leben, noch hat sie ihm seine eigentliche Lebensaufgabe zu stellen. Ist es nun, wie schon mehrfach gesagt worden, die Aufgabe, dem Menschen die Erfüllung seiner Bestimmung zu erleichtern, also ihm dabei behilflich zu sein, so muß sie vor Allem dessen Leben heilig halten. Es ist daher das Recht des Menschen, im Verhältniß zur Gesellschaft, zu verlangen, und es ist Pflicht dieser gegenüber jenem, daß für die Unterhaltung seines Lebens im Zustande der eigenen Unfähigkeit, also der Kindheit, Krankheit, der Altersschwäche, in erforderlicher Weise gesorgt werde. Sodann ist es das Recht des Menschen zu verlangen, und es ist Pflicht der Gesellschaft, dafür zu sorgen, daß das Leben ihrer Glieder geschützt werde. Es ist ferner das Recht des Menschen zu fordern, und es ist Pflicht der Gesellschaft, dafür zu sorgen, daß der für seinen Lebensunterhalt selbstsorgende, arbeitende Mensch als Glied der Gesellschaft ein menschenwürdiges Dasein haben kann. Das ist der Mensch zu fordern berechtigt, weil es unbedingt zum Leben gehört und der Mensch das unbestrittene Recht hat, zu leben. Hingegen hat der Mensch die ebenso strenge Verpflichtung, sein Leben zwar gemäß seiner naturgemäßen Bestimmung, aber zugleich im Interesse, zum Wohle der ganzen Gesellschaft zu

verwerthen, so daß seine Lebensleistung ein Beitrag ist zur allgemeinen Arbeit behufs Weiterentwicklung des Menschen überhaupt und der Gesellschaftsglieder in's Besondere.

Wenn die Pflicht der Gerechtigkeit dem Menschen auferlegt, das Leben des Nächsten heilig zu halten, also jede Verletzung oder gar gewaltsame Beraubung untersagt, so geht aus dem hier soeben Gesagten hervor, daß die Gesellschaft ebenfalls kein Recht hat, auch in ihrer Obrigkeit nicht, über das Leben des Menschen zu verfügen. Demnach ist jede Tödtung eines Menschen, heiße sie wie sie wolle, also sowohl Hinrichtung wie Tödtung im Kriege, ein Frevel gegen das im Wesen des Menschen begründete Recht desselben auf das Leben. Die Gesellschaft hat kein Recht, dem Menschen die Erfüllung seiner naturgemäßen Lebensbestimmung unmöglich zu machen, denn sie hat sie ihm nicht gegeben; sondern es ist ihre Aufgabe, wie schon öfter bemerkt, ihm diese Erfüllung zu erleichtern. Sie handelt daher im directen Widerspruch mit ihrer eigenen Bestimmung, wenn sie dem Menschen den Lebensfaden abschneidet. Nun sagt man: die Obrigkeit ist von Gott eingesetzt und sie führt das Schwert. Das mag man nach der alten irrthümlichen Weltanschauung glauben, wir sagen: das ist falsch, es ist nicht wahr. Jede Obrigkeit ist von der Gesellschaft eingesetzt, hat von ihr Macht und Würde und ist ihr verantwortlich. Ohne Gesellschaft gibt es keine Obrigkeit und ist auch keine nöthig. Die Gesellschaft kann aber der von ihr selbst eingesetzten Obrigkeit kein Recht übertragen, das sie selbst nicht besitzt, wie das Recht über Leben und Tod. — Man sagt ferner: es gibt Verbrechen, die von Menschen begangen werden und unbedingt den Tod verdienen. Auch darauf antworten wir: das ist nicht wahr. Erst dann hätte ein Mensch das Recht auf sein Leben verwirkt, wenn er dadurch sich selbst die Erfüllung seiner naturgemäßen Lebensbestimmung ganz und gar unmöglich gemacht hätte. Dies könnte aber höchstens geschehen durch Selbstmord. In einem solchen Falle hat das Leben seinen eigentlichen Zweck verloren. Dieses Vergehen trägt aber die Strafe in sich selbst. Sogar Selbstlähmung der körperlichen Kräfte oder absichtliche Störung des eigentlichen Geistesvermögens machen jene Erfüllung noch nicht absolut unmöglich, weil eine Heilung noch im Bereiche der Möglichkeit liegt und der Betreffende alsdann doch noch einmal ein edler Mensch werden könnte. Aber in den Fällen einer



derartigen Erkrankung gebietet die Gesellschaft ja selbst die Erhaltung des Lebens. An einem Anderen nun kann ein Mensch niemals ein Verbrechen begehen, welches sein eigenes Recht auf das Leben verwirkte, selbst wenn er den Anderen mordet. Denn es kann kein Mensch so tief sinken, daß es ihm unbedingt unmöglich wäre, noch einmal ein guter, edler Mensch zu werden. Könnte durch die Hinrichtung eines Mörders dem Gemordeten das Leben wiedergegeben werden, so daß man sagen könnte, man wolle durch die Beraubung eines nach solcher That wahrscheinlich verfehlten Lebens ein anderes bisher etwa unbescholtenes und daher aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Zweck erfüllendes Leben wieder ersetzen, so hätte das noch Etwas für sich. Das ist aber nicht möglich, der Gemordete bleibt todt, mag man mit dem Mörder anfangen was man will. Wir können daher nur wiederholen: die Todesstrafe ist ein Unrecht, ist selbst ein Vergehen gegen jenes Natur- und Weltgesetz, das aller Wesen Lebensgesetz, und das der Menschen Sittengesetz ist.

Gingegen kann man es unseres Erachtens der Gesellschaft nicht verwehren, den Verbrecher von sich auszuschließen. Es fragt sich hier nur, ob vollständige Verstoßung in die Wildniß, also ein Zurückschleudern in das rohe Naturleben für einen in civilisirter Gesellschaft erzogenen Menschen nicht der Beraubung des Lebens gleich käme? In diesem Falle dürfte auch keine völlige Ausschließung stattfinden. Wenn man dem Allem nun hinzufügt, daß der Zweck einer jeden Strafe zuerst Wiederherstellung der durch das Verbrechen verursachten Verletzung des Rechtsverhältnisses, dann aber die Besserung des Verbrechers ist, da ein jedes Verbrechen aus einer verkehrten Willensrichtung hervorgeht, diese aber in einer falschen Erkenntniß ihren Ursprung hat, bei einem Morde jedoch das verletzte Rechtsverhältniß gar nicht wieder hergestellt, d. h. dem Gemordeten das Leben nicht wiedergegeben werden kann, also nur noch der zweite Zweck, die Besserung des Verbrechers, allein als erreichbar übrig bleibt, — die Erreichung dieses Zweckes aber durch die Todesstrafe vollständig unmöglich gemacht wird, sie mithin von diesem Gesichtspunkte aus ein Widerspruch in sich selbst ist, — so muß die Erreichung dieses letzteren Zweckes in einem solchen Falle als Aufgabe der strafenden Gesellschaft betrachtet werden. Die Strafe wird also zwar Abschließung vom Gesellschaftsleben aber dennoch Erhaltung und menschenwürdige Pflege und Behandlung des betreffenden individuellen Lebens, also Einsperrung, sein müssen.

Die Abschreckungstheorie, welche man noch zur Rechtfertigung der Todesstrafe geltend macht, ist vollständig unstichhaltig. Einmal hat die Erfahrung gezeigt, daß noch so viele öffentliche Hinrichtungen die Zahl der schweren Verbrechen nicht vermindert haben. Man ist darum auch von den öffentlichen Hinrichtungen ganz abgekommen. Dieselben haben nur entfittlichend auf das Volk gewirkt. Sodann bedenke man, daß die meisten Verbrecher gar nicht daran denken, erwischt und bestraft zu werden, also von einer Abschreckung hier gar keine Rede sein kann. Ein Verbrecher aber, welcher während der Verübung der That darauf gefaßt ist, entdeckt und bestraft zu werden, nun der fürchtet eben die Strafe nicht mehr, für den hat sie ihr Abschreckendes verloren. Die Todesstrafe als Abschreckmittel dürfte schließlich doch um einen mindestens sehr zweifelhaften Erfolg zu erzielen, immerhin etwas sehr Bedenkliches sein.

Muß die Todesstrafe als ein Unrecht bezeichnet werden, so ist der Krieg als ein Spiel mit Tausenden von Menschenleben geradezu ein Frevel so groß wie er nur gedacht werden kann. Was aber das grausame Spiel noch viel verwerflicher macht, ist der Umstand, daß es gewöhnlich begonnen und durchgeführt wird um eines Zweckes willen, der der menschlichen Bestimmung geradezu widerspricht. Es kann als eine furchtbare Ironie bezeichnet werden, durch Kriege das Wohl der Völker begründen und fördern zu wollen. So lange noch Kriege geführt werden, kann von wahrer Menschlichkeit keine Rede sein.

Der Mensch hat das Recht zu leben, so lange er Lebenskraft besitzt. Eine jede gewaltsame Tödtung eines Arbeitsfähigen ist darum ein Unrecht und verwerflich, gleichviel durch wen und auf welche Weise sie geschieht. In dem einzigen Falle aber, in welchem ein Abschneiden des Lebensfadens noch entschuldigt werden könnte, wenn nämlich ein Kranker so elend ist, daß alle menschliche Hilfe sich als vergeblich erweist, nur der Tod noch erfolgen kann, er selbst unter den furchtbarsten Schmerzen darum bittet, so daß den Umstehenden das Herz weich wird und sie Alle sagen: es wäre eine Wohlthat für ihn, — in diesem Falle würde die Tödtung aus Barmherzigkeit — **als Mord bestraft werden.**

Man sieht, wir haben uns noch lange nicht zu gesunden Begriffen durchgearbeitet.

b. Der Mensch hat das Recht sich körperlich und geistig

auszubilden, soweit seine Anlagen reichen. Wir haben die möglichst volle Ausbildung aller Anlagen als des Menschen Pflicht gegen sich selbst bezeichnet. Allein in der Gesellschaft erhält diese Ausbildung noch eine besondere Bedeutung. Es liegt nämlich in ihrem eigenen Interesse, die vorhandenen Anlagen der Glieder zur möglichst höchsten Entfaltung und Verwerthung gelangen zu lassen. Hat nun der Mensch schon die Pflicht dieser Arbeit an sich selbst, und hat die Gesellschaft ein Interesse daran, daß er dieser Pflicht nachkomme, so hat der Mensch als Glied der Gesellschaft das Recht zu verlangen, daß dieselbe ihm dazu Gelegenheit biete, ihm bei dieser sonst sehr langsame und beschwerlichen Arbeit entgegen komme und sie ihm erleichtere. Dies geschieht durch Erziehungs- und Bildungsanstalten, welche zu errichten und zu erhalten ja bereits überall als Pflicht der Gesellschaft angesehen wird. Allein hier kommt nun gewöhnlich ein anderer Punkt in Betracht. Die Errichtung und Erhaltung solcher Anstalten ist mit einem bedeutenden Kostenaufwande verknüpft. Wer soll diesen bestreiten? Bisher ging man von dem Grundsatz aus, daß diese Last von Denjenigen zu tragen sei, welche oder deren Kinder eben diese Anstalten besuchen. Wir erklären diesen Grundsatz für falsch und zwar aus zwei Gründen. Die Gesellschaft, wie schon gesagt worden, hat ein großes Interesse daran, die Anlagen des jungen Gliedes zur Entfaltung und Verwerthung gelangen zu lassen. Sie wünscht und verlangt daher auch den Besuch der Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten; ja bezüglich der untersten Art derselben erzwingt sie den Besuch gewaltsam. Wenn dem so ist, so kann die Pflicht der Errichtung wie Erhaltung solcher Einrichtungen nur Sache der Gesammtheit, also Sache der Gesellschaft sein und die Kosten sind aus dem gemeinschaftlichen Säckel zu decken. Ein zweiter Grund ist folgender. Die höheren Unterrichtsanstalten können nur von Wenigen besucht werden, weil sie eine bessere geistige Veranlagung voraussetzen, die Mehrzahl eine solche jedoch nicht besitzt. Sodann wird von den dazu erforderlichen Lehrern eine höhere Bildung verlangt und auch die Lehrmittel sind theurer. Diese höheren Unterrichts-Anstalten erfordern daher einen größeren Kostenaufwand. Sollen also diese Kosten von den Aeltern der Schüler getragen werden, so ist klar, daß nur die Bessergestellten und Wohlhabenden ihren Kindern diesen Besuch verschaffen könnten, die Söhne und Töchter der Unbemittelten und Armen wären davon ausgeschlossen. Wenn nun die

geistigen Anlagen des jungen Menschen sich nach den Vermögensverhältnissen der Aeltern richten würden, so daß die Kinder der Reichen sehr begabt, die der Armen hingegen lauter Dummköpfe oder höchstens Mittelsorte wären, so könnte die bestehende Einrichtung als in der Ordnung bezeichnet werden. Aber dem ist nicht so. Die Erfahrung zeigt im Gegentheil, daß der Sohn so manches Reichen sehr schwach begabt ist, während in der Hütte der Armuth oft ein Genie geboren wird; daß in Folge dieser falschen und ungerechten Einrichtung manches Genie im Elend untergegangen ist, während der Dumme durch Beförderung und sonstige Gunst durch die Schulen durchgeschleppt wurde und zu hohen Aemtern und Würden gelangte, seiner eigenen Unfähigkeit wegen aber von seinen untergebenen und von ihm gedrückten Beamten die Arbeiten mußte machen lassen. Der Mensch hat aber das Recht, sich so weit auszubilden, als überhaupt seine vorhandenen Anlagen es gestatten. Die Natur will es so, es ist ein Theil der Erfüllung der Lebensbestimmung des Einzelnen; der Gesellschaft muß sehr viel daran liegen, daß es geschieht, denn es kann ihr selbst nur zum Vortheil und zur Ehre gereichen, wenn manches hervorragende Talent aus diesen Anstalten hervorgeht. Wir verlangen daher, daß es auch dem Aermsten möglich gemacht wird, die höheren und höchsten Lehranstalten zu besuchen, ohne daß er große Entbehrungen zu ertragen oder erniedrigende Behandlung sich gefallen zu lassen hat. Die Anlage hat das Anrecht auf Ausbildung und nur der Fähigkeit gehört das Amt.

c. Der Mensch hat drittens das Recht, die durch Ausbildung seiner Anlagen erworbenen Fähigkeiten im Gesellschaftsleben zu verwerthen. Wir haben es jedem Menschen zur Pflicht gemacht, irgend eine der Gesamtheit nützliche Arbeit zu verrichten, einen Posten auszufüllen, also einen Beruf zu ergreifen oder ein Amt zu übernehmen. Arbeitsfähige, aber müßiggehende Menschen haben in einem gut geordneten Gesellschaftsstaate keinen Platz. Da nun der Mensch zu jedem späteren Berufe, wenn er darin etwas Tüchtiges leisten will, und das soll doch möglichst Jeder, sich erst vorbereiten, lernen und sich ausbilden muß, er aber im Interesse seines eigenen Wohles wie der Gesellschaft doch nur den Beruf wählen soll, zu dem er am meisten Anlage und Neigung in sich trägt, so geht doch eigentlich von selbst daraus hervor, daß er, nachdem er sich gehörig vorbereitet, auch das Recht haben muß, den ge-



wählten und erlernten Beruf selbstständig auszuüben. Nun kommt es aber häufig vor, daß Jemand aus irgend welchem Grunde später den früher gewählten Beruf zu verlassen und in eine andere Lebensstellung einzutreten wünscht. Auch dazu muß er das Recht haben. Wir verlangen also unbedingt freie Berufswahl und freie Ausübung des gewählten Berufes. Daß weder ein sogenanntes Geschäft noch die Betreibung eines solchen dem Gesamtwohle zum Nachtheile gereichen darf, versteht sich von selbst.

Blicken wir nun auf unser gegenwärtig gesellschaftliches Leben, so werden wir wohl sagen müssen, daß man den Anfang gemacht hat von Seiten der staatlichen Gesetzgebung, dieser Forderung gerecht zu werden, daß es aber zu einem durchgehends geregelten Ganzen noch nicht gekommen ist. Wir haben im Princip die vollständig freie Berufswahl, die Ausführung aber scheitert oft an dem Mangel an Mitteln. So ist z. B. Niemanden verwehrt, sich zum Gelehrten auszubilden, aber wenn er selbst die dazu erforderlichen Mittel nicht hat, so ist sein Recht illusorisch, und wenn er von Natur aus die herrlichsten Anlagen hätte. Aber selbst, wenn Einer viel Geld und Zeit geopfert, wenn er sein Studium vollendet, so hat er noch Bedingungen zu erfüllen, welche ihm neue Schwierigkeiten bereiten können. Er muß z. B., um in seinem Heimathstaate angestellt zu werden, das Vorbereitungsstudium in demselben abgemacht, er muß ferner an einer „inländischen Hochschule“ so und so lange studirt, er muß schließlich im Innlande selbst seine Prüfung bestanden haben. Wird eine dieser Bedingungen nicht erfüllt, so erhält er keine Anstellung und wenn er der größte Meister in seinem Fache wäre. Im Geschäftsleben hingegen kann ein Jeder betreiben, was er will, gleichviel, ob er Etwas von seinem Geschäfte versteht oder nicht. Dort herrscht noch Bopf, hier aber Zügellosigkeit. Wir meinen daher, man solle in der ersteren Sphäre ein gut Theil fallen lassen, in der letzteren aber im Interesse des Gesamtwohles eine Norm aufstellen. Beide hier berührte Uebelstände sind zum Schaden des Gemeinwohls. Ein junger Mann mit allen erforderlichen Kenntnissen auf das Trefflichste ausgestattet, bewirbt sich um ein Amt oder will sich zum Dozenten an einer Universität habilitiren. Er erreicht aber sein Ziel nicht, und zwar einfach aus dem Grunde, weil er die Vorbereitungsschule nicht in dem betreffenden Staate oder weil er etwa nicht die richtige, z. B. die Realschule statt des Gymnasiums besucht hat. Was nützen ihm

seine Kenntnisse und Fähigkeiten? was gilt es, daß er sich zu jeder Prüfung bereit erklärt? alle seine Bemühungen scheitern an dieser einen Bedingung, die er nicht mehr erfüllen kann. Es geht der Gesellschaft dadurch eine bedeutende Kraft verloren, aber — das zieht nicht, die Bedingung muß erfüllt sein, nicht der Geist, sondern der Buchstabe, nicht der Inhalt, sondern die Form gilt. Daneben sehen wir einen Mann, der bisher nur in kleinen Verhältnissen gelebt hat und für solche Verständnisse besitzt, er ist, nehmen wir einmal an, einfacher Schumacher gewesen, welcher aber, auf einmal zu etwas mehr materiellen Mitteln gelangt, nun ein großes kaufmännisches Geschäft zu betreiben anfängt, wovon er einfach gar Nichts versteht. Niemand kann es ihm wehren, denn er ist gesetzlich dazu berechtigt. Wie aber, wenn er sich in große Unternehmungen einläßt, die er nicht bewältigen kann und ihm dann nur der Umsturz noch bevorsteht, durch welchen so und so viele andere tüchtige Geschäftsleute auf das Empfindlichste geschädigt werden? — wer hat hier im Grunde genommen die Schuld? und wer hat den Schaden? — Unsere Ansicht geht nun dahin: ein Jeder möge einen Beruf ergreifen, welchen er will, ein Geschäft beginnen oder sich um ein Amt bewerben, welches er will, dazu hat er ein Recht, aber — er muß von dazu besonders ernannten Sachverständigen durch eine zu bestehende Prüfung den Nachweis liefern, daß er die zur Betreibung des von ihm gewählten Geschäftes oder die zur Verwaltung des gewünschten Amtes nöthigen Kenntnisse besitzt. Liefert er den Beweis, so hat er genug geleistet, so hat er sich die formelle Berechtigung erworben, diesen Beruf auszuüben. Besteht er diese Prüfung nicht, so erhält er die Berechtigung nicht, gleichviel wer er sei; dann greife er zu etwas Anderem, wozu er genügende Kenntnisse und Geschick besitzt. Bewerben sich Mehrere z. B. um ein Amt, so muß es dem Tüchtigsten unter ihnen verliehen werden. Wo der Betreffende aber seine Kenntnisse und Fähigkeit sich geholt oder erlangt hat, das muß gleichgiltig sein. Auf diese Weise fällt hinweg, was noch für die Bewerber in der Gelehrten- und höheren Beamtenwelt vom alten Bopf vorhanden ist und zwar zum Wohle der Gesamtheit. In Beziehung auf das Geschäftsleben aber wird die Gesellschaft durch eine solche Prüfung von manchem Schwindel geschützt. Die neuere Zeit hat in Sphären des Gewerbes die Lehrlings- und Gesellen-Frage wieder auf die Tagesordnung gebracht. Man ist im Begriffe, neue Verbindungen an Stelle der alten Zünfte zu bilden.

Es würde zu weit führen, uns näher auf diesen Gegenstand einzulassen, aber wir meinen, bevor man die Lehrlings- und Gesellen-Angelegenheit zu erledigen sucht, sollte man erst mit der Meisterfrage ins Klare zu kommen suchen, d. h. mit der Frage: wer ist berechtigt, selbstständig ein öffentliches Geschäft zu betreiben? —

Und damit wären wir zum Schlusse der Grundrechte des Menschen gegenüber der Gesellschaft gekommen. Wir sehen uns auf dem Wege, diesen Forderungen allmählich nachzukommen, zugleich aber machen wir die Wahrnehmung, daß noch Manches fehlt. Das bisher Anerkannte und wenigstens theilweise und versuchsweise zur Verwirklichung Gebrachte läßt uns hoffen, daß wir auch noch zur Verwirklichung des Ganzen gelangen werden und das um so mehr, als es sich ja dabei um nichts Geringeres als um Recht und Gerechtigkeit handelt.

Wir wiederholen die drei Grundrechte des Menschen gegenüber der Gesellschaft noch einmal ausdrücklich:

Der Mensch hat das Recht zu leben, so lange er Lebenskraft besitzt, daher auch all das zum Leben Nothwendige von der Gesellschaft zu verlangen, soweit er es sich selbst zu verschaffen nicht im Stande ist.

Der Mensch hat das Recht sich körperlich und geistig auszubilden, soweit es seine Anlagen selbst gestatten.

Der Mensch hat das Recht die durch Ausbildung seiner Anlagen erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten im Gesellschaftsleben zur Geltung zu bringen und zu verwerthen.

## 5. Ethik (Schluß).

### Was ist gut und böse?

Diese Frage, die wir hiermit am Schlusse der Abhandlung über die Ethik aufstellen und zu beantworten suchen, steht sonst gewöhnlich am Anfange. Dennoch wird der aufmerksame Leser zugestehen, daß wir recht gethan. — Frägt man auf dem Standpunkte einer Offenbarungsreligion: was ist gut und böse? so lautet die Antwort etwa: gut ist, was Gott geboten, böse ist, was er verboten hat. Weiter kümmert sich der Gläubige nicht darum und er soll es auch nicht. Der Denker und Forscher jedoch darf sich nicht an ein Priesterverbot kehren und hat das Recht wie die Pflicht weiter zu fragen und durch ein-

gehendere Prüfung die Antwort zu suchen, auf die Frage nämlich: warum ist das Eine geboten und das Andere verboten? — Wir haben uns um die von den Vertretern der Offenbarungsreligionen aufgestellten Gebote und Verbote nicht gekümmert, sondern haben Pflicht und Recht des Menschen aus unserem monistischen Prinzipie abgeleitet. Dennoch wird man uns zugestehen müssen, daß wir im Allgemeinen nicht nur zu Forderungen und Aufstellungen kommen, welche vom gesunden Verstande und Vernunfturtheile der Menschen schon längst als die Grundforderungen der Sittlichkeit anerkannt sind, sondern daß wir auch im Prinzip sogar mit der Lehre der Offenbarungsreligionen übereinstimmen, sofern dieselben die aufgestellten Gebote und Verbote als Aeußerungen des göttlichen Willens hinstellen und aufgefaßt wissen wollen. Gleichviel ob zu einer oder keiner oder zu welcher Gottesvorstellung man sich bekenne, unter dem Göttlichen muß immer das Absolute, das Ewig-Unendliche verstanden werden. Das ist aber unser monistisches Prinzip auch. Da wir jedoch dasselbe nicht als eine nach menschlicher Weise gedachte Person annehmen, sondern es einfach als den Inbegriff aller Kraft, alles Stoffes sowie aller Vernunft gesetzt und in bescheidener Weise mit einem X bezeichnet haben, können wir das daraus hervorgehende Maßgebende für das Menschenleben auch nicht als übernatürliche Offenbarung und Willenskundgebung betrachten, sondern nennen es einfach Gesetz. Sagen wir nun, das höchste, das unendliche Gute ist die Idee des Absoluten in der Totalität ihrer Realisirung, oder, da eine jede Realität nur die Realisirung einer Idee überhaupt ist, es ist die höchste Realität, so muß das Gute in der Endlichkeit eben in der Realisirung einer der Endlichkeit angehörenden Idee bestehen. Das philosophisch Gute wird nun im Bereiche des Vernunftbewußtseins zum sittlich Guten, wird zum Grundbegriff der Moral. Wenn daher gefragt wird in Beziehung auf den sittlichen Menschen was ist gut und böse? so muß geantwortet werden: gut ist was den Menschen in der Erreichung seiner aus dem absoluten Prinzip hervorgehenden und mit dem ganzen Lebensprozeß im Einklang stehenden Bestimmung, also in der Erfüllung seiner Lebensaufgabe fördert, böse ist was ihn darin oder daran hindert. Diese Bestimmung besteht aber, wie weiter oben gezeigt worden ist, eben in der möglichst vollen Realisirung der Menschheitsidee. Man kann daher auch sagen: gut ist was zur vollen und schönen Verwirklichung der Menschheitsidee beiträgt, böse was dieser Verwirklichung



schadet. Der Mensch handelt daher gut, wenn er selbst durch Denken, Wollen und Thun dem rein Menschlichen in sich und in anderen Menschen nach Kräften zur immer größeren Verwirklichung verhilft, an der menschlichen Vervollkommenung und Fortentwicklung sowohl in Beziehung auf sich selbst wie in Beziehung auf seine Mitmenschen mitarbeitet. Wer diese Verwirklichung ganz vollzogen, wer sich auf den Standpunkt der vollen sittlichen Freiheit und Selbstständigkeit hinaufgeschwungen hat, so daß in seinem ganzen Leben und Streben, Wollen und Handeln, nicht Selbstsucht, nicht Genuß, nicht Leidenschaft die Entscheidung fällen, sondern nur sein klar erkennendes Ich, der ist auch im ganzen Sinne des Wortes ein guter Mensch. Ob es nun solche Menschen in der Wirklichkeit gibt, ist eine andere Frage. Jedenfalls ist der totale Gegensatz nicht denkbar, denn dieser wäre die völlige Verneinung des Menschlichen, also ein Nichtmensch. Und die Erfahrung zeigt uns in der That, daß die als schlecht bezeichneten Menschen stets auch noch irgend eine oder mehrere gute Eigenschaften haben.

Aus dem soeben Gesagten ist es daher ebenfalls ersichtlich, daß der Mensch Alles thun soll, was seine körperliche wie geistige Entwicklung fördert, hingegen vermeiden möge, was dieselbe stört. Zugleich soll er auch stets bewußt sein, daß dasselbe für die anderen Menschen ebenfalls gilt. Es erhalten mithin die von uns weiter oben aufgestellten Pflichten des Menschen sowohl gegen sich selbst wie gegen seine Mitmenschen auch von diesem Gesichtspunkte aus ihre Bestätigung.

Und hiermit wollen wir unsere Abhandlung über die Ethik schließen. Wir haben diesen Gegenstand mit voller Absicht etwas eingehender und ausführlicher behandelt, weil er thatsächlich eine brennende Frage unserer Zeit bildet, zu deren Beantwortung allerdings schon sehr viel gesprochen und geschrieben worden ist, über welchem aber trotz alledem noch sehr viel Unklarheit schwebt. Eine tiefere Begründung der Moral wird stets nothwendig sein, der Mensch wird immer und immer danach ein Bedürfniß empfinden. Da aber die Zeit des Autoritätsglaubens, wie schon früher bemerkt worden, doch vorüber ist, so handelt es sich nicht nur darum, an die Stelle der Offenbarungs- oder Priestergebote andere, z. B. die oberflächlich materialistischer Autoren zu setzen, die alsdann wieder einfach zu glauben

wären, sondern gerade gegenüber den Anfeindungen der Gegner aus dem Lager der alten Religion, welche stets behaupten, daß ohne ihre Grundlage keine stichhaltige und segensreiche Sittlichkeitslehre möglich sei, sowie auch gegenüber einem in unserer Zeit vom modernen Standpunkte aus sich breit machenden prahlerischen aber leichten Treiben, die tiefere Begründung aus einem durch die unantastbarsten wissenschaftlichen Forschungen festgestellten Grundprinzip abzuleiten und durchzuführen. Diese tiefere Begründung aber ist das religiöse Moment der Sittlichkeitslehre; hier ist der Punkt, wo die Sittlichkeit aus der Religion hervorgeht und als die Tochter derselben erscheint. Ohne diese tiefere Begründung, also ohne das religiöse Moment, können wir wohl ein System von Lebensregeln, von Bestimmungen für den gesellschaftlichen Verkehr anstellen, oder wir können uns einfach nach den Paragraphen des Strafgesetzbuches richten und all Dasjenige zu vermeiden suchen, was darin mit Strafe bedroht ist, das können wir thun, das mag auch Lebensklugheit sein, von Manchem sogar Lebensweisheit genannt werden, aber — Sittlichkeit ist es keine. Diese muß aus tief innerster Ueberzeugung stammen, die Ueberzeugung aber ist die Seele unseres geistigen Lebens, unsere Lebensanschauung, welche in einem noch tieferen Grunde wurzelt, nämlich in der Weltanschauung selbst.

Es konnte nach der ganzen Anlage des Werckens nicht unsere Absicht sein, etwas Erschöpfendes zu leisten, sondern es sollten nur die Grundlinien gezeichnet werden, nach welchen das System einer confessionslosen Sittlichkeitslehre aufgebaut werden kann. Muß aber auf der theoretischen Seite zugegeben werden, daß die vorliegende Abhandlung als Schema einer confessionslosen Sittlichkeitslehre betrachtet werden kann, so muß auf der dem wirklichen Leben zugewandten Seite auch zugestanden werden, daß nach den hier aufgestellten Forderungen ein sittliches Gesellschaftsleben denkbar ist, daß sich mit Leuten, welche all ihr Sinnen und Trachten danach einrichten, gewiß zusammen leben läßt und wir schließlich nur noch den Wunsch aussprechen können, wir möchten Alle nach diesen Forderungen leben und es wäre sicherlich um Vieles besser in der Welt.

## 6. Die Erziehungs- und Schul-Frage.

So lange der Mensch nicht im Stande ist, sich selbst zu leiten, bedarf er der Leitung durch Andere. Weil es sich aber nicht bloß darum handelt, ihm einfach Nahrung zu reichen, um ihn aufwachsen zu lassen, sondern weil er auch in seinem geistigen Elemente sich entwickeln und vervollkommen soll, so sagt man, der Mensch soll „erzogen“ werden. Unter Erziehung versteht man die Anleitung und Heran- oder Ausbildung zu einem gewissen Ziele. Je nach der Weltanschauung, welche die Aelteren und sonst maßgebende Personen haben und vertreten, wird das Ziel der menschlichen Entwicklung bestimmt, die Lebensbestimmung des Menschen definirt und die ganze Erziehung alsdann danach gehandhabt und vollzogen. Da nun die Aelteren der Kinder der allergrößten Mehrzahl nach ihre bestimmte Beschäftigung haben, zur Erziehung auch das Unterrichten in den verschiedenen Kenntnissen und Fertigkeiten gehört, es aber lange nicht Jedermanns Sache ist, lange nicht Jeder Geschick und Neigung dazu hat, kam man auf den Gedanken, mehrere Kinder einem Lehrer und Erzieher zu übergeben. So entstand die Schule. Der Besuch der Schule war bis vor nicht gar langer Zeit freigestellt und ist es in manchen Staaten heute noch. Bei uns in Deutschland wie auch in noch anderen Ländern werden die Aelteren gesetzlich gezwungen, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Dieselbe ist auch schon lange nicht mehr Privatanstalt durch Vereinigung Einzelner, sondern sie ist eine öffentliche Angelegenheit geworden und wird entweder von der staatlichen oder Gemeindebehörde verwaltet. Sie ist in ein System gebracht, organisirt und hat man, wie bekannt, schon längst Schulen verschiedenen Grades, von den untersten, wo nur die Anfangsgründe der sogenannten Elementarfächer gelehrt werden, bis hinauf zur Hochschule, wo die Wissenschaft ihre Pflege findet. Es liegt nicht in unserer Absicht, hier näher auf die Geschichte und gegenwärtige Organisation der verschiedenen Schulen oder des ganzen Schulwesens einzugehen, hingegen wollen wir auf einen vielfach vorhandenen doppelten Irrthum aufmerksam machen. Manche sind nämlich der Meinung, daß der Schule nur die Aufgabe des Unterrichts zufalle, die Erziehung aber ganz und gar in die Familie zu verlegen sei. Andere dagegen laden der Schule Alles auf und entbinden die Familie von jeder Verpflichtung des Unterrichts und der Erziehung. Beides

ist falsch. Der Schwerpunkt der ganzen Erziehung muß allerdings in der Familie liegen. In ihr ist das Kind von der ersten Stunde seines Daseins an und mit dieser ersten Stunde hat die Erziehung im weiteren Sinne des Wortes zu beginnen. Aber auch der Unterricht braucht nicht von der Familie ausgeschlossen zu sein, und ist mindestens eine Ueberwachung des Unterrichtsganges von Seiten der Aeltern sehr zu empfehlen, soweit dieselben dazu befähigt sind. In vielen Familien wird ja auch noch für besondere Unterrichtsstunden gesorgt. Muß also der Familie auch ein Stück Unterrichtsaufgabe zugewiesen werden, so ist dagegen der Schule auch ein gut Theil der eigentlichen Erziehung zuzuthemen. Der Lehrer soll eben zugleich Erzieher sein. Sowohl die Methode des Unterrichts, als ganz besonders die Behandlung des Schülers, muß eine pädagogische sein. Es müssen in der Schule Unterricht und Erziehung miteinander verbunden werden. Der Lehrer ist für das Schulkind die erste Autorität, sein Einfluß ist daher von großer Bedeutung. Versteht er es, sich die Achtung und Liebe seiner Schüler zu gewinnen, so vermag er sehr segensreich für das ganze spätere Leben derselben zu wirken. Ist das nicht der Fall, sondern vielleicht gar das Gegentheil, so kann sein Einfluß ebenso eine nachhaltig verderbliche Wirkung ausüben. Wir müssen daher nach dem Bisherigen sagen: Schule und Haus müssen bei der Erziehung des Kindes sich gegenseitig ergänzen, müssen Hand in Hand daran arbeiten und haben deswegen eine ständige Verbindung zu unterhalten. Nichts von Wichtigkeit soll von der einen Seite mit einem Kinde vorgenommen werden, ohne vorher gepflogene Berathung und erzieltet Einverständnis mit dem anderen Theile. Die Erziehung eines Menschen ist wichtig genug, um alle verwendbaren Kräfte anzuspannen und verfügbaren Mittel anzuwenden. Manches verlorene Leben käme bei genauer Untersuchung auf die Verantwortung der Erzieher. Schrecklich aber ist es, wenn ein verkommener Mensch seine eigenen Aeltern anzuklagen berechtigt ist.

Nachdem wir uns so über das Verhältniß von Schule und Haus in Betreff der Erziehung des jungen Menschen ausgesprochen, ist die Hauptfrage zu beantworten: wozu soll der Mensch erzogen werden? — Wie schon weiter oben bemerkt worden ist, erhält die Erziehung eines Menschen je nach der Weltanschauung den sie bestimmenden Charakter. Wer das Ziel und den Schwerpunkt



des menschlichen Lebens in ein Jenseits verlegt, betrachtet das Leben auf der Erde nur als die Vorbereitung für das jenseitige Leben. Für diese Vorbereitung wird ein Solcher daher auch die Erziehung einrichten. Von unserem Standpunkte aus ist auf die ausgesprochene Frage durch die Definirung der menschlichen Lebensbestimmung die Antwort schon gegeben: es soll der Mensch zum Menschen im möglichst vollsten und schönsten Sinne des Wortes erzogen, herangebildet werden, damit er später im Leben dazustehen und sein Lebenswerk zu vollbringen befähigt sei in sittlicher Schönheit und Selbstständigkeit. Nach unserem Princip, nach unserer Weltanschauung liegen Ziel und Schwerpunkt des menschlichen Lebens hier auf der Erde. Von einem Jenseits wissen wir Nichts und haben auch Nichts damit zu schaffen.

Aus der soeben bezeichneten Aufgabe der Erziehung von unserem Standpunkte aus ergeben sich folgende Einzelforderungen.

Das erste Augenmerk ist von Seiten der Mutter bei der Pflege des Säuglings auf eine gesunde Nahrung, auf Reinlichkeit und Regelmäßigkeit der Behandlung zu richten. Das Erstere dient zur Kräftigung des Körperchens, welche ja vorerst die Hauptsache ist; die Sorgfalt in den beiden anderen Punkten dient zwar ebenfalls sehr zum Gedeihen der Gesundheit, erreicht aber noch einen zweifachen anderen Zweck: das Kind wird an Reinlichkeit und Regelmäßigkeit gewöhnt, die geistige Anlage oder der Sinn dafür frühe entwickelt und, wenn nicht andere störende Einflüsse dazwischen treten, die entsprechende Tugend angeeignet, was für das Leben von großem Werthe ist. Die Mutter aber gewinnt durch Reinlichkeit und Regelmäßigkeit Zeit und erleichtert sich die Last.

Bei der zunehmenden körperlichen Entwicklung soll eher auf Uebung der Kräfte und entsprechende Abhärtung als Verzärtelung gesehen werden. Eine verhätschelnde Behandlung in der Kindheit kann zu einem Fluche für das ganze spätere Leben werden. Besonders ist viel Bewegung in frischer Luft zu empfehlen. Wegen Erkältung sind die meisten Aeltern viel zu ängstlich.

Sobald sich eine Geistes thätigkeit des Kindes regt, müssen auch diese Kräfte in Bewegung und entsprechende Spannung gesetzt werden. Und da haben wir Deutsche die herrliche Einrichtung des durch Friedrich Fröbel begründeten Kindergartens, nach dem ebenso tief bedeutungsvollen wie schönen Fundamentalgrundsatz: des Kindes Arbeit ist das Spiel. Durch das geregelte Spiel werden im Kinde

alle vorhandenen Geistesanlagen geweckt, spielend übt es dieselben, lernt eine regelmäßige Zeiteintheilung und Zeitanwendung, spielend wird die geistige wie körperliche Entwicklung des Kindes in ganz besonderem Maaße gefördert. Es kann darum den Aeltern nicht genug an's Herz gelegt werden, die Kinder in eine solche vortreffliche Erziehungsanstalt zu schicken und wo keine vorhanden ist, durch Zusammenwirken eine zu ermöglichen und zu schaffen. Dabei muß allerdings auf den großen Unterschied zwischen einem Kindergarten nach Fröbel und einer gewöhnlichen Spielschule hingewiesen werden. Ferner ist seit einiger Zeit besonders darauf zu achten, daß nicht eine pietistische Frömmerei ihre Rufstücker dahinein legt, wie schon an manchen Orten der Versuch gemacht worden ist. Leider ist noch nicht einmal in allen großen Städten genügend für Kindergärten gesorgt.

Eine jede Schule, die es mit dem Unterrichte in allgemeinen Fächern und der Erziehung des jungen Menschen zu thun hat, vom Kindergarten bis hinauf zur Hochschule oder Universität muß confessionslos sein. So wenig sie für eine bestimmte politische Partei da ist, ebensowenig für die eine oder andere religiöse Confession. Es handelt sich bei dem Unterricht in allgemeinen Kenntnissen und der Erziehung nur um den Menschen, der später als Glied der Gesellschaft mit Nebenmenschen aller Parteien und Confessionen in Berührung kommt. Das Menschliche ist das Allen Gemeinsame, Partei und Confession bezeichnen Privat- und Sonderinteressen.

Auch der Staat soll kein confessioneller sein. Es muß daher vollste Fernhaltung der Schule von der Kirche gefordert werden. Die Confessionspriester sollen mit der Schule gar Nichts zu thun haben. Wollen die Aeltern ihr Kind in einer besonderen Confession noch außer der Schule unterrichten lassen, so ist das ihre eigene Privatan gelegenheit. Hier mag alsdann der betreffende Priester ein gewichtiges Wort sprechen. Sagt aber der Pädagoge, er bedürfe zur Erziehung des sittlichen Elementes, so haben wir gar nichts dagegen, bemerken aber, daß es sich dabei nur um eine allgemeine menschliche Sittlichkeit handeln kann, wie wir selbst bereits in einem Entwurfe gezeigt, welche darum über der confessionellen Moral stehen, also ebenfalls confessionslos sein muß.

Als weitere Forderung verlangen wir die Unentgeltlichkeit der Schule. Die Erziehung und Heranbildung des Menschen zum Menschen im höheren Sinne des Wortes ist eine allgemeine menschliche

Angelegenheit, deren Ordnung und Erledigung mit in die Aufgabe der Gesellschaft fällt. Sie hat daher auch für die nöthigen Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu sorgen. Die Möglichkeit des Schulbesuches darf aber nicht von dem Vorhandensein der materiellen Mittel abhängen, so daß ein Vater desto mehr zahlen muß, je mehr Kinder er hat, während der Kinderlose ganz leer ausgeht. Die allgemeine Bildung im Gesellschaftsleben kommt Allen zu Gute, darum werden auch alle Kinder gesetzlich gezwungen, die Schule zu besuchen. Es ist deswegen nur gerecht, daß die Gesamtheit die Unterhaltungskosten dieser Anstalten bestreitet. Was Sache der ganzen Gesellschaft ist, wozu sie alle ihre Mitglieder sogar zwingt, muß auch von ihr selbst beschafft und unterhalten werden.

Schließlich verlangen wir noch eine geringe Schülerzahl in einer jeden Klasse, damit der Lehrer die Individualität eines Jeden möglichst genau kennen lernen und ihn danach behandeln kann. Dazu wären dann allerdings mehr Lehrkräfte erforderlich und dadurch auch mehr Ausgaben. Aber wir meinen, es wird noch lange nicht genug von unseren Staatsregierungen für diesen Zweck ausgegeben und dürfte kaum zu viel ausgegeben werden können. In anderen Angelegenheiten aber könnte wohl unseres Erachtens Bedeutendes gespart werden. Daß man nach althergebrachten Schablonen wohl dressiren aber nicht erziehen kann, muß doch heute ein Jeder wissen, der auch nur eine Spur davon versteht. Wenn jedoch siebzig bis achtzig Schüler in einer Klasse sitzen, so kann von Erziehung kaum noch die Rede sein, abgesehen davon, daß der Unterricht ebenfalls gelähmt ist.

Wenn wir in dem Vorhergehenden nur vorzugsweise die Volksschule im Auge hatten, so erklären wir doch sofort, daß wir dieselben Forderungen auch für die höheren Schulen aufrecht erhalten und zwar ganz besonders die beiden ersten, obgleich wir wissen, daß wir in Betreff der Unentgeltlichkeit auf heftige Gegner stoßen. Man sagt nämlich, wenn der Besuch der höheren Schulen unentgeltlich wäre, so würden alle jungen Leute, besonders aber die arbeitsscheuen, studiren wollen und dann müßte der Director eines Gymnasiums einen jeden Taugenichts annehmen; die Anstalten würden überfüllt, der Lehrgang würde gelähmt, die Kosten vergrößert, die Fleißigen und Braven benachtheiligt werden u. s. w. Ein solcher Einwand ist leicht erdacht, bis zur Ungeheuerlichkeit ausgesponnen und ausgesprochen, ob er aber stichhaltig ist? Man braucht nur ganz ruhigen Blickes die Wirk-

lichkeit zu betrachten, um sogleich zu finden, daß dem gar nicht so ist. Von vornherein ist es gar nicht wahr, daß dann ein jeder Volksschüler auch eine höhere Schule besuchen möchte, denn die meisten derselben sind froh, bald aus der Schule entlassen zu werden. Wenn aber väterliche Schwäche das Söhnchen manchmal für begabter hält als es wirklich ist und es daher mit aller Gewalt eine höhere Schule durchmachen lassen will, so bleibt in der Regel für einen solchen Vater die zwar bittere aber heilsame Lehre nicht lange aus, daß es nämlich gar nicht geht, daß eben das liebe Söhnchen gar nicht dazu taugt. Derartige Väter gehören jedoch gewöhnlich nicht der Klasse der Unbemittelten an, von denen man ja den Mißbrauch einer solchen Berechtigung fürchtet, sondern den sogenannten besseren Ständen. Sind aber die Mittel vorhanden, so geschieht dasselbe, gleichviel ob die Schule unentgeltlich ist oder nicht. Aber wir haben bei der Forderung der Unentgeltlichkeit der höheren Schulen ja noch gar nicht erklärt, daß gerade ein Jeder der sich melde, auch aufgenommen werden müsse.

Wer mit Ansprüchen auf spätere Anstellung von der Universität abgehen will, der muß erst ein Examen machen und erhält, falls er es besteht, dann ein Zeugniß der Reife. Könnte es auch nicht in ähnlicher Weise für den Abgang von der Volksschule auf eine höhere Unterrichtsanstalt gemacht werden? Wir denken uns nämlich die Sache so: die Volksschule bietet alles Das was zum gewöhnlichen bürgerlichen Leben nothwendig ist, so daß der von der Volksschule Abgehende so viel gelernt hat, um als selbstständiger Geschäftsmann durchzukommen, auch etwa ein Communalamt zu verwalten, sowie sich zum Volksvertreter wählen zu lassen. Um dieses zu leisten, müßte allerdings eine Reform der Volksschule durchgeführt und besonders zwei neue sehr wichtige Unterrichtsgegenstände eingeführt werden, nämlich Gesundheitspflege und Verfassungs- und Gesezeskunde. Der Besuch der confessionslosen und unentgeltlichen Volksschule ist für Alle obligatorisch. An die Volksschule reihen sich in ihrem Lehrgange und ihrer ganzen Organisation die höheren Schulen an, die zweierlei Art zu sein hätten: Gymnasien und Gewerbeschulen. Das Abgangszeugniß aus der Volksschule entscheidet, ob ein Schüler befähigt ist, auf eine höhere Schule überzugehen. Aber auch die höheren Schulen bedürfen einer Reform und zwar besonders die Gymnasien. Muß es nicht als ein baarer Unsinn bezeichnet werden, die jungen Leute zu quälen und ihre kostbare Zeit damit todtschlagen zu lassen, Aufsätze in der latei-



nischen und griechischen Sprache zu machen, Sprachen die todt sind und nur noch der Vergangenheit angehören? Wir verlangen durchaus nicht, daß diese beiden Sprachen ganz entfernt werden sollen, aber was auch der Gelehrteste später braucht, ist nur diejenige Kenntniß der Sprache, um deren noch vorhandene Schriftwerke lesen zu können und zu verstehen. Dazu ist es aber wahrlich nicht nothwendig, daß ein junger Mensch neun Jahre lang wöchentlich zehn Stunden Latein oder sechs Jahre lang wöchentlich acht Stunden Griechisch übt. Hingegen wäre es sehr zu empfehlen, im Unterricht der Geschichte, der eigenen Sprache und deren Schriftwerke etwas gründlicher und vernünftiger zu Werke zu gehen als es heutzutage geschieht. Diese höheren Schulen sollen sich also an die Volksschule organisch anschließen, ebenfalls confessionslos und unentgeltlich sein und zwar, wie schon angedeutet, in zweierlei Art: das Gymnasium und die Gewerbeschule, zur Vorbereitung auf die Gelehrten- oder technische Hochschule (Universität und Polytechnikum). Die zwischen beiden Arten in der Mitte sich befindenden Schulen die weder das Eine noch das Andere sind, mögen ganz wegfallen. Die Vorlesungen auf den Hochschulen sind ebenfalls unentgeltlich. Wer nach beendeten Studien angestellt zu sein wünscht, meldet sich und besteht das erforderliche Examen oder auch nicht; im ersten Falle hat er Anspruch auf Anstellung, im anderen Falle hat er keinen. Wie schon früher gesagt: nur der Fähigkeit gehört das Amt und nur dem Verdienste der Lohn. Das erziehlische Element der höheren Schulen tritt von Klasse zu Klasse mehr zurück, weil der junge heranreifende Mensch nach und nach die Arbeit der Selbsterziehung zu übernehmen hat. An die Stelle des Sittlichkeitsunterrichts tritt mit der Zeit der Vortrag über die zu Grunde liegende Weltanschauung, besonders aber Anthropologie oder Menschenkunde mit Allem was dazu gehört und Allen in elementarer Weise mitgetheilt werden kann. Die Theologie schwindet von den Universitäten, dagegen treten Anthropologie und Pädagogik mehr in den Vordergrund. So hat das ganze Unterrichtswesen von der Volksschule bis zur Hochschule die Kenntniß des Menschen und dessen harmonische Ausbildung und Bervollkommnung zum Hauptzweck. In keinem Unterrichtszweige, in keinem Fache, in keinem Amte soll vergessen werden, daß der Mensch mit seiner naturgemäßen Lebensbestimmung, mit seinen Pflichten und Rechten, das Erste und Letzte ist, daß das ganze Getriebe nur um den Menschen, um dessen Wohl und Wehe, sich dreht.

Die Schule ist der Hauptpunkt, um den der Kampf sich windet. Anhänger und Vertreter der alten Weltanschauung wissen es recht gut und bieten darum auch alle Kräfte auf, wenden alle nur verwendbaren Mittel an, um sich die Herrschaft über die Schule zu retten. Wir hingegen auf unserer Seite müssen ehrlich eingestehen, daß wir bis jetzt noch lange nicht so viel gethan, um die Schule für uns zu erobern. Der ganze Lehrplan unseres gesammten Schulwesens beruht noch auf alter Grundlage. Die Kinder der Allermeisten, bis auf ein kleines Häuflein, besuchen den Religions- und Moralunterricht der alten Religionen, obgleich wir uns tagtäglich überzeugen können, daß diese Lehren in Geist und Gemüth des Kindes keine Wurzeln mehr schlagen, wenigstens bei den meisten nicht mehr. Darum haben wir aber auch die traurige Erfahrung, daß unsere Jugend einem praktischen Materialismus in die Arme fällt und gar keinen Sinn und Interesse mehr hat für ideale Ziele und Bestrebungen. Das Uebernatürliche und was damit zusammenhängt glaubt sie nicht mehr und etwas Anderes und Besseres wird ihr nicht geboten, eher dagegengearbeitet. Versucht es ein Lehrer, auf den alten Stamm ein junges Reiß zu pflanzen, das etwa zu grünen, zu blühen und Früchte zu bringen versprache, wird er sofort angefeindet, läuft Gefahr seine Stellung zu verlieren und muß sich schließlich fügen. Trägt er hingegen nach dem ihm gegebenen Gebot die alte Lehre vor und der Schüler merkt, weiß, daß es nicht dessen eigene Ueberzeugung ist, so hüft er an Achtung ein: der Lehrer glaubt es selbst nicht, und damit ist für den jungen Menschen die ganze Frage erledigt. Wie und wann soll es anders werden? —

So stehen wir in einem Uebergang, der schwer, gefahrdrohend ist und noch verhängnißvoll werden kann. Freilich ist auch der bestgewillte Familienvater immer noch sehr gebunden. Aber bei ernstem Wollen und Streben läßt sich auch in der Familie Vieles thun. Unsere Literatur ist ja schon ziemlich reich an entsprechenden Schriftwerken, welche überdies zu Spottpreisen angekauft werden können. Aber sowohl wegen Mangel an Ernst in dieser so hochwichtigen Angelegenheit als auch wegen Mangel an Opferbereitschaft hinsichtlich der Anschaffung guter, gesunder Geistesnahrung, müssen sich so Viele, Viele bitter selbst anklagen. Wenn wir auch die Macht unserer Gegner durchaus nicht unterschätzen, so müssen wir doch sagen, es könnte schon um ein Bedeutendes anders, besser sein und wäre es auch, wenn Alle, die nicht mehr auf dem Boden der alten Weltanschauung stehen, ihr

Mögliches gethan hätten. Und somit möge es genug sein über diese Frage. Möge ein Jeder, dem unsere heranwachsende sowie die nachherkommende Jugend und in ihr die nächste Zukunft, am Herzen liegt, die große Wichtigkeit und den vollen Ernst der Sache wohl erkennen und bedenken und dann mit Wort und That dafür eintreten.

## 7. Die Ehe.

Eine der wichtigsten Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft ist die Ehe. Sie und ihre Folge, die Familie, bilden die Pflanzschule für das ganze gesellschaftliche und staatliche Leben. Aus der Ehe und der Familie sollen die Männer hervorgehen, welche später als Bürger des Staates diesen selbst halten, die Culturarbeit verrichten und die ersten Träger von Ordnung und Gesetz sowie von einer gesunden Fortentwicklung sein sollen. Aber auch die spätere Frau und Mutter soll aus der Ehe und Familie hervorgehen, sie, die von so großer Bedeutung für das gesellschaftliche Leben ist; nicht minder das Weib insofern es nach seiner Begabung im Allgemeinen an der Culturarbeit mithilft. In Ehe und Familie soll der Mensch seine erste und hauptsächlich erziehlische Pflege erhalten, von dort nimmt er Eindrücke, Vorstellungen und Anschauungen mit, die auf der Bahn des öffentlichen Lebens ihm zum Heil und Unheil gereichen können. Man hat daher die physische wie moralische Gesundheit der Gesellschaft von der Gesundheit des bürgerlichen Familienlebens abhängig gemacht, und das gewiß mit vollem Recht. Die Voraussetzung und Basis des Familienlebens aber ist die Ehe, soll daher jene von einem guten Geiste durchweht sein, so bedarf es vor Allem solcher grundsätzlichen und gesetzlichen Bestimmungen in der Gesellschaftsordnung, welche die Erreichung des wahren Zweckes der Ehe ermöglichen. Dies kann jedoch nur geschehen, wenn auf Grund und Wesen derselben selbst eingegangen wird.

Je mehr der Entwicklungs- und Lebensprozeß unserer Erde sich zu der Stufe erhebt, welche wir die organische nennen, desto mehr sehen wir nicht nur die sich fortsetzende Verschiedenheit der Einzelwesen sondern noch eine Theilung in sogenannte zwei Geschlechter, in ein männliches und ein weibliches. Nur im organischen Leben kann von einer Zeugung und Fortpflanzung aus sich selbst die Rede sein. Dieselbe findet jedoch,

je höher das organische Leben selbst steigt, desto mehr und ausschließlich nur durch eine, wenn auch vorübergehende, Vereinigung zweier Individuen beider Geschlechter statt. Im Menschen, dem vollendetsten Organismus auf unserer Erde, kommt diese Theilung in zwei Geschlechter, die Verschiedenheit derselben sowie die Nothwendigkeit der Vereinigung behufs Zeugung des Menschen, zum Bewußtsein und fällt damit in das Bereich des Sittlichen. Wenn es bei Pflanze und Thier nur der Trieb ist, welcher die Paare zu einander treibt, so soll der Mensch, dem dieser Trieb durchaus nicht fehlt, dennoch demselben nicht blindlings folgen, sondern weil es ein bewußter Akt ist, diesen eben auch als eine sittliche Handlung betrachten und vollziehen. Das Naturgesetz erhält auch hier die Bedeutung eines Sittengesetzes, aber es muß dann vom sittlichen Menschen, der es selbst in dieser Bedeutung erkennt und anerkennt, auch als solches behandelt und zur Geltung gebracht werden.

Dazu kommt noch ein Zweites. Wie wir, wenn von Pflanze und Thier im Allgemeinen die Rede ist, nicht an das eine oder andere Geschlecht oder an die Theilung in zwei Geschlechter überhaupt denken, sondern mit der allgemeinen Bezeichnung nur den Inbegriff der das Wesen einer Pflanze, Blume, eines Thieres u. s. w. ausmachenden Merkmale meinen, so sprechen wir auch vom Menschen im Allgemeinen ohne dabei gerade besonders an Mann oder Weib zu denken. Aber der Mensch ist ein bewußtes sittliches Wesen, er trägt durch sein Selbstbewußtsein, durch seine Anlage und Bestimmung zur Freiheit und Selbstständigkeit eine Würde in sich, und diese besonders wollen wir bezeichnen, wenn wir vom Menschen, vom rein Menschlichen, oder von der Menschheit sprechen. Aber wir haben keinen solchen allgemeinen Menschen in der Wirklichkeit, sondern nur einzelne Menschen, je einem der beiden Geschlechter angehörend. Dennoch wollen wir die Fortentwicklung, die Bervollkommnung, das Wohl und Glück des Menschen. Nur in der Verwirklichung der Menschheitsidee erblicken wir die Erfüllung der menschlichen Bestimmung, nur in dem Streben nach dieser Verwirklichung besteht die sittliche Lebensthät des Menschen: nur durch die Unterordnung des Einzelnen unter das allgemein Menschliche erhebt der einzelne Mensch sich über sich selbst zu sittlicher Höheit; nur im Wohle **des Menschen** erblicken wir auch das wahre Wohl **der Menschen**. Derjenige Einzelmensch, welcher sich als solcher über das allgemein Menschliche setzt, welcher auf Kosten des Letzteren nur dem Vortheile oder Genuß des Ersteren nachgeht, ist ein Selbstfüchtiger,



ist ein Sünder. Dennoch kann jeder Mensch nur in der Form seiner Individualität nach der Verwirklichung des allgemein Menschlichen streben, aber das Streben Aller nach dieser Verwirklichung, also das Zusammenwirken aller Individuen nach einem gemeinsamen Ziele bildet das allgemein menschliche Streben. Alle Menschen zusammen bilden die Menschheit und aus den allen Einzelmenschen gemeinsamen Merkmale setzt sich der Begriff „Mensch“ und „Menschheit“ zusammen.

Die Zeugung und Fortpflanzung des Menschen kann nur durch die Gemeinschaft von Mann und Weib geschehen. Aber auch die sittliche Ergänzung zum Menschen im Allgemeinen kann im engeren Kreise nur durch die Gemeinschaft Beider sich vollziehen. Die Zeugung selbst soll eine sittliche Handlung sein, das daraus Hervorgehende ist ein Sittliches, daher hat auch die Gemeinschaft von Mann und Weib einen sittlichen Zweck und zwar den der gegenseitigen sittlichen Ergänzung. Selbst in den vorherrschenden sittlichen Charakteranlagen der beiden Geschlechter sehen wir einen Hinweis auf diese sittliche Ergänzung. Beim Manne herrscht im Allgemeinen Verstand, Erkenntniß, scharfes Urtheil und Berechnung vor, sowie Kraft und Entschiedenheit; beim Weibe Herz und Gemüth, Zartheit, Milde und liebende Vermittelung. Aber alle diese Eigenschaften gehören dem Menschen überhaupt, und darum kommt dieser erst durch die gegenseitige Ergänzung von Mann und Weib zur Geltung, und daher sehnen sich auch Beide nach dieser Ergänzung. Diese dauernde Vereinigung aber ist die Ehe und wir bezeichnen das Wesen derselben daher als bestehend in der dauernden Lebensgemeinschaft von Mann und Weib, behufs physischer wie sittlicher Ergänzung zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts wie zur eigenen Vervollkommenung. Sowohl der physische wie der sittliche Zweck ist der Ehe wesentlich. Ein bloßes Freundschaftsbündniß zwischen zwei Personen beiderlei Geschlechts ist so wenig eine Ehe wie die alleinige Vereinigung zur Vollziehung des physischen Aktes. Nur in einer dauernden Lebensgemeinschaft, in welcher die Erfüllung beider Zwecke erstrebt wird, kann eine Ehe im wahren Sinne des Wortes erblickt werden.

Aus dem soeben bezeichneten Wesen der Ehe gehen dann auch die für sie, als gesellschaftlich wichtige Einrichtung, aufzustellenden Bestimmungen hervor. Im Allgemeinen muß es für jeden geistig und körperlich gesunden oder normalen Menschen als Pflicht bezeichnet werden, in eine solche dauernde Lebensgemeinschaft, also in die Ehe

einzutreten. Nur geistige oder körperliche Mängel, welche die Erfüllung des ehelichen Doppelzweckes unmöglich machen, sind unbedingte Entschuldigungs- aber auch Hinderungs-Gründe. Wer den Zweck der Ehe zu erfüllen nicht im Stande ist, darf auch kein Ehebündniß schließen, er hat kein Recht dazu. Die Befähigung ist es allein, die hier das positive Recht im Gesellschaftsleben verleiht. Freiwillige Enthaltung ist principiell verwerflich, kann jedoch unter Umständen entschuldigt werden und auch Gutes stiften. Der Mönch, die Nonne, der Verschnittene sind widernatürliche Erscheinungen und lebendige Beweise von groben Verirrungen der Menschen. Der Hagestolz und die alte Jungfer sind in der Regel Opfer der Verhältnisse oder der eigenen Beschränktheit und Ungeschicklichkeit, sie selbst sowie ihre Umgebung haben gewöhnlich dieses theilweise Verfehlte des Lebens zu büßen. Sind jedoch die Meisten von ihnen abschreckende Beispiele, so gibt es auch Welche, bei denen andere Ursachen zu Grunde liegen und welche trotzdem durch ihr Leben und Wirken sich die wohlverdiente Achtung ihrer Mitmenschen erworben haben. Die besonders in unserer Zeit vielfach vorkommende Erscheinung freiwilliger Enthaltung von der Eheschließung seitens der jungen Männerwelt und der anderwärts gepflogene geschlechtliche Umgang, sowie die in großem Maaße herrschende Prostitution, bezeichnen einen sehr krankhaften Zustand unserer gesellschaftlichen Verhältnisse, welcher wohl in dem Kampfe zwischen alter und neuer Weltanschauung und dessen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben und die moralischen Anschauungen seinen Grund hat. Die ebenfalls heutzutage vielfach beklagte Entweihung des ehelichen Heiligthums ist theils aus denselben Gründen, theils aus Vorurtheilen und überlieferten Formen, zu erklären. So erklärt z. B. die römisch-katholische Kirche eine regelrecht geschlossene Ehe als für zeitlebens unlöslich, das Vorurtheil aber besleckt gar zu gerne bei einer Ehescheidung die Betreffenden mit dem Makel des Unfittlichen. Daß in Folge dessen wohl manche Ehescheidungen verhindert, aber auch manche im Stillen Krebsartig um sich fressende wahre und eigentliche Unfittlichkeit verursacht wird, das bringt die Beschränktheit nicht in Rechnung.

Es fragt sich nun, wie ist diese ganze Angelegenheit zu regeln und wer hat ein Recht dazu? Denn in einem Culturstaate ist an einer geregelten Form des ehelichen Lebens sehr viel gelegen. So lange nun die Geistlichkeit die Alleinherrscherin des ganzen menschlichen

Lebens war, hat sie selbstverständlich diese Regelung als Recht für sich in Anspruch genommen und besorgt. Wie bekannt, hat sie mit ihren Weiheacten das ganze Leben umspinnen, von der Wiege bis zum Grabe; Eintritt in das Leben, die Entwicklung (Erziehung) desselben, jeder bedeutende Abschnitt, sowie der Austritt, Krankheit, Tod und Begräbniß, Alles war in ihrer Sphäre und von ihr geleitet. Ja der Ehe selbst ward von der Kirche noch ein übernatürlicher Zweck untergeschoben, die Eheschließung ward zum Sacrament erhoben, obgleich man im Gegensatze dazu die Ehelosigkeit als vorziehbar und deren Freiwilligkeit als einen Beweis höherer Vollkommenheit betrachtete. Seit man aber das allgemein Menschliche höher stellt als das Confessionelle, seit man mehr Gewicht darauf legt, hier erst alle Angelegenheiten gut zu ordnen, ehe man sich auf ein Allen gleich unbekanntes Jenseits verläßt, seit man eine gediegene Ausbildung der Anlagen des Einzelnen, sowie eine fortschreitende Weiterentwicklung der Gesamtheit höher schätzt und für wichtiger hält, als blinden Glauben und Geistesverdummung, seither ist man auch bestrebt, das ganze menschliche Leben mehr und mehr aus dieser geistigen Verwicklung herauszuwinden und zu befreien. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß darum das menschliche Leben in seinen Formen unregelt verlaufen soll. Die Gesellschaft hat nach wie vor das größte Interesse an der gesunden Fortpflanzung, also an der Erzeugung und Geburt der Kinder, an dem Stande der Bevölkerung u. s. w. Da aber dieses lauter Dinge sind, welche das menschliche Leben überhaupt betreffen, ganz abgesehen von jeder confessionellen Färbung, so ist die Regelung und der Erlass von Bestimmungen in diesen Angelegenheiten Sache der gesellschaftlichen oder bürgerlichen Regierung. Man hat daher die gesetzliche Bestimmung getroffen, daß die Geburten wie Todesfälle bei dem sogenannten Standesbeamten zu melden sind, und daß die formelle Eheschließung ebenfalls vor diesem Beamten stattfinden hat. Es ist deshalb auch Sache der Staatsregierung, die erforderlichen Bestimmungen und Verordnungen zu erlassen in Beziehung auf die Bedingungen zur Eheschließung oder die Hindernisse, welche von derselben ausschließen.

Allein soll denn damit gesagt sein, daß eine jede Feierlichkeit oder jede religiöse Weihe eines solchen Actes nicht mehr stattfinden dürfe? Das ist durchaus nicht gesagt, sondern Solches ist ganz dem Bedürfniß und dem Belieben des Einzelnen überlassen. Wer Bedürf-

nitz hat, sein Kind, nachdem es auf dem Standesamt vorschriftsmäßig angezeigt ist, noch von einem Geistlichen taufen zu lassen, mag es thun; wenn ein Brautpaar nach gesetzlicher Eheschließung vor dem Beamten noch eine kirchliche Einsegnung wünscht, soll es sich dieselbe besorgen lassen und kann sie so feierlich machen, als ihm beliebt. Ebenso verhält es sich mit der Beerdigung, mit Grabreden u. s. w. Das Alles ist, wie schon gesagt, dem Bedürfniß und dem Belieben des Einzelnen überlassen; es ist durch die Gesetzgebung nicht verboten, aber es wird auch nicht geboten, und wo dieses Letztere geschehen ist oder noch geschieht, da geschieht es aus Mißbrauch der Amtsgewalt im Widerspruche mit dem Sinne des Gesetzes. Mit Gesetzen aber soll man kein solches Spiel treiben, am wenigsten sollen es Beamte thun, sonst verliert das Volk die Achtung vor dem Gesetze und kommt dahin, darin nur eine Willkürmaßregel zu erblicken.

Schon gleich im Anfange haben wir auf die Wichtigkeit der Ehe für das gesellschaftliche Leben hingewiesen. Das Beispiel, welches die Aeltern durch ihren Lebenswandel den Kindern geben, der erziehlische Einfluß, den sie auf die Jüngeren ausüben durch die Lehren und Grundsätze, welche sie ihnen einzuprägen bestrebt sind, die Art und Weise, dieselben zum thatsächlichen Handeln anzuhalten, durch ihre Aeußerungen über öffentliche Zustände und Einrichtungen, durch die selbstgeschaffenen oder ohne ihre Schuld nicht zu ändernden Verhältnisse u. s. w., — das sind Dinge von nicht zu unterschätzender Bedeutung, welche in den Kindern in verschiedener Weise Wurzeln fassen und im späteren Leben sich geltend machen, gar oft in ihrer Weiterwirkung für das Lebensloos derselben entscheidend sind. Es muß daher der Gesellschaft auch viel daran gelegen sein, gute Eheschließungen zu erleichtern und sie zu pflegen. Leider wurde lange Zeit und wird heute noch in nicht genügender Weise dieser so berechtigten Forderung Rechnung getragen, sondern es geschah und geschieht vielfach noch eher das Gegentheil. Wenn man bedenkt, daß es in manchen Staaten noch vor zehn Jahren in der Macht eines eingebildeten Dorfschulzen stand, zwei jungen Leuten die Eheschließung zu gestatten oder zu verbieten, so darf man sich nicht wundern, wenn aus solcher Anwendung der Amtsgewalt Mißstände im gesellschaftlichen Leben sich gebildet haben, welche von großem Schaden und tief zu beklagen sind. Nimmt man nun noch hinzu, daß damals die Eheschließung überdies eine Sache der Kirche war, sie ebenfalls ihre Bedingungen stellte, welche



selbstverständlich nur den eigenen Vortheil zu bezwecken hatten, so ist klar, daß durch derartige Einrichtungen und Bestimmungen das gesellschaftliche Leben vielfach sehr geschädigt wurde. Man huldigte dem Wahne, daß die Genehmigung einer Eheschließung mehr ein Geschenk, ein Gadenact sei und sah nicht ein, daß sie, die im Wesen der Ehe selbst begründeten Bedingungen als erfüllt vorausgesetzt, ein nicht zu verweigerndes Recht, ja bezw. sogar eine Pflicht des Menschen ist. Aus diesem Grunde, sowie nach unserer vorhergegangenen Ausführung, nämlich wegen der Wichtigkeit der Ehe für das gesellschaftliche Leben, ist es Pflicht der Obrigkeit und Gesetzgebung, das Eingehen des ehelichen Bündnisses unter den aus der Natur der Sache selbst hervorgehenden Bedingungen zu erleichtern und zu fördern. Wir bezeichnen darum auch gewisse Bedingungen oder sogenannte „Ehehindernisse“ für vollständig berechtigt und wollen daher etwas näher auf dieselben eingehen.

Wir haben gleich im Anfange den Zweck der Ehe als einen doppelten angegeben: gegenseitige sittliche Ergänzung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes, also als einen ethischen und physisch-sozialen. Was die gegenseitige sittliche Ergänzung betrifft, so kann die Behörde darüber keine Macht ausüben, weil das Gebiet des Sittlichen ihrer Gewalt entrückt ist und höchstens dessen äußerliche Wirkungen von derselben erreichbar sind. Bedingungen zur Erfüllung dieses ersten Zweckes kann sie daher nicht stellen, sondern diese Seite der Eheschließung und des ehelichen Lebens ist Sache der Brautleute bezw. Ehegatten selbst. Hingegen fällt der zweite Zweck wohl in die Machtsphäre der gesetzgebenden Behörde und ist es daher deren Aufgabe, hier die nöthigen Bedingungen aufzustellen. Da muß sie nun vor Allem unbedingt fordern, daß die physische Befähigung zur Eheschließung vorhanden sei. Darunter ist zu verstehen in erster Linie das Alter der Mannbarkeit, also das Alter der geschlechtlichen Reife. Der Eintritt dieser Reife hängt bekanntlich hinsichtlich der Zeit größtentheils vom Klima des Landes ab. Sodann muß Derjenige, welcher eine Ehe eingehen will, einen vollständig physisch-normalen Körper haben, d. h. er darf weder verstümmelt noch sonst krank, sondern muß vollkommen im Stande sein, den physisch-sozialen Zweck der Ehe zu erfüllen. Vorübergehende Krankheit kann selbstverständlich hier nicht in Betracht kommen, sondern nur ein unheilbar mangel- oder krankhafter Zustand des Körpers. Was nun die Frage nach der Ernährungsfähigkeit einer

Familie betrifft, so ist da die Antwort unseres Erachtens ganz einfach. Wer arbeitsfähig ist, der soll arbeiten und Arbeit haben, also verdienen, sowie er es vermag. Getraut er sich dadurch eine Familie erhalten zu können, so mag er auch einen eigenen Heerd gründen. Ist Einer hingegen arbeitsunfähig, so daß er sich selbst nicht einmal erhalten kann, sondern auf allgemeine Kosten lebt, so soll er auch kein Ehebündniß eingehen.

Die Gründe für die genannten Bedingungen sind von selbst einleuchtend. Von deren Erfüllung hängt, wie schon ausgesprochen worden, die Erfüllung des einen Zwecks der Ehe ab. Eine geschlossene Ehe aber muß, wenn sich nachher herausstellt, daß bei der gesetzlichen Schließung eines dieser Ehehindernisse obgewaltet habe und als ein dauernd obwaltendes zu betrachten sei, aufgelöst werden können, wenn auch unseres Erachtens Nichts dagegen einzuwenden wäre, daß die beiden Betheiligten trotzdem gemeinsam miteinander fortleben wollen. Zu den soeben genannten Ehehindernissen kommen noch nahe Verwandtschaft und selbstverständlich Geisteskrankheit, also Unzurechnungsfähigkeit, hinzu. Die allzunahel Blutsverwandtschaft erzeugt, wie die Erfahrung lehrt, Unfruchtbarkeit oder kranke Kinder. Das Erste ist für die Ehe zweckwidrig, daher verwerflich, das Letztere der Gesellschaft schädlich und darum möglichst zu verhüten.

Wie gezeigt worden, entspringen alle die hier aufgeführten Ehehindernisse dem Wesen der Ehe selbst und sind nur darum zu billigen. Daher sind alle anderen, welche in einem Sonderinteresse oder in der einfachen Willkür ihren Ursprung haben, verwerflich. Erst recht verwerflich aber sind nach unserem Dafürhalten alle sogenannten Dispensationen, welche darin bestehen, daß durch Zahlung einer gewissen Summe Geldes von einem sonst aufgestellten Hindernisse dispensirt wird. Entweder es ist ein wirkliches Ehehinderniß vorhanden und dann ist die Ehe unstatthaft, oder das aufgestellte Hinderniß ist ein willkürliches, also kein berechtigtes, in diesem Falle ist es von selbst hinfällig und eine solche Geldforderung völlig ungerecht. Zudem haben derartige Ehehindernisse noch die Ungerechtigkeit zur Folge, daß sie für den Bemittelten leicht, für den Unbemittelten aber schwer oder gar nicht zu beseitigen sind, also ohne jeden Grund den Besitzenden zum Nachtheile des Besitzlosen begünstigen.

Wenn vorhin von Blutsverwandtschaft gesprochen wurde, so ist damit nur die eigentliche und natürliche Blutsverwandtschaft gemeint,

denn im Grunde gibt es keine andere und auch nur diese birgt den angegebenen physiologischen Grund in sich. Die sogenannte „gesetzliche Verwandtschaft“ hat damit gar Nichts zu thun, sondern besteht ja nur in der zufälligen Zusammengehörigkeit ganz fremder Personen zu einer Familie, und können wir in einer solchen Verwandtschaft kein gerechtfertigtes Hinderniß der Eheschließung erblicken. Wenn z. B. ein Wittwer und eine Wittwe sich heirathen, Beide Kinder aus erster Ehe mitbringen, so werden diese wohl gesetzliche, aber keine natürlichen Geschwister. Warum sollen solche Geschwister sich nicht ehelich verbinden dürfen? Nur Herkommen und Sitte, welche jedoch oft nur beschränkten Vorurtheilen entspringen, konnten gegen eine solche Eheschließung ein Verbot erheben.

Eine große Ungerechtigkeit war es ferner, wenn früher confessionelle Unterschiede als unbedingtes Ehehinderniß galten, wie es z. B. früher in Preußen hinsichtlich der Eheschließung zwischen Jude und Christ der Fall war. So wenig es im Grunde eine confessionelle Sittlichkeit, sondern höchstens eine confessionelle Priestermoral gibt, so wenig hat die Ehe, selbst vom sittlichen Standpunkte aus, etwas mit der Confession zu thun, so daß die Gesetzgebung bestimmend da eingzugreifen hätte. Die Ordnung eines solchen Verhältnisses, wenn wirklich confessionelle Verschiedenheit vorhanden ist, muß den Braut- bezw. Eheleuten selbst überlassen werden. Denn da sie selbst von diesem Unterschiede nicht abgeschreckt werden, sondern trotz desselben das Ehebündniß eingehen wollen, so ist das doch der Beweis, daß diese Verschiedenheit ihnen selbst eine Nebensache ist. Will man jedoch geltend machen, daß die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses später bei der Kindererziehung zur Störung des Familienfriedens Veranlassung geben könnte, so vergesse man ja nicht, daß wir auch principiell die Confessionslosigkeit des Staates wie der Schule verlangen, gleichwie man die Confessionslosigkeit des gesetzlichen Eheschließungsaktes bereits anerkannt hat. Mit dieser Confessionslosigkeit ist aber von vornherein allem confessionellen Hader die Spitze abgebrochen. Wollen nachher die Aeltern ihr Kind dennoch privatim in einem bestimmten Bekenntniß unterrichten lassen, so soll ihnen das nicht verboten, aber auch ganz überlassen sein. Jede confessionelle Färbung sei ja freigegeben, so lange sie der gegenseitigen Achtung, dem Frieden und der Ordnung im Gesellschaftsleben sich nicht als nachtheilig erweist.

Hiermit aber haben wir bereits die Sphäre betreten, innerhalb welcher sich der von uns zuerst genannte Zweck der Ehe vollziehen soll, nämlich die gegenseitige sittliche Ergänzung. Wir stehen also hier auf dem Boden der Ethik. Die Erfahrung zeigt uns hinlänglich, daß eine gegenseitige Neigung zweier Personen beiderlei Geschlechts, wenn auch sonst gar keine Hindernisse vorhanden sind, noch keine Bürgschaft gibt für eine dauernd glückliche Ehe, sondern daß dazu auch das Zusammenpassen der Charaktere erforderlich ist. Unter diesem Zusammenpassen ist nun aber nicht die völlige Gleichartigkeit, sondern wie schon im Anfange hervorgehoben, die gegenseitige Ergänzung derselben zu verstehen. Kein Mensch hat lauter gute, noch lauter schlechte Eigenschaften an sich, sondern von beiden Arten einen größeren oder kleineren Theil. Wenn es nun auch unsere Pflicht ist, die schlechten Eigenschaften uns möglichst abzugewöhnen und wenn wir uns auch alle Mühe geben, dieses zu thun, so dürften wir es doch kaum soweit bringen, daß wir uns die entgegengesetzten in dem Grade aneignen, wie der von Natur aus dazu Veranlagte sie besitzt. Allein es gibt außerdem noch Anlagen, welche nicht gerade unter den Maasstab des sittlich Guten oder Schlechten fallen, sondern einfach einen Vorzug vor einem Anderen ausmachen, wie z. B. Verstandesschärfe. Bei einer solchen Verschiedenheit lernt nun der ernste Mensch kennen, was ihm selbst noch fehlt und was Alles dazu gehört, um ein vollkommener Mensch zu sein. Er wird daher das Gute an Anderen um so höher schätzen, als er es selbst nicht hat, er wird aber auch mit den Schwächen des Anderen Nachsicht haben, da er sich bewußt ist, selbst auch welche zu besitzen. Ist nun ein solches Verhältnis gegenseitiger Achtung und Duldung schon für alle Menschen erwünscht, so meinen wir, solle es im ehelichen Leben erst recht stattfinden. Wir sind nämlich der Ueberzeugung, daß für den Einen gerade das Gute am Andern das am meisten Anziehende ist, was er selbst nicht hat und daß sich bei ehrlichem ernstem Streben eine derartige Ergänzung naturgemäß von selbst sucht. Darin aber glauben wir, wenn anders das Ergänzungsverhältnis in rechter Weise gewürdigt und gepflegt wird, die beste Bürgschaft für eine dauernd glückliche Ehe zu finden. Zwei Menschen mit gleichen Vorzügen können, auch wenn sie zweierlei Geschlechts sind, in ein dauerndes Freundschaftsverhältnis treten, ob sie aber als Ehegatten zu einander passen, ist sehr fraglich. Ist aber der eine Theil überhaupt nicht im



Standes, das zu bieten, was der andere sucht und braucht, so kann die Ehe ebenfalls keine glückliche, ihrem ethischen Zwecke entsprechende sein. Die von uns verlangte Zusammenstimmung der Charaktere ist nun aber, wie leicht nachweisbar, nicht nur für das geistige Leben der Ehegatten und der ganzen Familie nothwendig, sondern sie ist auch für das materielle Gedeihen von größtem Einfluß. Nur bei einer solchen Zusammenstimmung findet der Mann im Schooße der Familie sein gesuchtes Heim und die Frau im Manne den ihr nöthigen Halt. Ohne diese Zusammenstimmung ist er heimath- und sie haltlos. Was dann in ökonomischer Hinsicht weiter aus einem solchen Mißverhältnisse wird, lehrt die tagtägliche Erfahrung.

Ist jedoch diese Zusammenstimmung auch eine unerläßliche Bedingung zu einer guten Ehe, so gehört sie doch nicht, wie schon gesagt worden, in die Machtsphäre der gesetzgebenden Gewalt, sondern sie muß ganz und gar den betreffenden Personen selbst überlassen werden. Oft kommt es ja auch vor, daß Zwei sich anfänglich gar nicht in einander finden können, dennoch aber bei gutem Willen und redlichem Streben zum gegenseitigen Verständniß gelangen. Ohne solchen Willen und solches Streben gibt es überhaupt kein Glück im menschlichen Leben.

Je wichtiger das Institut der Ehe für das gesellschaftliche wie individuelle Leben ist, desto mehr Sorgfalt muß darauf verwendet werden, daß stets ein gutes, beglückendes und segensbringendes Ehebündniß geschlossen werde. Allein Gesetz und Verordnung können dabei nur verneinend, verhindernd wirken, sie können nur die Fälle bestimmen, in welchen im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt keine Eheschließung stattfinden darf. Gesetz und Verordnung können sich also nur auf das Aeußere erstrecken, während doch gerade das Innere eines ehelichen Verhältnisses die Hauptsache ist. Dieses ist aber ganz und gar allein Sache der betreffenden Personen selbst. Daher die Mahnung des Dichters:

„D’rum prüfe, wer sich ewig bindet,  
Ob sich das Herz zum Herzen findet,  
Der Wahn ist kurz, die Neu’ ist lang.“

Bedenkt man nun, daß die allermeisten Ehen in einem Lebensalter geschlossen werden, in welchem der Mensch noch wenig Lebenserfahrung

gesammelt hat, also auch die nöthige Menschenkenntniß nicht besitzt, daß sein Urtheil noch lange nicht das scharfe und aus reiflicher Ueberlegung hervorgehende ist, wie vielleicht zehn Jahre später, so darf man sich wahrlich nicht wundern, daß so viele Ehen geschlossen werden die nachher ihren Zweck theilweise oder ganz verfehlten, den beiden Gatten das Leben verbittern und noch einen nachtheiligen Einfluß auf die etwa entstehenden Kinder ausüben. Sowohl die Wichtigkeit der Ehe als auch die naheliegende Möglichkeit verfehlter, wenigstens sittlich zweckwidriger Ehen muß auch die Möglichkeit der Lösung eines solch geschlossenen Bündnisses rechtfertigen und erleichtern. Wirft man aber die Frage auf, in welchen Fällen eine bereits geschlossene Ehe wieder gelöst werden dürfe bezw. müsse, so kann darauf nur folgende Antwort ertheilt werden: eine bereits geschlossene Ehe darf, kann wieder aufgelöst werden, wenn sich die Unfähigkeit, die Unmöglichkeit den sozialen Zweck der Ehe zu erfüllen, herausstellt. Die Auflösung ist jedoch keine nothwendige, wenn der Gesellschaft keine Nachtheile erwachsen und die beiden Eheleute auch die Scheidung selbst nicht wünschen. Hingegen muß nach unserem Dafürhalten eine Auflösung erfolgen, wenn das Fortbestehen eines ehelichen Verhältnisses thatsächlich nur als ein schädliches bezeichnet werden muß, schädlich für die Gesammtheit wie für die beiden Gatten selbst. Obwohl hier auch physische Gründe genannt werden könnten wie z. B. unheilbare und ansteckende Krankheiten, so wollen wir doch auf die Erörterung derselben nicht näher eingehen, sondern sie fachwissenschaftlichen Zeitschriften und Abhandlungen überlassen. Unser Augenmerk richtet sich besonders auf die sittliche Seite und dies um so mehr, als dieselbe bis heute noch lange nicht die ihr gebührende Würdigung erhalten hat und gerade aus diesem Grunde viele Ehen fortbestehen, welche nach unserem Dafürhalten aufgelöst werden müßten, weil sie unbedingt als ihren Zweck nicht erfüllende, sondern als unsittliche und darum als schädliche bezeichnet werden müssen. Greifen wir nur einige Beispiele aus dem täglichen Leben heraus wie sie uns wirklich unter die Augen treten. Da ist z. B. ein durch und durch braves Weib, sie hat zwei, drei gesunde, liebe Kinder, diese Menschen könnten glücklich sein, aber der Gatte und Vater ist ein unsittlicher Mensch, ist ein Säufer. Seine niedrige Leidenschaft, die ihn nicht nur ganz beherrscht, sondern ihn auch noch zu roher Behandlung der Seinigen verleitet, läßt sie alle zu keinem geordneten, zufriedenen Leben kommen. Das arme Weib duldet und

duldet, läßt ihre gesunde und rüstige Lebenskraft, welche sich und die Kinder zu ernähren im Stande wäre, von Kummer und Gram verzehren. Wer will da streiten, daß möglichst schnelle Lösung eines solchen Verhältnisses nur im höchsten Grade zu wünschen wäre? daß sie ein Gewinn wäre für die Mutter wie für die Kinder? Können die Kinder Achtung vor einem solchen Vater haben? und welche Früchte werden aus dem Samen reifen, der durch einen solchen Vater in die Herzen der Kinder gestreut wird? — Darum trenne man sie und gebe das Weib sammt den Kindern dem gesunden und frohen Leben zurück. —

Ein Mann sinnt und denkt, müht sich und arbeitet in der bravsten und ehrlichsten Weise, um sich und den Seinen ein zufriedenes, möglichst bequemes, glückliches Loos zu verschaffen. Aber er ist mit einem Weibe verbunden, das sich bald nach der Eheschließung als ein ganz anderer Charakter gezeigt hat als er früher geglaubt. Verschwendung und Vernachlässigung sind die beiden hervorragenden Eigenschaften der Frau. Der Mann mag tausendweis verdienen, die Frau wirft das Zehnfache zum Fenster hinaus, denn das Weib ist in der Verschwendung viel leistungsfähiger als der Mann. Die schönste und beste Kraft seines Lebens setzt der Mann daran, es ist umsonst; er schleppt die Last fort bis er zu Grunde gerichtet ist, was aber dann? — Ja, dann sind solche Weiber in der Regel gemein genug, die Schuld von sich ab und auf den Mann zu wälzen. Ist es da nicht noch viel männlicher, sobald das ganze Verhältniß klar erkannt ist, es zu lösen? Zur rechten Zeit durchgeführt, kann die Scheidung dazu dienen, Alle zu retten, sonst ist es zu spät und gerathen Alle in das Elend.

Oder ein Mann verhehlicht sich in frühen Jahren, er kennt sich selbst noch nicht ganz, weiß noch nicht, welches Talent er besitzt und wie weit er es noch bringen kann. Er beurtheilt sich selbst nach seinem gegenwärtigen Bildungsgrade und möchte, bescheiden und anspruchslos, nach demselben Maßstabe auch eine Lebensgefährtin. Aber je mehr er seine Geisteskraft zu bethätigen hat, je mehr er arbeitet, desto mehr entfalten sich seine Anlagen und desto höher steigt er an Wissen und Fähigkeit. Damit zugleich vollzieht sich auch eine Höherbildung seines Charakters und seines ganzen Wesens. Nach einer Reihe von Jahren, während welcher er erst zur vollen männlichen Reife gelangt, ist er ein ganz Anderer geworden als er zur Zeit der Verheirathung gewesen.

Die Gattin hingegen blieb auf jener Stufe zurück. Zwar hatte er längere Zeit hindurch gehofft, auch sie auf eine höhere Stufe der Geistesbildung und der Gesamttanschauung bringen zu können, leider aber hat er sich überzeugen müssen, daß es nicht möglich sei. Auf diese Weise sind sich die Beiden fremd geworden, sie hat gar kein Verständniß mehr für ihren Gatten, er bedarf zu seiner sittlichen Ergänzung eines anderen Weibes, das ihm die angetraute Gattin nicht sein kann. Beide fühlen sich einsam, suchen sich nicht mehr und bedürfen einander auch nicht mehr, weil sie sich gegenseitig das Nöthige nicht bieten können. Sie bilden nicht mehr die gegenseitige Ergänzung und erfüllen darum auch den ethischen Zweck ihrer Ehe nicht mehr. Er bedarf einer anderen Lebensgefährtin, sie wäre eine brave tüchtige Frau in anderen Verhältnissen, was sollen die Beiden nun? — Diese Ehe hat sich in ethischer Beziehung schon selbst aufgelöst. Sie leben nur noch formell, äußerlich, als Ehegatten zusammen. Allein dabei bleibt es nicht. Ein derartiges Mißverhältniß muß nothwendigerweise auch zum Unfrieden führen, das gegenseitige Vertrauen wird mehr und mehr ein erkünsteltes, der Mann, der für seine Bedürfnisse innerhalb seines Heims keine Befriedigung mehr findet, sucht dieselben außerhalb. Das Ungefunde des Verhältnisses macht seine Wirkung auch geltend auf die Kinder, in der Dekonomie, schließlich wohl auch im Verkehr. Haben wir da Unrecht wenn wir sagen, es wäre doch besser, die Beiden würden sich gegenseitig die Sache auseinandersetzen, besprechen wie es vernünftigen Menschen geziemt und — dann handeln, wie ihnen die Vernunft selbst rathen würde. Wir zweifeln nicht, wie das Urtheil derselben lautete.

Wir haben nur drei Beispiele herausgegriffen aus dem Leben, von denen das dritte sogar Manchem als zu schwach erscheinen möchte um den Werth beanspruchen zu dürfen, der ihm hier eingeräumt ist. Allein wenn man bedenkt, zu welch weitergehenden Consequenzen ein solches Zusammenleben führt und führen muß, wie ein derartiges Gebundensein schließlich alle Lebensfreuden erstickt, alle Thätigkeit lähmt, zuletzt nothwendig den Höherstehenden verkümmern, untergehen läßt oder aber auf Abwege treibt, so meinen wir doch, daß auch hier Scheidung das allein Richtige ist. Nun gibt es aber noch viele, viele Fälle im wirklichen Leben, von denen wir keine Beispiele aufzählen können, weil es zu viel Mühe und Arbeit beanspruchen sowie die



Gränze eines Aufsatzes überschreiten würde. Ein Jeder mag sie selbst herausgreifen, an Gelegenheit fehlt es nicht.

Wenn nun aber trotzdem doch verhältnißmäßig wenig Ehescheidungen vorkommen, also viele ungesunde und schädliche Ehebündnisse fortbestehen, so liegt der Grund daran theils in den gesetzlichen Bestimmungen, theils in dem Vorurtheil der großen Masse. Gleich wie die gesetzlich aufgestellten Ehehindernisse nur äußerliche, sozusagen greifbare sind, so auch die Ehescheidungsgründe. Böswillige Verlassung, grobe, gewaltthätige Behandlung und Ehebruch sind die gewöhnlichen Ursachen, welche Ehescheidung bewirken. Ein moralisches Mißverhältniß und mag es noch so tiefgehend sein, gilt in der Regel nicht, so daß sehr oft zwei Menschen die in dieser Weise geschieden sein wollen, aus inneren Gründen erst eine der genannten äußeren Ursachen setzen müssen, um einen gesetzlich giltigen Grund zu haben und dann nach vorhergegangener Verabredung klagen zu können. Daß dieses nicht der normale Gang ist, wird Jedem einleuchten. Wir meinen, wenn zwei Ehegatten nach reiflicher Ueberlegung und im gegenseitigen Einverständniß das freiwillig geschlossene Ehebündniß lösen wollen, so müssen sie dazu berechtigt sein, vorausgesetzt, daß sonst keine Hindernisse im Wege stehen. Die Ehe ist ein Vertrag, welcher freiwillig geschlossen wird und auch in Uebereinstimmung beider Theile wieder lösbar sein muß. Selbstverständlich muß für die etwa aus der Ehe hervorgegangenen Kinder gesorgt werden. Wir meinen also, man sollte aus ethischen Gründen die Ehescheidung erleichtern.

Ein ganz anderes Hinderniß ist das Vorurtheil der Menge. Weil nämlich die gesetzliche Ehescheidung in herkömmlicher Weise irgend ein Vergehen voraussetzt, also stets etwas vom sittlichen Standpunkte Tadelnswerthes, so ist man auch gewohnt, die Ehescheidung als etwas Abnormes zu betrachten, Den der sie veranlaßt als mit einem Makel behaftet und abstoßend zu behandeln. Dieses Vorurtheil hält manche Eheleute zurück gegen die Mitwelt ehrlich zu sein. Sie wagen keinen Scheidungsversuch, das bestehende Mißverhältniß bleibt und natürlich dessen schädliche Wirkung auch, welche statt sich für die Dauer zu vermindern, eher in progressiver Weise sich vergrößert. Es gehört darum immer schon ein gewisser Muth dazu, um diesem Vorurtheil zu trotzen und das Gehässige desselben auf sich zu nehmen. Demnach sind gerade Diejenigen, welche es thun, zu achten, weil sie ehrlich sind und eine Verbindung, die in ihrer innersten Natur schon gelöst ist, auch

äußerlich aufheben. Die aber dem Vorurtheil Rechnung tragen, sind schwach, heucheln vor der Welt und bereiten sich ein mindestens verbittertes Leben. So lange nun die Ehrlichkeit gerade in diesem Punkte nicht ihre volle Achtung und Würdigung erfährt, so lange die Ehescheidung aus sittlichen Gründen von der Gesetzgebung nicht mehr gestattet und geregelt wird, so lange wird auch das Vorurtheil der Menge bleiben.

Die Ehe soll eine Lebensgemeinschaft sein und beide Gatten selbst zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit führen. In ihrer Vereinigung, besonders in der geistigen, sind sie Mensch im höheren Sinne als der Einzelne es zu sein vermag, führen sie ein höheres Dasein, aus welchem auch noch Segen quillt für die Angehörigen wie für die Mitwelt. Wo aber statt einer solchen Einheit nur Zwang gefühlt wird und Hemmung, wo also gerade der schöne und erhabene Zweck der Ehe nicht erfüllt wird, sondern diese äußerliche Verbindung den Gatten eher zum Nachtheile dient, oder sie gar auf Irrwege führt, da ist doch gewiß die Lösung des Bündnisses vorzuziehen. Gerade die Wichtigkeit der Ehe für den Einzelnen wie für die Gesamtheit ist es, welche eine größere Sorgfalt für dieselbe fordert als es bisher geschehen. Will man aber den sittlichen Werth der Ehe mehr hervortreten und zur Geltung gelangen lassen, so kann dieses unmöglich durch Verschärfung oder Vergrößerung des Zwanges geschehen, wie Manche meinen, sondern durch den ernststen Hinweis auf die ethische Bedeutung dieser Einrichtung und durch mehr Freiheit für die Individualität der Betheiligten selbst. Nur in der Freiheit erblüht auch das eheliche Glück. Die Freiheit bethätigt sich hier aber durch die gegenseitige freie Hingabe zu einem Dasein in höherer Einheit.

## 8. Die Wissenschaft und ihre Aufgabe.

In dem Vorhergehenden ist die Rede gewesen von Weltanschauung, naturgemäßer Bestimmung überhaupt und des Menschen insbesondere, von Gesellschaft und Staat, von sozialer und religiöser Frage, von Moral und Erziehung und was damit zusammenhängt. Niemand, der dem Menschenleben einen höheren Zweck setzt als nur auf möglichst angenehme Weise die zugemessene Spanne Zeit auszufüllen, wird

in Abrede stellen, daß alle diese Fragen von der größten Wichtigkeit und in ihrer Ausführung für ein nach einem höheren Ziele geordnetes Menschenleben unumgänglich nothwendig sind. Was wir nur kurz angedeutet, muß ja, wie jeder Verständige einsieht, für das menschliche Staats- und Gesellschaftsleben vielmehr und zwar bis in's Einzelne ausgeführt werden. Besonders aber ist es die Bestimmung des Menschen und was daraus hervorgeht, welcher die höchste Wichtigkeit zukommt, weil sie das Prinzip enthält, nach welchem das ganze Leben zu regeln ist, in welcher Regelung dann die Lebensaufgabe des Menschen besteht. Weltanschauung und Lebensbestimmung, diese Beiden bilden die Grundlage des ganzen gesellschaftlichen Lebens, aus ihnen gehen alle anderen Fragen und Forderungen hervor, in ihnen wurzeln Gesetz und Ordnung sowie alle öffentlichen Einrichtungen, wie sich ein Jeder selbst überzeugen kann. Je klarer man darüber ist, je mehr klare Erkenntniß und volles Bewußtsein jene Beiden erfaßt haben, desto richtiger und genauer werden die Folgerungen daraus gezogen und verwirklicht werden; desto klarer und schärfer ist auch das Pflicht- und Rechtsbewußtsein der Gesamtheit, desto gesünder erweist sich der ganze Gesellschaftsorganismus sammt seiner Thätigkeit. Darin aber ist das wahre Wohl und der heilsame Fortschritt bedingt.

Um dieses Alles nun zusammen- und aufstellen zu können, muß man es selbstverständlich erst wissen. Dieses Wissen kommt jedoch nicht von selbst, sondern es muß errungen, erarbeitet werden, und das nennt man „erforschen“. Da es sich aber bei dieser Erforschung um so Wichtiges handelt, so ist es ernste und strenge Pflicht, die Sache sehr genau zu nehmen, deshalb muß das Forschen ein gründliches sein. Denn wie leicht einzusehen ist, handelt es sich nicht bloß darum, eine Ansicht aufzustellen und sie als die richtige über Welt und Mensch auszugeben. Wenn uns die Erfahrung auch zeigt, daß oft die verkehrtesten und unvernünftigsten Behauptungen auch Anhänger finden, so darf dieses uns doch nicht verleiten, die hier sich stellende Aufgabe leicht zu nehmen, sondern muß uns gerade anspornen, eher noch gründlicher zu Werke zu gehen. Es handelt sich ja nicht bloß um die Aufstellung einer Ansicht, sondern dieselbe soll auch begründet und bewiesen werden, wenn sie auf Wahrheit Anspruch machen will. Es ist doch eigentlich als eines vernünftigen, denkfähigen Menschen unwürdig zu bezeichnen, einfache Behauptungen

blindlings zu glauben und danach ebenso blindlings das ganze Leben einzurichten. Wohl gab es von jeher Menschen, die da erklärten, daß sie die von ihnen verkündete Lehre aus einer übernatürlichen, göttlichen Offenbarung hätten, welche als eben göttlichen Ursprungs nothwendig unfehlbare Wahrheit enthalten müsse, welche aber auch klaren und vollständig genügenden Aufschluß über all die erwähnten so wichtigen Lebensfragen enthielte. Aber alle diese behaupteten Offenbarungen haben sich nach genauer und unnachsichtiger Prüfung nicht nur stets als mehr oder weniger Irrthümer und Widersprüche enthaltend, sondern einfach als Menschenwerk erwiesen und als hervorgegangen theils aus versuchter Wahrheitsforschung, theils aber auch aus ergänzender Dichtung. Wir erkennen also, der Mensch muß dieses für ihn so wichtige Wissen durch eigene Arbeit sich selbst erringen, Niemand verrichtet sie für ihn, und wenn Einer Solches behauptet, so ist er entweder selbst im Irrthum oder ein Betrüger. Der Mensch hat aber auch die Anlage dazu, welche durch Entwicklung zur Fähigkeit wird, und darum gehört die Erkenntniß der eigenen Lebensbestimmung mit zu dieser selbst.

Die bezeichnete Wissensforschung ist nun allerdings nicht gar so leicht. Sie erfordert, wenn ernst und pflichtgemäß unternommen und betrieben, anhaltende wie anstrengende Arbeit, aber auch viel Zeit. Sie wäre aber noch viel schwerer und schwieriger, wenn ihr nicht aus der Natur des Menschen selbst eine gewisse Erleichterung entgegen käme. Diese Erleichterung besteht in dem Wissenstrieb des Menschen. Wie wir aus Erfahrung wissen, erwacht der Wissensdrang oder Wissenstrieb zugleich mit der Bethätigung des geistigen Lebens überhaupt. Wer kennt nicht die oft unausstehlich werdenden, immer weiter gehenden Fragen des Kindes. Und dieser Trieb bleibt, macht sich geltend und sucht Befriedigung, so lange das Leben für den Menschen überhaupt noch irgend einen Werth hat. Er erwacht aber erst recht, wenn der Mensch durch weitere Entwicklung seiner Geistesanlagen zum Nachdenken und Betrachten befähigt worden ist. Auch der einfache Landmann steht manches Mal auf seinem Hofe oder Felde und blickt hinauf zu den Sternen, oder denkt nach über den Wechsel der Jahreszeiten, wie über das Leben und Weben der Natur; auch der Nichtgelehrte hat Augenblicke, in denen er die Frage stellt: warum und wozu bin ich hier? was soll ich hier? und auf diese Frage vom Schicksal oder wie er sich sonst eine höhere Macht vorstellen mag, eine



befriedigende Antwort haben möchte. Und von diesen hochwichtigen Dingen erstreckt sich der Wissensdrang herunter bis in das, seiner Art nach ebenfalls wichtige, geschäftliche Leben, ja bis zur Neugier, die nach kleinen Tagesneuigkeiten hascht. Der wahre Wissenstrieb des Menschen ist aber bekanntlich auch nie ganz zu befriedigen, er ist, sagt man, unersättlich. Weil nämlich das Erkenntnißvermögen des Menschen auch auf der höchsten Stufe seiner Entwicklung doch immer ein beschränktes bleibt, so bleibt auch stets noch zu wissen übrig. Wenn selbst der tiefste Denker einsieht und eingestehen muß, daß es für das menschliche Forschen eine unbedingte Gränze gibt, so lassen die Menschen doch nicht nach, immer auf's Neue Versuche zu machen, auch noch über diese Gränze hinwegzukommen und suchen sich mit aufgestellten Möglichkeiten oder Wahrscheinlichkeiten (Hypothesen) zu behelfen. Steht der Eine schließlich ermattet von diesen Versuchen ab und erklärt ein solches Mühen für fruchtlos, so nehmen trotzdem zehn Andere dieselbe Arbeit wieder auf, weil ein Jeder meint, der Erstere hätte es nur nicht richtig angefangen, er selbst werde es schon besser machen und nachher natürlich auch besseren Erfolg haben. Dieser Wissenstrieb also, der eine sehr große Macht entfaltet, eine sehr bedeutende, wenn auch lange nicht immer gebührend gewürdigte, Rolle in der menschlichen Entwicklung spielt, kommt der zur Erreichung eines höheren Lebenszieles nöthigen Forschung entgegen und erleichtert sie. Der Mensch will wissen, was seine Bestimmung und Aufgabe ist, und darum will er auch die Erforschung derselben. Weil das Erste ihm Bedürfniß ist, so ist es ihm auch das Zweite. Ohne klare Erkenntniß aber ahnt er schon, daß das Wissen des Einen mit der Kenntniß des Anderen mehr oder weniger zusammenhängt und daß diese jenes ergänzt und vervollständigt. Daher erstreckt sich sein Wissenstrieb und Forschungseifer auch auf Dinge, welche scheinbar ganz außerhalb der Hauptfrage liegen und mit derselben in keiner Beziehung stehen.

Wie aus dem Gesagten hervorgeht und wie ein Jeder durch eigenes Nachdenken und Beobachten selbst bestätigen kann, liegt das Bedürfniß dieses Wissens und Forschens in der Natur des Menschen. Es hat sich darum auch von jeher geltend gemacht, und so weit nur irgend welche Aufzeichnungen und Sagen zurückreichen, berichten sie uns von diesem Bedürfniß und den Versuchen, den Mühen und Arbeiten, den Forschungen, Erdichtungen, Meinungen und Be-

hauptungen, um dasselbe zu befriedigen. Durch derartige Anstrengungen und Uebungen der Geisteskräfte sind dieselben immer mehr entwickelt, der Mensch zu besserer, genauerer und tieferer Erkenntniß befähigter geworden, wenn auch anfänglich, auch nachher und bis in unsere Zeit oft und viel Irrthümliches vorgebracht worden ist. Aber nach und nach haben sich doch Ergebnisse des Forschens theils aus Erfahrung, theils aus der reinen Geistesthätigkeit als Wahrheiten angesammelt und ist daraus allmählig ein bedeutender Wissensschatz für die Menschheit geworden, welcher, für das menschliche Leben verwerthet, einen segensreichen und rascheren Fortschritt ermöglichte.

Alles durch Nachdenken, Erfahrung, Ueberlieferung u. dgl. erworbene Wissen der Menschen zu einem Ganzen zusammengestellt, eingetheilt und geordnet, nennt man die Wissenschaft. Diese Zusammenfassung ist der Art, daß man sich die Wissenschaft als etwas Selbstständiges vorstellt, welches seinen Inhalt besitzt, mit demselben arbeitet, überhaupt wie ein selbstständiges Wesen wirkt und eingreift in das Getriebe des menschlichen Lebens, so daß man sagt, die Wissenschaft lehrt, beweist, anerkennt, verwirft u. s. w. Indem man aber das gesammte Wissen in Abtheilungen bringt je nach der Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit der einzelnen Forschungsergebnisse und Kenntnisse, und diese Abtheilungen oder Zweige wieder als je etwas Ganzes betrachtet, spricht man von Wissenschaften oder von der und jener Wissenschaft im engeren Sinne. So nennt man bekanntlich eine Rechtswissenschaft, eine medicinische Wissenschaft, eine Naturwissenschaft u. s. w. Jedoch wird ein Wissenszweig gewöhnlich nur unter der Bedingung als eine selbstständige Wissenschaft anerkannt, daß er in sich ebenfalls wieder nach seinen Grundgedanken eingetheilt und gegliedert ist.

Zur Beurtheilung und Würdigung der Wissenschaft muß man sich Zweierlei merken. Erstens die Wissenschaft weiß nicht Alles, enthält nicht alles Wissen unbedingt, das wird auch nie der Fall sein; sondern sie ist nur die Gesamtheit des thatsächlichen Wissens. Darum aber ist sie auch nie abgeschlossen, sondern erweitert und bereichert sich tagtäglich mehr; darum geht das Forschen immer weiter und beschäftigt sie sich nicht nur mit diesem selbst, sondern auch mit der Art und Weise (Methode) des Forschens, um am besten und sichersten zu einem Ziele zu kommen. Zweitens aber muß man sich merken: die Wissenschaft hat zu ihrem Ausgangs- wie

Endpunkte den Menschen und nur den Menschen. Was sie ist, was sie hat, was sie leistet und erforscht, für ihr ganzes Sein und Wirken hat nur zu gelten: vom Menschen und für den Menschen. Aus diesen beiden Merkmalen ergibt sich die Aufgabe der Wissenschaft.

Als ein selbstständig handelndes Etwas aufgefaßt, hat die Wissenschaft eine dreifache Aufgabe zu erfüllen, nämlich sie hat: 1. den durch Forschung erworbenen Inhalt zusammenzustellen und zu bewahren; 2. denselben durch weitere Forschung zu vermehren, und 3. den gesammten Inhalt für die Menschheit zu verwerthen bezw. ihr mitzutheilen. In Erfüllung des ersten Theiles ihrer Aufgabe zieht sie Alles in ihr Bereich was sie nur an Spuren, Zeugnissen und Ergebnissen menschlichen Strebens, nach Erweiterung und Vermehrung der Kenntnisse und des Wissens überhaupt vorfindet, bestehe es in Denkmälern und Schriftwerken der Vergangenheit, oder in Erfolgen wissenschaftlicher Arbeiten der Gegenwart; reiht es in die vorhandene Eintheilung ein und bereichert dadurch ihren Inhalt. Aber das Gewonnene soll auch sorgfältig aufbewahrt werden. Das hat nun nicht nur zu geschehen durch Erhaltung des aus der Vergangenheit in Denkmal und Schrift Gegebenen, sondern auch durch die Festhaltung des immer neu Hinzukommenden. Dieses geschieht auf eine doppelte Weise: durch das lebendige oder gesprochene und durch das geschriebene Wort. Auf die erste Art lebt es in den Köpfen, dem Wissen der Männer und Träger der Wissenschaft oder der Gelehrten fort, auf die zweite Art wird es in den wissenschaftlichen Schriftwerken oder Büchern niedergelegt und in diesen auch bewahrt. Man hat daher zu diesem Zwecke die Hochschulen, an denen den angehenden Vertretern der Wissenschaft der Inhalt dieser durch die sogenannten Vorlesungen mitgetheilt wird, sodann hat man die wissenschaftlichen Gesellschaften, in denen sozusagen das stets Neuhezukommende gebucht wird. Ferner hat man die Sammlungen verschiedenster Art, als von Denkmälern, Schriftwerken u. s. w. Der zweite Theil der Aufgabe wird erfüllt theils durch den eigenen Trieb und Eifer der einzelnen Vertreter der Wissenschaft, theils durch besondere Aufgaben (Preisaufgaben), größere Unternehmungen, wie sogenannte Expeditionen oder Herausgabe ganzer Sammlungen von Schriftwerken und dergl. mehr. Muß nun auch zugestanden werden, daß in dieser Hinsicht Vieles geschieht, wenn auch nicht so viel als in Rücksicht auf die Wichtigkeit der Sache geschehen

könnte und sollte, so muß in Betreff des dritten Theiles der verzeichneten Aufgabe der Wissenschaft von der maßgebenden Seite gesagt werden, daß sie lange nicht ihre Schuldigkeit thut. Wohl werden an den Hochschulen die durch wissenschaftliche Forschung ermittelten Wahrheiten und erzielten Ergebnisse den Studirenden mitgetheilt, allein diese sind junge Männer, welche sich ebenfalls dem Dienste der Wissenschaft widmen, ebenfalls Träger derselben werden wollen und es gehört darum auch, wie schon bemerkt worden, diese Mittheilung mehr zum ersten Theile der Aufgabe. Dem Volke kommt auf diese Weise nur soweit Etwas davon zu Gute, als sich ein Bruchtheil dieser jungen Männer einem Fache widmet, in welchem er mit dem Volke in Berührung kommen und sein Wissen gegen Bezahlung verwerthen muß, wie z. B. der Arzt, der Richter und Anwalt. Aber selbst der Gymnasiallehrer ist eigentlich nicht dazu zu rechnen, weil auch seine Thätigkeit nicht dem Volke, sondern jungen Leuten gilt, die das Studium der Wissenschaften für später wenigstens vorhaben. Anders verhält es sich schon mit der Anwendung der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse auf die sogenannte technische Seite des gesellschaftlichen Lebens. Die Errichtung technischer Schulen, von der einfachen Gewerbeschule bis zur polytechnischen Hochschule, ist nur aus der Anerkennung des Grundsatzes hervorgegangen, daß die Wissenschaft für das Leben und die Weiterentwicklung der Menschheit zu arbeiten habe. Die großen allgemeinen Fortschritte in der Industrie, der Landwirthschaft, dem Handel u. s. w. sind nur dieser Einrichtung zu verdanken. Man denke nur an den Maschinenbau, an die großartige Umgestaltung im Betriebe der Landwirthschaft; sogar zur tüchtigen Erlernung und Betreibung des einfachsten Handwerkes sieht man den Nutzen einer weiteren technischen Schulbildung ein. In dieser Hinsicht ist also bereits Bedeutendes geleistet worden, welche Leistung unseres Wissens eher zu, als abnimmt und zwar umsomehr, als der materialistische Grundzug unserer Zeit diesem Streben sehr günstig ist. Auch an eine bessere Organisation dieser Schulen ist sogar schon an hoher Stelle gedacht worden. Frägt man aber über diese Sphäre hinaus nach der Mittheilung und Verwerthung des Inhalts der Wissenschaft an und für das Volk, so weiß die ehrliche Antwort nur ungeregelte, kümmerliche Versuche zu nennen. Was wird z. B. gethan für das Volk in Betreff der Gesundheitslehre, der Verfassungs- und Gesezeskunde? soviel wie Nichts, und ebensowenig geschieht für die Verbesserung der Erziehung von Seiten



der Mütter. Von dem was für die Heranbildung und Hebung des weiblichen Geschlechtes gethan wird, wollen wir gar nicht erst sprechen. Aber wir haben doch, könnte uns da Jemand entgegenen, unsere „Volksbildungsvereine“ die ja über ganz Deutschland zerstreut sind, so daß bald in jedem Städtchen ein solcher besteht. Ja diese haben wir, aber gerade diese meinen wir auch wenn wir von „ungeregelten, kümmerlichen Versuchen“ sprechen. Wer diese Vereine und deren Leistung selbst kennen gelernt hat, der weiß, welches chaotische Durcheinander meist oberflächlicher „populär-wissenschaftliche Vorträge“ sein sollender Phrasen dort geboten wird. Wohl wissen wir anzuerkennen und thun es sehr gerne schon um der Gerechtigkeit willen, daß mancher Vorsteher eines solchen Vereins sich alle Mühe gibt, um möglichst etwas Ganzes und Gediegenes zu bieten, aber vielfach, wenn nicht in den meisten Fällen, steht er mit seiner Ansicht allein und wird überstimmt, oder aber wenn dieses auch nicht der Fall ist, fehlen die Mittel sowohl in materieller, wie in geistiger Hinsicht. Es ist ein grober Mißbrauch unserer Zeit, der aber im Vereinsleben zu einer beinahe allgemeinen Gewohnheit geworden ist, daß man nämlich bei den wissenschaftlich gebildeten Männern herumgeht, um unentgeltliche Vorträge zu betteln. Die allermeisten dieser Männer sind, wie man wohl weiß, darauf angewiesen, von dem materiellen Ertrage ihrer Arbeit zu leben. Wer nun Ehrgefühl besitzt und darum auch in einem Vortrage etwas Gediegenes bieten will, der braucht zur Vorbereitung und Ausarbeitung desselben Zeit, die er alsdann seinen übrigen Arbeiten entziehen muß. Da ist ihm nicht zu verargen, wenn er sich höchstens ein oder zwei Mal dazu hergibt. Oder aber das Honorar ist so gering, daß es mit einer guten Leistung in gar keinem Verhältnisse steht. So kommt es, daß sich zu diesen Vereinsvorträgen Leute herandrängen, die keinen anderen Zweck dabei haben, als sich hören zu lassen und bekannt zu werden, denen aber das erforderliche Wissen und Rednertalent oder auch Beides zugleich abgeht. Derselbe Uebelstand ist natürlich auch die Ursache, daß nichts Geregelteres, Einheitliches, Systematisches geboten werden kann, sondern daß der Bericht über die gehaltenen Vorträge im Laufe eines Vereinsjahres aussieht, wie das Verzeichniß der Waaren einer Trödlerbude. Zu all diesem kommt dann noch der in allen dergleichen „Vereinsstatuten“ wiederkehrende Satz: „Religion und Politik sind grundsätzlich ausgeschlossen.“ — — Darum sprachen wir von „ungeregelten, kümmerlichen Versuchen.“ —

So wie unsere Volksschulen sind, genügen sie für das bürgerliche Leben schon in der Gegenwart nicht mehr, in der Zukunft wird es noch weniger der Fall sein. Man hält daher auch schon ziemlich für selbstverständlich, daß nur die Kinder der Armen die Volksschule besuchen und wer seine Unwissenheit entschuldigen will, der sagt: „ich habe nur die Volksschule besucht.“ Diese Auffassung, dieser sich geltend machende Begriff der Volksschule ist ein ganz und gar falscher und beweist das Vorhandensein eines großen Uebelstandes. Die Aufgabe der Volksschule ist, dem Kinde die für das bürgerliche Leben nothwendigen und nützlichen Kenntnisse beizubringen, so daß nur Diejenigen, welche später einen Beruf wählen der mehr und weitergehende Kenntnisse erfordert, nachher auch eine andere Schule zu besuchen brauchen. Das ganze Schulwesen aber sollte derart gegliedert sein, daß sich die höheren Schulen einfach direct an die Volksschule anschließen. Diese Letztere müßten alsdann alle Kinder besuchen, gleichviel ob von reichen oder armen Aeltern. Wollten darüber manche Aeltern die Nase rümpfen, so mögen sie bedenken, daß das Vorhandensein solcher armer Kinder, mit denen sie ihr Kind nicht gerne wollen zusammen kommen lassen, von dem Vorhandensein eines anderen Uebelstandes in der Gesellschaft zeugt, dessen nähere Beschreibung nicht hierher gehört. Ueber die Volksschule hinaus aber sollten neben den höheren Schulen „Volksakademien“ bestehen, d. h. Volksbelehrungsanstalten, in denen zusammenhängende, gediegene Vorträge oder Vorlesungen über alle Gegenstände die für das allgemeine Volksleben und Hebung desselben von Wichtigkeit sind, in leicht verständlicher Weise gehalten werden. Dazu dürften alsdann nicht die sich freiwillig anbietenden und billigsten, sondern nur durch ihre tüchtige Leistung anerkannte Docenten genommen werden, denen aber selbstverständlich für diese Leistung ein anständiges Honorar zu zahlen wäre. — Niemand würde gezwungen, diese Vorlesungen zu besuchen, aber Niemand könnte sich nachher auch mehr mit Unwissenheit und Unkenntniß, oder Mangel an Mitteln um sich die betreffenden Kenntnisse zu erwerben, entschuldigen. — Die obligatorische Fortbildungsschule halten wir nur für einen gebotenen Nothbehelf, so lange die Volksschule die ihr zukommende Aufgabe nicht erfüllt und man von höherer Seite selbst sie nur als ein nothwendiges Auskunftsmittel für das Proletariat betrachtet, um dem „Schulzwang“ nachzukommen, welcher Zweck trotzdem, wie an anderer Stelle gezeigt worden, nicht überall erreicht wird.

Gleichwie in der soeben bezeichneten Hinsicht lange nicht dem dritten Theil der Aufgabe der Wissenschaft Genüge geschieht, so auch nicht in Bezug auf öffentliche Sammlungen. Unsere großen Bibliotheken sind größtentheils nur für Gelehrte benutzbar und selbst diesen unter erschwerenden Umständen zugänglich. Für gute Volksbibliotheken wird im Allgemeinen sehr Weniges oder gar Nichts gethan und wo Etwas geschieht, ist man mehr darauf bedacht, von Frömmelei durchdrungene Unterhaltungslektüre, als wirklich Belehrendes und Bildendes zu bieten. — Ein weiterer Uebelstand ist noch die meistentheils kastenartige Abgeschlossenheit des Gelehrten von der übrigen Gesellschaft. Mancher Herr Professor hält es sogar unter seiner Würde, sich mit den Studirenden seines eigenen Faches abzugeben.

Wir haben bisher die Wissenschaft wie ein selbstthätiges Wesen, wie eine Person behandelt, aber das konnte nur in der Einbildung geschehen, in Wirklichkeit ist sie es ja nicht. Die Wissenschaft besteht und lebt nur in den Köpfen der wissenschaftlich gebildeten Männer und in den von ihnen verfaßten Werken. Es braucht nun gar nicht erst besonders nachgewiesen zu werden, daß nicht ein Jeder ein solcher Träger der Wissenschaft werden und sein kann. Einmal braucht unser gesellschaftliches Leben zu seinem Gedeihen auch Vertreter noch vieler anderer Berufsarten, sodann gehört, wie allbekannt und anerkannt, auch eine besondere Anlage dazu, um für den Dienst der Wissenschaft sich befähigen zu können. Wer soll nun diesem Berufe sich widmen? — Die Antwort darauf ist kurz und einfach: wer Anlage und Neigung dazu hat. Wo ein entsprechendes Talent sich findet, sollte es ausgebildet werden. Allerdings müßte man, um das durchzuführen, erst den hierher sich beziehenden Uebelstand beseitigen, welchen wir in der kurzen Behandlung der „Schulfrage“ erwähnt haben. Manche vortreffliche Anlage erhält die ihr gebührende Ausbildung nicht, verkommt und geht zu Grunde, weil die materiellen Mittel fehlen, und mancher oberflächliche Kopf besucht die höheren Schulen, wird zur Verwaltung eines Amtes berufen, weil er — bemittelt ist.

Wir haben es an der eben bezeichneten Stelle schon ausgesprochen: nur der Fähigkeit gebührt das Amt und nur der Leistung das Verdienst. Nun ist es aber Niemand verboten und soll es auch nicht sein, aus ganz eigenem Antriebe dem Dienste der Wissenschaft sich zu widmen, Forschungen anzustellen, wissenschaftliche Werke zu schreiben u. s. w. Das ist allerdings richtig, allein es ist eine, leider

noch wie es scheint sehr feststehende, Einrichtung, daß die Berufung und Anstellung, also auch anständige Besoldung eines auf dem Gebiete der Wissenschaft leistungsfähigen Mannes, noch viel zu sehr von der Erfüllung äußerer Formalitäten abhängt, z. B. wo und wie er seine Vorbereitungsstudien gemacht, wo und welche Hochschule er besucht u. dgl. m. Wir meinen, das sei mehr als Nebensache zu betrachten, während der Beweis der Leistungsfähigkeit als das Entscheidende betrachtet werden müßte. Ob sich Einer als Tischlermeister niederlassen oder an einer Hochschule wissenschaftliche Vorlesungen halten will, gleichviel, er muß beweisen, daß er in der erforderlichen Weise leistungsfähig ist, die Fertigkeit, das Wissen mag er herhaben wo er will.

In derselben Weise müßten auch die nöthigen Kräfte für Verwerthung und Vermittelung des Inhalts der Wissenschaft an das Volk herangezogen werden. Es kann Einer ein tiefer Denker, ein scharfer Forscher, ein gelehrter Verfasser bedeutender Werke sein und doch keinen allgemein verständlichen Vortrag zu halten, oder ein dem Volke verständliches Buch zu schreiben vermögen. Die leicht verständliche (populäre) Behandlung wissenschaftlicher Fragen und Resultate in Wort und Schrift erfordert auch ein besonderes Talent und ist daher lange nicht Jedermanns Sache. — Auch hierin ist noch Vieles zu thun übrig.

Wenn weiter oben gesagt worden ist, für die Wissenschaft dürfe nur gelten: „vom Menschen und für den Menschen“, so möchte es scheinen, als ob damit das Gebiet, auf welchem die Wissenschaft ihre Arbeit zu verrichten hat, eingeschränkt werden und ein ziemlich enges sein solle. Wir wollten mit jenen Worten in erster Linie dem ganzen wissenschaftlichen Streben und Wirken einen klar ausgesprochenen einheitlichen Grundgedanken unterlegen. Das ganze menschliche Streben und Wirken dreht sich nur — um den Mensch selbst, und um gar nichts Anderes. Selbst jene religiösen Uebernatürlichkeitssysteme, welche den Schwerpunkt des Menschen in ein „Jenseits“ verlegen und die Vorbereitung auf dieses Jenseits als die einzige Lebensaufgabe desselben bezeichnen, haben es ebenfalls im Grunde nur mit dem Menschen zu thun; in der ganzen übernatürlichen Schöpfungs- und Erlösungs-Theorie bildet der Mensch den Haupt- und Mittel-Punkt. Wir sind also wohl berechtigt zu sagen, daß die Wissenschaft keinen anderen Zweck hat und haben soll, als das Wissen vom Menschen oder über den Menschen und für den Menschen. Zieht man nun



den Sinn dieser Worte in genaue Erwägung, bedenkt man, was zum Wissen vom Menschen oder über den Menschen, mit anderen Worten zu einer genauen Kenntniß des Menschen, seiner ganzen Natur und Wesenheit wie seiner Erscheinung nach, gehört, so wird wohl Jedermann einsehen, daß durch den ausgesprochenen Grundgedanken das Gebiet der Wirksamkeit für die Wissenschaft nicht nur nicht geschmälert, sondern eher erweitert wird. Wie bisher es gewesen, so wird auch in Zukunft das zu bearbeitende Feld ein sehr weites und großes, ja man darf wohl sagen, kaum übersehbares sein. Darum wird sich, wie bisher so auch fernerhin, eine Arbeitstheilung als nothwendig herausstellen. Gleichwie ein jedes größere Geschäft der besseren Uebersicht und Verwaltung wegen eine Eintheilung und Gliederung erfordert, so ist es auch der Fall mit der Pflege der Wissenschaft. Ueberdies aber ist es keinem Menschen möglich, auch dem genialsten Kopfe nicht, das ganze Feld der Wissenschaft zu bearbeiten und zu beherrschen. Ein Jeder, der sich in den Dienst derselben begibt, wählt für sich nur einen besonderen Theil, ein sogenanntes Fach; ja es werden sogar Haupt- und Neben-Fächer unterschieden. Man ist aber vollkommen zufrieden, wenn Einer nur in seinem erwählten besonderen Fache Tüchtiges leistet. Alle Haupt- wie Neben- und Unter-Fächer bis zur kleinsten Leistungsart auf diesem Gebiete haben stets sich auf ihren gemeinsamen Mittelpunkt des Menschen zu beziehen und sollten deren Vertreter nie vergessen, daß all ihren Arbeiten der oberste Grundsatz gilt: vom Menschen und für den Menschen.

Die bisher übliche erste und Haupteintheilung der wissenschaftlichen Arbeit, besonders wie diese an den Hochschulen geleistet wird, ist die in vier Facultäten, nämlich, wie sie von maßgebender Seite selbst aufgeführt werden, in die theologische, juristische, medicinische und philosophische Facultät. Die Eintheilung beruht noch auf der alten christlich-dualistischen Weltanschauung, nach welcher die Theologie die erste und wichtigste Wissenschaft und die von ihr vorgetragene christliche Lehre die einzig richtige ist. Diese Voraussetzung ist eine irrthümliche und schon aus diesem Grunde kann die bisherige Eintheilung für die Zukunft nicht mehr beibehalten werden. Die Theologie muß nicht nur, wo es sich um Wissenschaft handelt, vom ersten Plage, sondern sie muß vom Programm der Wissenschaft überhaupt gestrichen werden. Der Grund ist einfach der, sie ist keine Wissenschaft, sie hat es nicht mit dem Wissen, nicht mit der

Erforschung der Wahrheit zu thun, sondern in erster Linie mit gegebenen Satzungen, die aber nach ihrer eigenen Lehre nicht menschlichen, sondern göttlichen Ursprungs sind, darum von vornherein — angeblich — die unfehlbare Wahrheit enthalten und deswegen vom Menschen unbedingt geglaubt werden sollen. Die Theologie besteht daher nur in der systematischen Zusammenstellung und Behandlung dieser Satzungen und der dazu nöthigen, der Wissenschaft entlehnten Hilfszweige. Dadurch erhält sie den Schein einer Wissenschaft, die Form einer solchen, während, wie schon bemerkt, ihr Inhalt nichts mit der Wissenschaft zu thun hat. Selbst da, wo sie sich scheinbar auf das wissenschaftliche Gebiet begibt, ist ihre Leistung eine mindestens zweifelhafte, denn die Behandlung der Geschichte, der Ethik, der Schrifterklärung zeigen zur Genüge, daß es auch hier ihr durchaus nicht um die Erforschung der Wahrheit, sondern um die Rechtfertigung und Befräftigung ihrer Satzungen zu thun ist. Zu dieser ganz und gar unwissenschaftlichen Natur der Theologie kommt dann noch, daß sie doch nur im confessionellen Gewande auftreten kann, die Wissenschaft aber kennt keine Confession, denn es gibt weder eine römisch-katholische, noch eine protestantisch gefärbte Wahrheit, sondern die Wahrheit ist allgemein. Durch das Voranstellen einer confessionellen Theologie in der Eintheilung der Wissenschaftslehre einer Hochschule erhält diese selbst einen confessionellen Charakter, was wiederum ganz verkehrt ist. Denn so wenig es eine confessionelle Wahrheit gibt, so wenig kann die Rechtswissenschaft oder die Medicin eine confessionelle sein. Schließlich darf nicht vergessen werden, daß es ein gewaltiger Widerspruch ist, in eine Eintheilung der Wissenschaftslehre, in welcher es sich nur um die Erforschung der Wahrheit, und zwar durch die Menschen, über und für den Menschen handelt, eine Theologie aufzunehmen, welche grundsätzlich die Wahrheit nicht nur schon zu besitzen behauptet, sondern auch alles menschliche Suchen und Forschen danach für unnütz und eitel, weil nie zum Ziele führend, erklärt, und sich nur allein für die Lehrmeisterin, ihre eigene Lehre für die Quelle, ihre Satzung für den Maasstab alles übrigen Wissens hält. Wir wiederholen also, die Theologie gehört aus jedem wissenschaftlichen Programm ganz und gar hinweg. Damit wollen wir durchaus keine Unduldsamkeit ausgesprochen haben, sondern es hat einfach eine jede Confession für ihre Priester und Prediger selbst zu sorgen, darum müssen die Anstalten, welche zur Ausbildung derselben

dienen, auch Sache der Confessionen sein. Dort mag man Glauben oder Wissen lehren, das ist dann ihre Sache. Das Verhältniß der einzelnen Confessionen aber zu dem gesammten Gesellschaftsleben muß auf einem anderen Wege geregelt werden.

Wir streichen also aus der bisher üblichen Eintheilung der Wissenschaftslehre an unseren Hochschulen vor Allem die „theologische Facultät“ ganz weg, so daß uns nur noch die juristische, medizinische und philosophische Facultät bleiben. Wenn es sich hier nun auch nur um Wissen und Wissensforschung handelt, so kann doch auch diese Eintheilung für die Zukunft nicht mehr beibehalten werden und zwar in Beziehung auf ihren Inhalt. Man beachte: die Medizin ist als eine besondere Facultät aufgeführt, also als eine Hauptwissenschaft, die ganze Naturwissenschaft aber ist der philosophischen Facultät zugetheilt. Was bleibt aber der Medizin ohne Naturwissenschaft? oder wie kommt man dazu, einzelne Zweige, wie z. B. Anatomie, aus der Naturwissenschaft herauszunehmen und sie ganz ausgesondert zu einer besonderen Facultät zu formeln? Diese Eintheilung stammt, es ist bekannt, noch aus der Zeit in welcher man erstens die ganze Philosophie nur als die Magd der Theologie betrachtete, die Naturwissenschaft, wenn von einer solchen damals überhaupt die Rede sein konnte, nur wieder als die Gehilfin der Philosophie galt und gelten durfte, als die Untermagd der Magd der Theologie. Darum durfte in jener Zeit nicht nur die Philosophie Nichts lehren, was der Theologie nicht gefiel, sondern auch die naturwissenschaftlichen Zweige durften Nichts zum Vorschein bringen, was nicht in die gegebene theologische Schablone paßte. Nicht was die klare Forschung und Erkenntniß verschaffte war Wahrheit, sondern solche enthielt nur die überlieferte Sagung, was ihr widersprach, mußte Irrthum sein. Daher die leider heute noch bestehende Unterordnung der Naturwissenschaft unter die Philosophie. Die Medizin oder vielmehr Heilkunst bestand schon von früher her neben der Theologie, darum ist sie auch selbstständige Facultät geworden.

Außer diesen beiden bereits kurz besprochenen Uebelständen besteht noch ein dritter. Man sehe einmal so ein Universitätsprogramm an, das die Vorlesungen für ein Semester ankündigt nach Eintheilung der vier Facultäten, und beachte, was darin der philosophischen Facultät Alles zugetheilt ist. Man sieht, alle im Laufe der Weiterentwicklung der Wissenschaft und des wissenschaftlichen Forschens aufgetauchten neuen

Wissens- oder Forschenszweige, die man in einer anderen Facultät nicht gut unterbringen konnte, hat man einfach der philosophischen Facultät zugetheilt. Auf diese Weise bietet dieselbe ein solch buntes Allerlei, unter welchem man kaum das eigentlich Philosophische noch findet, daß man sich zu dem Ausspruche veranlaßt sieht: entweder ist die Philosophie Alles oder gar Nichts.

Wir glauben das Vorstehende genügt, um die Unhaltbarkeit der bisherigen Eintheilung der Wissenschaftslehre für die Zukunft zu erkennen und zugestehen zu müssen. Werden wir nun nach einer neuen Eintheilung gefragt, so können wir als Antwort selbstverständlich nur unsere unmaßgebliche Ansicht in der Form eines Vorschlages aussprechen. Danach wäre die **Philosophie** im strengen Sinne des Wortes voranzustellen und hätte dieselbe als Hauptwissenschaft etwa folgende Zweige zu bearbeiten und zu lehren: allgemeine Anthropologie; Logik; Psychologie; Kosmologie (Ontologie und Phänomenologie); Mathematik; Ethik; Moralphilosophie; Rechtsphilosophie; Aesthetik. Neben der Philosophie einhergehen könnte die **Erfahrungswissenschaft**: Physik; Mineralogie; Chemie; Botanik; Geologie; Anatomie; Physiologie; Astronomie; Geographie; Geognosie; Paläontologie; Ethnographie u. s. w. Aus der Philosophie hätte sich die Rechtswissenschaft und aus der Erfahrungswissenschaft die Medizin als besondere Wissenschaft heraus zu lösen und zu gestalten. An dritter Stelle setzen wir die **Geschichtswissenschaft** und zwar in sich begreifend: allgemeine Culturgeschichte; Geschichte der einzelnen Zeiträume, Völker und Staaten, sowie der einzelnen Zweige des gesellschaftlichen Lebens; Philologie (alte und neue); Geschichte der Wissenschaft und ihrer einzelnen Zweige: Literaturgeschichte (allgemeine und besondere). Und nun sollte die **Pädagogik** ihren besonderen Platz haben mit ihren Unterabtheilungen: so etwa die Pädagogik im Unterricht und in der Behandlung; Stoff, Lehrmittel und Werth des Unterrichts; die geistige und körperliche Entwicklung des Kindes; die Organisation der Unterrichtsanstalten; die erziehlche Behandlung des noch nicht schulpflichtigen Kindes (Kindergarten); die Pädagogik in der Volksschule und in der höheren Schule u. s. w. u. s. w. Ob man nun für die sogenannten praktischen Wissenschaftszweige, wie Volkswirtschaftslehre, Finanzwissenschaft und dergl. noch eine be-



sondere fünfte Stelle schaffen oder sie ganz oder theilweise den technischen Hochschulen zuweisen sollte, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Sodann brauchen wir wohl kaum besonders hervorzuheben, daß wir das Zueinandergreifen und sich Aufeinanderstützen der einzelnen Wissenschaften für selbstverständlich halten. Die Philosophie wird ohne die Erfahrungswissenschaft und diese ohne jene keinen Bau aufführen können. Die Rechtswissenschaft braucht die Rechtsphilosophie und die Medizin die Naturwissenschaft als Grundlage. Die Geschichte bedarf der Philosophie wie der Geographie u. A. zu ihrem eigenen Verständniß und hat die Entwicklung der einen wie der anderen Wissenschaft wenigstens im Umriß als einen Theil ihres eigenen zu bearbeitenden Stoffes in's Auge zu fassen. Die Pädagogik aber braucht als allererste und unbedingteste Voraussetzung die möglichst volle Kenntniß des Menschen. Aus diesem Grunde, nicht etwa aus Geringschätzung, haben wir sie an die vierte Stelle gesetzt.

Schließlich sei noch bemerkt, daß eine jede dieser Hauptwissenschaften die besondere und eingehendere Geschichte ihrer eigenen Entwicklung vorausschicken mag.

Zum Schlusse nur noch einige allgemeine Bemerkungen. Die hier gegebene gedrängte Darstellung macht selbstverständlich auf erschöpfende Vollständigkeit durchaus keinen Anspruch. Nur den leitenden Gedanken wollten wir, von unserem ursprünglichen Plane ausgehend, in wenigen Zügen skizziren. Daß die Eintheilung und Behandlung der Wissenschaftslehre in der bisherigen Weise nicht mehr genügt und daher einer verbessernden Abänderung bedarf, ist etwas längst Anerkanntes. Wir haben also damit nichts Neues gesagt. Nur hervorheben glaubten wir zu müssen, daß es sich einzig und allein um den Menschen, um dessen gesunde Weiterentwicklung und das durch dieselbe bedingte Glück handelt. Wer da erkannt hat und weiß, daß der Mensch nicht nur im Stande ist, das Wahre und Gute vom Irrthum und Schlechten zu unterscheiden, sondern daß er auch befähigt ist, die Wahrheit in immer höher aufsteigender Linie zu erforschen und wenn auch nicht die volle, so doch die für ihn und sein Glück nothwendige, und daß dieses geschehen ist, so lange wir vom Bestehen eines Menschengeschlechts wissen; daß schließlich nur in der Erforschung, in der Erkenntniß und der Verwirklichung des Wahren, Guten und Schönen des Menschen einzig denkbare Glück und mögliche Seligkeit besteht, — wer also dieses Alles bedenkt, der wird auch den hohen und heiligen Beruf der

Wissenschaft erkennen, welcher von dieser Arbeit ein sehr wichtiger Theil zukommt. Ein Jeder, der es mit dem Wohle der Menschen gut und ehrlich meint, kann nur wünschen, daß die Wissenschaft stets nicht nur ihre entsprechende Form, geniale und fleißige Vertreter und Förderer finde, sowie ihre Würde wahre, sondern daß sie im Allgemeinen beständig zunehme, blüthe und gedeihe.

### 9. Recht und Rechtspflege.

Soll die menschliche Gesellschaft ihren Zweck erfüllen, d. h. dem Menschen es ermöglichen und erleichtern, seine naturgemäße Bestimmung zu erreichen, so genügt es nicht, daß eine Anzahl Menschen einfach zusammenwohnen und mit einander verkehren, sondern das Zusammenleben muß ein geordnetes, geregeltes sein. Schon auf der untersten Stufe, auf welcher das Gesellschaftsleben beginnt, zeigt sich die Nothwendigkeit von Bestimmungen, die für Jeden gelten müssen, nach denen sich Jeder zu richten hat, welchen also der Werth und die Kraft eines Gesetzes zukommen muß. Wenn nur zwei oder drei sogenannte Wilde sich zu gemeinsamer Jagd verbinden, so werden sie, bevor sie an die Ausführung ihres Planes gehen, erst unter sich eine Vereinbarung treffen, was etwa ein Jeder zu leisten habe, wie sie es mit der Beute halten wollen u. s. w. Das fernere Zusammenbleiben und Zusammenwirken wird dann davon abhängen, ob ein Jeder den getroffenen Bestimmungen sich fügt und ob sie sich auch weiterhin verständigen. Ist dies nicht der Fall, so gehen sie auseinander oder gerathen gar in Streit, jedenfalls aber hört ihre Gemeinschaft auf. Noch besser zeigt sich die Nothwendigkeit von gesetzlicher Bestimmung im Familienleben als einer kleinen Gesellschaft verschiedener Personen, und zwar hier um so mehr, weil gerade das Familienleben auf niedrigerer Bildungsstufe ein patriarchalisches ist. Es ist nun ganz natürlich, daß je größer eine Gesellschaft ist, desto mannichfaltiger und vielseitiger das Verhältniß der Mitglieder zu einander sich gestaltet, die Verschiedenheit derselben sowie deren Wirkungsweise als eine größere sich erweist. Um so größer aber erscheint sofort auch die Nothwendigkeit einer gemeinsamen Ordnung, gesetzlicher, für Alle geltender Bestimmungen und deren Beobachtung.

Erhebt man sich nun zum Begriffe des menschlichen Gesellschaftslebens, wie wir es hentzutage kennen, so ist es gar nicht mehr nöthig, diese Nothwendigkeit besonders zu betonen oder gar zu beweisen. Ein jeder vernünftige Mensch erkennt und anerkennt sie. Aber ebenso nothwendig, ja in allererster Linie nothwendig, ist ein allgemeiner Zweck, der durch das geordnete Gesellschaftsleben erreicht werden soll. Auch dieser zeigt sich schon auf der untersten Stufe; denn es muß doch ein Grund vorhanden sein, warum die Menschen ihr Leben und Wirken vereinigen; ein Ziel, das ihnen gemeinsam begehrenswerth, Vorthail, Genuß, Glück verheißend ist und daß sie in Gemeinschaft leichter und sicherer zu erreichen hoffen. Und daran zweifelt ebenfalls kein Vernünftiger, nur muß zugestanden werden, daß die Menschen, wenn es sich um die nähere Bezeichnung dieses Zieles für unser civilisirtes Gesellschaftsleben handelt, nur in dem einen Punkte einig sind: das Wohl und Glück Aller soll bezweckt und gefördert werden, daß sie aber himmelweit auseinandergehen mit ihren Ansichten hinsichtlich der Erklärung, worin dieses Wohl und Glück bestehe.

In dem Vorhergehenden haben wir gesagt und nachgewiesen, daß die Lebensaufgabe des Menschen in der Erfüllung seiner naturgemäßen Bestimmung bestehe. Diese Bestimmung aber heißt: Mensch werden und sein in möglichst hohem Grade, heißt die menschliche Wesensidee zur vollen Entfaltung und Verwirklichung bringen durch normale Entwicklung des Körpers wie des Geistes und vernunftgemäße Betätigung der entwickelten Kräfte. Die Ermöglichung und Erleichterung der Erreichung dieser Bestimmung ist Zweck und Aufgabe der menschlichen Gesellschaft. In dieser Erreichung allein ist auch das wahre Wohl und Glück des und der Menschen enthalten und verbürgt, und je mehr Klarheit sich in der Kenntniß des Menschen und seines Verhältnisses zur Weltordnung oder zum Ewig-Unendlichen verbreitet, desto mehr werden die Menschen auch nach und nach in der Erkenntniß dieses Einen und Wesentlichen sich einigen. Von der bezeichneten Wesensbestimmung des Menschen muß denn auch, wenn man nicht irre gehen will, ausgegangen werden bei gesetzlicher Regelung unseres gesellschaftlichen Zusammen- und Zueinanderlebens und -Wirkens. Wie alle unsere sittlichen Pflichten und Rechte, das sittliche Verhältniß des Menschen zu sich selbst wie zu seinem Mitmenschen, daraus abgeleitet werden, so müssen auch alle Bestimmungen, welche für unser öffentliches Gesellschaftsleben getroffen werden, von

diesem einem Punkte ausgehen und auf dessen Geltendmachung im tatsächlichen Leben abzielen.

Bedenkt man nun, daß schon die richtige Entwicklung des einen Menschen eine vielfache Sorgfalt und Thätigkeit erfordert, so ist es erklärlich, daß dieses in einem großen Gesellschaftsverhältniß noch viel mehr der Fall sein muß. Denn wenn man auch von jedem Einzelnen selbst verlangt und verlangen muß, daß er mit dem größten Eifer an seiner Bervollkommnung arbeite, so muß doch das Leben und Wirken der Gesellschaft auch auf die ganze menschliche Bestimmung gerichtet sein. Es ist weiter oben gezeigt worden, welche Rechte der Einzelne an die Gesellschaft hat und welche Pflichten diese daher erfüllen muß. Je höher aber die Cultur selbst steigt, desto mehr zeigen sich Bedürfnisse, desto mehr und vielseitigere Arbeit wird nothwendig. Man braucht zur Bestätigung des hier Gesagten nur einen längeren prüfenden Blick auf unser gegenwärtiges Gesellschaftsleben zu werfen. Es hat sich denn auch das gemeinschaftliche Leben und Wirken mit all seinen Bestrebungen und Einrichtungen innerhalb der Staaten selbst nach und nach immer mehr gegliedert, so daß was früher in naturwüchsigter Weise geschah, jetzt in einer geordneten, ineinandergreifenden oder organischen Weise sich vor unseren Augen vollzieht, nämlich die Stufenfolge des gesellschaftlichen Lebens von der Familie oder sonst kleineren Gemeinschaft zur Gemeinde, zum Kreis-, zum Staatsganzen.

Die nothwendige äußere Regel des ganzen Gesellschaftsverhältnisses, sowie der engeren Verhältnisse innerhalb desselben faßt man nun zusammen unter dem Begriff des Rechts.

Die Nothwendigkeit einer Regelung ist bereits hervorgehoben worden, es handelt sich daher nun um die nähere begriffliche wie sachliche Erklärung derselben, und da wollen wir zu allererst den Begriff des Rechts selbst etwas eingehender betrachten. Recht ist ursprünglich genau dasselbe, was gut ist; es sind dies eigentlich zwei Bezeichnungen für Ein- und Dasselbe in sittlicher Beziehung. Gut ist, haben wir gesagt, was den Menschen in der Erreichung seiner naturgemäßen Bestimmung fördert, schlecht, böse, was ihn darin hindert. Man bezeichnet daher das Letztere auch gewöhnlich ohne besondere Unterscheidung mit unrecht. Wir haben aus demselben Grunde weiter oben das zweite der höchsten ethischen Gesetze die Gerechtig-



keit genannt, wir hätten ebensowohl „das Gute“ sagen können. Recht, richtig ist, was auf möglichst geradem Wege dem Ziele entgegenführt. Recht, richtig, Richtschnur, Richtmaß, Richtigkeit, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, — alle diese Worte entstammen derselben Wurzel und Grundbedeutung: Richtung auf ein gestecktes Ziel hin. Recht, gerecht, richtig und gut ist dasjenige Leben und Handeln, was zum Ziele, zur Bestimmung führt. Wir haben es also hier mit dem Princip und Gesetz zu thun, das sich auf des Menschen Wollen und Handeln insbesondere erstreckt. Erst in weiterer, schärferer Entwicklung des Begriffs und in weiterer Ableitung der Bezeichnungen selbst tritt nach und nach ein gewisser Unterschied hervor zwischen Recht und Gut, und zwar das Unterschiedsverhältniß des Formalen zum Materialen. Indem das Rechte mehr als die Richtung, Richtschnur betrachtet wird, bezeichnet es für das Wollen und Handeln die Linie, welcher zu folgen ist, um zum Ziele zu kommen, die Gränze, innerhalb welcher das Handeln sich bewegen muß, um ein rechtmäßiges, richtiges oder gutes zu sein und über welche hinaus es ein unrechtmäßiges, unrechtes, böses wird. In dieser formalen Bedeutung ist denn auch der Begriff des Rechts zu fassen, hat man ihn vom allgemein sittlichen Begriff des Rechten, Richtigen, das gleichbedeutend ist mit dem Guten, abgesondert und als selbstständigen Begriff aufgestellt. Als solcher besagt er dasselbe, wie Gesetz. Zur Verstärkung werden oft auch beide Bezeichnungen zusammengekommen: „Gesetz und Recht“, doch nur, um Ein- und Dasselbe auszudrücken.

Demnach erkennen wir nun die Aufgabe des Rechts als darin bestehend, die Gränzen und Linien zu zeichnen und zu ziehen, innerhalb welcher und nach welchen das Gesellschaftsleben im Ganzen wie in seinen engeren Kreisen sich zu vollziehen und zu bethätigen hat. Dieses wesentliche formale Moment des Rechtsbegriffes war es auch, was uns veranlaßte zu sagen, die äußere Regelung u. s. w. fasse man zusammen unter dem Begriff des Rechts. Wir wollen diesen Punkt sofort noch etwas eingehender erklären.

Das eigentliche Handeln des Menschen, d. h. die bewußte, absichtliche und zweckmäßige Thätigkeit des Menschen ist sittlich, er ist dafür verantwortlich ist. Dazu ist aber auch das Moment der Freiheit wesentlich, unumgänglich nothwendig. Ohne Freiheit vermag der

Mensch nicht sittlich zu handeln, für eine nicht freie Thätigkeit kann er unmöglich verantwortlich sein. Die Thätigkeit hört auf eine sittliche, d. h. eine eigentliche Handlung zu sein, sobald ihr die Freiheit abgeht. Das sittliche Handeln des Menschen verträgt also schlechthin keinen Zwang, gleichviel von wo er kommen oder ausgeübt werden sollte, sondern es muß unbedingt aus der inneren Freiheit hervorgehen. Alles Handeln auf Befehl ist darum kein sittliches, kein eigentliches Handeln, denn der Befehl hat den Zwang hinter sich; wer daher auf Befehl Etwas verrichtet, ist auch dafür nicht verantwortlich, sondern die Verantwortlichkeit ist von Dem zu tragen, der den Befehl gegeben hat. Sittliches Handeln läßt sich nicht befehlen, das Eine von diesen Beiden hebt das Andere auf, weil es dessen voller Gegensatz ist. Aus diesem Grunde kann also die sittliche Thätigkeit der Menschen auch nicht durch gesetzliche Bestimmungen befohlen oder geregelt werden. Aber selbst der Versuch, der ja auch schon vielfach und in starkem Maße dagewesen ist, verfehlt nicht nur vollständig seinen Zweck sondern bewirkt das gerade Gegentheil. Keine äußere Macht, wie leicht Jeder erkennen kann, vermag das Innere des Menschen zu erreichen und zu erfassen. Das ist der Punkt, auf dem der Mensch sein Selbst ist, wo das Wesen seiner Persönlichkeit ruht, da ist er selbstständig, frei, das ist sein Heiligthum. Von da aus soll er denn auch selbst sein Leben und Handeln bestimmen. Eine jede äußere Maßregel kann aber des Menschen Thun nur treffen, soweit es sinnlich wahrnehmbar ist in seiner Wirkung. Ist es ihr nun auch möglich, eine Wirkung zu erzwingen, so bleibt doch das innere Gebiet dem Menschen selbst frei, und gefällt ihm die Maßregel nicht, so erzeugt sie den Gegensatz und führt durch Zwang zu nichtsittlichem Thun und zur Heuchelei. Auf das sittliche Thun der Menschen, insofern es aus der inneren Selbstbestimmung hervorgeht, kann sich daher die Aufgabe des Rechts nicht erstrecken. Wir sagten aber auch: die nothwendige Regelung u. s. w. Damit soll ausgedrückt werden, daß die Thätigkeit des Rechts nicht weiter gehen darf als es das Bestehen und Gedeihen des Gesellschaftslebens verlangt. Darum fallen die Handlungen des Menschen nur unter Gesetz und Recht, soweit sie für das Gesellschaftsleben von Bedeutung und Einfluß sind; ist dieses nicht der Fall, so sagt man mit Recht: es geht Keinen Etwas an. So kann Jemand ein ganz unsittliches Leben führen, so lange es keinem Anderen Schaden bringt oder nicht öffentliches Aergerniß oder Unheil erregt, wird er gesetzlich nicht be-

langt werden; hingegen kann dieses auf Grund einer einfachen Rüge der Fall sein, sobald diese für einen Anderen oder für die Gesamtheit schädlich ist. Hier ist also der Aufgabe und Thätigkeit des Rechts ebenfalls eine Gränze gezogen.

Will man nun die Aufgabe des Rechts doch noch etwas näher betrachten, so zeigt sich dieselbe als in zwei Theile zerfallend. Es ist nämlich Aufgabe des Rechts, die für das Gesellschaftsleben nothwendigen äußeren Bestimmungen zu treffen, dann aber auch die Beobachtung derselben zu überwachen. Der erste dieser beiden Theile zerfällt wieder in drei Einzeltheile und zwar soll das Recht diejenigen Bestimmungen treffen, welche 1. zum Bestehen der Gesellschaft selbst nothwendig sind und welche man gewöhnlich die Verfassung nennt; sodann hat es 2. das Verhältniß des Ganzen zum Einzelnen und des Einzelnen zur Gesamtheit und 3. das Verhältniß der Einzelglieder unter sich äußerlich zu regeln.

Faßt man die Gesellschaft in dem Umfange eines politischen Staates, so erscheinen grundlegende Bestimmungen für das Ganze als Staatsverfassung, als Grundgesetz, allgemeines Landrecht oder wie die Bezeichnungen sonst lauten mögen. Darin gerade muß sich die Grundrichtung des ganzen Lebens und Strebens aussprechen, dann muß auch ausgesprochen sein, welcher Zweck dem Ganzen vor-schwebt und vorzuschweben habe. Gewöhnlich enthält dieser Theil auch, wenigstens im Allgemeinen, alle diejenigen Bestimmungen, die das Verhältniß zwischen dem Ganzen und dem Einzelnen betreffen: wozu der Letztere gegenüber der Gesamtheit berechtigt und verpflichtet ist und umgekehrt. Das Nähere wird alsdann durch besondere gesetzliche Bestimmungen geregelt. In dem soeben hier bezeichneten Verhältniß sind aber auch alle diejenigen Gesetze und Einrichtungen inbegriffen, welche es dem Einzelnen ermöglichen bezw. erleichtern sollen, seine Bestimmung zu erreichen. Dahin gehören die Unterrichts-anstalten, die Pflege der Wissenschaft, Sammlungen u. s. w. Weil das Glied der Gesellschaft diese Einrichtungen zu fordern berechtigt ist, so ist es auch Aufgabe des Rechts, dieselben gesetzlich zu regeln. Zu den Bestimmungen des Verhältnisses der Einzelnen unter einander gehören in erster Linie diejenigen, welche den persönlichen Verkehr betreffen, sodann aber auch alle Diejenigen, welche für die Thätigkeit der verschiedenen Sondergesellschaften die nothwendigen Linien zu ziehen haben. Dahin gehören die Religionsgesellschaften, die wissenschaftlichen

und Erziehungs-Bereine, die Gewerbe- und Handelsgesellschaften u. s. w. Doch möge hier, um etwaigem Mißverständnisse vorzubeugen, besonders hervorgehoben werden, daß es sich dabei nur um diejenige Schranke handelt, welche zu einem gedeihlichen Verkehr dieser Gesellschaften mit der Gesamtheit wie unter einander nothwendig ist, daß hingegen das Recht oder die gesetzgebende Gewalt sich durchaus nicht in die innere Thätigkeit einzumischen hat, wenigstens so lange nicht als dieselbe als keine gemeinschaftlich schädliche bezeichnet werden muß.

Der zweite Theil der Aufgabe des Rechts ist die Rechtspflege oder die Handhabung der gezogenen Rechtslinien. Es kann hier durchaus nicht unsere Aufgabe sein, uns näher mit der Organisation der Rechtspflege zu befassen. Daß Jemand da sein muß, welcher über die Beobachtung der Gesetze wacht bezw. die erforderlichen Maßregeln trifft, ist wohl so selbstverständlich als die Nothwendigkeit der Rechtsbestimmungen selbst; denn diese wäre ohne die Rechtspflege ja vollständig nutzlos. Wir begnügen uns daher, nur einige Gedanken hinzuzufügen, eingehendere Erörterungen den Männern vom Fach selbst überlassend. Den Träger der Rechtspflege nennt man vorzugsweise Richter. Diese Bezeichnung bestätigt das weiter oben Gesagte über die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Recht. Der Richter hält das ihm zur Verhandlung, zur Beurtheilung Vorgelegte an das Richtmaß der getroffenen Bestimmungen und urtheilt nach der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung, ob es recht, richtig, rechtmäßig sei oder nicht. — Für alle Fälle des menschlichen Lebens können unmöglich Bestimmungen getroffen werden, und so sehr manche Gesetzgebungen sich auch Mühe geben ins Einzelne zu gehen, so ist es doch sehr die Frage, ob es gerade rathsam ist. Es muß darum dem freien, aber selbstverständlich gewissenhaften, Ermessen des Richters ein gewisser Spielraum gelassen sein für die Einzelheiten des gegebenen Falles und innerhalb dieses Spielraumes soll ebenfalls dasjenige Prinzip das maßgebende für ihn sein, von welchem beim Erlaß der Rechtsbestimmungen selbst ausgegangen werden muß: des Menschen Bestimmung und die Erreichung derselben. Wir werden gleich nochmals auf diesen Punkt zurückkommen. — Daß es der ganzen Gesellschaft, besonders aber dem das Recht im Allgemeinen vertretenden Staate daran im höchsten Grade gelegen sein muß, eine Rechtspflege zu haben, welche diesen Namen verdient, welche also nicht eher von sich selbst das Entgegengesetzte zu urtheilen Veranlassung bietet, ist ebenso wichtig als eigentlich selbstverständlich. Dennoch hat



es schon Fälle gegeben und gibt noch welche, in denen der alte Satz der Römer gilt: „Das höchste Recht ist das höchste Unrecht“.

Einen sehr wichtigen Theil des Rechts und der Rechtspflege bildet das „Strafrecht und dessen Handhabung“. Wir können uns selbstverständlich auch hier nicht auf das Nähere einlassen und nur Allgemeines bemerken. Es ist selbstverständlich, daß eine Verletzung des Rechts eine Strafe nach sich ziehen muß, denn ohne sie hätte das Recht keinen wirklichen Werth und zur Aufrechterhaltung des Letzteren ist, wie schon erwähnt, eben die Rechtspflege da. Man hat nun zur näheren Begründung und Vollziehung des Strafrechts mit der Zeit verschiedene Straftheorien aufgestellt, die natürlich alle nur die Lösung der Frage zur Aufgabe hatten: welche Strafe führt am besten das Vergehen, so daß sie zugleich möglichst ein folgendes verhütet? Die älteste Straftheorie ist die der Wiedervergeltung oder der Rache. Sie ergibt sich sozusagen von selbst auf der Stufe des uncivilisirten Naturlebens. Wir finden sie auch in dem Religionsbuche der Juden und Christen, der sogenannten Bibel, wo es heißt: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ u. s. w.; oder „wer Blut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden“. Allein schon die Bildungsstufe, auf welcher diese Art der Strafe sich geltend macht, sollte uns heutzutage abhalten, sie für die unserige zu erklären. Aber abgesehen davon birgt sie einen Widerspruch in sich und ist nicht durchführbar. Sie birgt einen Widerspruch in sich, weil sie verlangt, daß ein begangenes Unrecht durch die gleichartige unrechte That wieder gut gemacht werden soll, das hieße aber doch nur das Unrecht und den Schaden vergrößern. Sie ist aber auch nicht durchführbar, denn es ist unmöglich, in jedem Falle dem Schuldigen Dasselbe zuzufügen, das er einem Anderen angethan hat; wie z. B. wenn ein Armer stiehlt oder in gewinnsüchtiger Absicht betrügt und das so sich Verschaffte verbraucht. Man ist daher auch längst von dieser Straftheorie abgekommen, und wenn auch in einem norddeutschen Kleinstaate vor mehreren Jahren ein Staatsanwalt die soeben angeführte Stelle vom Blutvergießen zur Anwendung brachte, um seinen Antrag auf Todesstrafe eines Mörders zu begründen, so ist das nur ein Zeugniß für die Bildungsstufe des betreffenden Rechtsvertreters selbst. Eine andere Straftheorie ist die der Abschreckung. Man wollte oder will — da diese Theorie heute noch Anhänger und Vertheidiger hat — durch die Strafe des Verbrechers diesen nicht nur das begangene Unrecht

büßen lassen, sondern ihn zugleich wie auch die Anderen für die Folge von solchen verbrecherischen Handlungen abschrecken. Diese Art der Strafe hat sich nicht bewährt, denn es läßt sich nicht im Geringsten nachweisen, daß sich irgendwo durch deren Anwendung die Verbrechen vermindert hätten, im Gegentheil, es ist nachweisbar, daß z. B. öffentliche Hinrichtungen entsittlichend auf das Volk eingewirkt haben. Zu dem darf nicht vergessen werden, daß viele, wenn nicht die meisten, Verbrechen in einem Gemüthszustande begangen werden, in welchem der Mensch daran wenig oder gar nicht denkt, und es dürfte kaum ein Verbrecher gefunden werden, der, selbst wenn er die verbrecherische That auch erst überlegte, des Glaubens war, er werde entdeckt und zur Strafe gezogen. Ja wenn es zu machen wäre, daß ein Jeder bevor er die unrechte Handlung begeht, sich sagte: du wirst über kurz oder lang erwischt und erhältst dafür die und die Strafe, dann könnte man sich diese Abschreckungstheorie schon gefallen lassen, so aber erweist sie sich ebenfalls als unstichhaltig. Die einzig vernünftige und rechtmäßige Straftheorie ist unseres Erachtens diejenige, welche den dreifachen Zweck verfolgt: 1. das verletzte Rechtsverhältniß oder den verursachten Schaden nach Möglichkeit wieder gut zu machen, 2. den Uebelthäter durch Verbüßung einer Strafe zum Bewußtsein seines begangenen Unrechts zu bringen und 3. ihn durch entsprechende Behandlung möglichst zu bessern. Wir sagen: den verursachten Rechtsschaden nach Möglichkeit wieder gut zu machen, weil nämlich nicht in allen Fällen dieses zu thun möglich ist, wie z. B. bei einem Mord. Der zweite Punkt spricht für sich selbst. Hingegen ist der dritte wohl zu beherzigen. Das Verbrechen entstammt einem unrichten Geisteszustande des Menschen, einer mangelhaften Erkenntniß und irrigen Willensrichtung. So lange dieser Zustand nicht geändert wird, läßt sich eben nur eine unrechte That erwarten und die schrecklichste Strafe wird, d. h. wenn sie den Verbrecher überhaupt am Leben läßt, höchstens eine gewisse Zeit wirken. Es ließe sich über diesen Gegenstand sehr Vieles sagen, das wir uns aber für eine andere Gelegenheit aufsparen müssen. Nehmen wir zur Verdeutlichung ein Beispiel. Ein arbeitsfähiger, aber träger Mensch hat gestohlen und ist dafür etwa auf zwei Monate in's Gefängniß gebracht worden. Hier ist er nur mit anderen Dieben und gefallenen Menschen zusammen, wohnt am Sonntag gezwungener Weise einem Gottesdienst bei und hört die Predigt an, erhält auch ein frommes Buch zum Lesen, wird sonst

aber in einer wegwerfenden, oft rohen Weise behandelt, daß in seinem Innern zu dem irrigen Zustand noch Groll und Haß hinzukommt, womöglich schon im Gefängniß ein neuer verbrecherischer Plan reif wird. Die Zeit geht herum, der Dieb wird entlassen, der Bestohlene hat keinen Ersatz erhalten, — was ist nun gethan, was ist bewirkt? — wir möchten sagen Nichts. Hingegen haben wir für die Behandlung eines solchen Menschen folgende Ansicht. Dem Dieb wird gleich bei seinem Eintritt erklärt: Sie haben das und das gestohlen, mit Angabe des Werthes. Sie haben zur Strafe für diese That zwei Monate Gefängniß, während dieser Zeit müssen Sie arbeiten, für Ihre Arbeit wird ein voller Ertrag gezahlt, davon aber werden erstens der Werth des Gestohlenen, sodann die Kosten des Unterhaltes abgezogen, das Uebrige, wenn noch Etwas bleibt, wird Ihnen bei der Entlassung ausgezahlt. Nun sollte mit ihm womöglich eine wöchentliche Abrechnung erfolgen, ihm der ganze Verdienst vorgerechnet und vorgelegt, aber auch der Abzug vor seinen Augen gemacht werden. Zu dieser Behandlung müßte dann noch von Seiten eines entsprechenden Lehrers eine belehrende Unterweisung kommen, für Diebe über das Unrecht des Diebstahls, die Nothwendigkeit der Achtung fremden Eigenthums u. s. w. Es könnte hier noch nach den verschiedenen Arten der Vergehen eine Klasseneintheilung erfolgen. Auf diese Weise würde unseres Erachtens das Mögliche geschehen, um den genannten dreifachen Zweck der Strafe zu erfüllen. Auch das hier soeben Gesagte mag bei einer anderen Gelegenheit weiter und eingehender ausgeführt werden. Wer aber trotz alledem noch einen sogenannten Präventions- oder Verhütungs-Zweck der Strafe zugetheilt haben will, der vergesse nicht, daß die Strafrechtspflege, sowie der Makel, der sich an die Bestrafung der Criminalfälle knüpft, für den Menschen von Ehrgefühl und sittlichen Grundsätzen schon an sich diesen Zweck erfüllt; für Andere nützt auch die grausamste Strafe nicht als Abschreckungsmittel, welches überdies auch unzweifelhaft den Stempel der Rohheit an sich trägt.

Entspricht nun die vorgeschlagene Behandlungsweise eines verirrten Menschen ganz der von uns der ganzen Gesellschaft und somit auch dem Recht und der Rechtspflege gestellten prinzipiellen Aufgabe: dem Menschen die Erreichung seiner Bestimmung zu ermöglichen und zu erleichtern, so ist auch die unbedingte Verwerflichkeit einer jeden Strafe klar, welche dem Menschen eben die Erreichung seiner Be-

stimmung unmöglich macht, wie z. B. die Todesstrafe. Es gibt für den Menschen nur eine einzige Handlung, durch welche er sich den Weg zu seinem Entwicklungsziele selbst abschneidet, und das ist der Selbstmord; keine Handlung aber, begangen an einem Anderen, macht den Thäter für Zeit seines Lebens absolut unfähig, sein Lebensziel zu erreichen, auch der Mord eines Anderen nicht. Man mag zur Rechtfertigung der Todesstrafe vorbringen, was man will, so ist nicht zu verkennen, daß ein solcher Grund noch einem früheren, mehr oder weniger Rohheit an sich tragenden, jedenfalls ganz verkehrte Ansichten erzeugenden Standpunkte angehört. Man befreie sich doch endlich von der so grundfalschen Meinung, der Mensch könne von außen, durch Maßregelung u. dgl. m. sittlich gemacht werden. Der beste Erzieher und Seelenarzt kann nur klären, leiten, angeben, nie aber machen und erzwingen; am allerwenigstens aber kann das die Behörde mit Hilfe der Gewalt. — Sollen wir nun noch besonders darauf hinweisen, daß in der kurz beschriebenen Behandlungsweise eines Sträflings eine hohe und wichtige pädagogische Aufgabe gegeben ist?

Indem wir uns mit diesen allgemeinen Bemerkungen begnügen, gehen wir zu einer anderen Frage über, die sich erhebt, und zwar: wer soll nun diese sich als nothwendig erweisenden und in ihrer Wirkung jedenfalls wohlthätigen Rechtsnormen aufstellen, und von welchem prinzipiellen Standpunkte aus soll es geschehen? oder kurz gefragt: was ist nun Recht? Auch diese Frage hat je nach der Entwicklungsstufe der einzelnen Völker und in neuerer Zeit nach den verschiedenen Ansichten der Rechtsgelehrten verschiedene Beantwortung erfahren. Wo an der Spitze einer Gesellschaft, sie sei groß oder klein, ein Häuptling mit unumschränkter Gewalt herrscht, da ist dessen Wille Gesetz. Diese Erscheinung haben wir in der Familie auf unterer Bildungsstufe, bei Volksstämmen, sowie in Staaten mit absolutistisch-monarchischer Regierung. Sobald jedoch die Menschen in ihrer Entwicklung einen guten Schritt weiter kommen, erkennen sie, daß sie doch auch wohl ein Wort mit zu sprechen haben, wenn es sich um ihr eigenes Wohl und Wehe handelt, und die Sache ändert sich. Es entsteht alsdann die Uebergangsform der sogenannten constitutionellen Monarchie und schließlich die rein demokratische oder republikanische Staatsform. Wir werden nun für alle Fälle, besonders aber hinsichtlich der beiden zuletzt genannten Formen, zu sagen haben, diejenige Behörde, welche die für das Gesellschaftsleben nöthigen Rechtslinien



zu ziehen hat, ist die gesetzgebende Gewalt. Die rechtmäßige gesetzgebende Gewalt geht aber aus der Gesellschaft, aus dem Volke selbst hervor, bestimmt und handelt in dessen Auftrage und hat daher kraft ihrer Vollmacht im Allgemeinen die Bestätigung des Letzteren für sich. Es ist also im Grunde die Gesellschaft, das Volk selbst, das sich aus selbst gefühltem Bedürfnisse die zum Bestehen und Gedeihen des geordneten Zusammenlebens und -Wirkens erforderlichen Gesetze gibt, indem es sich als ein selbstständiges Ganzes weiß und fühlt und als solches auch die Selbstständigkeit und Selbsttümlichkeit auszuüben berechtigt ist. Das Princip aber, von dem dabei ausgegangen ist, wurde bereits genannt und hängt mit dieser Selbstgesetzgebung auf das Engste zusammen: es ist die naturgemäße menschliche Bestimmung zur sittlichen Freiheit und Selbstständigkeit, deren Erfüllung aber, wie zu wiederholten Malen bemerkt, durch das geordnete Gesellschaftsleben, also auch durch Gesetz und Recht, ermöglicht und erleichtert werden soll. Darum müssen auch alle Rechtsbestimmungen, wenn sie nicht gegen ihren eigenen Zweck, also sich selbst widersprechend, sein sollen, von diesem Princip durchdrungen, beseelt sein, dessen Geist in sich tragen und in ihrer Anwendung stets erkennen lassen. Aber auch der Richter soll von diesem Princip durchdrungen sein und es unablässig in seinem Bewußtsein tragen, daß es sich nur um die Förderung der Menschheit handelt zur Erfüllung ihrer Bestimmung, und daß er durch das ihm anvertraute und von ihm zu verwaltende Amt dazu nach seinen Kräften einen Beitrag zu liefern habe. Besonders aber muß dieses Princip im Strafrecht und hier innerhalb des dem Richter gelassenen freien Spielraumes das Maßgebende sein.

Man hat die Kenntniß des Rechts, welche zur Rechtspflege nothwendig ist, zu einer selbstständigen Wissenschaft erhoben, der „Rechtswissenschaft“, „Rechtsgelehrsamkeit“ oder auch nach dem Lateinischen, der „Jurisprudenz“. Der Wichtigkeit und des sich eher mehrenden als mindernden Umfanges wegen ist dagegen gewiß Nichts einzuwenden, aber es darf nur dabei nicht vergessen werden, daß die Rechtswissenschaft ursprünglich nichts Selbstständiges ist, sondern einen Theil der gesammten Ethik ausmacht und aus der Erkenntniß und der Lehre von des Menschen Bestimmung, den daraus hervorgehenden Pflichten und Rechten, wie der zur Erfüllung nothwendigen Bedingungen durch Absonderung entstanden ist. Daher ist es die Lehre vom Menschen und insbesondere die Ethik, welche auch für die Rechtswissenschaft die

allgemeine Grundlage zu bilden hat: aus ihr aber geht die Rechtsphilosophie hervor, welche für die Rechtswissenschaft die besondere Grundlage bildet. Sie muß gerade die ethische Bestimmung des Menschen und der Gesellschaft von der Seite des Rechts in's Auge fassen und die für die Rechtsgelehrsamkeit entscheidenden und wichtigen Punkte bezeichnen.

Es wird daher vor Allem, nachdem diese Bestimmung erkannt und festgestellt ist, Aufgabe der Rechtsphilosophie sein, die aus dem Wesen des Menschen sich ergebenden Ur- oder angeborenen Rechte klar und deutlich zu zeigen und zu zeichnen, sodann aber auch den Grundsatz als unanfechtbar aufzustellen, daß diese Urrechte so zu sagen die Grund- und Ecksteine eines jeden Rechtsbaues bilden müssen und daß ein jedes Gesetz, eine jede Bestimmung, ein jedes System, welches auch nur gegen eines dieser Rechte verstößt und es verletzt, und möge es auch die höchste obrigkeitliche Sanction haben, ein Unrecht, eine Ungerechtigkeit in sich ist. Dieser Punkt ist für die Gestaltung des ganzen Gesellschaftslebens von höchster Wichtigkeit und kann nicht genug beherzigt werden.

Erst wenn diese Grundlage gegeben ist, kann in Vernunft- und Zweck entsprechender Weise das Gebäude des sogenannten positiven Rechts aufgebaut bezw. umgebaut werden. Daß bei diesem letzten Werke, also bei der Aufstellung bezw. Aenderung des positiven Rechts und Gesetzes die gegebenen Verhältnisse, die Bildungsstufe des Volkes, mit einem Worte die Faktoren der Wirklichkeit mit in Rechnung zu ziehen sind, ergibt sich von selbst. Wenn das positive Recht auch nie gegen sein Grundprincip verstoßen darf, so muß es doch auf der anderen Seite praktisch, d. h. in der Wirklichkeit anwendbar sein.

Ganz kurz soll noch zum Schlusse auf zwei Irrthümer verwiesen werden, welche sowohl in der Theorie wie Praxis des Rechts schon eine mehr oder weniger verhängnißvolle Rolle gespielt haben. Der erste Irrthum betrifft den Ursprung des Rechts selbst und besteht darin, daß man diesen entweder einfach in die gesetzgebende Gewalt selbst in der Form eines Despoten oder aber in die geschichtliche Ueberlieferung verlegte. Beides ist falsch, denn Keines bietet Bürgschaft für ein wirkliches und wahres Recht: sowohl der Wille des Einzelnen, wie eine gesetzgebende Versammlung kann irren, aber auch die überlieferten Bestimmungen, z. B. des römischen und altgermanischen Rechts, können große Irrthümer enthalten. Es ist also ein einheitliches

und festes Grundprincip nothwendig, das für alle Fälle als entscheidendes Richtmaaß und Correctiv zu dienen geeignet ist, und das haben wir in der naturgemäßen Wesensbestimmung des Menschen gegeben.

Der zweite Irrthum bezieht sich auf das Verhältniß des Rechts zur Sittlichkeit. Es gibt nämlich nicht wenige Juristen, welche eine wesentliche Verschiedenheit Beider behaupten und darum auch eine völlige Trennung fordern, ja theilweise sogar eine jede Beziehung in Abrede stellen. Dieser juristisch-dünnkelhaften Behauptung, denn anders kann man sie nicht bezeichnen, muß vor Allem entgegengehalten werden, daß das Recht ursprünglich und an sich einen durch und durch ethischen Begriff bezeichnet. Schon weiter oben haben wir gezeigt, daß das Rechte und Gute im Grunde Eines und Dasselbe bezeichnen und die beiden Ausdrücke sich decken. Es fehlt auch nicht an allgemeinen Sätzen, Sprichwörtern u. dgl., welche diesem Gedanken Ausdruck verleihen. Sodann wird, wie allbekannt, das Handeln nach dem was Recht ist als Gerechtigkeit bezeichnet und bei grundsätzlicher Beständigkeit als eine Tugend anerkannt. Ferner ist es nur zu bekannt, wie der Jurist die Sittlichkeit eines Menschen nur nach dessen Verhalten zum geschriebenen Recht beurtheilt. Dazu kommt, daß man von Alters her dem Richter, als dem Vertreter von Gesetz und Recht, eine gewisse höhere Würde zuerkennt, welche etwas Verwandtes mit der Geistlichkeit hat. Dieser Würde sollte denn auch früher schon das besondere Gewand Ausdruck verleihen, welches eine Zeit lang abgeschafft und nun wieder eingeführt worden ist. Schließlich wird Niemand in Abrede stellen, daß man vom Richter in ganz besonderer Weise einen streng sittlichen, tadellosen Lebenswandel fordert. Schon all dem hier Vorgebrachten gegenüber muß jene Behauptung sich als völlig irrig erweisen. Aber man braucht nur einen einzigen aufmerksamen Blick auf das positive Recht und die Rechtspflege selbst zu werfen, um zu erkennen, daß sie ohne die Sittlichkeit kaum Etwas auszurichten im Stande wären. Oder heißt es etwa nicht in das Gebiet der Sittlichkeit hinübergreifen, wenn bei der Beurtheilung eines Vergehens auf die Geistes- und Gemüthsrichtung der Angeklagten gesehen wird? wie käme denn ein Richter dazu, die Absicht eines Verbrechens, die gar nicht einmal zur Ausführung gelangte, zu bestrafen? hätte das Recht gar Nichts mit der Sittlichkeit zu thun, so müßte man dem Ausspruche von Beccaria beistimmen, ein jedes Vergehen

sei nur nach dem angerichteten Schaden zu bestrafen. Ebensovienig dürften alsdann sittliche Zustände in gewissen Verhältnissen eine Milde- rung erwirken oder es müßten unzurechnungsfähige Menschen ebenso für einen angerichteten Schaden bestraft werden, wie die Anderen. Wenn aber die Bestrafung eines Verbrechens noch mehr bezwecken und bewirken soll als nur ihm eine Pein zuzufügen, wenn er selbst und die Anderen abgeschreckt werden sollen, oder wenn man ihn bessern will, so heißt das doch wahrlich ebenfalls in das Gebiet der Sittlich- keit hinübergreifen. Wir wiederholen daher, das Recht ist ursprünglich und an sich etwas Sittliches und kann ohne Sittlichkeit gar nicht be- stehen. Es ist seine Aufgabe, diejenigen Linien oder Schranken für das menschliche Handeln zu ziehen, welche zum Bestehen und Gedeihen des gesellschaftlichen Lebens nothwendig sind. Der Zweck dieses ist aber unbestreitbar ein sittlicher, das Handeln des Menschen ist etwas Sitt- liches, daher ist auch der letzte Zweck des Rechts ein sittlicher. Und wenn man sagt, daß dem Recht für die Befolgung seiner Satzung der Zwang zustehe, dieser aber, wie wir weiter oben selbst gesagt haben, mit dem sittlichen Handeln des Menschen unverträglich sei, und daraus beweisen will, daß das Recht etwas Anderes sei als Sittlichkeit, so vergißt man, daß dieser Zwang nur ein nothwendiges Uebel ist, um unter allen Umständen das Bestehen der Gesellschaft zu sichern, in dem Begriffe des Rechts aber nicht wesentlich enthalten ist.

Das Recht und die Rechtspflege sind eine sehr wichtige Angelegen- heit im menschlichen Gesellschaftsleben, aber weil man in der Begrün- dung das Recht und besonders bei der Aufstellung desselben in positiver Form von verschiedenen Standpunkten ausging, haben wir auch schon so Manches als Recht hinnehmen müssen, was im Grunde ein Unrecht ist. Nur auf der in dieser Schrift dargelegten Grundlage, nämlich der naturgemäßen Wesensbestimmung des Menschen, ist nach unserem Dafürhalten auch ein wahrer und gerechter Rechtsbau möglich. Wir sagen darum hier auch Dasselbe was wir für die Wissenschaft aus- gesprochen: es gilt nur vom Menschen und für den Menschen.

## 10. Das Schöne und die Kunst.

Die Entwicklung ist das Gesetz des ganzen kosmischen Werdenz- prozesses, sowie der einzelnen Daseinsformen auf unserer Erde, denen



wir Leben im engeren Sinne zuschreiben. Aber der Begriff der Entwicklung bedingt ein Aufsteigen zu einer höheren Daseinsstufe, sowohl für das Einzelwesen innerhalb der Gränze seiner Wesenheit wie für die Gesamtheit bezüglich der verschiedenen Stufen, welche wir Reiche, Geschlechter, Gattungen, Arten u. s. w. nennen. Diese Entwicklung besteht nun in einem sich steigernden Heraustreten, Offenbaren, Manifestiren und in der von innen heraus durch Gestaltung sich vollziehenden Verwirklichung der Wesensidee. Schon die wirkliche Bedeutung von Entwicklung wie von Entfaltung führt uns darauf. Die Wesensidee der betreffenden Lebensform wird vorgestellt wie in einem Knoten oder einer Hülle eingeschlossen. Sobald nun der eigentliche Lebensprozeß beginnt, d. h. sobald der Keim zum Leben, zur Thätigkeit geweckt ist, beginnt das Aufwinden, Aufwickeln oder Entwicklung des Knotens, das Auseinanderlegen, Auseinanderfalten oder Entfalten der Hülle, so daß das Innerste, Eigentliche, Echte zum Vorschein kommt, zu Tage tritt. Ist nun diese Entwicklung und Entfaltung soweit vor sich gegangen und gediehen, daß die Wesensidee in der äußeren Gestaltung und Erscheinung ihren möglichst ganzen Ausdruck, ihre Verwirklichung erreicht hat, so ist der Höhepunkt erreicht, sie ist zur vollen Entfaltung, zur vollen Verwirklichung, sie ist zu ihrem vollen Dasein gekommen, sie hat ihre Vollkommenheit erreicht, ist verhältnißmäßig d. h. in in ihrer Weise vollkommen. Daher ist die Entwicklung und Entfaltung zugleich auch eine Vervollkommnung und das allgemeine Lebensgesetz kann ebenfalls das Gesetz der Vervollkommnung genannt werden.

Dieses allgemeine Gesetz wird nun in Beziehung auf den Menschen in ein Dreifaches zerlegt, es heißt: das Wahre, das Gute und das Schöne. Diese werden auch drei Gesetze genannt und wird durch sie das Objective im Gegensatz zu den drei höchsten ethischen Forderungen, welche wir weiter oben in Betracht gezogen und welche an den sittlich handelnden Menschen gestellt werden, bezeichnet. Indem wir glauben, dem Wahren und der Wahrheit, der Gerechtigkeit und dem Guten, so wie der Liebe genügende Aufmerksamkeit geschenkt zu haben, bleibt uns nur noch eine etwas eingehendere Betrachtung über das Schöne und dessen Darstellung übrig.

Wie wir aus der Erfahrung wissen, gilt für den strebenden Menscheng Geist der Spruch: „durch Klarheit zur Wahrheit“. Zu immer größerer Klarheit durchzudringen, zu höherer Klarheit sich zu erheben,

um endlich in möglichst voller Klarheit auch die ihm als einen doch immer nur endlichen Wesen mögliche Wahrheit zu schauen, ist das Ziel seines Ringens, seines Denkens und Forschens. Der Weg zu dieser Klarheit geht daher durch Dunkel, durch Unklarheit und dieser Letzteren begegnen wir denn auch auf Schritt und Tritt auf diesem Wege des Strebens und Ringens. Darum darf es uns nicht wundern, wenn auch lange Zeit, theilweise bis in die Gegenwart herein, Unklarheit über den Begriff und das Wesen des Schönen herrschte. Was ist schön? — muß natürlich zuerst die Frage lauten, wenn es sich um das Schöne selbst und dessen Betrachtung handelt. In der Beantwortung dieser Frage war es denn auch, worin man so lange im Unklaren tappte. Während der Eine das Kriterium des Schönen auf apodictische Weise festzustellen versuchte, überließ es der Andere einfach dem subjectiven Geschmack, d. h. er verzichtete vollständig auf ein besonderes Merkmal und machte das Schöne zum Spielball der Willkür. Das Eine wie das Andere konnte aber nur geschehen, so lange man das Schöne nur als ein rein Subjectives auffaßte. Der scharfsinnigste Aesthetiker konnte doch nur seine Meinung, seine Ansicht aussprechen und aufstellen und hatte weder die Macht noch das Recht, den Anderen zu zwingen, derselben Ansicht zu werden: der Andere hat im Grunde soviel Recht als er selbst. Aber wäre denn das nicht dasselbe als wenn ich das Wahre und die Wahrheit ganz und gar dem subjectiven Meinen überlassen wollte? — wissen wir nicht und gesteht nicht ein Jeder zu, daß der ehrlichste Mensch im festen Glauben, daß er die Wahrheit sage, dennoch ein Irrthum ausspricht? warum unterscheiden wir denn den Irrthum von der Lüge? — In Betreff diese Punktes ist man schon längst zur Erkenntniß der Nothwendigkeit einer sachlichen oder objectiven Begründung gelangt und würde man Denjenigen heute für einen Thoren halten, der diese Nothwendigkeit läugnete und die Wahrheit für etwas bloß Subjectives ohne jede sachliche Begründung erklärte, also der des Irrthums fähigen Meinung des Einzelnen überlassen wollte. Aber auch in Betreff des Rechts ist man endlich zur Erkenntniß derselben Nothwendigkeit einer objectiven, im Wesen und der Bestimmung des Menschen selbst liegenden und daher für alle Menschen gültigen Begründung gelangt. Das Rechte im Allgemeinen aber erstreckt sich, wie bereits gezeigt worden, auf alle Daseinsformen bei denen von einer Entwicklung, also einer Bervollkommnung und mithin auch von einer

naturgemäßen Bestimmung die Rede sein kann. Sollte nun allein das Dritte im Bunde, das dritte Erforderniß oder Gesetz der Vollkommenheit, das Schöne Sache der reinen Subjectivität sein und aller Objectivität entbehren können und dürfen? — Frage man sich doch, wie der Mensch zur Bildung dieses Begriffs oder nur zum Versuch dieser Bildung, zum Versuch einer Aufstellung desselben gelangt ist. Wollte etwa Jemand behaupten, dieser Versuch sei ein bloßer Willkürakt ohne jede Ursache? — wie kommt der Mensch denn überhaupt zum Bewußtsein? zum Selbstbewußtsein? zum Unterscheiden, Vergleichen und Denken? doch nur durch die Wahrnehmung der Außenwelt. Das Alles muß aber der Begriffsbildung vorausgehen. Darum ist er auch zum allerersten Versuch, zu einer allerersten noch in dämmernder Unklarheit schwebender Vorstellung vom Schönen nur durch Wahrnehmung der Außenwelt gelangt, und muß daher vorweg wenigstens die Veranlassung dazu als in der objectiven Welt befindlich angenommen werden. Bedenkt man dazu noch, daß das Schöne es nur mit der Form zu thun hat, diese aber für den erkennenden und denkenden Geist doch nur etwas Objectives ist, so erhellt die Nothwendigkeit der bezeichneten Annahme noch mehr. Schließlich ist es die Allgemeinheit dieser Forderung, welche in Verbindung mit dem soeben Gesagten eine objective Grundlage für das Schöne anzunehmen zwingt, von welcher Grundlage aus es nachher erst möglich ist den Begriff des Schönen zu bilden und ihm auch eine subjective Bedeutung zu geben. Wir sagen daher, die Idee des Schönen hat gleichwie die Idee des Wahren und Rechten ebenfalls eine objective Begründung und objectiven Werth.

Frägt man nun, worin besteht das Schöne? welches ist der Inhalt der Idee des Schönen? so kann nur geantwortet werden, das Schöne besteht in der vollkommenen Uebereinstimmung der Form mit der Wesenheit eines Dinges, besteht in der Vollkommenheit der Verwirklichung der Wesensidee eines Dinges, oder kurz ausgedrückt, in der Harmonie, in der Vollkommenheit derselben, für welche Vollkommenheit die gegebene Idee zum Maßstab zu dienen hat. Wo man daher dieser Uebereinstimmung, dieser Vollkommenheit begegnet, da ist Schönheit vorhanden, gleichviel was das betreffende Ding an sich auch sein und vorstellen möge. Eine Linie, ein Stein, ein Blatt, eine Pflanze, ein Thier, ein Mensch, Theile dieser Dinge, Erzeugnisse menschlicher Thätigkeit, kurz ein jedes Ding kann schön oder unschön, häßlich sein: seine Schönheit besteht in der

vollen Uebereinstimmung zwischen Idee und Erscheinung oder Form, das Unschöne, die Häßlichkeit in dem kleineren oder größeren Widerspruch zwischen Beiden. Dabei dürfte als sehr schwer, wenn nicht unmöglich bezeichnet werden, die Gränze genau zu bestimmen, wo die mangelhafte Schönheit aufhört und das Unschöne beginnt, denn jeder Mangel ist schon etwas Unschönes; überwiegt der Mangel, der Widerspruch, so tritt Häßlichkeit zu Tage. Allein um über ein Ding zu urtheilen ob es schön sei oder nicht, wie aus der gegebenen Erklärung hervorgeht, muß dasselbe erst in seinem Wesen, es muß erst dessen Wesensidee erkannt sein, man muß erst wissen, was das Ding nach seiner Wesensidee sein soll. Erst damit ist der Maßstab gegeben zur Beurtheilung, der uns die Uebereinstimmung und Vollkommenheit oder den Mangel derselben erkennen läßt. Um z. B. Linien auf dem Papier als dem Umriß eines Gegenstandes zu beurtheilen, muß ich erst erkannt haben, daß die eine Linie einen Halbkreis, zwei andere einen rechten Winkel, eine dritte eine Schlangenlinie u. s. w. bilden soll, oder daß die äußere Erscheinung eines Gegenstandes die und die Umrisse, Gränzlinien haben soll, habe ich z. B. einen Krystall in der Hand, so muß ich erst erkennen, was da eigentlich in der Bildung und Gestaltung begriffen war, um ein richtiges Urtheil über das Gelingen-sein, die Uebereinstimmung oder Vollkommenheit, über die Schönheit des Krystalls zu fällen. Sodann kommt es wieder darauf an, ob man ein gegebenes Ding vom Gesichtspunkte der Art oder Gattung aus beurtheilen will, in welchem Falle die Idee der Art, der Gattung zum Maßstabe dient oder ob man es als Einzelwesen der Beurtheilung unterzieht. So ist es ein Unterschied, ob ich z. B. einen Baum im Allgemeinen als Baum nach dem Wuchse des Stammes, der Bildung der Aeste u. s. w. beurtheilen will oder als Eiche, Tanne, Buche 2c. Ebenso verhält es sich in Beziehung auf die Thiere. Etwas Anderes ist es ein Thier nur als solches im Gegensatz zu Stein und Pflanze und Mensch und etwas Anderes als Pferd, Hund, Rind oder Vogel zu beurtheilen oder gar nur als ein ganz bestimmtes einzelnes Thier. Demselben Standpunkte von dem ich das Urtheil fällen will muß ich auch die Idee entnehmen, welche nur als Maßstab zu dienen hat. Und weil dieser aufgestellte Grundsatz ein allgemeiner ist, so gilt er auch für den Menschen. Die menschliche Wesensidee ist es, welche dem Beobachter als Maßstab dienen muß, um zu erkennen, ob ein Mensch als solcher im Allgemeinen oder als Mann, als Weib, als Jüngling,



als Jungfrau, als Kind, als Greis u. s. w. schön sei oder nicht, in welcher letzteren Fällen dieselbe Wesensidee aber in den Geschlechtern oder auf den verschiedenen Entwicklungsstufen, ja als selbstständige Idee aufgefaßt, den Maßstab abgibt. Ja beim Menschen erkennt man erst recht die Richtigkeit unserer Erklärung vom Wesen des Schönen: vollkommene Uebereinstimmung der Form mit der Wesensidee des Dinges.

Die Thatsache, daß die Wesensidee des Menschen die höchstentwickelte, inhaltsreiche nach aller unserer Kenntniß ist, daß mithin die Bildung des Menschen oder die Verwirklichung und Darstellung der Menschenidee in der Menschengestalt nach unserer eigenen Beurtheilung die höchste Schönheitsleistung der Natur ist, hat Veranlassung gegeben, den Menschen allein zum Träger des Schönen zu machen, im rein Menschlichen allein das Schöne zu erblicken und allen Formen nur insoweit etwas von Schönheit zukommen zu lassen, als sie etwas dem Menschen Verwandtes zur Anschauung bringen. Wäre diese Ansicht richtig, so müßte das Wesen des Schönen in dem spezifisch Menschlichen, also in dem beruhen, das den Menschen von den anderen Gebilden unterscheidet. Dieser Unterschied ist aber nur ein gradweiser oder quantitativer. In Beziehung auf den Körper wird das gleich allseitig zugestanden, nur in Beziehung auf den Geist nicht. Daß dies Letztere aber auch der Fall ist, lehrt uns die aufmerksame Beobachtung der höheren Arten der Thierwelt immer mehr und ergibt sich aus unserem aufgestellten Grundprinzip mit unvermeidlicher Konsequenz. Da aber den übrigen, nicht menschlichen Gebilden eine Vollkommenheit in ihrer Art, also eine verhältnißmäßige Vollkommenheit, durchaus nicht abgesprochen werden kann und zwar eine Vollkommenheit der Uebereinstimmung der Form mit der Idee, so dürften die Anhänger der Ansicht, das Schöne sei nur im rein Menschlichen enthalten, das Wesen des Schönen nicht in die Vollkommenheit der Form überhaupt, sondern nur in einen gewissen Grad derselben verlegen, so daß der Begriff des Schönen erst auf diesem Grade seine Berechtigung erhielte. Bedenkt man jedoch, daß, wie schon gesagt, andere Formen in ihrer Weise ebenfalls vollkommen sind und daß wir unsere Begriffe doch nur aus der Wahrnehmung und der Verarbeitung des Wahrgenommenen, aus der Unterscheidung, Vergleichung desselben haben, so ist gar nicht einzusehen, warum das Schöne eben nur mit diesem einen Grade beginnen, nicht ein allgemein in der Vollkommenheit der Form Bestehendes

sein solle. Daß die menschliche Form in ihrer Vollendung für uns die höchste Schönheit darstellt, darf uns nicht verleiten, anzunehmen, daß sie es im absoluten Sinne auch ist, sondern wir müssen sie vom prinzipiellen Standpunkte ebenfalls als eine relative annehmen, weil der Mensch selbst nur ein relatives Wesen ist. Die menschliche Form in ihrer Vollendung ist uns darum das Höchste an Schönheit, weil unsere Beobachtung und Wahrnehmung eben nicht weiter hinaufreicht als nur bis zu uns selbst und der Mensch selbst, wenn er überirdische Wesen zur sinnlichen Darstellung bringen will, wie z. B. Engel und Götter, er seine eigene Gestalt zu wählen gezwungen ist, höchstens ihnen noch ein anderes aber ebenfalls der Sinnenwelt entlehntes Attribut zutheilt, welches noch einen besonderen Ergänzungsgedanken ausdrücken soll, wie z. B. ein Paar Flügel. Wollte man aber selbst zugeben, daß der geistige Unterschied zwischen Mensch und Thier nicht bloß ein verhältnißmäßiger, sondern ein unbedingter sei, so könnte doch das Schöne nicht in diesen Unterschied vorgelegt werden, weil dieser in geistigen Fähigkeiten besteht, jenes aber es nur mit der Uebereinstimmung und Vollendung der Form hinsichtlich der Wesensidee zu thun hat nicht aber mit den geistigen Fähigkeiten. Und wenn Göthe u. A. von „schönen Seelen“ sprechen, so fallen dieselben doch unzweifelhaft mehr in das Bereich der Ethik und Glückseligkeitslehre als in das der Aesthetik. Wir bleiben also auch bei unserer früheren Erklärung und wiederholen: das Schöne besteht in der Vollendung der Form, für welche uns der Maßstab in der Wesensidee des betreffenden Dinges gegeben ist.

Nach unserer bisherigen Auseinandersetzung kommt das Schöne überall vor, wo eine Idee in einer entsprechenden Form ihre Verwirklichung gefunden hat und findet, oder wo wir einer bestimmten Daseinsform begegnen, welche wir nach der Idee die ihr zu Grunde liegt als eine vollendete bezeichnen müssen. Demnach ist es nur der Mensch für welchen der Begriff des Schönen und das Schöne überhaupt existirt, denn er allein ist von allen uns bekannten Lebewesen befähigt, die den Daseinsformen zu Grunde liegenden Ideen zu erkennen und deren Verhältniß zur äußeren Form zu beurtheilen. Je mehr der Mensch aber in das Wesen der Dinge um sich herum einzudringen und dasselbe zu erkennen suchte, jemehr er Vergleiche anstellte und das Verhältniß zwischen Idee und äußerer Form und Erscheinung zu beurtheilen sich genöthigt sah, und je öfter er in

diesem Verhältniß in der Wirklichkeit Mängel, Unvollkommenheiten, also Unschönheit entdeckte, desto mehr und lebendiger erhob sich in ihm das Mustergebilde mit dem vollkommenen Verhältniß zwischen Idee und Form, stieg das Ideal vor seinem geistigen Auge auf als die Verwirklichung dessen was das Ding nach seiner Wesensidee werden und sein soll. Früh aber schon begann der Mensch seinen Gedanken und Gefühlen nicht nur in Lauten und Worten sondern auch in körperlichen Zeichen und Sinnbildern Ausdruck zu verleihen, aus der Erfahrung wissend, das Erde, Holz, Stein und andere Stoffe der von seinen Gedanken geleiteten Bearbeitung seiner Hände sich fügen. Doch auch bei solchen selbstgeschaffenen Gebilden mußte er bald sich dahin geführt und veranlaßt sehen, Vergleiche anzustellen zwischen dem Gedanken den er zur äußeren, sinnlich wahrnehmbaren Darstellung bringen wollte und dem Gebilde das ihm wirklich gelungen. Sobald der Mensch aber nicht nur der äußerlichen Darstellung eines Gedankens, einer Idee überhaupt, sondern auch der vollendeten Darstellung derselben seine Aufmerksamkeit und seinen Fleiß widmete, sobald er nach der Vollkommenheit des Verhältnisses zwischen Idee und äußerer Gestaltung, nach der Vollendung der Form strebte, begann er Künstler zu werden, begann die Kunst. —

Das Schöne besteht in der vollkommenen Uebereinstimmung zwischen der Wesensidee und der Form des Dinges, besteht in der Vollendung der Form, in Beziehung auf die Idee oder in der Vollkommenheit der Verwirklichung einer Idee durch die Form. — Die Kunst ist die Darstellung des Schönen. Ein Kunstwerk im Allgemeinen ist daher die möglichst vollkommene, sinnlich wahrnehmbare Darstellung einer bestimmten Idee. Insofern wäre auch die Natur Künstlerin und zwar die erste. Dennoch wird das Wort „Kunst“ gewöhnlich nicht in dem allgemeinen Sinne gebraucht, sondern insofern der Mensch Künstler ist, und dann ist der Begriff der Kunst zu definiren als die mit Wissen und Willen hervorgebrachte, möglichst vollkommene, sinnlich wahrnehmbare Darstellung einer bestimmten Idee. Wir sagen „die möglichst vollkommene Darstellung“, weil wenn die unbedingte Vollkommenheit zum Kunstwerk erfordert würde, wie es allerdings eigentlich sein sollte, sehr wenig Kunst in der Wirklichkeit vorhanden wäre und daher das allgemeine Urtheil das deutlich erkennbare Streben nach künstlerischer Vollendung schon mit in das

Bereich der Kunst zieht. Jedenfalls muß aber gefordert werden, daß die Vollenbung der Darstellung das Uebergewicht über etwa vorhandene Mängel hat.

Ob die Natur selbst irgendwann und irgendwo ein wirklich vollkommenes Kunstwerk schafft oder geschaffen hat, wollen wir hier nicht untersuchen, in Wahrheit aber ist das Ideal des Künstlers ein von den Kunstschöpfungen der Natur abgezogenes. Um jedoch Künstler zu sein genügt es nicht das Ideal zu kennen, es zu wissen, sondern es gehört noch mehr dazu. Der Künstler muß das Ideal im Geiste verwirklicht vor sich sehen in seiner ganzen Vollenbung; er muß für dieses sein Ideal und dessen Verwirklichung begeistert, von der Begeisterung dafür durchdrungen, durchglüht sein. Jetzt erst tritt der Schöpfungsdrang in sein Recht und beginnt seine Aufgabe zu lösen. Vier Forderungen muß daher genügt werden, wenn ein Kunstwerk zu Stande kommen soll und zwar: 1. volle Kenntniß des Ideals; 2. Begeisterung für dasselbe; 3. das Schöpfungsvermögen oder schöpferische Fähigkeit und 4. die technische Fertigkeit. Es ist leicht einzusehen, daß die Erfüllung aller dieser vier Forderungen zur Schaffung eines wahren Kunstwerkes erforderlich ist. Die einfache, wenn auch noch so gründliche Kunstkenner- oder Kunstwissenschaft genügt nicht, denn der Kunstkenner und Kunstkritiker ist noch lange kein Künstler. Aber wenn auch Begeisterung für die Kunst oder für ein einzelnes bestimmtes erst noch zu schaffendes Kunstwerk dazu kommt, so kann daraus doch noch kein solches hervorgehen. Als Haupterforderniß muß jedenfalls die schöpferische Anlage betrachtet werden, durch sie offenbart sich der Genius der jeden Künstler beseelen muß, weshalb auch gesagt wird, daß der Künstler geboren werden müsse. Wo diese schöpferische Anlage vorhanden, da wird sich auch die Begeisterung zeigen und könnte die zweite und dritte Forderung insofern auch in eine zusammengefaßt werden. Wir haben sie aber getrennt, weil die zweite Forderung auch ohne die dritte vorkommt. Daß der Künstler sich die technische Fertigkeit aneignen muß, ist selbstverständlich. Bekannt ist, daß oft Menschen in denen die künstlerische Anlage stark vorhanden ist, durch eigenes Mühen und Arbeiten sich sowohl die nöthige Kunstwissenschaft, wie auch technische Fertigkeit nach und nach angeeignet haben. Künstler und Philosophen haben eben ein ganz besonderes Privilegium der Freiheit von Natur aus, so daß man nur nach ihrer Leistung nicht aber nach der obligaten Schulbildung zu fragen berechtigt ist. Die Schule kann die



Entwicklung einer solchen Anlage erleichtern, sie kann bei falscher Methode dieselbe aber auch hemmen und verkümmern, den Künstler machen, dem Nichteingeweihten den Genius verleihen, das kann sie nie. Der Mensch als Künstler vermag nicht ein selbstlebendes Künstlergebilde zu schaffen, überhaupt kein selbstlebendes Wesen. Insofern steht er also im Vergleich zur Natur im Nachtheil. Die künstliche Menschengestalt fühlt nicht, erkennt nicht, spricht keine Worte, wandelt nicht; die künstliche Blume duftet nicht u. s. f. Solches hervorzubringen vermag nur die allwaltende ewig-unendliche Schöpfungskraft selbst. Dennoch darf dem menschlichen Kunstgebilde nicht alles Leben, auf keinen Fall alle Einwirkung abgesprochen werden. Das wirkliche Kunstgebilde, das aus dem genialen Schöpfungsdrange eines wahren Künstlers hervorgegangen, ist beseelt und wirkt Gedanken und Gefühle anregend, erhebend und begeisternd auf den es betrachtenden Menschen zurück. Der Marmor, aus dem der Künstler eine ideale Menschengestalt geschaffen, ist hart und kalt. Aber wer, der nur einigermaßen Sinn für das Schöne hat, fühlte sich nicht beim Anblick dieses selbst gedanken- und gefühllosen Gebildes in seinem menschlichen Sein gehoben? Das Gemälde ist Leinwand und Farbe, und dennoch ist ein Gemälde im Stande, eine lange Reihe von Gedanken oder einen Sturm von Gefühlen zu erregen, zu Thaten zu begeistern, vielleicht für ein ganzes Leben entscheidend zu wirken. Die gemalte Blume duftet nicht, die gemalte Landschaft bietet keinen Schatten und liefert kein Getreide, aber besänftigend, mildernd vermögen sie wohl auf ein aufgeregtes Gemüth zu wirken. Und welche unaussprechliche Wirkungen haben nicht schon die Werke der Dichtkunst und der Musik hervorgebracht! Die höchste Seligkeit, wie das tiefste Elend sind sie in der Menschenbrust zu erzeugen im Stande. — Es ist wahr, die Kunstwerke des Menschen haben kein eigenes Leben, sie wachsen nicht, regen sich nicht, denken und fühlen nicht, aber ein Geist beseelt sie, der aus jedem einzelnen Theilchen hervortritt und zu uns spricht, anregend, erhebend, Gedanken und Gefühle anregend. Und gerade dieses Seelische, das der schaffende Künstler ihnen eingehaucht hat, ist es, was ihnen eine Art Leben, ja sogar einen gewissen Vorzug vor den Werken der Natur verleiht; dieses Seelische ist es, was sie von der auch mit der größten Kunstkenntniß und Kunstfertigkeit gemachten Nachahmung unterscheidet und ihnen den Stempel des Kunstwerkes aufdrückt. Denn dieses Seelische ist die Idee, welche,

erst im Kopf des Künstlers geboren, in dessen Brust gelebt, sie erfüllt und durchglüht hat, nun von da in das Gebilde übergegangen ist, in demselben ihre vollendete Form gefunden hat, so daß Schönheit entstanden ist, dargestellt durch ein Werk aus Menschenhand. Diese Schönheit aber, welche durch das vom Menschengenosse dem Gebilde verliehene Seelische hervorgebracht wird, ist die Schönheit im engeren Sinne. Das Wahrnehmen desselben vom denkenden und fühlenden Beobachter läßt diesen darin etwas ihm Verwandtes erkennen: ein Lebenshauch, der aus Menschenbrust in ein Menschenwerk fuhr und nun aus diesem wieder auf den Menschen zurückwirkt. Welchen Ideen und Gedanken oder Gefühlen ein Künstler auch in seinem Werke Ausdruck verliehen hat, es sind menschliche Ideen, menschliche Gedanken und Gefühle und dadurch wird das Kunstwerk selbst in das Bereich des Menschlichen gestellt. Die vollendete Darstellung menschlicher Gedanken und Gefühle nennen wir nun, wie bereits angedeutet, Schönheit im engeren Sinne. Eine solche Darstellung, einen solchen Ausdruck verlangen wir, wenn wir einer Arbeit den Werth des Kunstwerkes zuerkennen wollen. Mag sonst eine Arbeit noch so genau nach den Regeln der Technik geleistet worden sein, so wird sie uns doch nicht als Kunstwerk erscheinen, weil sie uns kalt läßt. Um dieses zu sein, um als solches anerkannt zu werden, muß noch ein Etwas hinzukommen, daß dem Werke selbst Leben und Wärme verleiht, das aus dem Werke auf den Menschen selbst ebenfalls belebend, anregend zurückwirkt. Wir sind gern bereit, sogar technische Fehler zu vergeben um dieses Seelischen willen, während bei der einfachen Nachahmung, bei der einfachen technischen Leistung das nicht der Fall ist. Zur Letzteren ist Kunstfertigkeit erforderlich, aber keine Kunst. Wir erinnern hier an jenen bekannten Wettstreit zwischen einem Mathematiker und einem wirklichen Tonkünstler. Des Mathematikers Leistung war in technischer Hinsicht vollständig tadellos, aber ließ kalt, des Tonkünstlers Arbeit hatte nicht die technische Vollendung, wie die Arbeit des Mathematikers, aber der Vortrag der Composition begeisterte die Zuhörer und riß sie hin. Dasselbe ist der Fall bei der Malerei, bei der plastischen Kunst, ganz besonders aber tritt uns der Unterschied zwischen bloßer technischer Fertigkeit und wahrer Kunst entgegen beim Reimschmied und dem Dichter.

Wir können nun sagen, Schönheit im Allgemeinen ist überall da, wo eine Idee zu ihrer vollen Verwirklichung, zu ihrem vollen

Ausdruck durch die Form gelangt ist. Die Darstellung einer Idee durch solche Formvollendung ist Kunst im Allgemeinen. Von diesem Standpunkte aus finden wir die Schönheit zuerst in der Natur und diese als erste Künstlerin. Aber der Mensch mit seiner Gedanken- und Gefühlswelt, mit dem Reiche seiner Ideen, lernt von der Natur, lauscht ihrer Kunst und wird selbst Schöpfer. Dem leblosen Gebilde, das er, die schaffende Natur nachahmend, selbst hervorgebracht, verleiht er eine Idee, macht es zum vollendeten Ausdruck derselben und haucht dadurch dem Gebilde ein gewisses Leben ein, das sich dem Menschen gegenüber sofort geltend macht und das sozusagen den Ersatz bildet für das eigentliche Leben, das nur die ewig-unendliche Schöpferkraft der Daseinsformen zu verleihen vermag. Und hier nun, wo wir einem Gebilde begegnen, welches uns sofort als der formvollendete Ausdruck einer Idee aus Menschenkopf und Menschenbrust erscheint, welches als solches zu uns spricht, in uns Gedanken und Gefühle anregt, uns erwärmt, begeistert, hier sprechen wir von Schönheit und Kunst im engeren Sinne. In diesem engeren Sinne kann aber auch nur von einer Aufgabe der Kunst die Rede sein.

Man kann es Niemanden verwehren, aus reiner Liebhaberei sich mit der Kunst zu beschäftigen und zum sogenannten Privatvergnügen Künstlerisches zu leisten. Aber man würde es entschieden für ein Unrecht halten, wenn Jemand wahre Kunstwerke schüfe und dieselben bei sich im Verborgenen behielte. Das allgemeine Urtheil geht dahin, daß die Werke wahrer Kunst wie wahrer Wissenschaft der Menschheit gehören und damit ist auch die Aufgabe der Kunst im Allgemeinen ausgesprochen, nämlich mitzuwirken an der Weiterbildung und Fortentwicklung des Menschengeschlechtes. Geht man aber auf diese Aufgabe etwas näher ein, so ergibt sich kurz Folgendes. Es kommt beim Menschen hauptsächlich auf die Entwicklung und Bildung des Geistes an und nur in Rücksicht darauf gehört auch die Pflege des Körpers zu unseren Pflichten. Das geistige Vermögen des Menschen nun wird vorzugsweise als in den drei Grundkräften oder Einzelvermögen des Verstandes, des Willens und des Gemüths bestehend betrachtet. Auf die Ausbildung dieser drei Grundvermögen muß daher das Augenmerk besonders gerichtet sein, wenn von einer normalen Weiterentwicklung und Bildung des Menschengestes die Rede sein soll. Dieser Eintheilung des ganzen Geistesvermögens entspricht denn auch die Eintheilung der Bildungs-Arbeit und

zwar so, daß die Bildung des Verstandes oder Erkenntnißvermögens der Wissenschaft, die des Willens der Ethik und die des Gemüths der Kunst als Aufgabe zukommt. Haben wir die Mitwirkung an der Fortbildung des Menschengeschlechtes als die allgemeine Aufgabe der Kunst bezeichnet, so heißt die besondere derselben als der Darstellung des Schönen die Bildung des menschlichen Gemüths. Mag der Kunstkenner und Kunstkritiker seinen Scharffinn und sein Urtheilsvermögen an einem Kunstwerke üben, aber zum Gegenstande dieser Übung zu dienen ist das Werk nicht da, sondern es soll den Beschauer, den Hörenden, den Betrachtenden anregen zum Empfinden für Schönes, soll ihn erwärmen und begeistern für Erhabenes, Ideales, soll ihn erheben aus der Alltäglichkeit in die Sphäre eines höheren, reineren Daseins, soll sein Gefühl veredeln dadurch, daß es ihm ideale Gegenstände vorführt, den Blick seines Geistes auf Erhabenes lenkt, dem Flug seiner Phantasie eine Richtung verleiht, welche in ihrer Rückwirkung den ganzen Menschen mehr zu heben geeignet ist. Die erhabensten Lehren werden, nur in der Form des logischen Satzes gekleidet, wohl den Verstand, die Erkenntniß bereichern, aber nicht das Herz erwärmen. Dies ist aber der Fall, wenn der Gedanke der Weisheit zugleich im Gewande der Schönheit auftritt. Und wenn schließlich Alles, Verstand, Wille und Gemüth des Menschen in der selbstgewollten und selbstbestimmten Lebensthat ihren Gesamtausdruck finden sollen, so fragen wir, welche große, welche edle Lebensthat kann der Mensch vollbringen ohne Herz und Gemüth? — Zugleich aber trägt die Kunst, wenn sie den tiefen Gedanken, die erhabene Idee in vollendeter Form auftreten läßt, unserer Sinnlichkeit Rechnung und erleichtert uns das Verständniß. Darum hat man zu allen Zeiten neben dem bestehenden Worte auch noch zum sinnlichen Zeichen, zum Bilde gegriffen und je mehr man auf die Vollkommenheit des Symbols sah, desto mehr und zweckentsprechender war die Wirkung. Ganz besonders war und ist dies der Fall in der Religion, deren eigentliche Aufgabe es ja ist, das Geistige im Menschen zu heben, zu läutern und zu bilden. Allerdings ist nicht zu läugnen, daß in dieser Beziehung auch starke Uebertreibung und grober Mißbrauch vorgekommen ist, so daß vielfach die Ueberschätzung der Form den Inhalt vergessen und vernachlässigen ließ und somit in geisttödtenden Materialismus ausartete, wie z. B. in der fetischartigen Heiligenverehrung. Aber was ist vor Mißbrauch sicher?



Eine große Verirrung wäre es, etwas an sich Edles des Mißbrauchs wegen, der damit getrieben wird, ganz verwerfen zu wollen. Und so sagen wir denn nochmals, es ist die Aufgabe der Kunst, an der Weiterentwicklung und Ausbildung des Menschengeschlechtes mitzuwirken, und zwar durch Pflege und Ausbildung der dritten seelischen Grundkraft des Menschen, des Gemüths. Der Künstler als der Träger der Kunst soll sich dieser erhabenen Aufgabe bewußt sein und es als eine heilige Pflicht betrachten, sie zu erfüllen.

Trägt man schließlich, was durch die Kunst zur Darstellung kommen soll? so ist darauf vor Allem zu antworten, daß die Kunst frei ist und sich keine Schranken ziehen läßt, wie die Wissenschaft. Dann aber sagen wir zweitens, es darf, kann und soll Alles zur Darstellung durch die Kunst gelangen, was durch seinen vollendeten Ausdruck veredelnd auf das Menschengemüth wirkt. Es ist daher ganz richtig, wenn auch das Schlechte, die Sünde, das Laster und das Verbrechen zur Darstellung gebracht werden, nur müssen sie in ihrer Häßlichkeit erscheinen, in ihrem ethischen Widerspruche in Beziehung auf die Bestimmung des Menschen, sonst ist die Darstellung unwahr und ein Unrecht. Der Künstler aber, der in einer der bezeichneten Aufgabe der Kunst entgegenstrebenden Absicht schafft, ist ein Frepler.

Ist man mit der von uns bezeichneten Aufgabe der Kunst einverstanden, so muß von der Gesellschaftsordnung auch dafür gesorgt werden, daß die Kunst diese ihre Aufgabe auch für die Gesamtheit erfüllen kann. Nach unseren gesellschaftlichen Einrichtungen ist es größtentheils nur den sogenannten höheren Klassen der Gesellschaft möglich, sich einen Kunstgenuß zu verschaffen, den Gliedern der unteren Klassen wird Wenig oder vielfach gar Nichts geboten. Dazu kommt, daß man sich im Unterrichte der Jugend allermeistens nicht die geringste Mühe gibt, dem jungen Menschen das Verständniß für die Kunst zu eröffnen. Auch in dieser Hinsicht wird also gefehlt und muß in Zukunft in der Gesellschaftsordnung Aenderung und Verbesserung eintreten. Man muß vor Allem den falschen Standpunkt aufgeben, als ob die Kunst ein Luxus sei, dessen Genuß eben nur dem Bemittelten zukomme. Die Kunst ist Mitarbeiterin an der Volkserziehung und Volksbildung wie die Wissenschaft und gleichwie man es in neuerer Zeit für seine Pflicht hält, die Ergebnisse der Wissenschaft dem Volke zugänglich zu machen, um bildend auf dasselbe zu wirken, so sollte es auch mit der Kunst geschehen. Neben dem Lehrgebäude, neben der

Büchersammlung und der Lesehalle sei die Sammlung der Kunstwerke, sei die Halle der Musen einem Jeden geöffnet, der da Nahrung und Erquickung für sein Gemüth sucht.

In der Halle der Wissenschaft verkündet der Denker und Forscher dem Menschengeschlechte die Lehren der Wahrheit und Weisheit und lehrt sie, die Göttliche, verehren; im Tempel der Kunst waltet der Künstler als Priester und leitet den Menschen an zum Cultus des Erhabenen; was der Denker und Forscher ersann und fand, der Künstler kleidet es in das Gewand des Schönen; draußen in der Welt aber, da verarbeitet der Mensch, was er von Beiden empfangen und gestaltet sein Leben im Bewußtsein seiner Bestimmung zu herrlich beglückender That.

## II. Der Völkerbund.

Der Gedanke der Zusammengehörigkeit aller Menschen zu einem großen Ganzen, zu einem Geschlechte, zu einer großen Familie, ist schon alt und mußte erklärlicherweise auftauchen, sobald die Menschen die ihnen gemeinsame Natur auch nur einigermaßen erkannt hatten. Denn diese Gemeinsamkeit bedingt auch von vornherein, wenigstens in gewissen Beziehungen, für alle dieselben Forderungen oder Pflichten und Rechte. Ebenso natürlich ist es aber auch, daß dieser Gedanke je nach der Culturstufe, auf welcher ein Volk, bei dem er auftauchte, stand oder nach den sonstigen Verhältnissen einen besonderen, dem entsprechenden Charakter annahm. Wir wollen nur einige davon kurz erwähnen.

Nach der biblischen Darstellung stammen alle Menschen von einem Aelternpaare ab. Schon diese Auffassung enthielt den Gedanken der Zusammengehörigkeit aller Menschen zu einer Familie. Das jüdische Volk hat jedoch sich selbst als das von Gott auserlesene, als das ganz besondere Volk Gottes, über die anderen Völker emporgehoben und so unter den verschiedenen Nationen einen Rangunterschied aufzustellen versucht. Aber sogar durch diese Selbstüberhebung hindurch klingt jener Gedanke nach, indem in den weiteren biblischen Schriften eine Verheißung Gottes behauptet wird, nach welcher durch das Volk Israel alle Völker der Erde gesegnet werden sollten, indem aus ihm der Messias hervorgehen würde als Heiland und Erlöser,

allerdings zunächst für das auserwählte Volk Gottes, dann aber auch für alle Völker. Man dachte sich also das Verhältniß zwischen Gott und den Menschen wie das eines menschlichen Vaters zu seinen Kindern, welcher unter diesen für sich ein Lieblingskind hat und indem er zwar allen seinen Kindern gerecht wird, da sie ja zusammengehören, den übrigen doch seine Wohlthaten durch Vermittelung des Lieblings zukommen läßt.

Gerechter und schöner findet der hier in Frage stehende Gedanke Ausdruck in der Vorstellung Jesu. Nach seiner Lehre sind alle Menschen Kinder Gottes, und zwar ohne allen Unterschied, die vom Judenthum behauptete Rangordnung verwirft er. Es sind daher nach ihm alle Menschen zu derselben Lebensbestimmung, zu derselben Seligkeit berufen und er erblickt die Heilsaufgabe der Menschen auf der Erde in der Begründung eines Alle umfassenden Reiches Gottes. Darum war er auch bestrebt, für das ganze Menschengeschlecht gemeinsame, möglichst wenige Sittengesetze aufzustellen, sowie einen möglichst einfachen Cultus, indem er mit Recht den Werth des Religiösen in die aufrichtige Gemüthsstimmung und nicht in die äußere Handlung verlegte. Aber so schön und ansprechend seine Lehre nach der Ueberlieferung auch klingt, so edel sein Streben war, so ging es doch zu wenig den Verhältnissen der Wirklichkeit auf den Grund, um für die gegebenen Zustände verwendbar zu sein und für die Zukunft eine Umgestaltung der Wirklichkeit hervorzubringen. Nun war es nachher allerdings die katholische (b. h. allgemeine) Kirche, welche das universale und internationale Moment der Lehre Jesu wieder aufgriff, es auch mit aller Energie zu verwirklichen suchte, die aber das Ziel ebenfalls nicht erreichte, weil sie nach einer anderen Richtung hin einen sehr groben Irrthum beging, der ihrem Wirken einen Makel verursachte, welcher ihr zum Fluche gereicht. Wohl bot sie Alles auf, um die Menschen zu einer einheitlichen großen Familie, zu einem Reiche Gottes auf Erden zu vereinigen; wohl hat sie Erstaunliches geleistet, den wirklichen Verhältnissen Rechnung tragend, hat sich für alle Lebensgebiete Kenntnisse und Verständniß verschafft, um in ihrem Sinne umgestaltend zu wirken, aber — das großartige Werk sollte aufgebaut und vollendet werden auf Kosten der geistigen Freiheit und sittlichen Selbstständigkeit des Menschen. Sie verlangte unbedingte Unterwerfung unter die von ihr selbst aufgestellte Sägung, verlangte Unterdrückung der eigenen Schaffenskraft des Einzelnen und

suchte, wo dies nicht gutwillig geschah, sogar durch Gewalt ihren Zweck zu erreichen. So unterband sie die Adern, durch welche die Lebenskraft strömte, untergrub sie die Gesundheit, statt einen lebensvollen Organismus zu schaffen, strebte sie einen internationalen Mechanismus herzustellen. Statt in das innere, freie und selbstständige Streben jedes Einzelnen, wenn auch in verschiedener Form je nach den gegebenen Verhältnissen, so doch nach dem Allen gemeinsamen Ziele, verlegte sie den Schwerpunkt in den Verzicht auf das selbstständige Streben und in die Einheit der todten oder tödtenden Formel. Wo aber kein Leben, sondern der Tod ist, da tritt Verwesung und Fäulniß ein: als die römisch-katholische Kirche den Höhepunkt ihrer Macht und ihres Glanzes erreicht, als sie sich in der That Siegerin glaubte, da hatte ihr innerer Zersetzungsproceß bereits begonnen. Der Menscheng Geist ließ sich für die Dauer nicht in solcher Weise fesseln. Wo rohe Gewalt angewendet wurde, da rächte sich das Verfahren, es folgte Unsittlichkeit und soziales Elend, schließlich aber sprengte der Geist die Fessel und drang wieder durch zur ursprünglichen und ihm natürlichen Freiheit. — Das großartig entworfene Werk der katholischen Kirche ist mißlungen und der die Ursache bildende Irrthum hat dem Menschengeschlecht sehr viel Jammer und Elend gebracht.

Aber nicht nur in religiöser Beziehung ist der Gedanke der Zusammengehörigkeit aller Menschen aufgetaucht, sondern auch in politischer und zwar in der Form despotischer Gelüste und blutiger Eroberungskriege. Wir brauchen nur die Namen Alexander d. Gr., die Römer, Karl d. Gr. und Napoleon I. zu nennen, um die Wahrheit dieser Behauptung erkennen zu lassen. Diese hätten wohl gern — nur etwa mit Ausnahme Karl d. Gr. — den Völkern die verschiedensten Religionsformen gelassen, wenn es ihnen nur gelungen wäre, alle Völker der Erde unter ihren Scepter zu einem Weltreiche zu vereinen. Allein da auch sie, diese Eroberer, ihren kühnen Plan nur auf Kosten der Freiheit auszuführen suchten, da sie in politischer Hinsicht genau denselben groben Irrthum begingen, wie die katholische Kirche in religiöser Beziehung, so mußte auch ihr Werk mißlingen, und an ihren Eroberungszügen haftet ebenfalls Blut, Gräuel, Jammer, Elend und Fluch.

Nach all diesen mißglückten Versuchen, der Zusammengehörigkeit der Menschen Gestalt zu verleihen, könnte man es für Thorheit



erklären, das Ideal immer noch festzuhalten und noch die Hoffnung auf dessen Verwirklichung zu hegen. Aber gerade in unserer Zeit taucht dieser Gedanke mehr als je wieder auf, und der Gesichtspunkt, von dem aus das Ziel in's Auge gefaßt wird, läßt dasselbe auch mehr als je erreichbar erscheinen. Weder unklare Gefühlschwärmerei noch rohe Eroberungslust und gemeine Herrschgier, sondern ganz gesunde und stichhaltige Vernunftgründe sind es, welche das Streben nach Verwirklichung dieses Gedankens zur Pflicht machen. Diese Vernunftgründe gehen aber gerade von den wirklichen Verhältnissen bezw. Uebelständen aus und sind daher auch, was man so nennt, ganz und gar praktischer Natur. Vor Allem ist es der leidige Krieg mit seinem namenlosen Jammer, der in dem denkenden und fühlenden Menschen die Frage entstehen läßt, ob denn dieses Ungeheuer nothwendig und gar nicht zu vermeiden sei? Diese Frage aber führt von selbst zur Untersuchung nach den Ursachen des Krieges überhaupt, sowie der einzelnen Kriege im Besonderen. Da stellt es sich denn heraus, daß die meisten Kriege aus Leidenschaft der maßgebenden Persönlichkeiten, aus Ränkeschmiederei, Hochmuth, Eitelkeit u. s. w., oder diplomatischen Kunststücken entstanden sind, und daß nur selten in der That eine bedeutende Culturfrage das blutige Zusammentreffen zweier Völker veranlaßte. Aber selbst für die Fälle, in welchen ein tieferes Interesse zu Grunde lag, fragt man sich, ob es gerade ein Krieg sein mußte, um die Lösung der gewordenen Schwierigkeit herbeizuführen? oder ob sich diese Lösung nicht auf eine andere, unblutige und der Menschheit würdigere Weise hätte finden lassen? Die Möglichkeit einer solchen Lösung zeigt sich bei einigem Nachdenken sofort, wenn man nur den entschiedenen guten Willen voraussetzt. Aber noch ganz andere, für das menschliche Leben und die Beglückung des Menschengeschlechts höchst wichtige Dinge lassen es uns als Pflicht erscheinen, für die Verwirklichung dieses Gedankens zu arbeiten. Die höchsten und edelsten Bestrebungen, wie in Wissenschaft und Kunst, Unterricht und Erziehung, Handel und Gewerbe, erweisen sich als internationale, also gemeinsame Angelegenheiten des ganzen Menschengeschlechts. Denn die fortschreitende wissenschaftliche Forschung und allgemeine Bildung zeigt immer mehr, daß der Hauptwerth auf das Allen gemeinsame Menschliche, also in die menschliche Wesenheit zu verlegen ist und daß Bekenntnißformel, Sprache, Nationalität u. dgl. m. mehr Nebendinge sind, welche gar keinen vernünftigen Grund abgeben

können, um eine feindliche Entzweiung unter den Menschen hervorzurufen und fortzupflanzen. Im Gegentheil, selbst die verschiedenen nationalen Eigenthümlichkeiten können dazu dienen, unsere gegenseitigen Kenntnisse zu fördern, dem Einen gegen den Anderen Achtung einzulösen und so unserer Fortentwicklung ebenfalls zu nützen. Es muß daher unbedingt als eine ganz und gar gesunde Vernunftforderung erscheinen, das allen Menschen Gemeinsame auch nach Möglichkeit gemeinsam zu pflegen, dem Eigenthümlichen aber seine Berechtigung zuzuerkennen und ebenfalls ihm gebührenden Raum zu lassen. Gilt es aber in der That einen neuen und zwar glücklicheren Versuch zur Ausführung des alten Planes zu machen, so muß zu allererst Klarheit darüber herrschen, wie die Arbeit nun in Angriff zu nehmen ist, um nicht abermals auf Kosten der Menschlichkeit nur einen großen Irrthum in das Buch der menschlichen Entwicklungsgeschichte eintragen zu lassen. Da sagen wir nun: vor Allem muß der Grundirrtum vermieden werden, daß es sich nur um eine äußerliche, formelle Einheit handle, welche etwa wieder auf Kosten der Freiheit und Selbstständigkeit zu erzwingen wäre, wenn es die Kirche und die Despotie wollten. Die zu erstrebende Einheit der Menschen muß aus deren innerem Trieb und Wollen selbst hervorgehen. Sie hat zu bestehen in dem Bewußtsein der Gemeinsamkeit, in den höchsten und wichtigsten Angelegenheiten und in dem ehrlichen wie thatkräftigen Willen, diese gemeinsamen Angelegenheiten nach bestem Wissen und Gewissen, nach gepflogenen Gedankenaustausch und durch gemeinsames Einverständniß festgestellten Normen zu pflegen und zu fördern. Wenn unsere deutschen Erfolgsanbeter in ihrem besinnungslosen Taumel die Formel durch Einheit zur Freiheit als Lösungswort für unsere künftige Beglückung ausgeben, so sagen wir hier gerade das Entgegengesetzte: nur durch Freiheit und Selbstständigkeit gelangen wir zu einer heilsamen und segensbringenden Einheit und Gemeinsamkeit. Und damit ist im Princip die einzuschlagende Richtung bezeichnet, um zu dem erwünschten Ziele zu gelangen.

Bevor jedoch von einem thatsächlich erfolgreichen Wirken zu dem genannten Zwecke die Rede sein kann, müssen noch einige Bedingungen erfüllt werden, welche wir hier kurz bezeichnen wollen.

1. Die Mehrzahl in unseren Culturvölkern muß zum klaren Bewußtsein der naturgemäßen Bestimmung des Menschen

und der daraus hervorgehenden Pflichten und Rechte gelangt sein, wie von uns gezeigt worden ist.

2. Die Culturstaaten müssen bereit und im Begriffe sein, die gesellschaftliche Ordnung und das ganze Gesellschaftsleben nach diesen Grundbestimmungen umzugestalten.
3. Die Culturvölker müssen die Verwaltung ihrer sämtlichen Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen und selbst besorgen.

Ist aber, wie wir früher schon gesagt haben, für die Bestimmungen und Einrichtungen des gesellschaftlichen Lebens ein prinzipieller und stichhaltiger Untergrund nothwendig, so kann es hier nur der Boden der monistischen oder einheitlichen Weltanschauung sein. Der Monotheismus hat die Abhängigkeit, Unselbstständigkeit und Unfreiheit zur Folge, abgesehen davon, daß er, wie gezeigt worden, prinzipiell nicht haltbar ist. Der Materialismus aber erreicht das Ziel nicht, das er sich selbst gesteckt, und zwar aus innerer Ohnmacht. Noch unterwegs muß er diese eingestehen und kann nur dazu dienen, Andere eine gute Lehre daraus ziehen zu lassen. Es ist nur der Monismus, welcher philosophisch haltbar, die Freiheit und Selbstständigkeit des Menschen in sich birgt, aber diese auch durchführen läßt durch das ganze gesellschaftliche Leben bis eben zu der Verwirklichung der schon mehrfach genannten Idee.

Erfüllen die Culturvölker die obigen drei Bedingungen, dann können sie mit Aussicht auf Erfolg daran gehen, ihr gegenseitiges Verhältniß in Beziehung auf die ihnen gemeinsamen und wichtigen Angelegenheiten durch den Abschluß von Verträgen festzustellen und die Achtung und Ausführung der so getroffenen Vereinbarungen als ihre heilige Pflicht betrachten. In diesen Verträgen müssen die Grenzen eines jeden Staatsgebiets festgesetzt und anerkannt werden. Aenderung derselben darf nur nach vorhergegangener Berathung und durch allgemeine Zustimmung erfolgen. Sodann sind zu regeln durch solche Verträge die Verhältnisse in Beziehung auf Wissenschaft und Kunst, die Pflege derselben, besonders aber hinsichtlich des Austausches der Erzeugnisse der Beiden. Auch die Unterrichts- und Erziehungsfrage kann als eine allgemein menschliche Angelegenheit hier mit aufgenommen oder auch besonders behandelt werden. Einen weiteren wichtigen Punkt bilden die Handelsbeziehungen, die Ein- und Ausfuhr der Industrie- und Gewerbe-Erzeugnisse, wozu dann auch das Ver-

halten der betreffenden Handelsschiffe der verschiedenen Staaten zur See kommt. Die Regelung des anderen Verkehrs (Post) darf selbstverständlich nicht vernachlässigt werden. Schließlich müßte auch auf dieselbe Weise festgestellt werden, wie viel Vertheidigungstruppen ein Staat zu halten berechtigt ist. Das Nähere dieser oder auch noch anderer Punkte würde sich bei eingehender Betrachtung von selbst ergeben und begnügen wir uns hier mit der gemachten Andeutung.

Zur Verwirklichung eines solchen Völkerbündnisses ist es nicht nothwendig, wenn auch erwünscht, daß gleich alle Völker beitreten, sondern es genügt, wenn nur erst etwa drei der bedeutendsten Culturvölker ein solches Bündniß schließen. Halten sie alsdann streng daran fest, so werden die übrigen bald sich genöthigt sehen, ebenfalls beizutreten. Sind aber erst alle Culturvölker zu einem solchen Bunde vereinigt, so ist es für die Völker auf noch unterer Entwicklungsstufe eine Nothwendigkeit, ebenfalls den Anschluß zu suchen, wenn sie mit den Ersteren in Verkehr treten und bleiben sowie sich weiter entwickeln wollen. Die Bürgschaft aber, daß das vertragsmäßig Versprochene auch gehalten wird, muß in erster Linie in dem Pflichtbewußtsein und dem sittlichen Charakter der betreffenden Völker selbst gesucht werden, dann aber auch in deren materiellen Interessen. Sollte es nämlich vorkommen, daß ein Staat sein gegebenes Versprechen bricht, also ehrlos handelt, so haben alle zum gemeinsamen Bunde gehörenden Staaten mit ihm sofort ihre Beziehungen abzubrechen, und eine solche Isolirung und Hilflosigkeit dürfte ihn sehr bald wieder als reuigen Sünder zurückbringen. Bruch des Vertrages von der Mehrzahl ist gleich einer Auflösung des Bundes und gegen eine solche Mehrzahl vermöchte auch das stehende Heer der Minderzahl nichts auszurichten. Ein ständiger oder für die einzelnen Fälle jedes Mal zu wählender Ausschuß hätte die Ueberwachung der Verträge zu besorgen, sowie etwa vorkommende Streitigkeiten zu schlichten. Dem Urtheile eines solchen internationalen Schiedsgerichtes hätten sich die am Streite theilhaftigen Staaten zu unterwerfen bei Vermeidung derselben Strafe, nämlich der Ausschließung durch das Abbrechen aller Beziehungen.

Unter den genannten Voraussetzungen und auf diese hier bezeichnete Weise glauben wir an die Möglichkeit der Verwirklichung des ausgesprochenen Gedankens. Nur so kann der Krieg vermieden und das stehende Heer entbehrt werden. So lange aber unsere



politischen Verhältnisse sind, wie gegenwärtig, so lange glaubt auch ein jeder Staat den Nachbar an Militärmacht überbieten zu müssen, um sein Besizthum und seine Gränzen zu schützen, und so lange wird das stehende Heer die beste Kraft des ganzen Volkes aufzehren. Man frage einmal zwei benachbarte Gutsbesitzer, wie weit sie wohl kämen, wenn sie sich in dieses Verhältniß zu einander stellen wollten? — Nur das gerechtfertigte Vertrauen auf die gegenseitige Ehrenhaftigkeit macht es ihnen möglich, ihre Güter mit gedeihlichem Erfolg zu bewirthschaften. Sollen die Nationen nicht auch stolz auf ihren ehrenhaften Ruf sein? sollten darauf sich nicht ein gegenseitiges Vertrauen, Sicherheit und Frieden bauen lassen? — wir meinen doch ja, und meinen, daß es auch so kommen wird, wenn die Völker erst selbstständig sind.

Wann aber wird die Zeit solcher Verträge, eines solchen Heil und Segen bringenden Bündnisses kommen? — Wenn wir jetzt Lebenden auch vorher ins Grab sinken, die Zukunft bringt doch die Erfüllung. Nicht nur der Wunsch, sondern auch die Einsicht in die Möglichkeit der Verwirklichung nimmt zu. Sodann aber haben wir in unserer Zeit verschiedene Erscheinungen zu verzeichnen, welche als Vorversuche, als Anbahnungen oder Vorboten eines derartigen Bundes betrachtet werden können. Wir erinnern zuerst an den Weltpostverkehr, dann an die da und dort abgeschlossenen, wenn auch noch mangelhaften Handelsverträge, an die internationalen Weltausstellungen, an die so rasch vor sich gehende Vermehrung der Verkehrsstraßen, der in Folge derselben sich mehrenden großen Reisen, die Entdeckungen und angeknüpften Verbindungen in bisher noch fremden Erdgegenden, schließlich das Sinken des Confessionalismus und das innere stärkere Herantreten des Humanismus u. A. m. — Wohl ist die Gegenwart eine Zeit der Gährung, aber wir hoffen zuversichtlich, daß sich daraus eine volle Gestalt bilden und erheben wird.

Die Menschheit seufzt und ringt schon lange Zeit nach Glück und Frieden. Möchte sie doch endlich erkennen, daß nur sie selbst sich das Ersehnte verschaffen kann durch edel menschliches Streben und Leben.

## 12. Umsturz oder Umgestaltung?

Wir sind am Schlusse unserer knrzgefaßten Darstellung angelangt. Nicht als ob wir etwa meinten, Alles gesagt zu haben. Noch sehr

Vieles ließe sich über ein so inhaltsreiches Thema aussprechen, und was hier ausgesprochen worden, könnte noch tiefer begründet und allseitiger beleuchtet werden. Aber nach dem uns selbst gesteckten Ziele dürfen wir hier Schluß machen und wollen daher nur noch wenigen Gedanken Ausdruck verleihen.

Wer dem von uns hier Gesagten zustimmt, selbst wenn diese Zustimmung nicht in vollem Maße erfolgt, der wird auch zugestehen müssen, daß es in unserem Gesellschaftsleben lange nicht so aussieht, wie es im Vorstehenden gefordert ist. Aber sogar Derjenige, welcher mit unseren Forderungen nur zum geringsten Theil oder vielleicht gar nicht einverstanden wäre, wird mindestens zugeben, daß unsere gesellschaftlichen Verhältnisse lange nicht der Art sind, wie sie zum Wohle Aller sein sollten und sein könnten. Er wird eingestehen müssen, wenn er wahrheitsgetreu sein will, daß viel Ungerechtigkeit, ja schreiendes Unrecht thatsächlich vorhanden ist, daß gerade die letzte Zeit uns nachdem eine große Ernüchterung auf jenen Nausch gefolgt, tiefes Elend erblicken ließ, und dies oft an Stellen, wo man es sonst gar nicht vermuthet hätte; daß wenn wir nicht einen völligen Zerfallsprozeß wollen eintreten lassen und wenn die Pflicht des Einen den Anderen die Hand zu reichen keine Phrase ist, eine umfangreiche, tiefgreifende und gründliche Aenderung vorgenommen werden muß, diese Aenderung aber kann selbstverständlich nur im Sinne einer Besserung verstanden werden. Nur eine Gesellschaftsklasse dürfte sich finden, die etwa den vorhandenen Uebelfänden gegenüber das Auge verschloße und sie in Abrede stellte, und das könnte nur diejenige Klasse sein, welche selbst noch im Besitze gewisser Vorrechte besonders aber im Besitze reichlicher Mittel sich befindet, den Nothschrei des Unrechts nicht bis zu ihren Ohren dringen läßt, und höchstens sich verpflichtet fühlt, von der reich besetzten Tafel einen abfallenden Brocken um Gottes Barmherzigkeit willen als Almosen herzugeben. Sonst aber begegnen wir in allen Parteirichtungen, selbst in den streng kirchlichen Kreisen, der Anerkennung der Nothwendigkeit einer Aenderung, einer Besserung unserer gesellschaftlichen Zustände. Wenn aber die Mehrzahl eines so großen Volkes diese Nothwendigkeit anerkennt, so ist doch wohl anzunehmen, daß das Uebel kein eingebildetes ist und der Anerkennung wohl auch wenigstens vorläufig der Versuch der Abhilfe und Heilung folgen wird. Dabei wird es sich dann allerdings um die Beantwortung zweier Fragen handeln: nach welchen Prinzipien soll die als nothwendig erkannte Reform bewerk-

stellt und durchgeführt werden? und: soll diese Verbesserung mit einem Schlage, also durch einen völligen Umsturz oder auf dem Wege einer regelmäßig sich vollziehenden Umgestaltung geschehen? Unsere Antwort auf die erste dieser beiden Fragen haben wir im Vorhergehenden mindestens angedeutet; auf die zweite Frage haben wir Folgendes zu antworten. Die Natur kennt in ihrem Leben und Weben nur die allmähliche Entwicklung und Umgestaltung als Regel, und selbst Gewaltausbrüche von Feuer oder Wasser können im Augenblicke wohl zerstören, aber den Entwicklungsgang, das Gesetz nachdem er sich vollzieht, nicht ändern. Ebenso verhält es sich auch mit dem Leben des Menschen. Wir kennen nur die stufenweise Entwicklung vom Kinde bis zur vollen Reife des Mannes und der Frau. Aber auch mit den Völkerschaften und Nationen verhält es sich nicht anders, wie uns ein aufmerksames Studium der Geschichte lehrt. Hier findet ebenfalls eine allmähliche Entwicklung von unterer Stufe bis zur Höhe eines Volkes durch Jahrhunderte hindurch statt und dann, wie beim einzelnen Menschen, wieder ein Herabsinken zur Schwäche des Alters, das in der Zeit der rüstigen Kraft Geschaffene aber der Nachwelt, den Folgenden als Erbe hinterlassend. Aber wenn selbst im Leben eines Volkes einmal ein gewaltfamer Ausbruch erfolgt, so vermag auch dieser wohl für den Augenblick Verwirrung und Verwüstung hervorzubringen, eine wesentliche Aenderung des Entwicklungsganges hingegen auch nicht; man findet stets, wenn der weitgehendste Ausbruch einer Empörung sich wieder gelegt hat, wenn allmählig die Ruhe und Besinnung wiederkehrt, so wird da wieder angeknüpft, wo man vorher sich befunden, nur mag man jetzt wohl mit mehr Klarheit und Thatkraft ansetzen, wozu man früher nur schwer oder gar nicht bewogen werden konnte. Denn ein Volk, eine Nation, verträgt es auch gar nicht anders. So wenig man durch eine Verordnung, einen Befehl, den Knaben zum Jüngling, oder diesen zum Manne machen kann, so wenig läßt sich ein Volk durch einen Gewaltakt plötzlich auf eine Stufe der Entwicklung stellen, die es nicht in regelmäßiger Weise erreicht hat. Der Mensch ist zur Freiheit und Selbstständigkeit bestimmt und wie der Einzelne, so auch die Völker. Allein diese Freiheit und Selbstständigkeit will innerlich erst selbst errungen sein, und erst wenn dieses geschehen, tritt sie heraus und nimmt dauernde Gestalt an, um nun auch in den äußeren Verhältnissen sich Geltung zu verschaffen und zu herrschen. Ein Volk das für die Freiheit reif ist, weiß sie auch zu erringen und zu besitzen.

Dieses Erringen kann jedoch nicht durch einen Gewaltakt, sondern nur durch allmähliche, anhaltende und ernste Arbeit an sich selbst geschehen. Gib einem unreifen, unselbstständigen Volke die freieste, schönste Verfassung, es wird sich unwohl fühlen, es wird sie wieder abschaffen und sich einen Despoten oder Dictator wählen. Die Geschichte liefert uns dafür thatsächliche Beispiele genug.

Wir sprechen uns also ganz entschieden gegen jeden gewalthätigen Umsturz aus und nur für eine allmähliche aber stetig und gründlich sich vollziehende Umgestaltung, und wollen diesen Satz ganz besonders betont wissen. Es handelt sich nicht um die Beseitigung eines einzelnen oder kleinen Uebelstandes, der sich rasch durch ein Gesetz oder eine Verordnung durchführen ließe, sondern es gilt einer gründlichen und umfangreichen Umgestaltung, umso mehr Besonnenheit und Ruhe verbunden mit Energie wird daher nothwendig sein. Im Volke und vom Volke selbst muß aber bei diesem Werke der Anfang gemacht werden. In erster Linie ist eine gründliche, prinzipienfeste und logisch streng consequente Aufklärung nothwendig, also nicht in der bisher üblichen phrasenhaften Weise, wonach an die Spitze der Satzungen solcher „Bildungsvereine“ die Erklärung gesetzt wurde: „Religion und Politik sind ausgeschlossen“. Diese Zaghaftigkeit ist vom Uebel. Man kann in ruhiger, leidenschaftsloser Weise das Volk über religiöse und politische Dinge aufklären, man kann es lehren, selbst ruhig darüber nachzudenken und gerade auf diese Art wird die tiefere und nachhaltigere Wirkung erzielt werden. Religion und Politik sind die zwei ersten und wichtigsten Gebiete des öffentlichen Lebens und es ist daher auf ihnen auch zuerst Ordnung nöthig. Neben dieser Wirksamkeit ist es Sache des Volkes selbst, solche Männer in die gesetzgebende Versammlung zu schicken, welche sich in erster Linie als wirkliche Vertreter des Volkes fühlen und welche die Volksinteressen und den allgemeinen Volkswillen auch zur Geltung zu bringen bestrebt sind und verstehen. Wo es sich um das Wohl und Wehe eines Volkes handelt, da muß der Schwerpunkt des politischen Lebens auch in dessen Gesamtwillen liegen. Wird auf diese bezeichnete doppelte Weise tüchtig gearbeitet und gewirkt, so wird einerseits eine gediegene Höherentwicklung des Volkes bewirkt und dasselbe um so eher seiner natürlichen Reife und Selbstbestimmungsfähigkeit entgegen geführt,; es wird seine Gegenwart in Wahrheit und Wirklichkeit zu betrachten und zu beurtheilen, zugleich aber auch klar



erkennen lernen, wohin der nächste Schritt sich zu wenden hat. Andererseits wird, da es mit der zunehmenden Reife auch mehr Selbstständigkeit in der Wahl seiner Vertreter ausübt, auf dem Wege der Gesetzgebung bald gründliche Abhilfe sich ermöglichen und durchführen lassen. Die weitere Regelung, die Umgestaltung von Einrichtungen und Zuständen ergibt sich nachher folgerichtig von selbst und wird bei Besonnenheit und gebührendem Ernste sich auch zum gemeinsamen Wohle durchführen lassen. Menschen sollen wir werden und sein im möglichst vollsten und edelsten Sinne des Wortes. Das ist unsere naturgemäße Bestimmung; daraus gehen für uns alle Pflichten und Rechte als Sittengesetze hervor; durch dieses Streben stehen wir in Uebereinstimmung mit Welt- und Naturgesetz. Die Erfüllung dieser Bestimmung uns zu ermöglichen und zu erleichtern ist die Aufgabe unseres staatlich = gesellschaftlichen Zusammenlebens. Dafür zu wirken nach den vorhandenen Kräften und Fähigkeiten ist Pflicht eines Jeden. Für seine treue Mitwirkung aber auch ein menschenwürdiges Dasein zu verlangen ist sein Recht; ihm dieses zu verbürgen und zu gewähren Pflicht der Gesellschaft.

Der ewig=unendliche Werdensprozeß des Weltalls ist die Verwirklichung des Absoluten. Die Verwirklichung einer bestimmten Wesensidee ist die Daseinsaufgabe des Einzelwesens in der Zeit. Die Verwirklichung der Menschheitsidee ist die Aufgabe des Menschengeschlechts im Großen, sowie des einzelnen Menschen im Kleinen. Diese Idee heißt Entwicklung zum Leben in sittlicher Freiheit und Selbstständigkeit. Aus dieser Grundbestimmung fließen alle anderen für den Einzelnen wie der Gesamtheit. Diese Verwirklichung der menschlichen Wesenidee bedingt das einzige und höchste denkbare menschliche Glück.



~~~~~  
Druck von Wilhelm Ihleib, Berlin S.W., Wilhelmstr. 124.  
~~~~~





3 2400 00385 4548

In meinem Verlage sind ferner erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

**Glock.** Ernstes und Heiteres, zum Erwägen und Errathen.  
Preis broch. 2 M., eleg. gebd. 3 M.

Die „Tribüne“ berichtet in ihrer Nummer 292 vom 12. Dezember 1880 über das Werkchen:

„Das Büchlein enthält 100 zum Theil recht geistvolle und witzige Epigramme, sowie eine gleiche Anzahl von Räthseln, die von vielem poetischem Geismad Zeugniß ablegen. Die Sammlung dürfte für Manchen eine willkommene Gabe sein.“

Die „Thüringer Zeitung“ in ihrem Weihnachtsanzeiger vom 19. Dezember 1880:

„Dieses typographisch reizend ausgestattete Räthselbuch für Erwachsene, elegant in Calico gebunden, enthält einen gediegenen Räthsel- und Epigrammenschatz, der weit über die vielen schon vorhandenen Räthselksammlungen hervorragt.“

**Langloß, A. W.,** Die Religion der Wahrheit. Preis broch.  
6 M., gebd. 7 M. 50 Pf.

In Nummer 42 des „Uhlisch'schen Sonntagsblattes“ heißt es:

Eine den Stempel interessanter Originalität an sich tragende Schrift ist es, welche da vor uns liegt. Auf ca. 12 Druckbogen bietet der Verfasser eine höchst eigenthümliche Weltanschauung, der man ansieht, daß sie die Frucht jahrelangen Nachdenkens und Grübelns ist. Man kann in vielen Punkten anderer Ansicht sein, ja man kann auf dem Boden einer ganz anderen Weltanschauung stehen, man wird die Schrift doch mit großem Interesse lesen.

**Rundschau** über das Unterrichtswesen aller Länder. Preis  
pro Quart. 3 M., à Heft 60 Pf.; jedes Heft ist einzeln  
käuflich. Monatlich erscheinen 2 Hefte.

In Nummer 57 des „Deutschen Boten“ wird nachstehend über die-  
geurtheilt:

Unter diesem Titel erscheint seit Oktober die erste internationale Zeitschrift auf dem Gebiete des Schulwesens; sie will in alle Länder dringen und für den Ausbau des Gesamt-Unterrichts und die Besserstellung und das Ansehen aller Lehrer wirken. Wahrscheinlich ein erhabener Zweck! Ob sie denselben erreichen wird? Wir sind fest überzeugt davon, daß die „Rundschau“ sich bald in allen Kreisen einbürgern wird, daß Behörden sie gern zur Information benutzen werden, zumal es keine Zeitschrift giebt, die auch nur annähernd so ausführliche Berichte über das höhere- und das Volksschulwesen aller Staaten bringt, wie gerade dieses Journal, daß recht viele Lehrer die Zeitschrift zu ihrer Fortbildung benutzen werden, da sie viel Stoff zu Konferenzvorträgen und zur Vorbereitung fürs Mittel- und höhere Schulexamen enthält. Auch allen Eltern mag die Zeitschrift empfohlen sein, denn sie weist auch dieselben auf die Fehler hin, die in der Erziehung so häufig gemacht und strebt die Verbindung des Hauses mit der Schule an, die ja so nöthig ist.

Mit einem Wort eine „gediegene, dabei elegant ausgestattete Zeitschrift“. Stattlich mühten sich nach Schluß eines Jahres 24 Hefte in einen Band gebunden in der Bibliothek der Lehrer und jedes Gebildeten auszunehmen. Die Zeitschrift ist mit vielem Geschick und mit großer Umsicht redigiert und verrät, daß der Redakteur durch und durch Schulmann ist, dem Jeder der die „Rundschau“ sieht und prüft für das Gebotene Dank zollen wird.

Nachdrücklich daher den Schulbehörden, Direktoren und den Lehrern der höheren und Volksschulen empfohlen.



[illegible]

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.

GTU Library  
2400 Ridge Road  
Berkeley, CA 94709  
For renewals call (510) 649-2500  
All items are subject to recall.



